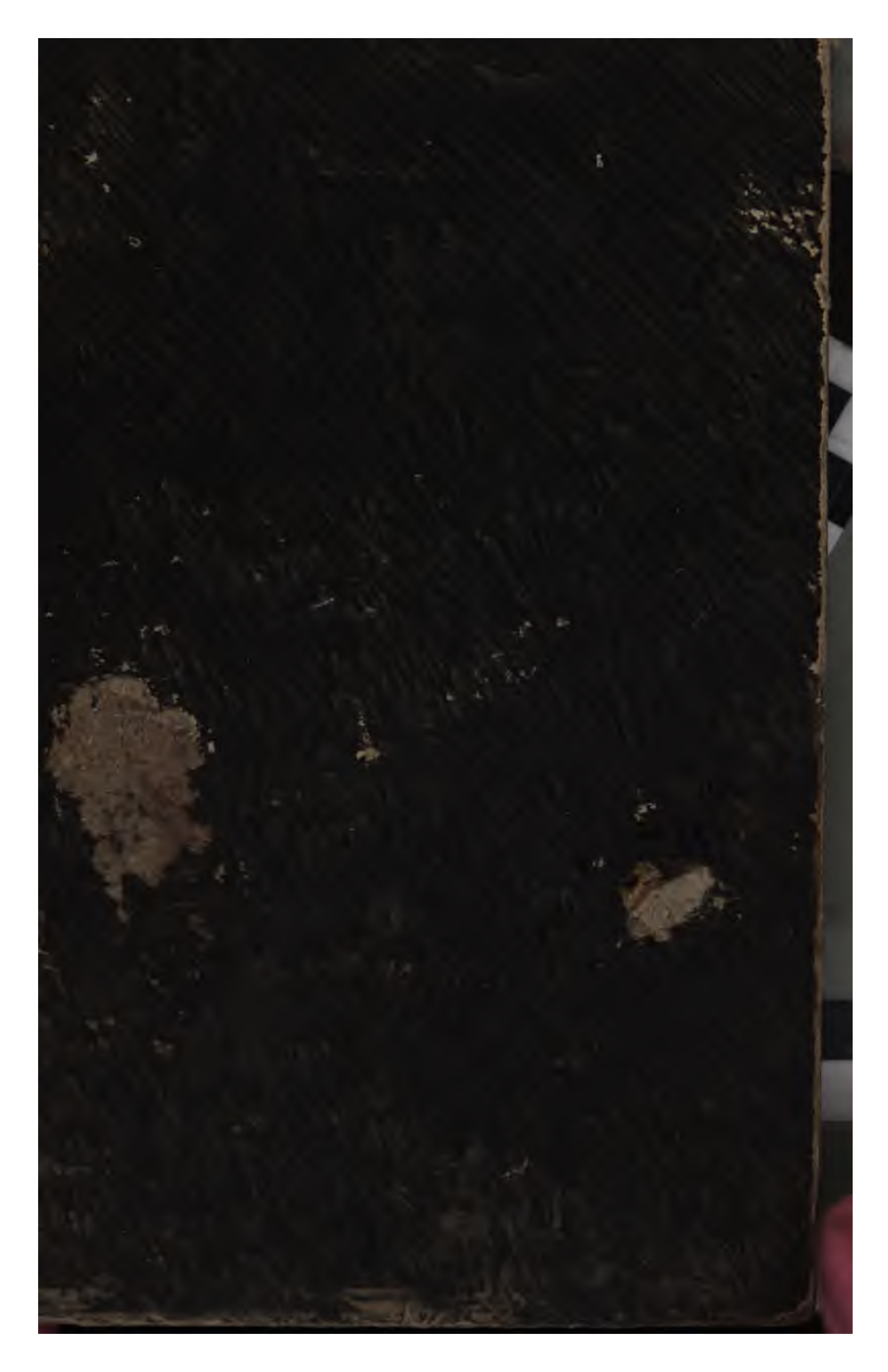


K. Hillebrand.

ZEITSCHRIFT

FÜR

VERGLEICHENDE

SPRACHFORSCHUNG

AUF DEM GEBIETE DES

DEUTSCHEN, GRIECHISCHEN UND LATEINISCHEN

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. ADALBERT KUHN,

PROFESSOR AM CÖLNISCHEN GYMNASIUM ZU BERLIN.

ACHTER BAND.

BERLIN
FERD. DÜMMLER'S VERLAGSBUCHH
1859.



Verzeichniss der bisherigen mitarbeiter.

Director Dr. Ahrens in Hannover.
Dr. Andresen in Mülheim a. Rh.
Dr. Th. Aufrecht in Oxford.
Prof. Ag. Benary in Berlin.
Prof. Th. Benfey in Göttingen.
Prof. F. Bopp in Berlin.
Dr. Jos. Budenz in Stuhlweissenburg.
Dr. G. Bühler z. z. in England.
Dr. Sophus Bugge in Christiania.
Prof. Dr. W. Corssen in Schulpforte.
Prof. G. Curtius in Kiel.
Director Prof. Dr. A. Dietrich in Hirschberg.
Dr. Lorenz Diefenbach in Bornheim bei Frankfurt a. M.
Dr. H. Ebel in Schneidemühl.
Dr. E. Förstemann in Wernigerode.
Hofrath J. Grimm in Berlin.
Dr. M. Haug in Punah (Ostindien).
Hofrath Holtzmann in Heidelberg.
Prof. Dr. Hupfeld in Halle.
Prof. Dr. Jülg in Krakau.
Dr. H. Kern in Mastricht.
Justizrath Dr. Th. Kind in Leipzig.
Prof. Dr. Kirchhoff in Berlin.
Dr. K. v. Knoblauch in Tübingen.
Prof. Dr. A. Kuhn in Berlin.

Dr. F. A. Leo in Berlin.
Prof. H. Leo in Halle.
Gymnasiallehrer Dr. Gustav Legerlotz in Magdeburg.
Dr. C. Lottner z. z. in London.
Dr. W. Mannhardt in Berlin.
Prof. Mafsmann in Berlin.
Dr. Maurophrydes aus Kappadocien in Athen.
Dr. Leo Meyer in Göttingen.
Dr. Michaelis in Berlin.
Prof. Dr. Max Müller in Oxford.
Dr. Friedr. Pfeiffer in Breslau.
Prof. Dr. A. Pictet in Genf.
Prof. Dr. A. F. Pott in Halle.
Prof. Dr. R. Roth in Tübingen.
Oberlehrer Dr. J. Savelsberg zu Achen.
Hofrath Prof. Dr. A. Schleicher in Jena.
Prof. Dr. Schmidt-Göbel in Lemberg.
Prof. Dr. H. Schweizer-Sidler in Zürich.
Prof. Dr. Spiegel in Erlangen.
Dr. H. Steinthal in Berlin.
Oberlehrer G. Stier in Wittenberg.
Dr. Strehlke in Danzig.
Dr. L. Tobler in Aarau.
Prof. Dr. A. Weber in Berlin.
Prof. Weinhold in Grätz.
Prof. Dr. Westphal in Breslau.
Fr. Woeste in Iserlohn.
Prof. Zyro in Bern.

Inhalt.

Περνα in *πέρνημι* und sanskritisch paṇ, paṇi und verwandtes.

In meinem griechischen wurzellexikon habe ich schon richtig gesehen, dafs *περ*, *πορ*, *πολ*, *πωλ*, *πρα*, *πρι* zu dem sanskritischen verbum pṛi gehören, welches fast nur mit den präfixen vi und â zusammengesetzt vorkommt und „beschäftigen, beschäftigt sein“ bedeutet. Dagegen ist dort noch unbemerkt gelassen, dafs das präsensthema *περ-να* in *περ-νημι* wesentlich identisch ist mit, oder vielmehr die vorstufe des im sanskritischen sprachschatz erscheinenden fast ganz bedeutungsgleichen präsensthema paṇa vom verbum paṇ „handeln, kaufen, wetten, spielen“. Von diesem verbum finden sich unter andern nominalen ableitungen im sogenannten classischen sanskrit paṇa „kauf, geschäft u.s.w.“ paṇya eigentlich partic. fut. pass. „käuflich“. Das verbum ist, wie so viele andre im sanskrit-sprachschatz vorkommende, keine eigentliche sanskritbildung, sondern durch prakritartige einflüsse aus dem zuerst erwähnten pṛi entstanden und aus derjenigen volkssprache, in welcher es sich gestaltet hatte, schon verhältnifsmäfsig früh in das sanskrit eingedrungen. Dasselbe ist auch mit einigen andern prakritartigen bildungen der fall, die meisten jedoch scheinen erst in einer verhältnifsmäfsig bedeutend späteren zeit in das sanskrit eingang gefunden zu haben und zwar eher gewissermafsen hinübergenommen als eingedrungen zu sein.

Indem pṛi sein präsensthema nach der sogenannten 9. conjugationsclasse des sanskrit bildete, wäre nach den regeln der klassischen sprache pṛiṇa, in der 1. pers. präsentis pṛiṇâmi entstanden. Es ist aber kaum dem geringsten zweifel zu unterwerfen, dafs die organische form parṇa parṇā́mi, letztre, abgesehen vom accent, ganz identisch mit πέρνημι lautete. Denn es ist für sicher anzunehmen, dafs die verba, welche die indischen grammatiker mit auslautendem ṛi schreiben, so wie die meisten derer auf ṛî, ursprünglich statt dieser vokale auf ar auslauteten; dafür spricht, aufser den allgemeinen untersuchungen über die entstehung des vokals ṛi im sanskrit bei Bopp vergl. gr. 2. ausg. §. 1. s. 2 ff., speciell die zusammenstellung von z. b. skr. gṛiṇâmi mit lat. garrire durch assimilation für garnire, welches äufserlich ganz dem vedischen gṛiṇîshe entspricht, mit griech. *γέλλω für γέλνω in ἀγγέλλω für *ἀνα-γέλλω, und auch mit lat. gannire mit entgegengesetzter assimilation (r an n); ferner skr. kṛiṇâmi (welches der bedeutung nach ursprünglich mit kirâmi „werfen" identisch ist), mit lat. cello, griech. κέλλω für celno (wie Pott etym. forsch. I, 227 richtig erkannt hatte, ich aber griech. wurzell. I, 199; II, 175 mit unrecht verwarf; über ο in ὀκέλλω als rest einer ursprünglichen reduplication werde ich bei einer andern gelegenheit handeln, wo ich eine menge beispiele zusammenstellen werde, in denen der consonant der reduplicationssilbe eingebüfst ist, vgl. für jetzt gr. wurzell. II, 328, ὀδύρομαι gr. wurzell. II, 205, ὀμίχω gr. wurzell. II, 43 und ὀτρηρός, welche bezüglich des ο dort falsch erklärt sind gr. wurzell. II, 253); skr. mṛiṇâmi mit griech. μάρναμαι, skr. stṛiṇâmi mit lat. sterno, skr. vṛiṇe (für organisch *vṛiṇame) mit griech. βούλομαι für *βόλλομαι aus βόλνομαι u. s. w. Die angegebnen formen des sanskrit sind alle aus formen mit ar, welche den verglichenen lateinischen und griechischen genau entsprechen würden, durch einflufs des im sanskrit bewahrten ursprünglichen accents entstanden, welcher im präsens der sogenannten 9. conj. cl. stets hinter die vocalsilbe — theils auf das charakteristikum des

präsensthema, theils auf die personalendung fällt — und die schwächung des vokalisirten r zu ṛi herbeiführte. Am schlagendsten zeigt diefs, aufser einer menge andrer analoger fälle, die regel über die bildung des präsensthema der sogenannten 5. conjugationsclasse, nach welcher hier der verbalvokal auch noch in seiner sogenannten gunaform erscheinen darf (vollst. skr. gr. §. 804, kurze §. 192), also z. b. von skr. ṛi nicht nur ṛinu in 1. sing. ṛiṇómi sondern auch arṇu arṇómi gebildet werden kann, welches letztre, abgesehen vom accent und der dehnung, statt gunirung, des charakteristikum im griechischen, ganz identisch ist mit ὄρνυμι. In bezug auf die hieher gehörigen verba auf ṛi ist unzweifelhaft anzunehmen, dafs die formen mit ar die älteren sind, welche dem einflufs des accents noch nicht erlegen waren. Im fortgang der zeit hat sich dieser jedoch im sprachgebrauch fast ganz geltend gemacht und ich zweifle, ob es bis jetzt gelungen ist die regel der grammatiker, welche ohne zweifel auf ihnen bekannte beispiele basirt ist, aus dem uns bekannten sprachschatz durch formen mit ar zu belegen. Nur eines ist mir bekannt, in welchem sie sich auch an ihm und zwar unbeschränkt behauptet hat; es ist dies das verbum kṛi „machen", welches zu der 8. conjugationsclasse gezählt wird, aber wie alle verba der 8. eigentlich ein verbum der 5. conjugationsclasse ist, welcher es auch bekanntlich in den veden noch folgt; sein präsensthema lautet hier kṛṇu 1. sing. kṛiṇómi; jener regel gemäfs konnte es auch *karṇu karṇómi bilden und daraus ward vermittelst der oben im lateinischen und griechischen mehrfach hervorgetretenen assimilation und dann, in folge der feindschaft des sanskrit gegen verdoppeltes rr, das karómi u. s. w. der gewöhnlichen sprache. In den schwachen formen der conjugation, wo kuru in der gewöhnlichen sprache statt *karu erscheint, ist das a theils durch einflufs des accents, mehr aber noch durch die assimilirende kraft des charaktervokals u zu u geschwächt, ähnlich wie im sanskrit aus *garú = βαρύ, dessen a sich unter dem accent im comparativ gárîyans und im superla-

tiv gárishṭha erhalten hat, im positiv gurú geworden ist. Dieselbe form karṇu liegt auch, so viel ich erkenne, im persischen der keilinschriften zu grunde; hier ist aber das rn in dem organischen karṇu, ähnlich wie in lat. gannire im gegensatz zu garrire, umgekehrt assimilirt, so dafs eigentlich nn daraus entstand, worauf aber wie im sanskrit das eine r, so hier das eine n eingebüfst ist; die eigentliche form würde also kanu sein; statt dessen erscheint aber k'unu, in welchem Bopp (vergl. gramm. 2. ausg. s. 3) u für eine schwächung des ursprünglichen a, nach analogie von u in skr. kuru nimmt; es lassen sich dagegen vielleicht einige bedenken geltend machen, welche uns jedoch hier zu weit abführen würden. Im zend entspricht kerenu, welches dem allgemeinen lautverhältnifs des zend zum sanskrit gemäfs der vedischen form kṛiṇu entspricht, in wirklichkeit aber, den Bopp'schen ausführungen gemäfs, zunächst auf karṇu ruht, zwischen den beiden consonanten den schwächsten vokal e eingeschoben und zugleich a zu e geschwächt hat. Diese umwandlung im verein mit einer stelle in dem von Weber so trefflich bekannt gemachten Vâjasaneyi-Prâtiçâkhyam, nämlich IV, 16, sowie dem Rigv. Prâtiç. VI, 13, ist ganz geeignet uns über die entstehung des ṛi im sanskrit in den vorliegenden, sowie überhaupt in den allermeisten fällen einen entschiedenen aufschlufs zu geben. Hinter einem r vor einem unmittelbar folgenden consonanten überhaupt, nach andern nur vor gewissen, findet nämlich nach den Prâtiçâkhya's die einschiebung eines gewissen vokalischen lautes statt, welcher im Rv. Pr. VI, 13 (M. Müller 422) und Vâjas. Pr. geradezu als ṛi bezeichnet, sonst dem ṛi ähnlich genannt (Sch. zu Rv. Prâtiç. I, 7, Regnier p. 46 und zu Vâjas. Pr. IV, 16) und wie Weber a. a. o. s. 218 nachgewiesen hat, in den handschriften bisweilen durch i dargestellt wird. Zu den von Weber angeführten fällen werden weiterhin noch mehr kommen und schon danach, sowie durch die vergleichung des im zend an derselben stelle eingeschobenen e ist es höchst wahrscheinlich, dafs er ursprünglich fast ganz wie i lautete.

Schreiben wir nun dieses hinzu, so erhalten wir z. b. für organ. *karṇómi die form *kariṇómi. Indem nun der hinter der silbe mit dem verbalvokal stehende accent seinen schwächenden einfluſs äuſserte, bewirkte er, gerade wie z. b. in jagmivá für organisches *jagamivá (pf. red. von gam „gehen") die ausstoſsung des a, so daſs nur das r mit dem durch die lautbrechung (im skr. svarabhakti) entstandenen ton blieb, dieses ri verwandelte derselbe einfluſs zugleich in den vokal ṛi, gerade wie das ri in tri „drei" im ordinale tṛitī́ya durch den nachfolgenden accent zu vokal ṛi geschwächt ward (kurze skr. gramm. s. 329 n. 1). In dem verhältniſs von tṛitī́ya zu tri liegt die entstehung des ṛi aus ri sowie der grund derselben klar vor, in vielen andern ist dieser hergang nicht ganz so sicher aber doch ebenfalls kaum zweifelhaft. Der art ist z. b. das verhältniſs von gṛihṇā́mi zu organ. *grahṇā́mi, pṛicchā́mi zu organ. *pracchā́mi; hier ist, in analogie mit sehr vielen fällen, zuerst das a zu i geschwächt, vgl. z. b. sthitá = griech. στᾰ-τό vom verbum sthâ, vedisch dhi-tá = ϑε-τό von dhâ; alsdann ist ri zu ṛi-vokal geworden also die stufenfolge *grahṇā́mi *grihṇā́mi gṛihṇā́mi anzunehmen. Man sieht daſs dem als mittelform angenommenen kariṇômi das zendische kerenaoimi fast ganz genau entspricht; auch hier ist das e vor n durch die svarabhakti (lautbrechung) entstanden; von kṛiṇómi unterscheidet es sich wesentlich nur dadurch, daſs das a — durch den sicher auch hier anzunehmenden einfluſs des accents — nicht eingebüſst ist, sondern nur geschwächt ward.

Es giebt übrigens auſser den durch die regel über die 5. conj. cl. erhaltnen überresten der alten bildung auch sonst noch viele fälle, wo sich gegen die in dem uns bekannten zustand des sanskrit herrschende analogie ar statt ṛi erhalten hat; doch scheint es dann stets durch besondre umstände geschützt worden zu sein, was dafür spricht, daſs im classischen sanskrit die schwächung des ar zu ṛi durch nachfolgenden accent fast unbeschränkte regel geworden war; so ist z. b. márta mensch, wie griech. βροτό und die

etymologie zeigt, unzweifelhaft der entstehung nach identisch mit skr. mṛitá „gestorben", bedeutet aber, mit der in den indogermanischen sprachen so häufigen modification der bedeutung des part. perf. pass., nicht mehr das, an welchem sich der verbalbegriff vollzogen hat, sondern das, an welchem er sich stets vollziehet „der sterbliche" (vergl. das hervortreten dieser bed. in Rigveda I, 110, 4, wo márta im gegensatz zu amṛitatva steht, „als sterbliche erlangten sie unsterblichkeit"); das ar ist hier im sanskrit nur dadurch bewahrt, dafs das a darin gegen die allgemeine regel des part. perf. pass. den accent hat; dieser accentwechsel ist folge davon, dafs die eigentliche bedeutung des participiums sich geändert hat, dafs es zu einem substantiv geworden ist (vollst. sanskr.-gramm. §. 899) *).

Wir dürfen demnach unbedenklich pṛiṇắmi aus parṇắmi (vermittelst par(ṛi)ṇâmi, paṛiṇâmi) deuten, welches, wie gesagt, lautlich mit πέρνημι identisch ist.

Im sanskrit strebte, — wie sich aus einer menge fälle erweisen läfst, von denen einige schon in meiner vollst. sanskritgr. namhaft gemacht sind (vgl. z. b. §. 801, VI, 2; 802, V; 803, V; 804, V); andre, nämlich die auf diese weise entstandenen neuen verbalthemen, zu einer andern zeit im zusammenhang behandelt werden sollen —, die conjugation der präsensthemen auf a danach, sich fast über die ganze sprache auszudehnen. Aehnlich wie in folge dieses bestrebens z. b. mṛiṇắmi mṛiṇắsi mṛiṇắti u. s. w. nach der 9. conjugationscl., zu mṛiṇắmi mṛiṇási mṛiṇáti; pṛiṇắmi pṛiṇắsi pṛiṇắti zu pṛiṇắmi pṛiṇási pṛiṇáti u. s. w. ward, und, weil in letzteren formen dem sprachbewufstsein gegenüber das auslautende a des präsensthema's mṛiṇa, pṛiṇa das charakteristikum der 6. conjugationsclasse zu sein schien, der übrige lautcomplex mṛiṇ pṛiṇ den werth eines generellen verbalthemas annahm, konnte auch parṇắmi parṇắsi parṇắti in die auf a auslautende conjugation übertreten, und wegen

*) Es bedarf wohl kaum der bemerkung, dafs diefs nicht die einzige art war, wie der vokal ṛi entstand.

der gunirten verbalform schlofs sie sich sehr natürlich an die analogen der 1. conjug. cl., d. h. liefs zugleich den accent auf die verbalsilbe vorrücken, wie diefs einer im sanskrit schon allgemein hervortretenden neigung entspricht (vgl. kurze skr. gramm. s. 84); so wäre an die stelle jener formen *párṇâmi párṇasi párṇati u. s. w. getreten. Wie in pṛiṇá mṛiṇá mufste auch in párṇa das auslautende a dem sprachbewufstsein als ausdruck des conjugation-classenzeichens (hier der der ersten) erscheinen und auf annahme eines generellen verbums parṇ führen. Im prakrit verwandelt sich nun aber bekanntlich rṇ durch assimilation in ṇṇ (vergl. Lassen institutiones linguae pracriticae p. 245); es müfste dieser umwandlung gemäfs die 1. sing. praes. âtmanepadi, d. i. medii paṇṇe lauten; diese unterscheidet sich von der entsprechenden des im sanskrit vorkommenden verbum paṇ, nämlich paṇe nur dadurch, dafs letztre nicht zwei, sondern nur ein ṇ enthält. Diese differenz, dafs sich nämlich in den prakritartig entstandenen bildungen, welche sich im sanskrit nachweisen lassen, der laut, welcher in den prakritformen doppelt erscheinen mufste, nur einmal findet, zeigt sich nicht selten: einige dahin gehörige beispiele habe ich gelegentlich in einem aufsatze in der zeitschrift d. d. morgenl. gesellschaft bd. XII heft 4 mitgetheilt und hoffe, dafs ich noch dazu kommen werde den ganzen, für die geschichte des veda insbesondere nicht unwichtigen gegenstand im zusammenhang zu behandeln; hier will ich nur ein dem übergang von *parṇ *paṇṇ paṇ ganz analoges beispiel hinzufügen, jedoch zugleich noch ein andres geben, welches die entstehung von verbalthemen auf ṇ (auch n) aus präsensthemen der 9. conj. cl. aufs entschiedendste erweist und für die erkenntnifs einer andern reihe von verben oder auf solchen beruhenden nominalbildungen, wie die Engländer sagen würden, ein standard, muster-beispiel ist. Was das erstere betrifft, so findet sich im sanskrit ein verbum ghûrṇ „sich herumdrehen", welches griech. wurzellex. II, 292 unzweifelhaft mit recht zu hvṛi „krümmen" gestellt ist. Hier will ich noch hinzufügen, dafs es, wie mṛiṇ

pṛiṇ, ebenfalls aus hvṛi nach der 9. conj. cl. entstanden ist. Was das verhältnifs von gh zu h in hvṛi und zu dem dh in dem mit hvṛi identischen dhvṛi betrifft, so vergleicht sich skr. *dhan (in ni-dhana u. a.) griech. ϑαν im verhältnifs zu skr. han und dessen formen und ableitungen mit gh z. b. ghnánti (für *hanánti, mit einbufse des verbalen vokals wegen des auf die folgende silbe fallenden accents) ghana „keule“ ghâtaya, denominativ von ghâta „das tödten“, von *ghan für han, nach analogie von jâta aus jan „zeugen“, khâta aus khan „graben“, μῆτι aus *μαν „denken“ formirt. Was ûr betrifft, so zeigt sich die neigung des älteren sanskrit neben r den vokal u entstehen zu lassen, sehr oft, vgl. z. b. cancur intensiv von car „gehen“, vedisch tartur intensiv von tṛî, das nomen des gewöhnlichen sanskrit dardura „berg“ eigentlich „geklüft“ u. a. m. von dṛî „spalten“, vedisch jarbhur intensiv von bhṛi ved. für hṛi (vgl. vollst. skr. gr. §. 59 bem. §. 158 bem. und sonst); auch tritt sie gerade in hvṛi hervor, woher z. b. hurcch, welches eigentlich inchoativ wie ṛich ἔρχ-ομαι von ṛi ὀρ. Was die flexion von hvṛi nach der 9. conjug. cl. betrifft, so ist sie durch Rv. I, 166, 12 vihruṇâti belegt, wo hvṛi nach analogie des ved. partic. hrutá (Pâṇini VII, 2, 31; vgl. glossar zum Sâmaveda unter hvṛi) zu hru umgelautet oder vielmehr durch einflufs des hinter die verbalsilbe fallenden accents geschwächt ist (wohl vermittelst hvruta, vgl. wegen einbufse des v taksh neben tvaksh griech. wurzell. II, 242 u. a. m.). Das u in ghûrṇ ist lang nach der bekannten sanskritregel, der gemäfs i und u vor verbalem r, sobald diesem ein consonant unmittelbar folgt, gedehnt werden müssen (vollst. skr. gr. §. 57, kurze §. 23), und da wir nach obigem als organische gestalt des präsensthema von hvṛi nach der 9. conjug. cl. *hvarṇa annehmen dürfen, so ist ghûrṇa, abgesehen von gh, daraus phonetisch völlig ebenso entstanden wie das part. pf. pass. tûrṇá vom verbum tvar „eilen“.

Dieses ghûrṇ lautet im prakrit ghuṇṇ (Lassen a. a. o.), und daraus ist unzweifelhaft das im sanskrit vorkommende

gleichbedeutende ghuṇ zu deuten, welches, wie paṇ, ebenfalls nur ein ṇ enthält.

Das andre verbum, welches ich noch erwähnen wollte, ist das im sanskrit erscheinende bhaṇ „sprechen". Dieses ist aus dem sanskritischen verbum bhâsh „sprechen", nach der 9. conjug. cl. bhâshṇa (vergl. griech. φωνή für φωσ-νή, eigentlich femiṇ. des partic. pf. pass., welches die grundlage dieser präsensbildung ist) entstanden. Das präsens würde bhâshṇấmi bhâshṇấsi bhấshṇâti u. s. w. lauten und hier zeigt sich diese entstehung noch deutlich in der prakritischen flexion, wo das lange â vor der personalendung bewahrt ist, vgl. sing. 2. bhaṇâsi 3. bhaṇâdi, pl. 2. bhaṇâdha, imper. sing. 2. bhaṇâhi 3. bhaṇâdu (bei Delius radices pracriticae unter bhaṇ; Lassen a. a. o. p. 159, wo aber der grund des langen â nicht erkannt ist); dafs es in bhaṇâdha gegen die regel des sanskrit, welche bhâshṇîtha erfordern würde, steht, ist im prakrit schon an und für sich nicht auffallend, und hier um so weniger, da der singul. häufig die andern formen in seine analogie zieht und sogar höchst wahrscheinlich ist, dafs auch im sanskrit die organischere form einst bhâshnâthá lautete und â nur durch einflufs des in der folgenden silbe stehenden accents zu î geschwächt ward, wie im sanskrit sehr oft, vgl. z. b. dâ „geben" im passiv dîyá; pâ „trinken" im partic. perf. pass. pî-tá u. a. m.; wie sing. 2 imper. erklärt es sich aus der vedensprache, wo auch bhâshṇấhi statt des gewöhnlichen bhâshṇîhí erscheinen würde (vollst. skr. gramm. §. 824, verglichen mit s. 356 n. 2). bhâshṇâ hätte im prakrit bhăṇhâ werden müssen (Lassen a. a. o. p. 261, 2 und 138 ff.); das h ist aber als ein überaus schwacher laut (als solchen erweisen ihn die phonetischen regeln wenigstens im sanskrit; vgl. z. b. vollst. skr. gramm. §. 103 kurze §. 50) vollständig eingebüfst. Aus dieser phonetischen umwandlung hat sich denn, wie bei pṛiṇ, mṛiṇ, paṇ, ghuṇ, auch bhaṇ dem sprachbewufstsein gegenüber als generelles verbalthema geltend gemacht, ist in das sanskrit übergegangen und hat hier, nach analogie der übrigen, auch jene im prakrit noch so deutlich erhal-

tene spur seiner entstehung aus der 9. conj. cl. verloren; es flectirt sich hier ganz nach analogie der 1. conjugation und zwar speciell nach der 1. conjugationsclasse bháṇâmi bháṇasi bháṇati u. s. w., während z. b. das aus *hvarṇā́mi hvarṇā́si u. s. w. hervorgegangene ghûrṇ dadurch, dafs es nach der 6. und 1. conjug. cl. flectirt wird, uns die zwischenstufe des übergangs von der 9. in die 1. conjugationsclasse veranschaulicht *ghûrṇā́si IX, ghûrṇási VI ghū́rnase (âtmanep.) I (vgl. kurze sanskr. gr. s. 84).

Beiläufig bemerke ich, dafs aus jenem spurlosen verlust des h sich noch mehrere ohne zweifel prakritartig entstandene und in das sanskrit übergegangene verbalthemen erklären, so z. b. raṇ in der bedeutung „tönen", welches ich aus dem gleichbedeutenden sanskritischen verbum ras mit einstiger flexion nach der 9. conjug. cl., also *rasna prakritartig raṇha = raṇh = raṇ ableiten zu dürfen überzeugt bin. Ebenso trage ich kaum das geringste bedenken gaṇ „zählen" für prakritartig aus gṛhṇā́ (vom verbum grah nach der 9. conjug. cl.) oder dessen organischerer form *grahṇâ entstanden zu betrachten, indem mit einbufse des h und des auslautenden a aus grahṇa nach Lassen instit. ling. pracr. s. 250. 282 gaṇ entstand. Am unzweifelhaftesten aber erklärt sich so das verbum puṇ 6. conj. cl. „redlich handeln, gut sein"; es stammt nämlich von push in der bedeutung „segnen", „gesegnet sein". Dieses flectirt im sanskrit nach der 9ten pushṇâ, woraus dann prakritisch puṇhâ werden würde, aus welchem nach den besprochenen analogien das prakritartige verbalthema puṇ entstanden ist. Daran schliefst sich puṇya eigentlich part. fut. pass. und der grundbedeutung gemäfs „des segens würdig" und insofern „redlich, rein". Dieses puṇya verhält sich zu push wesentlich ganz ebenso, wie das aus paṇ hervorgetretene schon erwähnte paṇya zu dem ihm in letzter instanz zu grunde liegenden verbum pṛi. Dieses mit strî „frau" zusammengesetzte paṇyastrî hat die bedeutung meretrix eigentlich femina venalis, gerade wie das aus dem griechischen reflex πορ von pṛi abgeleitete πόρ-νη, welches eben-

falls eigentlich „eine käufliche person" bezeichnet; das suffix *νο*, eigentlich endung des part. perf. pass., hat auch die oben hervorgehobene bedeutungsmodification „das an welchem sich der verbalbegriff stets hier häufig vollzieht".

Wie ein verhältnifsmäfsig grofser theil der prakritartig entstandenen verbalthemen, so erscheint auch paṇ schon in den veden. Ueber die folgerungen, zu welchen diese thatsache nöthigt, werde ich an einer andern stelle sprechen, wo ich alle zu diesem kreis gehörige bildungen zu vereinigen versuchen werde. Wie in der gewöhnlichen sprache hat es auch hier die bedeutung „kaufen" (z. b. Yajurv. VIII, 55) und „loben", welche letztre sich dort an ein besondres präsensthema paṇ-âya schliefst, in den veden aber sowohl für dieses als auch paṇa angegeben wird (Naighaṇṭuka III, 14). Beide bedeutungen beruhen auf der oben an die spitze gestellten „handeln" (vyavahâre); der begriff „loben" geht speciell aus dem „herausstreichen, anpreisen" seiner waaren durch den verkäufer hervor und ist dann allgemein geworden.

Aus paṇ „handeln" ist das vedische paṇi abgeleitet, welches Yâska (Nirukta II, 17; VI, 26) durch vaṇij, sonst gewöhnlich baṇij geschrieben „handelsmann" erklärt. Das in baṇij vaṇij erscheinende baṇi vaṇi ist nur eine — vielleicht ursprünglich dialektische — nebenform von paṇi, entstanden durch die im sprachschatz des sanskrit häufig vorkommende schwächung einer tenuis zu ihrer media, insbesondre von p zu b und selbst v, vergl. z. b. vedisch piba, gewöhnlich piva, für ursprünglicheres pipa (reduplication von pâ „trinken"), bad „fest sein" mit pad „gehn" aus der bedeutung „fufs fassen", pis, pes, vis, ves, biç, beç „gehn", puḍ buḍ „herauslassen", rap (lap) „sprechen", ramb „tönen", lup (präsens lumpâmi) „brechen", lumb „quälen", sap „verbinden" (s. mein glossar, Wilson und Dhâtupâṭha XI, 6; vgl. auch das vedische nomen sapti), samb gleichbedeutend, sṛip gehen, sarb gleichbedeutend u. a. m. Das angetretene j in baṇij, vaṇij ist eine verstümmelung von ja „geboren", so dafs also baṇij eigentlich bedeutet „sohn eines

handelsmanns". Die bezeichnung eines standes nach dem gleichen stand des vaters ist ein aus dem kastenwesen hervorgegangenes gewöhnliches verfahren im sanskrit, z. b. râjaputra eigentlich „sohn eines königs" (im sinn von „krieger") für einer aus der kriegerkaste.

Obgleich paṇi gewöhnlich in den veden als bezeichnung des von Indra besiegten Asuren dient, welcher die befruchtenden regenwolken verschliefst, so ist die eigentliche bedeutung „handelsmann" doch noch mehrfach zu erkennen und auch die grundlage von jener bezeichnung. So heifst es z. b. Rigveda I, 33, 3:

ní sárvasena ishudhî◡r asakta sám aryó gā̃ ajati yásya váshṭi;
coshkûyámâṇa Indra bhū̃ri vâmáṃ mā̃ paṇír bhûr asmád
ádhi pravṛiddha.

Ich übersetze diese stelle:

„der besieger aller heere hat die köcher angelegt; der gebieter treibt kühe zu dem, welchem er gnädig; viele schätze stets bei dir bergend, o Indra! sei gegen uns nicht ein handelsmann, o grofsmächtiger!" Das heifst lafs dir deine gaben nicht von uns abhandeln, sondern schenke sie uns. Rv. I, 32, 7 wird paṇi von den scholien zwar als bezeichnung jenes dämonen gefafst, aber es erscheint in einem vergleich und das damit verglichene bezieht sich auf diesen dämon selbst, so dafs, wie man sogleich sehen wird, wenn diese deutung richtig wäre, wesentlich dasselbe mit sich selbst verglichen wäre. Dies geht nicht. Im gegentheil ist grade dieser vergleich geeignet uns erkennen zu lassen, wieso jener dämon dazu kam, als paṇi bezeichnet zu werden. Die stelle lautet:

dâsápatnîr áhigopâ atishṭhan níruddhâ ā̃paḥ paṇínevah gā̃vaḥ
apā̃ṃ bílam ápihitaṃ yád ā̃sîd vṛitráṃ jághanvā̃◡ ápa tád
vavâra.

Wilson, welcher fast ausnahmslos die erklärung des scholiasten annimmt, übersetzt den ersten halbvers:

The waters the wives of the destroyer guarded by Ahi stood obstructed, like the cows by Paṇin (corrigire Paṇi). Diese wasser werden aber sonst vielfach als kühe gefafst

und Ahi ist bezeichnung desselben dämons, der auch Paṇi genannt wird, so dafs in dieser fassung der sinn wäre „die wasser..... von Ahi bewacht standen eingesperrt, wie (die mit jenen identischen) kühe von dem (mit Ahi identischen) Paṇi". Es versteht sich von selbst, dafs das kein vergleich ist. Vergleichung kann nur bei gegenständen stattfinden, welche, an und für sich verschieden, nur in einem bestimmten punkt (dem tertium comparationis) sich einander gleich oder ähnlich vorgestellt werden. Nehmen wir auch hier paṇi in der bedeutung „handelsmann", so erhalten wir schon so ein dem charakter des lebens, wie es uns in den vedischen hymnen entgegentritt, ziemlich angemessenes bild. Ich würde danach wörtlich übersetzen:

„Von dem sclaven beherrscht, von Ahi bewacht, standen die wasser gefesselt, gleich wie kühe von einem handelsmann (viehhändler); die grotte der wasser, welche gesperrt war, die hat Indra geöffnet, nachdem er Vritra erschlagen."

Die „grotte der wasser" bedeutet die „grotte, in welcher die wasser sind" und ist bezeichnung der wolke.

Man könnte zur noth sich mit dieser übersetzung befriedigt fühlen und es liefse sich sogar noch manches für die auffassung von paṇi als „handelsmann" in dieser stelle anführen, was ich jedoch hier nicht weiter ausführen will, da mir trotzdem diese bedeutung hier nicht die angemessene scheint. Oft erscheint nämlich paṇi als bezeichnung von „bösen" überhaupt, z. b. Rv. IV, 51, 3:

ucchántîr adyá citayanta bhojā̆n râdhodéyâya ushâso maghónîḥ
acitré antáḥ paṇáyaḥ sasantv ábudhyamânâs támaso vímadhye.

„Aufleuchtend heut wecken zur opferspende, die mächtigen morgenröthen die speisenden (d. h. die die götter mit opfer speisenden); im unerkennbaren mögen die bösen schlafen, in der finsternifs mitte nicht erwachend."

Der scholiast glossirt zwar auch hier paṇayaḥ durch „die, welche wie kaufleute nicht geben", d. h. nicht opfern. Dafs die kaufleute nicht geben, nicht opfern, ist aber deut-

lich eine sehr willkührliche voraussetzung; da ethnographie und geschichte aller zeiten zeigt, dafs kaufleute, wie überhaupt handelsvölker stets, insbesondere die äufserlichkeiten der religionen auf das allerstrengste gewahrt haben und wahren. — Noch bestimmter tritt die allgemeine bedeutung „böse" hervor Sâmav. II, 6, 1, 3, 2 = Rv. Asht. VI, 4, 43 (26), 2:

padā́ paṇîn árâdhaso ní bâdhasva (Rv. V. L. paṇî̆r).

„zermalme mit deinem fufs die nicht opfernden bösen." An manchen stellen kann man zwischen annahme der bedeutungen „böse oder dämonen" schwanken. Doch scheint mir auch hier die eigentliche bedeutung gröfstentheils „die bösen", aber bezeichnung der mit dem als Paṇi κατ' ἐξοχήν bezeichneten vereinigt gedachten dämonen. Der art sind z. b. Sâmav. II, 7, 3, 10, 3 = Rv. Asht. VII, 5, 42, 2:

tvá̆ ha tyát paṇînā́m vido vásu (Rv. V. L. tvám tyát pa°)

„du wahrlich fand'st der bösen schatz". Rv. Maṇḍ. VI, 33, 2:

tvā́m hí 'ndrā́vase vívâco hávante carshaṇáyaḥ çū́rasâtau
tvám víprebhir ví paṇī́r açâyas tvóta ít sánitâ vā́jam árvâ.

„denn dich, o Indra! rufen mannigfach sprechend im heldenkampfe zu ihrer hülfe die menschen; du hast durch die lobsänger die bösen zu boden geworfen; von dir geholfen gewinnt macht das rofs" (d. h. machen die reiter im kampf beute). Rv. Maṇḍ. VI, 51, 14:

grā́vâṇaḥ soma no hí kam sakhitvanā́ya vâvaçúḥ.
jahí ní atríṇam paṇim vṛ́iko hí sháḥ.

„die (prefs-) steine rufen ja wohl wiederholt zur genossenschaft: schlage den gefräfsigen bösewicht zu boden; denn er ist ein wolf".

In andern stellen wie maṇḍ. II, 24, 6; IV, 58, 4; VI, 20, 4, 39, 2; VIII, 7, 7, 10 bei Yâska Nirukta VI, 26 u. s. w. ist wohl an die eigentliche bedeutung „böse" nicht mehr zu denken, sondern nur an die durch sie bezeichneten dämonen.

Es entsteht nun die frage: wie kömmt es, dafs ein

wort, welches eigentlich „handelsmann“ bedeutet, zu der bedeutung „böse“ gelangt ist und zur bezeichnung des dämons und der dämonen dient, welchen der mythus oder vielmehr die mythische naturauffassung den raub von Indra's befruchtendem regen, oder den befruchtenden wolken zuschreibt, welche als kühe vorgestellt werden, die auf der himmlischen trift, dem gebiete des Indra, weiden? Ich glaube, dafs hier zwei einander ziemlich ähnliche deutungen zulässig sind. Die ältesten vedenhymnen stellen uns das volk, unter welchem sie gedichtet sind, theilweis von ackerbau, vorzüglich aber von viehzucht lebend vor; insofern erscheint es noch halb nomadisch. Es besteht aber schon zwischen den ackerbau treibenden und handelnden volksschichten eine gewisse feindschaft, welche sich noch stärker bei den nomadischen ausgeprägt findet. Der gewinn der kaufleute, welchen sie ihre produkte überlassen müssen, der daraus entstehende reichthum bei jenen, gilt ihnen für übervortheilung, betrug und von daher mag es gekommen sein, dafs der begriff handelsmann mit dem von „betrüger“ sich identificiren konnte. Allein wir dürfen uns auch den handel in diesen ältesten zeiten dem ältesten handel überhaupt z. b. dem der Phönicier, Griechen u. s. w. mit den westlichen völkern ziemlich ähnlich oder gleich denken; so wie diesen ein gelegentlicher diebstahl, raub und jedmögliche übervortheilung — ähnlich wie ja selbst heute noch bei und mit uncivilisirten völkern — die gränzen des handelsrechts nicht zu überschreiten schien und scheint, so mochten auch die handelsleute, mit denen das vedenvolk in ältester zeit in berührung kam, nach dieser richtung hin eine so ungünstige meinung von sich erwekken, dafs „handelsmann und dieb“ bei diesen begrifflich zusammenzufallen schien. Diese bedeutung „dieb“ ist es, die ich für Rigv. I, 32, 7 vorziehen möchte und also übersetzen „gleichwie kühe von einem diebe“. Von dieser bedeutung geht dann auch die bezeichnung des Asuren, welcher die wolkenkühe geraubt hat, aus; er ist der „dieb“ *κατ' ἐξοχήν*; dafür spricht auch der umstand, dafs in der

form, in welcher dieser mythus bei den Griechen vorliegt, der listige gott der diebe seine rolle übernommen hat, Hermes die rinder des Helios stiehlt. Weiter alsdann erweitert sich die bedeutung „dieb“ zu „böse“ überhaupt.

Kehren wir jetzt zu dem verbum paṇ zurück! Wir sahen, dafs aus der bedeutung „seine waaren herausstreichen“ sich die bedeutung „loben“ in ihm entwickelt hat. In dieser erscheint auch das verbum pan und dessen ableitungen mit dentalem n statt des cerebralen und wir haben darin unzweifelhaft eine art dialektischer nebenform von paṇ zu erkennen, in welcher sich wenigstens vorwaltend nur die eine bedeutung erhalten hat; dieser umstand bewirkte vielleicht, dafs der differenziirung halber sich das dentale n in ihr fixirte. Dafür, dafs es wirklich als eine nebenform von paṇ anzusehen ist, spricht, aufser der begrifflichen und übrigen lautlichen identität, zunächst die übereinstimmung in bezug auf eine präsensbildung, paṇâya und panâya, ferner in bezug auf eine denominativform paṇasya (V. L. im Naigh. III, 14) und panasya, ferner der umstand, dafs pan im Yv. XIX, 64 die bedeutung „geben“ hat, welche augenscheinlich auf der ersten bedeutung von paṇ „verkaufen“ beruht; endlich die analogie des vedischen bhan, welches Westergaard unzweifelhaft mit recht zu dem oben besprochenen bhaṇ gestellt hat, wo also auch n statt ṇ erscheint. Da es kaum einem zweifel zu unterwerfen ist, dafs die cerebralen laute nicht ursprünglich sanskritisch, sondern durch einflufs der von den Ariern in Indien vorgefundenen urbevölkerung in das sanskrit eingedrungen sind, so läfst sich vielleicht annehmen, dafs der lautwechsel bei einem indischen stamm stattfand, welcher die ursprünglichen laute des sanskrit treuer bewahrt hatte. Zu pan in der bedeutung „loben, preisen“ gehören natürlich vipanyú „begierig zu preisen“, vipanyā́ „lust zu preisen“ von pan mit dem präfix vi. Auch diese bildungen beruhen also in letzter instanz auf dem verbum pṛi und die zusammensetzung mit vi in vipanyú vipanyā́ erinnert noch an die in der classischen sprache stets eintretende decomposition von

pṛi mit vi und â, wo das vi die gegenseitigkeit, wie sie beim handeln stattfindet, ausdrückt. Dieses zusammentreffen macht es höchst wahrscheinlich, ja wohl unzweifelhaft, daſs vipra „lobsänger, priester“ eine unmittelbare ableitung von pṛi mit vi ist und ebenfalls ursprünglich „der seine waaren herausstreichende“ bedeutet, dann „der lobende“ überhaupt, endlich „lobsänger“. Dieses führt schlieſslich auf die frage, ob nicht auch vip „preisend“ und (z. b. in vipaç-cit acc. plur.) „loblied“ hieher gehört. Habe ich im griech. wurzellex. II, 278. 320. 321 prâhva mit recht von pra + â + hvṛi, pradhva von pra + dhvṛi abgeleitet, indem ich sie als verstümmelung zunächst von *prâhvar (für prâhvara) *pradhvar (pradhvara) betrachte, so ist auch annehmbar, daſs vi-par (von vi-pṛi) sich zu *vipa verstümmelt habe; dieses hätte dann, nach analogie des oben angeführten baṇij für baṇi-ja und vieler andrer (vergl. Leo Meyer in d. zeitschr. V, 366 ff. insbes. 371) sein auslautendes a eingebüſst. Die einbuſse des a hinter r (*vipar aus *vi-para) beruht auf einem allgemein phonetischen grund, der in vielen sprachen nicht seltnen absorption eines vokals durch vorhergehende liquidă (vgl. lat. puer für pueru-s), die des r hat ihre analogie in der sanskriteinbuſse von r hinter dem â im nom. sing. der themen auf ṛi vgl. pitâ, mâtâ mit πατήρ μάτηρ, sowie überhaupt in der verwandlung von auslautendem r in einen so gut wie unhörbaren hauch, punaḥ für punar.

Wir haben uns einen augenblick noch zu dem griechischen zurückzuwenden. Ich habe nämlich in meinem griech. wurzellex. die form πρίαμαι nicht genauer erklärt und die von Curtius beiläufig nebeneinander gestellten formen πρίαται = skr. priyate (in d. zeitschr. III, 414) könnte einen minder kundigen leicht zu einer irrigen annahme verführen. Die indischen grammatiker setzen nämlich pṛi sowie dṛi „achten“ dhṛi „tragen“ und mṛi „sterben“ zu der 6. conjug. cl. und nehmen an, daſs sich vor dem charakteristikum derselben, dem acuirten a, das auslautende ṛi dieser verba in riy verwandelt habe, also priyáte, driyáte,

form, in welcher
der listige gott d
den die rinder
tert sich die bed
Kehren wir
sehen, dafs aus
chen" sich die
In dieser erschei
leitungen mit de
ben darin unzw
von pan zu erke
tend nur die eine
bewirkte vielleich
dentale n in ihr
nebenform von p
grifflichen und
übereinstimmung
und panâyya, fer
panasya (V. L. i
umstand, dafs pa
hat, welche aug
pan „verkaufen"
chan, welches W
oben besprochen
u erscheint. D
ist, dafs die
tisch, sondern
vorgefundenen
sind, so läfst
sei bei einem
sprünglichen la
pan in der bei
panyâ „beglei
span mit dem
in letzter inst
setzung mit v
der classischen

auch dem skr. priyáte sieht, haben wir in analogie mit dem lat. orio-r zu skr. arya, das ι nicht etwa als reflex des i in skr. priyáte zu setzen, sondern als den des y, speciell das ια mit ya zu identificiren (vgl. skr. medya in medyâmi = μειδια in μειδιάω) und als charakteristikum des passivum oder genauer, im ursprünglichen sinn, des reflexivum zu nehmen. Andrerseits stimmt das griechische mit dem sanskrit darin überein, dafs der eigentliche verbalvokal auch hier eingebüfst ist (πρίαται für *περίαται, wie skr. priyáte für *pariyáte), und sich die einbufse auch hier durch den accent erklärt. Doch ist selbst in dieser beziehung die gleichheit nur äufserlich; die gründe, weshalb der accent in beiden sprachen auf gleiche weise wirkte, sind ganz verschiedene. Die den ursprünglichen accentgesetzen der indogermanischen sprachen conforme accentuation der charakteristika der modificirenden elemente, welche das sanskrit bewahrt hat, kennt das griechische nicht mehr (vergl. z. b. skr. arṇómi, griech. ὄρνυμι, skr. arṇumás, griech. ὄρνυμεν). Hier hat vielmehr in übereinstimmung mit der die geschichte der accentuation in den meisten indogermanischen sprachen bedingenden neigung den accent, wo er seinen begrifflichen werth eingebüfst hat, so weit als möglich nach vorn rücken zu lassen, der accent seine ursprüngliche stelle verlassen, konnte aber, da im griechischen der accent nicht über die dritte silbe von hinten an hinausrücken darf, nur bis auf das ι gelangen, so dafs die organische form *περιάται zunächst zu περίαται ward. Hier wirkte er aber, gerade wie im sanskrit, schwächend, durch ausstofsung des verbalvokals, auf die vorhergehende silbe, so dafs πρίαται entstand. Man sieht also, dafs so ähnlich sich auch die griechischen und sanskritischen flexionsformen dieses verbum sehen, sie sich doch nicht vollständig einander reflectiren, sondern zum grofsen theil unabhängig von einander zu dieser grofsen ähnlichkeit gelangt sind.

Was πρᾱ in πιπράσκω betrifft, so verhält es sich zu περ, wie z. b. μνα μνη in μιμνήσκω zu μεν in μένος (skr. mnâ zu man), πλη in πίμπλημι zu πολ in πολύ (skr. prâ

zwar am meisten, wenn das *rs* ursprünglich ist, zuweilen wird aber auf den jüngeren tafeln auch statt eines aus *d* entstandenen *rs* nur *s* geschrieben: so *Acesoniame* VIb. 52 = Akeṛuniamem Ib. 16 = osk. Akudunniam, lat. Aquiloniam, neben *Acersoniem* VIIa. 52; *atrepusatu* VIb. 36 = *atripursatu* VIb. 16 = atrepuṛatu IIb. 18 = lat. tripodato. Hiernach wird es erlaubt sein, in *frosetom* eine eigenthümliche schreibart statt *frorsetom* = lat. fraudatum zu sehen. Dafs in diesem worte viermal *s*, nie *rs* geschrieben ist, mag vielleicht im vorhergehenden *r* seinen grund haben; jedenfalls darf dieser umstand nicht gröfseren anstofs erregen, als dafs viermal *pesetom*, nie *peçetom* geschrieben ist.

8) Osk. *fuid* T. B. 28. 29.

Diese verbalform deutet man gewöhnlich als 3. ps. sg. präs. conj. von *ezum* = sit. Allein dies ist nicht ohne bedenken. Das einzige beispiel eines präs. conj. von einem verbo der consonantischen (einfachen) conjugation, welches uns bewahrt ist, nämlich *deicans* T. B. 9 = dicant, zeigt den modusvocal *a*; in perf. conj. ist dagegen bei den consonantischen stämmen, wie bei den vocalischen, der modusvocal í, *i*: fefacid T. B. 10 = fecerit. Im umbrischen haben die verba der consonantischen conjugation in präs. conj. immer den modusvocal *a*; nur si stimmt mit lat. sit. Da die stämme auf u im lateinischen der conjugation der consonantischen stämme folgen, müfste man im oskischen von einem stamme *fu* eher präs. conj. *fuad* = altlat. fuat erwarten. Dies hat auch Ebel in d. zeitschr. V, 412 erkannt und er schlägt daher eine andere erklärung vor. Er fafst *fuid* als identisch mit dem umbr. fuia Ig. III, 1, was er fîat, nicht wie A. K. sit, deutet; es entspreche osk. *fuid* dem umbr. fuia gerade wie osk. *deivaid* dem umbr. *portaia*. Diese erklärung will mir aber noch weniger zusagen. Man darf keineswegs schliefsen: weil die verbalstämme auf *a* im oskisshen als modusvocal das blofse í, *i* haben, wo die umbrische sprache das vollständige *ia* be-

Ovidiana.

1. Vertumnus, nord. Urdhr, Verdhandi.

Es kann keinem zweifel unterliegen: die beiden Nornen der überschrift, d. h. die gewordene (vergangenheit) und werdende, wozu noch als dritte die Skuld (die sollende, als zukunft, allein goth. doch ana-vairths zukünftig neben and-vairths gegenwärtig) stöfst, haben mit dem Vertumnus der Römer in einer gleichen wurzel den grund ihres namens. Das werden, goth. vairthan u.s.w., ist, im gegensatze zum ruhigen sein, wechsel (vices), ist wandel (von: wenden) in der zeit, und geht daher, gemeinschaftlich mit lat. verti (vgl. in betreff mancher wendungen im sinne engl. to turn, eigentlich drehen, franz. tourner, ital. tornare aus mlat. tornus, τόρνος dreheisen, vgl. drehen, drechseln Diez etym. wörterb. s. 348) auf skr. vṛt zurück, wovon s. bei Westergaard z. b. nicht nur verti, versari, sondern auch fieri, agi, existere *). Wie aber Verdhandi das fem. part. präs. ist: in entsprechender weise haben wir Vertumnus als mediales, dem skr. präs. vartamâna gleichkommendes particip zu betrachten, und als gar nicht abzuweisen, drängt sich uns für letzteres die bedeutung auf: „der sich wandelnde" oder auch „der stets im werden begriffene" gott. Abgesehen jedoch von derjenigen inneren beziehung, welche die hyperboräischen Nornen und der italische Vertumnus vermöge der gemeinsam-

*) Daher z. b. varttula round, circular, globular, spherical (also von der beständigen windung) und als subst. wegen ihrer ründung: erbse; ball. Aufserdem aber auch varttulâ f. oder varttana a ball of clay at a spindle to assist its rotation, also wie lat. verticillus der wirtel an der spindel. Vart-man das augenlid (wegen der beweglichkeit) und ein weg. Den russischen wersten, werstá, poln. wiersta, wiorsta liegt wohl die vorstellung einer gleich gemessenen strecke zum grunde, welche durch die wiederkehr eines pfahles bezeichnet wird. Vergl. lat. versus furche, wegen der umkehr des pfluges am ende des ackers, und die zeile, mit der auch immer wieder von vorn begonnen wird. Russ. wertjénie heifst nicht nur: umdrehung, sondern auch schwindel, wie lat. vertigo von gleicher wurzel. Werstát'sja (auch po-w.), sich mit einem vergleichen, kommt dem goth. gagavairthnan sich versöhnen, καταλλάττεσθαι (sich wieder zu einander kehren), in überraschender weise nahe.

pfehlen. Lat. fuit lautete, wie man aus aíkdafed, aamanaffed folgern darf, wahrscheinlich *fued*; und dazu verhält sich nun *fuid* = fuerit gerade so, wie *fefacid* zu **fefaced*, tríbarakattíns zu *tríbarakattens. Man wird aber vielleicht einwenden, perf. conj. von sum laute im osk. fusíd C. Ab. 19. Hierbei ist jedoch zu beachten, dafs diese verbalform, wie auch Ebel in d. zeitschr. V, 411 zugiebt, in ihrer bedeutung für den zusammenhang unklar ist; auch findet sich im oskischen sonst kein beispiel eines conj. des perfects, welcher durch zusammensetzung mit síd gebildet ist. Ebels vergleichung (l. c.) der altlat. formen ausim, faxim u. a. scheint zwar richtig; allein der ursprung dieser formen, worin Madvig conjunct. der futurformen faxo u. s. w. sieht, dürfte noch nicht entschieden sein. Jedenfalls wird im oskischen neben perf. conj. *fuid* = fuerit ein fusíd bestehen können, wie im lateinischen neben fecerim faxim.

9) Osk. rí = lat. rê.

In einer pompejanischen inschrift (herausgegeben von Minervini Interpretazione u. s. w. Nap. 1851; in d. zeitschr. II, 55; allg. monatsschr. 1852 s. 589; G. Stier, Pompeji; Huschke no. XLIXa.) heifst es:

ekass. ví
ass. íní. vía. ioviia. íní. dekkvia
rím. medíkeís. pompaiianeís
serevkidimaden. uupsens.

In dekkviarím sehen alle erklärer den acc. sg. eines adj. auf ari, welches suffix sie mit dem lat. âri, âli identificiren. Dies scheint jedoch sehr zweifelhaft. Im lateinischen sind die suffixe âli und âri, wodurch adjectiva von substantiven abgeleitet werden, nur euphonisch von einander verschieden; âri kann nur stehen, wo im stammworte ein l vorhanden ist (Pott. et. forsch. II, 97 ff.). Von einem stamme decvio, decvia oder decvi müfste im lateinischen nothwendig decviali gebildet sein; eine bildung decviari

sommer; Bacchus uud Pomona herbst; Aeolus, also der windgott, winter (Jani Ars poët. p. 689).

Man hat wegen der vielen wandlungen des Vertumnus auch an den griechischen Proteus erinnert. Es ist aber der genannte gott bei den Griechen von völlig anderer mythischer bedeutung, indem er nicht, wie Vertumnus*) auf den jahreswechsel geht, sondern nach einer kosmogonischen speculation das urwasser vorstellt, das im mannichfaltigsten stoffwechsel sich in die verschiedensten formen des geschaffenen verwandelt s. d. zeitschr. VI, 115. Vgl. z. b. den Vishnu als Viçvarûpa, d. i. πάμμορφος, wegen seiner avataren oder herabsteigungen. Mundus receptaculum omniformium specierum. Appul. Trismeg. p. 78. 98. Elm. *Πάντα δὲ γινόμενος* vom Proteus bei Homer, wie von den wolken: *Γίνονται πάνθ' ὅ, τι βούλωνται* (vgl. quae-vis, quae-libet) Arist. Nubb. 347.

Anders Vertumnus, den ich viel eher mit dem griechischen *Τριόπας*, dem dreigesichtigen, vergleiche. Siehe d. zeitschr. VI, 331 fgg. Bei Tib. IV, 2, 13:

Talis in aeterno felix Vertumnus Olympo
Mille habet ornatus, mille decenter habet.

Dazu Heyne: „Vertumnus, priscis Italis symbolum anni vicissitudinum ac temporum, mox poëticis fabulis tractari et ornari coepit. Locus class. apud Propert. IV, 2, 21 sqq. At Ovidius multa novavit Met. XIV, 642 sqq. In nostro autem loco illud notabile est, quod in Olympo Vertumno locus est; cum alias inter deos agrestes ille sit". cet. Nach Ascon. zu Cic. in Verr. III, 59: Vertumnus deus invertendarum rerum, id est mercaturae. Wenn diese angabe sich wirklich so verhält (und das meint z. b. Vossius Etym. v. Versura): eine besondere abart des begriffes, welcher z. b. die des Hermes, als beschützers jeder gewinnbringenden beschäftigung, parallel liefe, indem auch er ein hirtengott ist. Als gewifs annehmen darf man sicher-

*) Statt verto gebrauchte der Grieche etwa πέλομαι, oder τρέπω, aus welchem letzteren die frühere etymologie lächerlicher weise verto durch umstellung hervorgehen liefs.

lich, dafs wenigstens ursprünglich der name sich nicht auf „handel und wandel“, auf kaufmännischen waarenumtausch oder gar auf das wechselgeschäft (lat. cambire, ital. cambiare, franz. changer u. s. w. Diez et. wörterb. s. 82) beziehe, welchem freilich die neuzeit in maafsloser verehrung fröhnt. Ein gott der patriarchalischen zeit hatte es mit ganz andern dingen zu thun; und auch selbst, wo jene längst aufgehört, wäre es schlimm gewesen, hätte er in seinem von früh auf üblichen geschäft, dem regelrechten wechsel der jahreszeiten, den Römern seine gunst entziehen wollen. Natürlich falsch ist die deutung, wonach bei Properz a. a. o. vers 10 der gott selbst von einer veränderung des Tiberlaufes (in Velabro) benannt zu sein behauptet mit den worten:

> Vertumnus verso dicor ab amne Deus,

der aber sogleich die richtige auf dem fufse folgt:

> Seu, quia vertentis fructum praecepimus anni,
> Vertumni rursus creditur esse sacrum.

Es werden ihm die primitiae (daher praecepimus = primi cepimus), und zwar mit recht dargebracht, indem er es ja ist, der jede frucht zu ihrer rechten zeit reifen läfst und zeitigt. Sodann vers 47:

> At mihi, quod formas unus vertebar in omnes,
> Nomen ab eventu patria lingua dedit.
> Et tu, Roma, meis tribuisti praemia Tuscis;
> (Unde hodie vicus nomina Tuscus habet) cet.

Dafs der name römisch sei, ist eine bemerkung, ganz an ihrem orte. War nämlich, wie Varro L. L. V, 46 behauptet, Vertumnus ein tuskischer gott (ab eis dictus vicus Tuscus, et ideo ibi Vertumnum stare, quod is deus Etruriae princeps): dann mufste er auch ursprünglich einen tuskischen namen haben. Eine aedes Vertumni Fest. v. Picta p. 197. Lindem. Allein Vertumnus, soweit wir von der etruskischen sprache kunde haben, fällt gewifs ganz aus letzterer heraus, und müfste daher erst nach dem wirk-

lich tuskischen namen*) des gottes geforscht werden. Vertumnus bezeichnet also die anniversariae (ebenfalls von vertere) vicissitudines, wie in sinnentsprechender weise es auch bei Tib. IV, 1, 169 von der gemäſsigten zone heiſst: Hinc placidus nobis per tempora vertitur annus, freilich mit der variante labitur, die aber, als hier ungeeignet, Heyne mit recht verwirft. Auch Varr. L. L. VI, 9: Ver, quod tum virere incipiunt virgulta ac vertere se tempus anni, obschon natürlich die etymologische erklärung von ver aller wahrheit ermangelt. Möglich übrigens, daſs Vertumnus, in weiterem ethischen sinne gefaſst, sodann auch auf den unbeständigen wechsel und umschwung aller dinge ausgedehnt wurde; und es lieſse sich dahin v. 53: Vidi ego labentes acies, et tela caduca u. s. w. ziehen unter mitberücksichtigung etwa von II, 7, 28:

Magni saepe duces, magni cecidere tyranni:
Et Thebae steterunt, altaque Troja fuit.
Omnia vertuntur: certe vertuntur amores.

Zufolge Varro V, 46 heiſst der Caelius mons a Caelio Vibenno Fusco duce nobili, und letzterem, welcher mit seiner schaar dem Romulus gegen Tatius zu hülfe gekommen wäre (auch der locus Caeliolus in deminutivform angeblich daher), wird, so scheint es, die einführung des Vertumnus aus Etrurien zugeschrieben. Creuz. II, 958 fügt aber hinzu: „Er heiſst endlich auch herbstgott, seine gattin Pomona, sein sohn Cäculus. Hier liegt der allegorische sinn vor augen. Vertumnus, von der sonnenwende benannt [vielleicht, wenn man will, auch mit rückblick darauf; indeſs nicht ausschlieſslich], wirbt um Pomona, die personification der gartenfrüchte, erwirbt sie aber erst, nachdem sie gealtert, und nun wird ein blinder sohn, Cäculus [eig. nur demin., also nicht ganz erblindet, sondern bloſs am augenlicht geschwächt] vom winterlichen dunkel genannt, von ihnen erzeuget. Früher hatten Priapus [gott

*) Das wort ril, jahr, im tuskischen liest jetzt Stickel, das Etr. s. 249, qil und vergleicht es mit semitischen wörtern, deren grundbedeutung umwälzen, rollen ist.

der fruchtbarkeit; daher in gärten aufgestellt] und die Satyre [hirtengötter] der Pomona nachgestellt — eine cyclische allegorie der drei jahreszeiten."

Wir wenden uns jetzt zu Ovid, bei welchem viele gleiche züge vom Vertumnus, als beim Properz, vorkommen. Die hauptsache aber ist: unser gott als formas deus aptus in omnes Met. XIV, 765 wirbt um die spröde (d. h. erst nach vielerlei bemühen und wechsel dem menschen ihre gaben überlassende) Pomona in allerhand gestalt: als schnitter (messor), heumäher, pflüger, winzer (frondator vitisque putator) und oebster (vgl. den insitor, welcher pomosâ coronâ sein gelübde löst. Prop. II, 2, 17); als fischer, und — (dies wohl nur, weil soldaten bei den kriegerischen Römern nicht fehlen durften und weil soldaten bei den mädchen überhaupt in besonderer gunst stehen; sonst denke man auch an den Marmar des Ambarval-liedes!) — als krieger mit dem schwerte. Kurz, was seinen guten sinn hat, in der rolle fast aller ländlichen beschäftigungen. Zuletzt begiebt sich Vertumnus als alte frau (anus) in die gärten seiner geliebten, welche ihn so wenig, als Satyre, Pane, Silvanus (gott nur der unfruchtbaren waldbäume) und den Priapus, erhören will, und wirbt in solcher gestalt um jene für den Vertumnus, d. h. sich selber. Die scene endet aber damit, dafs er wieder von neuem zum jüngling wird, und sie dann durch seine, dem buntfarbigen schillernden regenbogen gleiche schönheit, ohne grofse mühe für sich gewinnt. Es ist nicht schwer einzusehen, warum vor allem auch die göttin des obstes, sollen ihre früchte gedeihen, der gunst des gottes der jahreszeiten bedarf, wenn sie gleich erst spät und nach vielem sträuben in ein ehebündnifs mit ihm willigt. Unter dem Vertumnus in seiner vermummung als greisin wird augenscheinlich aber der winter verstanden, lat. hiems mit weiblichem geschlecht. Als solche weist er aber auf das abschreckende beispiel der Anaxarete („herrschend, königin in — weiblicher? — tugend") hin, welche um ihrer harten und lieblosen begegnung willen gegen Iphis, Ἶφις (etwa kraft des wachsens, vgl. Ἴφιτος Kuhn zeitschr. VII, 97) in einen

stein verwandelt wird, was — vom silex als bild der hartherzigkeit abgesehen — auf winterliches, schwer schmelzendes eis zu deuten, meines bedünkens nichts weniger als aufserhalb des weges liegt. Anton. Lib. Metam. 39 erzählt die geschichte unter dem namen der Arsinoe (hier etwa superba, eig. den sinn — in unserm zusammenhange: zu sehr — erhebend) und Arkeophon (vgl. Ἀρκεφῶν Inscr. 172), was auf die jahreszeiten gehen mag, wo die sonne „zur genüge leuchtet", das wären alle, mit ausschlufs des winters.

Vielleicht trägt man kein bedenken, die verwandlung der Agraulos (d. h. draufsen die nacht zubringend) gleichfalls in einen stein mit mir in ähnlichem sinne auszulegen. Zwar soll zufolge Ov. II, 832 dieser stein nicht weifs, sondern — in gemäfsheit mit ihrer neidischen gemüthsart, gefärbt gewesen sein. Agraulos (oder — mit gewohnter vertauschung — Aglauros, das wäre etwa: „glänzend", wie beim reife der fall ist, wo nicht euphemistisch) war schwester von der Pandrose (allthau) und Herse (thau). Weil sie aber dieser ihrer zweiten schwester die liebe des Hermes (natürlich in seiner eigenschaft als hirtengottes) mifsgönnte: erlitt sie durch den gott das vorhin erwähnte schicksal. Was könnte also mit der Agraulos als steine gemeint sein, wenn nicht der nachtfrost mit seinem reif und eis, welcher — gegenüber dem erfrischenden thau — auf die pflanzenwelt nachtheilig wirkt und den zarteren gebilden derselben die fahle farbe der mifsgunst (livor) mittheilt? Daher letalis hiems v. 827, wie vorher 808 glacies. Vgl. auch vom winter Mart. Capella p. 56 ed. Graff: Posterior autem pars corone ydatide (ὑδατίς wasserblase), adamante et cristallo lapidibus (in der sonne funkelndes eis) alligabatur, während z. b. der frühling sich mit saftgrünen smaragden (p. 53) schmückt.

Um zum Vertumnus zurückzukehren: seine rede an Pomona endet mit den worten:

Pone, precor, fastus, et amanti jungere*), Nympha.

*) Ein merkwürdiger, gleichsam medialer imperativ: „Verbinde dich, lafs dich verbinden". So: Avertere, wende dich ab (zu verti) III, 433.

Sic tibi nec vernum nascentia frigus adurat
Poma, nec excutiant rapidi florentia venti.

Drauf dessen rückverwandlung aus einer greisin (positis ad tempora canis v. 655, welcher schnee der haare auch dem winter zukommt) in einen jüngling, — werden wir sie auf etwas anders als den zwar schon mehr herangewachsenen, obschon noch immer jungen lenz deuten, welchem sich Pomona, vom weiſshaarigen winter schon bedroht, endlich doch ergiebt?

2. Imperativ im passiv.

Vapula z. b. Plaut. Amph. I, 1, 214 (du sollst oder wirst prügel bekommen, nur in der mehr energischen form unmittelbaren befehles ausgedrückt) läſst sich ertragen. Unsinn aber wäre zu sagen: Verberare ab aliquo, indem von jemandem geschlagen zu werden, nicht in des angeredeten macht steht. Ein solcher befehl könnte zum höchsten das stillhalten beim geschlagenwerden, die passive widerstandslosigkeit abseiten des zu schlagenden ausdrücken; aber der befehl müſste ja vielmehr an denjenigen gerichtet sein, welcher den befehl zu vollziehen hat, z. b. den büttel. Anders liegt die sache in person 3: verberator, verberantor, weil dabei der befehl, obwohl an einem dritten (object) zu vollstrecken, doch (wenn auch nicht in unmittelbarer Weise) an das vollstreckende subject gerichtet ist. Vergl. σταυρωθήτω. Matth. XXVII, 22. Wie aber in memento eigentlich nur das festhalten im gedächtniſs nach seiner währung (präsens) verlangt wird, obgleich die präteritalform eigentlich auf das revocasse in mentem zunächst ihr augenmerk gerichtet hat; oder wie in κέκραχθι man nur, weil überhaupt bei schreien reduplikation beliebt ist, zu der reduplicirten perfectform griff:

Auch: Pascere weide dich (von pasci) nostro dolore Corque ferum satia VI, 280. Dagegen: Estote rogati, seid gebeten [laſst euch erbitten] IV, 154. Ein imper. 2. ps. im reinen (allopathischen) passiv ist genau so widersinnig als beim ächten präteritum (Kuhn beitr. I, 56); läſst sich aber beim medium, d. h. αὐτοπαθές, hören, wo auch an selbstthätigkeit des angeredeten subjects eine aufforderung ergehen kann.

so ermöglicht auch oft die gemischte natur bei passivformen zuweilen die anwendung von imperativen innerhalb des passiven genus. Z. b. vogel friſs oder stirb (morere; als deponens trotzdem passivisch, wenn auch nur in autopathischem sinne), aber schwerlich: Interficere a me, wenn nicht etwa einmal komisch etwa statt: aut interficieris a me. So z. b. Σὺ δ' ἴσχεο (halte dich zurück), πείϑεο δ' ἡμῖν. Il. I, 214. Auch πείϑεο gehorche (laſs dich überreden) H. Cer. 472. Ἰδού sieh da! (gleichs. sieh dir an). Sehr lehrreich ἔῤῥωσο gehab dich wohl, vale, als imperativ von ἔρρωμαι, also sogar von einem perf. pass., was aber die präsentiale fortdauer guten gesundheitszustandes (gekräftigt, gesund bleiben) ausdrückt. — Ein imper. aor. passivi, sollte man denken, gehöre, da ja in den aor. medii ausgebeugt werden könnte, doppelt, nach zeit und genus, zu den unmöglichkeiten. Etym. forsch. I, 57. 145. Ueber die bedeutung von aor. und präs. im griechischen imperativ. Von E. Moller im Philol. VI, 115 —130. Ich habe nicht genügend darauf geachtet, wünschte aber wohl zu wissen, innerhalb welcher schranken sich die classische sprache den gebrauch des ersteren gestattete. Ein sicheres beispiel findet sich z. b. Arist. Nubb. 265: Ἄρϑητε, φάνητ', ὦ δέσποιναι κτλ. Erhebt euch, erscheint (zeigt euch), ihr wolken, αἴρομαι, φαίνομαι (ἐφάνην), mit übergang in mediale bedeutung dem sonstigen strengeren brauche zum trotz, der, als passiv, selber mit der entschieden activen form sich in widerspruch setzt. (Vgl. etym. forsch. I, 187; II, 674 z. b. φάνηϑι : ἀνάστηϑι). Aus der hellenistischen zeit stehen mir genug beispiele zu gebote. Davon einige. Πορεύομαι verhält sich begrifflich zu πορεύω (fortschaffen), wie lateinisch proficisco-r (als reflexivum hinten mit r = se) ich fange an (inchoativendung) mich (eig. sich) fort (pro) zu machen (facere) zu dem auch als activ vorkommenden proficisco (ich mache fort, wie auch wir zuweilen sagen statt ich reise weg), oder wie se promener (sich vorwärts führen, sich ergehen; lat. spatiari gleichsam mit seinem raume wech-

seln) zu mener (führen), s'en aller (sich hinweg, inde, begeben) zu aller. Daher sagt Act. Apost. VIII, 26 der engel zum Philippus: Ἀνάστηθι (stehe auf: ein momentan abschliefsender act; daher aor.) καὶ πορεύου (wandere, begieb dich; in längerem zeitverlauf, daher präs.) κατὰ μεσημβρίαν. Und ἀναστὰς ἐπορεύθη. Auch XXII, 10: Ἀναστὰς πορεύου, wie desgleichen 21. Πορεύεσθε ἀπ' ἐμοῦ οἱ κατηραμένοι Matth. XXV, 41 hebt euch hinweg von mir (für immer; daher präs., wie αἶρε ἀπὸ τῆς γῆς τὸν τοιοῦτον. Act. Ap. XXII, 22). Dagegen Matth. VIII, 9: Πορεύθητι, καὶ πορεύεται, wo es den augenblicklichen aufbruch (marsch!) bezeichnen soll, in gegens. z. b. zu Ἔρχου (marschire) καὶ ἔρχεται. Vgl. auch z. b. Schol. Aesch. Pers. 662: Βάσκε καὶ πορεύθητι, d. h. mach dich auf (daher inchoativ) und geh. — Ferner: Μὴ φοβοῦ, ἀλλὰ λάλει καὶ μὴ σιωπήσῃς Act. XVIII, 10, wo das φοβεῖσθαι perfectiv als: fürchte dich nicht, genommen worden, nicht imperfectiv und momentan, d. h. erschrick nicht, was, streng genommen, mittelst des aoristes ausgedrückt werden müfste. Allein trotzdem Matth. X, 28 zwar auch richtig: μὴ φοβεῖσθε ἀπὸ τῶν ἀποκτενόντων τὸ σῶμα, allein minder genau (dem accent nach conj. und nicht imper.) XXVI, 30: μὴ οὖν φοβηθῆτε (αὐτούς; also trotz der passivform doch mit transition auf ein anderes im acc.), was nichts desto weniger: darum fürchtet euch nicht (vor ihnen). — Πρόσελθε καὶ κολλήθητι τῷ ἅρματι τούτῳ gehe hinzu und mache dich bei diesen wagen, wie Luther übersetzt, eig. klebe dich dicht daran (adhaere). — Aus der septuag. fragm. Estherae XIV, 12: Μνήσθητι, κύριε, γνώσθητι ἐν καιρῷ θλίψεως ἡμῶν gedenke an uns (erinnere dich unser), herr, und erzeige dich in unserer noth.

Also, wenn man es sich recht überlegt und nicht gedankenlos an diesen, in sich widerspruchvollen imperativformen vorübergeht, kaum minder wunderbar als eine erste person dieses modus, worüber von mir in den beiträgen am angegebenen orte verhandelt ist. Pott.

Altitalisches.

1) Umbr. manuvé.

Tab. Iguv. IIb. 23: urfeta manuve habetu = orbitam (?) man- habeto. Durch die völlig analogen stellen VIb. 24: *eam mani nertru tenitu* = eam manu sinistra teneto und IIa. 32: iepru erus mani kuveitu = — — manu convehito wird man sogleich darauf hingewiesen, manuve als ablat. zu fassen. — Abl. sg. kann das wort eben der genannten form mani (= manu) wegen nicht sein; der context läſst ja aber auch die übersetzung „mit den händen“ zu, und somit sind wir nicht genöthigt, in manuve mit Aufrecht-Kirchhoff umbr. sprachd. II, 349 einen locativ zu sehen, welche erklärung sich nur durch sehr unsichere analogie stützen läſst. — Ich deute manuve als „manibus“. Man wird aus berus Ig. IIa. 23 nicht folgern dürfen, daſs der abl. plur. vom masculinen stamme manu manus laute; denn in acc. pl. unterscheidet sich das neutr. berv-a IIa. 26 vom masc. kastruv-uf. Vielmehr dürfen wir mit wahrscheinlichkeit schlieſsen, daſs wie sich der acc. pl. kastruvuf zu pupluf nach der o-declination verhält, so ein dat.-abl. kastruves, manuves zu puples. Durch wegfall des s ist aus manuves manuve entstanden, wie auf Ig. IIb. das s des dat.-abl. pl. auch in vielen anderen wörtern nach e weggefallen ist, so etre IIb. 2; Klaverniie IIb. 3; Satane IIb. 4 u. m. a.

2) Die umbr. pronominalstämme I und ERO.

Ig. IIa. 2. 3: estu esunu fetu fratrusper Atiierie; eu esum esu naratu. Der erste satz ist klar: istud sacrificium facito pro fratribus Attidiis; dagegen ist der andere nicht ohne schwierigkeit. Die lesart der tafel wird sich nicht erklären lassen, und gewiſs richtig haben A. K. II, 380 esum in esunu geändert. Sie deuten den ganzen satz folgendermaſsen: „Daſs esu object zu naratu sein müsse, ist an sich klar und bedarf es zum beweise

kaum der verweisung auf *eso naratu* VIa. 22. *eso persnimu* VIb. 6. 9. 25. 57; VIIa. 10. 25. 48. — — Eu esunu sind als abl. sg. zu fassen und die construction derselben genau dieselbe, wie die von *persclu* in *enom persclu esu deitu* (*persnimu*) VIIa. 20. 34: „in eo sacrificio", „bei gelegenheit dieses opfers", nämlich des oben durch estu esunu fetu angeordneten". — Es ist zu verwundern, dafs A. K. das eu ohne bedenken als abl. sg. neutr. gedeutet haben. Sie bemerken ja doch selbst II, 274, dafs die pronominalstämme I und ERO sich gegenseitig in der art zu ergänzen scheinen, dafs von einem jeden nur gewisse casus in gebrauch waren, die dem anderen abgingen, und deren mangel bei dem einen durch formen des anderen ersetzt wurde, da die bedeutung beider nicht wesentlich verschieden gewesen zu sein scheint. Die vergleichung der vorhandenen stellen scheint zu zeigen, dafs nom. und acc. vom stamme I (EO), gen., dat. und abl. dagegen vom stamme ERO gebildet wurden. A. K. sind daher geneigt *erafont* VIb. 65 als verschrieben aus *erahont* (abl. sg.) = erahunt Ib. 24 zu betrachten. Besonnen fügen sie zwar hinzu: „Natürlich berechtigen die angeführten beispiele zu keinem bestimmten urtheile; dazu ist der umfang der denkmäler, denen sie entnommen worden, zu unbedeutend, jenes zusammentreffen, auf das wir unsere vermuthung stützen, könnte daher sehr wohl ein nur zufälliges sein". Dafür jedoch, dafs jenes zusammentreffen nicht zufällig ist, bürgt die vergleichung der oskischen sprache; hier ergänzen sich nämlich, wie ich in dieser zeitschr. V, 2 gezeigt habe, Í und EÍSO gegenseitig gerade so, wie im umbrischen die entsprechenden stämme I und ERO.

Hiernach wird es mir sehr bedenklich neben eru III, 31; IIb. 22; VIb. 50 einen ablativ eu = lat. eo anzunehmen.

Der form nach kann eu acc. sg. masc., statt eum = lat. eum; nom. pl. masc., statt eus = ii; acc. pl. masc., statt euf = eos; nom. sg. fem. = ea, und endlich nom. und acc. pl. neutr. = ea sein. Allein unter allen diesen formellen

möglichkeiten wird keine, wenn ich recht sehe, hier einen sinn geben. Man möchte vielleicht daran denken eu (acc. plur. neutr.) als object zu naratu zu fassen und esu als abl. sing. mit esunu zu verbinden; diese auffassung wird aber durch die bedeutung der pronominalstämme, durch die wortstellung und besonders durch die von A. K. angeführten analogen stellen *eso naratu* VIa. 22 und *eso persnimu* VIb. 6 verhindert.

Wird man es denn verwegen nennen, hier eine corruptel des textes anzunehmen? Die übersetzung A. K.'s würde sich durch die änderung des eu in eru beibehalten lassen. Die vergleichung der analogen stellen *enom persclu eso deitu* VIIa. 20 und *enom persclu eso persnimu* VIIa. 34 führt mich jedoch vielmehr auf die vermuthung, es sei das eu statt enu = tum verschrieben; in derselben form kommt die partikel auf dieser tafel auch sonst vor: erus tetu, enu kumaltu, IIa. 9.

3) Umbr. abrunu.

Ig. IIa. 12: Ahtu Marti abrunu perakne fetu. A. K. ändern ohne bedenken das unzweifelhaft verschriebene abrunu in abrum = aprum; und gewiſs würde dies hier stehen können. Eine andere änderung scheint mir jedoch paläographisch mindestens ebenso nah zu liegen: abrunu kann statt abru unu = aprum unum verschrieben sein; so steht IIa. 9 purtiiusuṛu fehlerhaft statt purtiius suṛu, so Ib. 18 purtatulu statt purtatu ulu. — Auch in zwei anderen stellen unserer tafel ist das zahlwort unu dem gegenstande, welcher geopfert werden soll, hinzugefügt: Juvie unu erietu sacre pelsanu fetu, IIa. 6; unu suṛu pesutru fetu, IIa. 8. — Man könnte einwenden, daſs das zahlwort, wie in den beiden anderen stellen, vorangestellt sein müſste; dieser einwand scheint mir jedoch nicht [illegible] lich. In betreff der stellung der zahlwörter [illegible] nachgebrauch der iguvinischen tafeln. — [illegible] ntiv (dem substantiv mit [illegible] t, auf

den älteren tafeln gewöhnlich vorangestellt, auf den jüngeren dagegen immer nachgestellt; so tre buf Ia. 2 = *buf treif* VIa. 22; tref sif kumiaf Ia. 7 = *si gomia trif* VIa. 58 u. m. a., s. A. K. II, 125 f.; tuva tefra IIa. 27; III, 32. 34, dagegen prinvatur dur VIb. 50; VIIa. 46. Einmal auf einer jüngeren tafel ist das zahlwort zwischen das substantiv und das adjectiv gestellt: *buf trif calersu* VIb. 19 = tref buf kaleṛuf Ia. 20. — Jedoch findet sich das zahlwort auch auf den älteren tafeln zuweilen nachgestellt; so: eaf iveka tre Ib. 43 = eas juvencas tres. Sogar in zwei aufeinander folgenden stellen derselben tafel ist die wortstellung verschieden: seples ahesnes tris (ahenis tribus) kazi astintu; feṛehtru etres tris ahesnes (tribus ahenis) astintu III, 18. Durch diese stelle würde ṣich abru unu IIa. 12 allenfalls vertheidigen lassen.

4) Umbr. *nosve* und *ier*.

Ig. VIb. 54: *Nosve ier ehe esu poplu, sopir* (corr. *svepir*) *habe, — — portatu.* Die erklärung des *nosve* als „nisi" ist sicher, die form scheint aber sehr auffallend. A. K. fassen das wort als eine zusammensetzung von *non* = lat. non und *sve* = si; allein es kommt im umbrischen so wenig als im oskischen die form *non* (ursprünglich *n-oenum*) irgendwo sonst vor, und eben in dieser zusammensetzung würde *non* um so auffallender sein, als nicht nur die Samniten *neisvae,* sondern auch die Römer nisi sagten. — Ich möchte daher hier einen leichten fehler annehmen und statt *nosve nesve* (vgl. *nep* neben *neip*) schreiben: „*e* und *o* verwechselte der graveur der jüngeren tafeln häufig genug" (A. K. II, 118 anm.); so auch in derselben zeile *sopir* statt *s*[*v*]*epir.*

Von dem nachfolgenden *ier* sagen A. K. II, 257: „In *ier* erkennt man leicht eine form von ire, wenn man unser *ier ehe esu poplu* mit dem obigen *eetu ehe esu poplu* vergleicht". Dies ist ohne bedenken. Der folgenden bemerkung: „Auch erklärt sich *ier* ungezwungen als 2. pers.

s. fut. I., entstanden aus *ies* durch den gewöhnlichen übergang des auslautenden *s* in *r*" kann ich dagegen nicht beistimmen. — Das fut. I wird im umbrischen (und oskischen) durch zusammensetzung mit einem dem lat. ero entsprechenden futuro des stammes ES gebildet. Ein beispiel der ersten pers. sing. ist nicht bewahrt, man darf aber nach präs. sestu, *subocau* und lat. ero mit sicherheit e-esu = ibo annehmen; ibit lautet *e-est* Ig. VIa. 2. 6, was aus e-esĕt (vgl. lat. erit) entstanden ist. Die zweite person muſs e-es oder i-es (vgl. heries Ib. 10) lauten; diese form ist, wie die dritte person lehrt, aus e-ess, und diese wieder aus e-esĕs (vgl. lat. eris) entstanden. Allein dies *s* der zweiten pers. sing. des fut. I wird, wie ich glaube, eben weil darin das *s* des stammes und das *s* der endung zusammengeflossen sind, niemals in *r* übergehen können. Fut. I paſst jedoch in unserer stelle trefflich, und eine form *ier* weiſs ich überhaupt nicht zu erklären. Ich möchte daher auch hier einen fehler annehmen und *ies* schreiben. Dies kann „ibis" sein, man wird es aber hier besser als 3. pers., statt *iest*, erklären, wodurch *habe* VIb. 54 mit habe Ib. 18 gleich wird.

5) Umbr. Hurtentius und das lat. suffix ensi.

Auf der inschrift von Ameria (A. K. taf. X. d. II, s. 398) findet sich der name Hurtentius, der auf der anderen seite der platte H[ur]tutiu verschrieben ist. Die form ist nicht ohne wichtigkeit für die erforschung eines lateinischen suffixes. Es scheint kaum bezweifelt werden zu können, daſs dieser name, sowie lat. Hortentius, was Huschke aus Grut. 465. 9 anführt, mit lat. Hortensius identisch ist. Nun ist aber Hortensius eine ableitung von hortensis, was von hortus, osk. horz durch das suffix ensi gebildet ist. Wir finden demnach hier eine veraltete form des localsuffixes enti statt der gewöhnlichen ensi, wodurch die erklärungen von Pott et. forsch. II, 607 und von Corssen in d. zeitschr. III, 298 widerlegt werden. Das ursprüngliche dürfte ent-ti sein, woraus ensti,

den älteren tafeln gewöhnlich vorange-
ren dagegen immer nachgestellt; so t
treif VIa. 22; tref sif kumiaf
VIa. 58 u. m. a., s. A. K. II, 125 f.
III, 32. 34, dagegen prinvatur
Einmal auf einer jüngeren tafel i
das substantiv und das adjectiv
VIb. 19 = tref buf kaleru
sich das zahlwort auch auf
nachgestellt; so: eaf ivek
tres. Sogar in zwei aufei
ben tafel ist die wortstell
nes tris (ahenis tribus) k
tris ahesnes (tribus ah
stelle würde sich abru
lassen.

4) U

Ig. VIb. 54: *Nos*
pir) habe, — — por
„nisi" ist sicher,
lend. A. K. fassen
non = lat. non un
schen so wenig al
lich *n-oenum*) irge
sammensetzung wi
nur die Samniten
sagten. — Ich mö
nehmen und statt
ben: „*e* und *o* verv
häufig genug" (A.
zeile *sopir* statt *s[r*
Von dem nach
ier erkennt man lei
ser *ier ehe esu poplu*
vergleicht". Dies ist
merkung: „Auch erklä

... entstand, wi
...simus, vice-
...nnt Corssen zeit-
...ceutimus, vicentsi-
... wohl aus utent-

... einer anderen be-
... nämlich das einzige
... stamme auf o (u).
... man Trutiknos
... inschrift von Todi
... A. K. mit keinem
...der, als auf derselben
...is, den Huschke mit
... ausgestofsen ist.

...u.

... dieser zeitschr. III, 39
...hier auswählen" erklärt.
... Jetzt mufs ich jedoch
... aufmerksam machen,
... dürfte. Die dritte
... opfer eines schafes pro
... gelegenheit die brüder-
... 4. 5). Die functionen
... kennen: sacrem uvem
... auctor dicito; also, wie
... auctor hat auszuspre-
... eigenschaften besitze, wel-
... Hiernach folgt zunächst das
... Dann heifst es 9. 10: inu-
... es fratrum upetuta,
... wie A. K. bemerkt haben,
... ist. Nun scheint es wider-
... zu übersetzen: „Dann
... hier auszuwählen". Das
... erklärung, dafs das schaf

soll ja schon durch den „auctor"

ng von upetu weiſs ich nicht zu
ssens (de Volscorum lingua p. 19 ff.)
leuchtend.

i) Umbr. *frosetom.*

7. 47; VIb. 30: *persei* (*persi, perse*) *tuer* (*pescler*) *vaseto* (*vaçetom, vasetom*) *est, pe-* *etom est, frosetom est, daetom est, tuer* (*to-* (*pescler*) *virseto avirseto vas est* = quod tui catum est, peccatum est, -tum est, fraudatum est, tui sacrificii visum invisum vitium (?) est. rung „fraudatum", welche Ebel in d. zeitschr. gegeben hat, ist in der genannten formel sehr pas-nd, wie ich glaube, richtig; nur hat er nicht er-, wie das *s* in *frosetom* entstanden ist. Ebel erin-daran, daſs das umbrische oft zischlaute vor i oder j wickelt hat, und vergleicht unter anderem, daſs s in ise aus di entstanden ist. Diese lauterscheinungen ge-ören aber gar nicht hieher. Sowohl auf den in epicho-rischer, als auf den in lateinischer schrift geschriebenen tafeln, kann s zwischen zwei vocalen aus di entstanden sein, so Fise = *Fise* = lat. Fidio, welchen lautübergang wir anderswo, z. b. im sabinischen Clausus = Claudius, im lat. rosa aus griech. ῥοδέα wiederfinden. Dagegen ist s zwischen zwei vocalen auf den älteren tafeln nie aus bloſsem d entstanden; dies ist nur auf den jüngeren tafeln zuweilen, und zwar mittelbar, der fall. Im umbrischen ist ein ursprüngliches d im inlaute zwischen zwei vocalen regelmäſsig in einen eigenthümlichen laut übergegangen, der in nationaler schrift durch ꟼ, was A. K. ṛ wiedergeben, in lateinischer durch *rs* bezeichnet wird. Hiernach müſste man für lat. fraudatum umbr. fruṛatum oder fruṛetum (vgl. *vaçetom* = lat. vacatum, *pesetom* = lat. peccatum), auf den jüngeren tafeln *frorsetom* erwarten. Nun wird statt *rs* oft nur *s* geschrieben; dies geschieht

Roswitha.

In neuerer zeit ist die theilnahme für die wohl viel gepriesene doch seit langer zeit nur wenig gekannte sängerin Roswitha, deren lebenszeit sich ungefähr vom jahre 930 bis zum schlufs des jahrhunderts ausdehnt, wieder etwas geweckt. Besonderes verdienst darum erwarb sich schon Gustav Freitag durch seine kleine schrift de Roswitha poetria, die im jahre 1839 in Breslau erschien. Sechs jahre später erschien in Paris: Théâtre de Hrotsvitha, religieuse Allemande du dixième siecle traduit en Français avec le texte Latin von Charles Magnin. Als erste ausgabe ihrer werke wird die von Konrad Celtes: Opera Hrosvite, Nürnberg 1501, bezeichnet. In neuster zeit sind sich nun rasch gefolgt: Roswitha, die nonne aus Gandersheim von Edmund Dorer, Aarau 1857; Hrotsvithae Gandeshemensis comoedias sex edidit J. Bendixen, Lübeck 1857, und dann die gesammtausgabe: die werke der Hrotsvitha, herausgegeben von doctor K. A. Barack, Nürnberg 1858.

Es mag wohl gut sein, in der zeitschrift für vergleichende sprachforschung auch mal einiges über ihren namen zu sagen, für den einige, wie wir oben sehen, die ältere form Hrotsvitha festgehalten haben, andre lieber Roswitha gesagt, das im gewöhnlichen gebrauch auch wir vielleicht vorziehn dürfen. Ernst Förstemann führt s. 741 seines altdeutschen namenbuchs sehr verschiedenartige formen des namens auf: Hrotsuitha, Rotsuitha, Rothsuit, Rotswith, Roswida, ferner Hroadswind, Rotsuinda, Rotswinda, Rodsuind, Hrosuind, Hrooswind, also mit nasal im zweiten theil, oder dann auch mit vocal u in der ersten hälfte der zusammensetzung, also

Hruodsuind, Hruodswid, Ruotsuind, Ruadswid, Ruadsuind, Ruaswind, ferner Rutsuind, Rutsuint, Rutswint.

Es unterliegt keinem zweifel, dafs in allen obigen formen ohne nasal dieser nur ausfiel, wie er es in der regel

zum beispiel im altsächsischen (Grimms gramm. I, 210) thut vor th, dafs hier also other dem goth. anþar, muth dem goth. munþ, suith dem goth. svinþs, entspricht, und im angelsächsischen (Grimm I, 244) auch vor ð (dh), so dafs die genannten wörter hier oðer, muð, svið lauten, und auch noch anderwärts häufig in deutschen mundarten vor folgenden bestimmten consonanten. Damit ergiebt sich aus dem scheinbar so grofsen gewirr der aufgeführten formen doch zur genüge klar, dafs die gothische form unseres namens Hrôþasvinþa, vielleicht auch mit der nicht ungewöhnlichen verkürzung Hrôþsvinþa lauten würde. Wäre der name bei uns gebräuchlich geblieben, so würde er vielleicht als Roswide beliebt geworden sein, oder wohl noch eher als Roswinde, oder — ja wer möchte wagen hier bestimmt zu entscheiden?

Was nun die weitere erklärung des namens betrifft, so mufsten sich die neueren gegen die alte deutung als „weifse rose“, die von Gottsched herrühren soll, natürlich auf das entschiedenste auflehnen. Förstemann nennt sie nicht mit unrecht abgeschmackt. Er selbst nun, wie auch Barack, findet sich befriedigt durch eine andere, die wir in den werken der Hrotsvitha selbst antreffen. Sie nennt sich in der vorrede zu ihren komödien übersetzend: ego clamor validus Gandershemensis, sagt also ziemlich deutlich, dafs ihr name bedeute „starkes geschrei“. Trotz dieses ihres eigenen zeugnisses müssen wir diese erklärung doch eine völlig verfehlte nennen. Sie bezeugt uns gerade, wie wenig stark unsere dichterin auf dem gebiete der etymologie war. Weder pflegen im deutschen wörter so zusammengesetzt zu werden, dafs Hrotsvitha, dessen erster theil doch der substantivische ist, wirklich „starkes geschrei“ bedeuten könnte, noch ist auf der andern seite überhaupt denkbar, dafs jemals eine frau oder ein mädchen „starkes geschrei“ benannt wurde; „starke schreierin“ oder „starkschreiend“ wäre dagegen statt dessen wohl denkbar.

Wir halten uns an die mit sicherheit aufgestellte go-

thische form Hrôþasvinþa. Den schlufstheil haben wir mehrfach in alten namen, so z. b. auch in dem bekannten goth. Amalasvinþa und über seine bedeutung können wir nicht zweifelhaft sein, da das adjectiv svinþa mehrfach in Wulfilas bibelübersetzung begegnet, wo es gewöhnlich das griech. ἰσχυρός übersetzt, einmal (Kor. II, 13, 9) auch δυνατός, also „kräftig, stark" heifst und Mark. II, 17 ἰσχύων, gesund. In unserm ge-schwind wurde der begriff der raschheit, schnelligkeit herrschend, wie ganz ähnlich in unserm wörtchen bald, dessen entsprechende formen im gothischen, mit der grundform *balþâ, „kühn, muthig" bedeuten. Von jenem svinþa geleitet begegnen im gothischen auch das substantiv svinþein, f. stärke, für griech. ἰσχύς und κράτος, ferner svinþjan, gewalt anthun, hindern, Nehemia V, 16 für das griech. κρατεῖν, ga-svinþjan, stärken, Kol. I, 11 für δυναμοῦν, svinþnan, stark werden, Lukas I, 80 und II, 40 für κραταιοῦσθαι.

Treten wir noch einen schritt über das gothische zurück, so scheint ein weiterer aufschlufs über das svinþa noch völlig zu mangeln*). Es gehört zu einer gröfsern menge gothischer wörter mit der anlautsgruppe sv, denen im altindischen nur eine auffallend geringe anzahl mit derselben anlautsverbindung gegenübersteht. Leichtsinn wäre, hier ein spurloses verschwinden der zahlreichen jenen gothischen wörtern mit dem anlautenden sv entsprechenden formen im altindischen anzunehmen. Es steht zu vermuthen, dafs jene wörter mit sv im gothischen und im deutschen überhaupt erst durch eigenthümliche lautveränderungen sich gemehrt haben. Wir wissen, dafs in den indogermanischen sprachen, namentlich im deutschen, nach kehllauten häufig der halbvocal v auftritt, wo wir ihn im altindischen nicht finden, so im goth. hvas, wer = altind. kás, wer, in goth. qviman, kommen = altind. gam, gehen, goth. varma (für gvarma), warm = altind. gharmá,

---

*) Schweizer hatte darüber bereits bd. III, 367 eine vermuthung aufgestellt. d. red.

warm, goth. vaurmi (für hvaurmi), wurm = altind. kṛ́mi, wurm, goth. qviþan, sagen = altind. kath, sprechen, erzählen, und in vielen andern wörtern. So führt uns die gothische anlautsverbindung sv unmittelbar zum altind. sk oder seiner gewöhnlicheren umstellung ksh. Im nhd. schw (ge-schwind = goth. svinþa) ist der kehllaut wieder vertreten, wie wir ihn z. b. auch haben im schl (schlafen = goth. slêpan)*) im gegensatz zum goth. sl und auch in schr (z. b. schreiten), dem gegenüber wir auch im gothischen nur skr (dis-kreitan, zerreifsen) nicht sr, wie man neben sl erwarten möchte, anlauten finden.

Sehr deutlich haben wir das verhältnifs von schw, sv zum altind. sk oder ksh in unserm schwinden (causal schwenden in verschwenden), ahd. svintan, das im gothischen **svindan lauten würde und sich eng anschliefst an das altind. kshi (aus ski), zu grunde gehn, hinschwinden, also auch an das griech. φθίνειν, hinschwinden, vergehen (Benfeys wurzellex. I, 178), sich anlehnt. Ohne zweifel gehört zu dieser wurzel auch das gothische sveiban, ablassen, aufhören, διαλείπειν, Luk. VII, 45, worin die alte bedeutung also etwas schwächer geworden ist. Die goth. af-svairban, abwischen, ἐξαλείφειν, nur Kol. II, 14 und bi-svairban, abwischen, ἐκμάσσειν, stellen sich doch wahrscheinlich zum altind. kshur 6p, kratzen, schaben, und den vielen andern noch dazu gehörigen formen.

Auf die genannte weise schliefst sich nun offenbar auch das goth. svinþa, stark, an ein altind. kshi 1p, das in der bedeutung „herrschen, gewalt haben" angegeben wird und so z. b. auch wieder begegnet im griech. εὐρυ-κρείων, weitherrschend, dem Bopp s. 93 des glossars ein gleichbedeutendes uru-kshaya gegenüberstellt. In bezug auf das verhältnifs von altind. ksh zum griech. κρ, die einander ent-

*) Der kehllaut ist doch in diesen fällen nur nothbehelf der schrift für den lingualen zischlaut. d. red.

sprechen können, ohne mit einander geradezu identisch zu sein, vergl. man noch das lat. crepusculum und altind. kshápas n. nacht, das griech. κραιπνός und das altind. kshiprá, schnell, die griech. κρόνος und χρόνος und das altind. kshaṇa, m. augenblick, zeit, gelegenheit, mufse. Unmittelbar zu jenem kshi, gewalt haben, und κρείων dürfen wir dann auch das griech. κράτος, stärke, gewalt, kraft, stellen, mit dem dann das goth. svinþa auch in hinsicht auf den vorhandenen inlaut ziemlich genau übereinstimmt, so auffallend auf den ersten blick diese zusammenstellung erscheinen mag. Weiterhin können wir nicht umhin, auch einen zusammenhang von svinþa mit dem altind. çvi 1p, wachsen, grofs werden, zu vermuthen. Es ist schon öfters darauf aufmerksam gemacht, dafs das altind. ç mehrfach auf die alte gruppe ksh oder sk hinweist. Zu çvi wird man wohl auch das gr. κίκυς(ῑ), kraft, zu stellen haben; nicht unmöglich ist, dafs von dieser seite her auch das lat. vîs, kraft, licht erhält. Man beachte dafs vor dem v ein anlautendes k z. b. auch eingebüfst wurde im lat. vânus, leer, das dem altind. çûnyá, leer, aus çvânyá, abgesehn vom suffix, genau entspricht, also auch dem griech. κενός, κένεός, das bei Homer wahrscheinlich noch κϝενεός lautet (siehe d. zeitschr. VII, 219), sehr nahe kömmt. Mit jenem çvi, schwellen, scheint auch das goth. **svillan, schwellen, zusammenzuhängen, das aus der caussalform **svalljan sich ergiebt, die man selbst aus uf-svalleini, aufschwellung, aufgeblasenheit, nur Kor. II, 12, 20 für gr. φυσίωσις, sicher folgern kann. Denkbar wäre, dafs in **svillan das l auf die alte präsensbildung durch n (nâ, nu, nva) zurückkäme, wie ja z. b. das altind. anyá, der andre, im gothischen alja lautet. Auch unser schwanger, das wohl goth. svaggra lauten würde, drängt sich nun zum vergleich mit jener wurzel çvi, die wir für jetzt nicht weiter verfolgen wollen.

Es ist zeit nun auch dem ersten theil unsrer Hrôþasvinþa noch einen blick zuzuwenden. Er ist im Anfang deutscher namen aufserordentlich häufig. Bei För-

stemann, der aber auch jede kleine formabweichung sorgsam aufführt; sind volle dreifsig spalten damit gefüllt; er sagt, dafs dieser wortstamm seit dem fünften jahrhundert in namen nachzuweisen sei und namentlich häufig vorkomme in hessischen, alamannischen und bairischen urkunden. Einige dazugehörige formen haben sich auch bei uns erhalten, wie Robert, Ruprecht, Rüdiger, Roland, Roderich, Rodewald, Rudolf. Bei aller dieser lebendigkeit in eigennamen begegnet uns ein einfaches hruod oder ruod, das dem goth. **hrôþa entsprechen würde, in althochdeutschen denkmälern nirgend mehr, ebenso wenig entsprechendes im mittelhochdeutschen oder etwa auch bei uns. Im altnordischen aber und angelsächsischen hat sich das wort erhalten. Dort findet sich die form hrôðr, m. ruhm, bei Egilsson mit der erklärung honor, fama, gloria, celebritas nominis, deren r in vielen fällen allerdings der grundform anzugehören scheint, wie ja in dem aus der Edda angeführten hrôþrs örverþr, des ruhmes, der ehre unwerth. Mehrfach aber tritt sie auch entschieden ohne jenes r auf und dann stimmt sie offenbar völlig mit dem goth. hrôþa überein, so in hrôðmögr, berühmter sohn, und in dem adjectiv hrôðigr oder hrôðugr, ruhmreich, berühmt. Aus dem angelsächsischen bietet Ettmüller s. 507 ein hrôð, m. bewegung, aufwallung, heftigkeit, unter dem aus Beóvulf die eigennamen Hrôðgâr, Hrôðmund und Hrôðvulf angeführt werden, denen auch Hrêðrîc sich noch anschliefst. Der bedeutung nach liegen für uns näher die noch dazu gestellten hrêðjan, hrêðan, loben, und das adjectiv hrêðig, frohlockend, fröhlich, heiter. Das ê ging darin durch einflufs des folgenden i-lautes aus älterem ô hervor. Auch hrôðor, freude, vortheil, schliefst sich noch daran. In fernerem zusammenhang mit unsern formen stehen ohne zweifel dann auch das schwed. ros, lob, ruhm, rosa, loben, rühmen, das dän. ros oder roes, lob, ruhm, preis, und rose, rühmen, loben; deren ältere formen wir auch noch im altnord. hrôs, n. lob und hrôsa, loben, preisen, antreffen. Weiter schliefst sich dann auch

natürlich unser ruhm hieran, ahd. hruom, dessen grundform im gothischen **hrôma lauten würde.

Jenes einfache goth. *hrôþa, das wir als männlichgeschlechtig mit der bedeutung ruhm ansehen dürfen, begegnet in unsern gothischen denkmälern nicht selbst, wohl aber in einem unmittelbar daraus gebildeten adjectiv, nämlich hrôþeiga (s. band VI. s. 6), das nur einmal belegt ist, Kor. II, 2, 14, wo Wulfila das *τῷ πάντοτε θριαμβεύοντι*, das Luther durch „der uns allezeit sieg giebt" übersetzt, wiedergiebt durch þamma sinteinô ustaiknjandin hrôþeigans. Dem griech. *θριαμβεύειν*, das in der stelle, und zwar im neuen bunde so nur an dieser stelle, ebenso wie das triumphat der alten lateinischen übersetzung in der caussalbedeutung „triumfiren lassen, siegen lassen" gebraucht ist, giebt also der Gothe durch ustaiknjan hrôþeigans, ruhmvoll zeigen, ruhmvoll sein lassen, ruhmvoll machen, wieder. Für hrôþeiga genügt in dieser stelle durchaus die bedeutung „ruhmreich, berühmt", man braucht nicht, wie meist geschieht, geradezu an „siegreich" zu denken; hrôþa ist „ruhm". Die zahlreichen deutschen namen mit hrôþa, hruod, rud, als erstem theile kommen daher in ihrer bedeutung den vielen griechischen mit dem schlufstheil *κλῆς* (grundform *κλέες* = *κλέος*, ruhm) sehr nah. Während der Grieche in seiner beliebtesten weise die wörter damit so zusammensetzt, dafs eine bezügliche oder adjectivische zusammensetzung entsteht, so dafs z. b. *Σοφοκλῆς* zunächst bezeichnet (weisen ruhm habend) „eines weisen ruhm habend", dann „rühmlich, weise", stellt der Deutsche einfach das hruod, rud vor das zweite näher zu bestimmende wort, so dafs also das alte Hruodbert, unser Robert, das gothisch Hrôþabairhta lauten würde, zunächst bezeichnet „ruhm-glänzend", was wohl nicht sagen soll „glänzend von ruhm oder durch ruhm", sondern eher „rühmlich glänzend, sehr glänzend".

Das griech. *κλέος*, alt *κλέϝος*, ruhm, entspricht dem altind. çrávas, n. ruhm, sehr genau und schliefst sich mit ihm nebst dem gr. *κλυτός*, berühmt, das zunächst nur „gehört" sagt, eng an das altind. çru 5pa, hören, bezeichnet

also im grunde nur „das gehörte“. Viel gehört aber, viel gesungen und gesagt wird nur das gute und ruhmeswerthe, das nichtswürdige und schlechte verhallt bald im gerede der menschen. Es ist längst bekannt, dafs das gothische hrôpjan, rufen, eigentlich hören machen, sich eng an jenes altindische çru, hören, anschliefst; klar ist nun auch, dafs in engstem zusammenhange damit nicht minder unser ruhm = goth. **hrôma als auch jenes gothische *hrôþa, m. ruhm, steht, in denen die nominalsuffixe ma und þa sich deutlich ablösen. Möglich wäre nun, dafs in allen diesen gothischen formen sich das ô erklärte ganz wie in den bekannten stôjan, richten, neben staua, f. gericht und in tôja (nom. tauï) n. that, neben taujan, thun, also wie es scheint durch irgend einen einflufs des verdrängten u-lautes, wahrscheinlicher aber bleibt doch, dafs das ô in jenen formen ohne alles beiwesen eines u zu erklären ist und einfach zurückzuführen der gewöhnlichsten regel gemäfs auf ein altes â, so dafs also unser hruod im altindischen çrâta lauten würde und unserm ruhm ein altind. çrâma entsprechen. Ebenso verhält es sich ohne zweifel mit dem auch hieher gehörigen lat. clâmor, worin wir also wohl ein altes mas als suffix ablösen und nicht etwa das m als vertreter eines alten v ansehen dürfen. Wir können dieses clâmor also sehr wohl passend auch in unserer untersuchung zur belehrung herbei ziehn, ohne aus dem clamor validus der Roswitha die unmittelbare erklärung ihres namens zu entnehmen.

Als einfache erklärung des namens Roswitha oder Hrotsvitha, dessen gothische form als Hrôþasvinþa festgestellt wurde, was nach aller strenge der lautregeln in nhd. Rudschwinde umzuschreiben wäre, statt dessen aber, wenn wir z. b. Robert für altes Hruodperht vergleichen, wohl eher ein wohlklingenderes Roswinde möchte beliebt geworden sein, ergiebt sich also „ruhmstark“, was so viel sagt als „rühmlich stark, ruhmvoll stark, durch stärke berühmt“.

Göttingen am johannistage 1858. Leo Meyer.

---

ratum esto, râtam astu.

Es gewährt ein nicht geringes interesse die volle übereinstimmung ganzer wörter nach wurzel und suffix in verwandten sprachen nachzuweisen, da sie uns natürlich in solchem falle als historische urkunde über das vorhandensein der in ihnen enthaltenen begriffe in einer zeit gelten dürfen, wo jene verwandten sprachen noch ungetrennt waren, und wenn die trennung derselben in einer vorhistorischen zeit vor sich gegangen ist, so erhalten solche übereinstimmungen natürlich einen noch viel höheren werth, da sie die einzigen zeugnisse über das leben des volkes sind, aus dessen sprache sich jene verwandten entwickelt haben. In noch höherem maſse interessant ist es aber, wenn sich derartige übereinstimmungen selbst in ganzen redewendungen nachweisen lassen, da uns dadurch ein viel tieferer blick in das geistige leben jenes volkes gestattet wird. Eine übereinstimmung der art zeigt sich zwischen Römern und Indern in der verbindung von ratum und râtam mit den verbis sum und asmi oder genauer mit den imperativen esto und astu, sunto und santu, die ich hier näher darlegen will.

Die wurzel râ, welche (nach den grammatikern) im späteren sanskrit der zweiten klasse folgt und ihre formen aus dem activ bildet, während sie dieselben in der vedischen zeit auch aus dem medium nimmt, also 3. sg. praes. r̂âti und râte, hat die bedeutung geben, schenken, jedoch, so viel ich wenigstens aus den von mir gesammelten stellen entnehme, immer nur zur bezeichnung des wechselverhältnisses zwischen göttern und menschen, so z. b. R. III, 13. 7:

> nū́ no râsva sahásravat tokávat pushṭimád vásu |
> dyumád agne . . . . ||

„schenk uns tausendfältiges an sprossen und an nahrung reiches gut, o Ágni, glänzendes". R. II, 27. 7:

tvám̩ víçveshâm̩ Varuṇâ' si rā̆jâ yé ca devā̆ asura yé ca mártâḥ |
çatám no râsva çarádo vicáxe — — ||
„du bist der könig aller, Varuṇa, sei's dafs sie götter, lebensreicher, dafs sie sterblich sind; verleihe hundert herbste uns zu schaun". R. III, 57. 6:
tā̆m asmábhyam prámatim jâtavedo váso rā̆sva súmatím viçvájanyâm |
„diese fürsorge, du reichgeborner, guter, verleihe uns und die über alle sich erstreckende güte". R. III, 62. 4:
bṛ'haspate jushásva no havyā̆ni viçvadevya |
rā̆sva rátnâni dâçúshe ||
„Bṛhaspati, du götterfreund, nimm unsre spenden freundlich an, verleih schätze dem opferer". — Wie an diesen und vielen andern stellen von den gaben der götter an die menschen, steht es z. b. in den folgenden von den opfergaben der menschen an die götter. R. III, 14. 5:
vayám̩ te adyá rarimā̆ hí kā̆mam uttânáhastâ námaso 'pasádya |
„wir haben heute dir nach herzenswunsch gespendet, Agni, mit ausgestreckter hand und ehrfurcht nahend dir". R. III, 35. 1:
píbâsy ándho abhísṛshṭo asmé I'ndra svā̆hâ rarimā̆ te mádâya ||
„den opfertrank mögest du, von uns getrieben, trinken, mit heilruf, Indra, haben wir dir zur lust gespendet". Weitere beläge finden sich noch bei Westergaard und Benfey s. v. râ. Von diesem verbum stammt nun das particip pf. **râta**, welches in der zusammensetzung **râtahavya** ein nicht seltenes beiwort des frommen ist, der die opfer gebracht hat, aber auch den gott bezeichnet, dem sie gebracht sind, vergl. R. I, 31. 13; 54. 7; 118. 11. VI, 11. 4 (namasâ râtahavyâ). Sâ. I, 1. 2. 2. 1 (namasâ râtahavyam̩ saparyatâ); aus dieser anwendung auf die opfer, die zu bestimmter zeit wiederzukehren pflegen, hat sich dann die bedeutung des den göttern bestimmten, geweihten entwikkelt, wie sie wohl auch in râtahavya (namentlich z. b. in

der zuletzt angeführten stelle) zuweilen anzunehmen ist, besonders wenn man R. III, 35. 7 vergleicht:

stîrṇáṃ te barhíḥ sutá Indra sómaḥ kṛtā́ dhânā́ áttave te háribhyâṃ |
tádokase puruçā́kâya vṛ́shṇe marútvate túbhyaṃ râtā́ havī́ṇshi ||

„gebreitet ist das lager, geprefst der soma, Indra, bereitet sind die körner zum futter deinen falben; der du gefallen daran hast, dem vielgepriesenen spender, dir, dem Marutfürsten, sind die opfer bestimmt". Vgl. auch R. X, 116. 7:

idam havir maghavan tubhyam râtam prati samrâḷ ahṛṇâno gṛbhâya |
tubhyaṃ suto maghavan tubhyaṃ pakvo 'ddhî 'ndra piba ca prasthitasya ||

„dies opfer, Maghavan, ist dir bestimmt, greif freundlich zu, o fürst. Dir ist, o Maghavan, der geprefste trank bestimmt, dir der gebraute, o Indra ifs und trink vom hingestellten". — In diesen fällen ist das particip schon ganz zum adjectiv geworden, was sich darin zeigt, dafs eine form von as dazu zu ergänzen ist; diese adjectivnatur zeigt sich namentlich auch darin, dafs es im superlativ vorkommt. R. I, 61. 1:

asmā́ ídu prá taváse turā́ya práyo ná harmi stómaṃ mā́hinâya |
ṛ́cîshamâyā́ 'dhrigava óham I′ndrâya bráhmâṇi râtátamâ ||

„ihm, dem starken, schnellen, dem gewaltigen, bring ich ein lied als opfer dar, dem eifrigen, unaufhaltsamen andacht, dem Indra sind die heiligen werke zunächst geweiht". In ein paar stellen findet sich denn auch eine form von as wirklich hinzugefügt. R. I, 131. 1:

I′ndrâya hí dyáur ásuro ánamnata
I′ndrâya mahī́ pṛthivī́ várîmabhir
dyumnásâtâ várîmabhiḥ |
I′ndram víçve sajóshaso devā́so dadhire puráḥ |
I′ndrâya víçvâ sávanâni mā́nushâ
râtā́ni santu mā́nushâ ||

.. ja der ew'ge himmel sich, die weite
.tem land, beim lichtgewinn mit breitem
.. schufen sich zum haupt die götter alle
.m Indra jeglich opfer sei, das menschliche,
..m das menschliche". R. I, 162. 11:

..trâd agnínâ pacyámânâd abhí çúlam níhata-
syâ' vadhâ̆vati |
' bhû̆myâm â̆çrishad mâ̆ tr̥'ṇeshu devébhyas tád
uçádbhyo râtám astu ||

.. deinem an den spiefs gesteckten und vom feuer
..n körper herabträufelt, nicht geh es auf der erde,
.n gras verloren, den göttern sei's geweiht, die sein
.en".

Mit dem zuletzt besprochenen gebrauch des skr. râta
.t nun ganz das lat. ratus in der verbindung mit esse
.ein, welches gleichfalls den begriff des bestimmten,
.henden zeigt und auch noch verbindungen mit an-
.ren verbis wie facere, habere, ducere eingeht und sich
rechtsformeln wie ius ratumque esto (lex Rubria ed.
...chl p. 5. 7) mehrfach zeigt. Die herausgeber des Pe-
...burger wörterbuchs haben nun dies ratus mit dem skr.
. welches in seiner bedeutung mehrfach dem lat. ratus
.hr nahe steht, verglichen. Wenn wir aber bedenken,
.afs der sanskritwurzel r̥ unzweifelhaft das lat. orior mit
dem particip ortus zur seite steht, so müfsten wir eine
doppelte vertretung des skr. r̥ta einmal durch ratus, dann
durch ortus annehmen, was bedenklich ist. Mir schien
daher räthlicher ratus zu obigem skr. râta zu stellen, um
so mehr als dieses ganz die verbindung mit esse eingeht
wie jenes. Dazu kommt ferner die vertretung der laute.
Dem skr. r̥ entspricht gewöhnlich ein vokal mit folgendem,
nicht vorangehendem r oder l im lateinischen, so in mori,
skr. mr̥, memor, skr. smr̥, mordeo mr̥d, sterno str̥ṇâmi, de-
sero, insero skr. sr̥, ursus r̥xa, verto vr̥t, ferre bhr̥, torreo
skr. tr̥sh, horreo skr. hr̥sh, cor hr̥d, vermis kr̥mi, compesco,
comperco (comperce pro compesce dixerunt antiqui Fest.
ed. Lind. 46. 386) skr. pr̥c (spargere, miscere, conjungere,

tangere), stel-la skr. stṛ, mulceo mṛçâmi, pulc-er pṛç-ni, culter, cortex skr. kṛt, mollis mṛdu, vigil skr. jâgṛ, posco skr. pṛchâmi prak. puchâmi. Nur an der letztgenannten wurzel, sofern sie in precari procus u. s. w. einerseits und mit abgefallenem labial in rogare andrerseits ebenfalls vertreten ist, hätten wir eine vertretung mit dem auf das r folgenden vokal, doch liegt sie hier schon auch in der volleren sanskritwurzel prach vor. Dagegen findet sich eine vertretung des langen skr. a im lateinischen durch kurzes mehrfach, so in amo kâmayâmi, in datum für welches dâta im ältesten sanskrit anzusetzen ist (während nur datta nachweisbar ist), wofür namentlich dâtṛ, dator spricht, stator sthâtṛ, famulus, familia zu skr. dhâman das haus gehörig (vgl. Roſsbach röm. ehe s. 14), apiscor âp-nomi, patera skr. pâtra n. pâtrî f. von wurz. pâ trinken, lavo plâvayâmi, flăgrare bhrâjas; diese beispiele beziehen sich natürlich nur auf den inlaut, da im auslaut die verkürzung regel ist. Wenn also auf diese weise die lautgesetze mehr für eine gleichstellung von ratus mit râta sprechen, so wird auch ihre oben nachgewiesene übereinstimmende verwendung, namentlich auch der übereinstimmende gebrauch des superlativs (man vgl. mit obigem brahmâṇi râtatamâ die beneficia ratissima atque gratissima bei Festus ed. Lindem. p. 236) ein gewicht für diese gleichstellung in die wagschale legen.

Betrachten wir endlich die verba, zu denen ratus und râta als participia gehören, so könnte auch von dieser seite ein bedenken erhoben werden, indem die sanskritwurzel râ der zweiten klasse folgt, wie oben angegeben wurde, also die 3. sing. praes. râti und râte bildet, während ratus zu reor gehört, das erstens meinen, glauben heiſst und zweitens ein e statt des zu erwartenden â in der wurzel zeigt. Aber es zeigt sich hier sogleich, bei einer vergleichung der bedeutungen von reor und ratus, daſs dieselben ziemlich weit auseinander liegen, indem reri das subjective meinen, ratus die objective bestimmtheit ausdrückt, so daſs man auf den ersten anblick fast meinen sollte, sie könnten

nichts mit einander gemein haben. Dies liegt aber nach der obigen vergleichung in dem umstande, daſs ratus reine passivbedeutung hat, während reri die seinige aus dem medialen begriffe entwickelt und die passivische vollständig aufgegeben hat. reri konnte, wenn anders uns im skr. râ die grundbedeutung der wurzel erhalten ist, ursprünglich nur sich geben bedeuten, und wenn aus dem geben sich die bedeutung des zugestehens, bestimmens und weihens entwickelte, so scheint sich aus derselben im medialen sinne die von reor genügend zu erklären, es bedeutete eben ursprünglich ich bestimme mir, ich gestehe mir zu wie z. b. in dem satze quos quidem plures, quam rebar, esse cognovi Cic. div. 2. 2 und daraus entwickelte sich dann die allgemeinere bedeutung des glaubens und meinens.

Was endlich die unregelrechte vertretung des skr. â durch e im lateinischen präsensstamme betrifft, so scheint es am natürlichsten sie aus einem übergange der wurzel in eine andre conjugationsclasse zu erklären und anzunehmen, daſs râ im lateinischen seine formen nach der 4ten klasse, also von einem thema râya bildete; dies ging dann in rê, rĕ über wie luce-o aus rocayâmi hervorging. Doch wäre auch möglich an eine andere erklärung zu denken; lat. rêx steht dem skr. râj gleich, und es könnte sich in gleicher weise in reri lat. ê aus älterem â durch einfluſs des vorangehenden r entwickelt haben; ich bin jedoch dieser entwicklung bei rêx nicht ganz sicher, schon râj, wenn man das daneben stehende aus râjan verkürzte râja vergleicht, könnte als eine weitere verkürzung angesehen werden, die auch wohl für rêx annehmbar ist, wenn man regîna vergleicht. Dies entspricht nämlich dem skr. râjñî, welches aus râjanî entstanden ist und ein volleres râjanyâ voraussetzt; anyâ wurde îna, wie das suffix tavya lat. tîvus wurde, setzt also auch regîna ein ursprüngliches latein. râgan voraus, so stand vielleicht demnächst ein stamm râgin (vgl. nômin- und nâman), später râgi an der stelle des lateinischen rêg und die umlautung des â in ê wurde durch

den folgenden i-laut hervorgerufen gerade wie in sêmi, verglichen mit skr. sâmi. Wenn sich daher kein sichreres beispiel für die verwandlung eines alten â in ê nach r im lateinischen beibringen läſst als rêx, so scheint es rathsamer die zuerst gegebene erklärung festzuhalten.

A. Kuhn.

Ueber die ableitung des latein. sons *).

Das sanskrit x, eine verbindung von k + s, wird im griechischen und lateinischen gewöhnlich durch ξ x, σκ sc, κτ ct vertreten. Einige verwandte worte werden dies verdeutlichen:

sanskrit:	griechisch:	lateinisch:
axa (achse)	ἄξων	axis
daxiṇa (rechts)	δεξιός	dexter
shash, zend. khsvas **)	ϝέξ	sex
xura (scheermesser)	ξυρόν	—
maxu (schnell)	—	mox
maxa (fliege)	—	musca ***)
xap (nacht, wörtlich die bedeckende)	σκεπάω	—
ṛxa (bär)	ἄρκτος	ursus (f. urcsus)
taxan (faber)	τέκτων	texere (basilicam, naves)
xaṇ (tödten)	KTAN	—
xi (tödten)	κτι	—
xiṇumas-κτίνυμες		
naxatra (stern) ****)	νυκτ	noct

*) Uebersetzt aus den Transactions of the Philological Society 1856. d. red.

**) Beide eine entstellung aus xvax. Die griechische form mit digamma kommt auf den Tabulae Heracleenses vor.

***) μυῖα darf nicht, wie es gewöhnlich geschieht, mit diesen worten verglichen werden, bevor nicht nachgewiesen wird, dafs ξ oder σκ zwischen zwei vokalen im griechischen ausfallen kann, wie dies scheinbar, aber nur scheinbar der fall im lateinischen ist. Ich glaube, dafs μυῖα für μύσια steht und dafs dies kleine thier ebenso wie μῦς, mus seinen namen von seiner neigung zum stehlen bekam.

****) Dieser ausdruck bedeutet wörtlich übersetzt „wächter der nacht", aus naxa für nakta (nacht) und tra (schützer). Das letztere steht Rv. I, 100. 7. Da naxa nicht für sich vorkommt, so ist es wahrscheinlich, dafs die verwandlung stattfand, um den übelklang zweier t in zwei aufeinander folgenden unaccentuirten silben zu vermeiden. Bopp und Benfey (Sv.) leiten náxatra von nax ab, ohne sich über die bedeutung der wurzel auszusprechen. Die eingebornen grammatiker, wie in den meisten fällen, wo eine ableitung nicht auf der oberfläche liegt, überlassen sich allen möglichen faseleien. Yâska, einer der ältesten, leitet es von nax, gehen, ab. Da aber die meisten dinge nach derselben thätigkeit genannt werden könnten und bewe-

Ueberall wo das skr. x mit *κτ* im griechischen übereinstimmt, müssen wir das letztere als die ältere gestalt und das x als eine entstellung ansehen, weil s, schwächer als t, niemals aufser durch den einflufs einer folgenden muta in den stärkeren laut übergehn kann. Das sanskrit ist ebenso wenig wie das lateinische im stande, kt im anlaut der wörter zu ertragen, aber das sanskrit zeigt noch eine weitere schwäche, indem es dasselbe nie im auslaut der wurzel duldet. Formen wie flect, nect, pect, plect, *τεκτ* sind im sanskrit unmöglich. Aber alle drei sprachen haben oft kt in einen weicheren laut verwandelt und in vielen fällen sind wir kaum im stande die ursprüngliche gestalt aufzufinden. Ich will mich jetzt nicht auf einen beweis des satzes einlassen, obgleich ich glaube, dafs er sich später bestätigen wird, dafs jedes skr. x, *ξ*, und lat. x, welche sich im wurzeltheil eines wortes finden, aus kt entstanden sind. Es möchte von interesse sein, die verschiedenen organischen verwandlungen, welchen kt im griechischen und lateinischen unterworfen ist, aufzuweisen.

1) Das k kann abfallen. Vergleiche *κτύπος* und *τύπτω*. kt, t.
2) Das t wird in s verwandelt. Vergleiche *τέκτων* und texo, fixum für fic-tum, noxa für noc-ta. kt, ks.
3) Das anlautende k kann in p verwandelt werden.
4) Das *ξ* und x können entweder in *σκ*, sc verwandelt werden, oder verlieren den anlautenden guttural und erscheinen als *σ* oder s. Vergleiche 1) *ξίφος* und *σκίφος*, maxa und musca. 2) *ξύν* und *σύν*, *Ζόννυξος* und *Διώνυσος*, *κνίννυμι* und *σίνις*, Sextius und Sestius, mixtus und mistus, das oskische Santia und Xanthias. kt = ks, sk; kt = ks, s.

Nach aufstellung dieser regeln werde ich jetzt sicherer

---

gung nicht gerade ein sehr hervortretender zug der sterne ist, und da nax niemals einfach „gehen“ bedeutet, so scheint diese etymologie willkürlich. Nach anderen grammatikern sind die sterne die unvergänglichen, ewigen von na + xar oder na + xi. Dies zeigt von mehr verstand, aber von geringerer grammatischer kenntnifs.

auffindung des ursprungs des lat. sons und demnächst
ger anderen lateinischen wörter schreiten. Ich glaube
ersichtlich, dafs Festus recht hat, wenn er sons durch
ens erklärt. Qu. XIV, 1. 22 „sons nocens, ut ex con-
io insons innocens". Qu. XIII, 27. 24 „sonticum mor-
n in XII. significare ait Aelius Stilo certum cum iusta
sa, quem non nulli putant esse, qui noceat, quod son-
significat esse nocentes. Naevius ait: sonticam esse
rtet causam, quam ob rem perdas mulierem". Aber
analogie zwischen nocens, noxius und sons scheint mir
inniger, als die lateinischen grammatiker wahrnehmen.
„nocere alicui" nichts ist als „neci esse alicui" die
che der zerstörung, des todes für jemanden sein, so
tete sons ursprünglich „zerstörend, tödtend" und da
zerstörer durch die gesetze der gesellschaft sich zu
rtigen gehalten ist, ging es von da leicht in die ge-
che bedeutung „schuldig" über. Die ursprüngliche
ung zeigt sich klar in sonticus morbus, eine tödtliche
it, d. i. eine krankheit, welche entweder den tod
t oder droht. Vgl. Gellius XX, 1. 27 „Cetero-
um vehementiorem, vim graviter nocendi haben-
n istarum scriptores alio in loco non per se mor-
morbum sonticum appellant." Ein anfall solcher
ntschuldigte einen soldaten, wenn er nicht am
tage der aushebung erschien und hemmte alles
tliche verfahren. Daher, oder wie ich geneig-
glauben, weil der umstand, dafs tod und mord
ist in jedem zustand der gesellschaft mit dem
tzen erfüllen, finden wir sonticus, aber sehr
n sinne von „äufserst, drängend" *).
chte sons als eins von den participien — von
eine anzahl in jeder sprache übrig sind —

ine analogie im gebrauch von „deadly" für „extremely,
n provincialdialekten, wie z. b. „a deadly lively child"
ild". — The dialect and folklore of Northamptonshire
. p. 29: John Noakes and Mary Styles, by Charles

welche in adjectiva und substantiva übergegangen sind und anscheinend mit keinem stammverbum in verbindung stehen. So im lateinischen dent (edent), font (χέοντ, oder vielmehr ein veraltetes χύντ, nach Pott)*), frequent, clement, im griechischen ἄκοντ, ἑκόντ (skr. uçant, willig, Pott), γέροντ, δράκοντ. Das verbum, zu welchem sons gehört, ist das griechische *KTAN*, in jener kürzeren form *KTA*, welche im aorist ἔκταν erscheint, so dafs sont in jeder beziehung mit κτάντ (κτάς)**) übereinstimmt. *KTAN* konnte im lateinischen, nach dem was ich vorausgeschickt, nur xan oder scan werden, und wenn wir annehmen, dafs es die erstere gestalt zu einer zeit, wo das lateinische ein x im anlaut ertrug, annahm, so mufste es in einer späteren periode den guttural aufgeben. In gleicher weise finden wir, dafs das griech. σίνις von κτι, einer dritten gestalt, in welcher unser verbum erscheint, abstammt. Für κταν und κτι finden wir im sanskrit xaṇ und xi. Im altnordischen haben wir das verbum *KTA* als skâ. Vergl. Edda 111. a:

Mjök er osviðr ef hann enn sparir
fjanda inn folkskâ;

„er ist sehr thöricht, wenn er irgend länger den männerschädigenden feind schont". Das neutrum skae, schaden, kommt oft vor. Ich finde z. b. in Fagrskinna p. 21 ein schiff blâmoerar skae „den schädiger der blauen fläche" genannt.

---

*) Kuhn, zeitschr. III, 399, schlägt eine neue aber keineswegs vorzüglichere ableitung vom skr. dhâvant, currens, lavans, abluens vor.

**) Bezüglich des o, vergl. dos von dare, cos von *care, dessen particip wir in catus haben.

Th. Aufrecht.

Einige einzelne linguistische bemerkungen.

Das verhältnifs von *αἴξ αἰγός*, ziege zu skr. aja „bock" ist in meinem griech. wurzellex. I, 345 unerklärt geblieben. Ich spreche wohl nur jetzt allgemein bekanntes aus, wenn ich es aus einem durch das feminale î gebildeten femininum von skr. aja „bock" deute, doch ist, so viel mir bekannt, diese erklärung noch nicht veröffentlicht*); es steht also für *ἀγι* mit dem bekannten übertritt des *ι* (vgl. übrigens auch Pott Comm. II. de Borusso-Lithuanicae tam in slavicis quam in lett. ling. principatu 1841 p. 43).

ἀείρω, welches griech. wurzellex. I, 84 ganz verkannt ist, ist denominativ durch ya (vgl. vollst. skr. gr. §. 224 ff.) formirt, von *ἀερ* (*ἀϝερ*) „luft", eigentlich *ἀϝερjω* und heifst etymologisch „in die luft heben". Ueber diese denominative werde ich hoffentlich bald in zusammenhang handeln.

ἄξιος gr. wurzellex. I, 68 ist ganz verkannt; es gehört zu dem verbum, welches im skr. anc lautet und „ehren" heifst; mit einbufse des nasals, welcher vor dem suff. ti in den mehreren verben, zu denen auch anc gehört (jedoch nicht in bedeutung „ehren", wie die indischen grammatiker lehren, was aber für die alten sprachzustände, welche wir hier im auge haben, keinen maafsstab abgiebt) stets ausfällt, würde das primäre abstractsuffix skr. akti, griech. mit dem gewöhnlich in diesem suffix eintretenden übergang von *τ* in *σ* *ἀκσι* = *ἀξι* „ehre, achtung" lauten; davon durch sekundäres suffix (*ο* = skr. a oder wahrscheinlich eher *ιο* = skr. ya) *ἀξιο* „der achtung werth". Ich brauche wohl kaum zu bemerken, dafs hieher auch unser deutsches „achten" ahd. ah-t-ôn, denominativ, wenigstens höchst wahrscheinlich, gehört.

Beiläufig will ich noch bemerken, dafs mir Pott etym. forsch. II, 482 und Freund in seinem lateinischen lexikon

*) vermuthet wenigstens wurde es von mir in den ind. stud. I, 343. K.

vergeblich suchen. Als ein solches stück ist ganz besonders Alexander Neckam's treatise de utensilibus aus der mitte des 12. jahrhunderts, der anglonormännischen periode, zu bezeichnen, dem sich the dictionarius of John de Garlande (1. hälfte des 13. jahrhunderts) anschliefst. Diese bedeutung der vorliegenden glossensammlungen hat ihr denn auch den platz als ersten band der nationalalterthümer verschafft und der herausgeber hat dem werke auch zur erleichterung für den alterthumsforscher eine übersicht der hier behandelten gegenstände mit den nachweisen, auf welcher seite sie zu finden sind, beigegeben, die beim mangel eines alphabetischen index denselben wenigstens in vielen fällen ersetzen hilft. Diese antiquarische seite des buches findet sich noch in höherem maafse durch ein bildervokabular des 15. jahrhunderts vertreten, welches, wenn die durch holzschnitt wiedergegebenen bilder auch weit davon entfernt sind auf den werth von kunstwerken anspruch zu machen und zuweilen wie z. b. bei lapis p. 250, corona p. 262, liber p. 262, fumus p. 270 u. s. w. höchst überflüssig erscheinen, dennoch oft nicht uninteressant sind. — Aber, wie schon oben gesagt, auch die sprachliche seite des buches, die uns hier speciell angeht, ist von hoher bedeutung, was man am besten aus einer ohne weitere auswahl herausgenommenen probe beurtheilen wird; auf s. 282 incipit de homine et partibus eius: barba beard, mala ceacan, maxilla ceacan, mentem cin, auris eare, pinnula ufeweard eare, naris nasu, columpna eall seo nasu, pirula forewerd nasu, pennula nœs-þyrel, flegma horg, os muþ, labium welor, dens toþ, abum neoþera welor, gingifa toþ-riman, precissor fore-ceorfend, canini hundlice, molares cweornteþ, lingua tunge, palatum goma, faus hyge, sublinguae under-tungan, toles cyrnla, rumen wasend, gurgilio þrotbolla; die mehrfachen fehler in der lateinischen orthographie machen hier den eindruck als seien sie durch ein dictat hervorgerufen. Zuweilen treten auch an die stelle der einfachen glossirung ausführlichere auseinandersetzungen, so heifst es z. b. unicornis an-hyrned deor; þæt deor hæfþ ænne horn bufan þam tvam eagum, swa strangne and swa scearpne þæt he fiht wið þone myclan ylp, and hine oft gewundað on ðære wambe of deað. He hatte eac rinoceron and monoceron.

In der in der überschrift zweitgenannten kleinen schrift giebt der verf. einen kurzen überblick über die geschichte der engli-

schen sprache, in welchem er die hauptpunkte seiner ansicht über dieselbe auseinandersetzt. Nach derselben ist das heutige englisch aus einer mischung zunächst des anglischen, sächsischen und jütischen dialekts entstanden (die reste des letzteren sind in Kent zu suchen), ohne dafs ein celtisches element sich damit verbunden hätte. Dagegen bringt die normännische eroberung im laufe des 11. und 12. jahrh. dem englischen einen neuen bestandtheil zu, der einerseits zwar, wenn auch nicht erheblich, den wortvorrath bereichert, dagegen andrerseits die grammatischen flexionen in hohem grade beeinträchtigt; die sprache der feudalaristokratie, das normännische oder französische, war es, welche diesen einflufs hervorrief, aber bereits am ende des 13. jahrhunderts hatte sie aufgehört die umgangssprache der vornehmen zu sein, wie ein in den Vocabularies abgedrucktes stück the treatise of Walter de Biblesworth beweist, dessen zweck war to instruct the rising generation (of the aristocracy) in the proper use of words of the French language, and especially in the correct application of the genders, und da die französischen wörter englisch erklärt werden, so ist offenbar, dafs der schüler mit dem englischen bekannt war, ehe er anfing französich zu lernen. Im folgenden bespricht der verf. dann diejenigen begriffsklassen, denen besonders französische wörter zugeführt wurden, und weist schliefslich auf die heutigen dialekte hin, welche einen beträchtlichen vorrath aus dem alten angelsächsischen wortschatze bewahrt haben. Wir müssen uns versagen einzelheiten aus diesem theil des interessanten aufsatzes anzuführen, da der raum uns weiteres eingehen auf denselben verbietet.

A. Kuhn.

---

nimius, nimis.

Pott hat (et. forsch. I, 194) nimius und nimis bereits richtig zu skr. wrz. mâ gestellt und „ohne maafs“ übersetzt, ohne sich jedoch über die bildung des wortes weiter auszusprechen. Das wort entspricht genau einem skr. *nameya d. h. es ist ein compositum aus na, nicht, und dem ptc. fut. pass. der wrz. mâ meya, bedeutet also das nicht zu messende. Composita mit na sind dem späteren sanskrit ziemlich geläufig, ich erinnere nur an naga berg und baum (wörtlich: nicht gehend), napuṇsaka eu-

vergeblich suchen. Als ein solches stück ist ganz besonders Alexander Neckam's treatise de utensilibus aus der mitte des 12. jahrhunderts, der anglonormännischen periode, zu bezeichnen, dem sich the dictionarius of John de Garlande (1. hälfte des 13. jahrhunderts) anschliefst. Diese bedeutung der vorliegenden glossensammlungen hat ihr denn auch den platz als ersten band der nationalalterthümer verschafft und der herausgeber hat dem werke auch zur erleichterung für den alterthumsforscher eine übersicht der hier behandelten gegenstände mit den nachweisen auf welcher seite sie zu finden sind, beigegeben, die beim mangel eines alphabetischen index denselben wenigstens in vielen fällen ersetzen hilft. Diese antiquarische seite des buches findet sich noch in höherem maafse durch ein bildervokabular des 15. jahrhunderts vertreten, welches, wenn die durch holzschnitt wiedergegebenen bilder auch weit davon entfernt sind auf den werth von kunstwerken anspruch zu machen und zuweilen wie z. b. lapis p. 250, corona p. 262, liber p. 262, fumus p. 270 u. s. w. höchst überflüssig erscheinen, dennoch oft nicht uninteressant sind. — Aber, wie schon oben gesagt, auch die sprachliche seite des buches, die uns hier speciell angeht, ist von hoher bedeutung, was man am besten aus einer ohne weitere auswahl herausgenommenen probe beurtheilen wird; auf s. 282 incipit de homine et partibus eius: barba beard, mala ceacan, maxilla ceacan, mentem cin, auris eare, pinnula ufeweard eare, naris nasu, columpna eall seo nasu, pirula forewerd nasu, pennula nœs-þyrel, flegma horg, os muþ, labium welor, dens toþ, abum neoþera welor, gingifa toþ-riman, precissores fore-ceorfend, canini hundlice, molares cweornteþ, lingua tunge, palatum goma, faus hyge, sublinguae under-tungan, toles cyrnla, rumen wasend, gurgilio þrotbolla; die mehrfachen fehler in der lateinischen orthographie machen hier den eindruck als seien sie durch ein dictat hervorgerufen. Zuweilen treten auch an die stelle der einfachen glossirung ausführlichere auseinandersetzungen, so heifst es z. b. unicornis an-hyrned deor; þæt deor hæfþ ænne horn bufan þam twam eagum, swa strangne and swa scearpne þæt he fiht wið þone myclan ylp, and hine oft gewundað on ðære wambe of deað. He hatte eac rinoceron and monoceron.

In der in der überschrift zweitgenannten kleinen schrift giebt der verf. einen kurzen überblick über die geschichte der engli-

nuch, neutrum (wörtlich: nicht männlich) u. a.; in den veden finden sich so gebildet namuci, name des wolkendämons (der den regen nicht freiläſst) und naveda nescius R. I, 79. 1. Im lateinischen finden sich gleichfalls mehrere composita der art, wie namentlich nescire, nescius, nihil; über die composition mit na, lat. ne, ni kann also kein bedenken herrschen, ein solches könnte nur die verkürzung von meya in mio machen. Nun hat aber Ritschl in seiner abhandlung de sepulcro Furiorum Tusculano. Bonnae 1853 den allmähligen übergang des lat. suffixes eius in ius evident nachgewiesen und so kann denn auch über das entstehen von nimius aus jenem vorausgesetzten ṇameya kein zweifel sein. nimis erklärt sich als comparativ davon in derselben weise wie magis aus magius, vgl. Pott a. a. o. und Corssen in d. zeitschr. III, 278 f.

goth. bi, ahd. bî, nhd. bei.

Die herausgeber des Petersburger wörterbuches stellen unter abhí die entsprechenden präpositionen der verwandten sprachen zusammen und reihen ihnen auch das ahd. umbi an. Ich will diese verwandtschaft nicht läugnen, doch hätte mit gleichem recht auch den in der überschrift genannten präpositionen eine stelle gebührt, um so mehr als die herausgeber am schlusse des artikels selbst bemerken: „nicht selten entspricht abhi der deutschen partikel be : varsh regnen, abhivarsh beregnen u. s. w." Denn was die bedeutung betrifft, so kann über die nahe berührung von bi mit abhi gar kein zweifel herrschen; die verkürzung um den anlautenden vokal erklärt sich aber in den deutschen sprachen (ebenso wie die verlängerung des auslautenden i im hochdeutschen) sehr einfach durch die beibehaltung des alten accents, da abhí die einzige zweisilbige präposition im sanskrit ist, die den ton auf der endsilbe hat. Derselbe abfall des anlautenden a zeigt sich im verhältniſs von ádhi zu lat. de, wo es gleichfalls durch einen ursprünglicheren accent auf der schluſssilbe hervorgerufen scheint, wie ihn adhás wahrscheinlich macht.

A. Kuhn.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.

ξένος. κῶμος.

Beide wörter sind in meinem griech. wurzellex., jenes I, 280, dieses II, 150 irrig behandelt. Von ξένος ist seitdem durch eine corcyräische inschrift ξένϝος als organischere form gesichert (vgl. Aufrecht in d. zeitschr. I, 120). Das verbalthema, zu welchem es gehört, ist dagegen noch nicht nachgewiesen.

Ich habe schon mehrfach darauf aufmerksam gemacht, dafs ein im sanskrit anlautendes c sehr häufig ein ç vor sich eingebüfst habe, und dieses çc für organisches sk stand, daher dem skr. c in den verwandten sprachen nicht selten, aufser seinen allgemeineren reflexen, auch die von sk (im griechischen auch mit umstellung ξ) und, mit der so gewöhnlichen einbufse von gruppenanlautendem s, blofses k entsprechen (vgl. unter andern d. zeitschr. VII, 59. 116. 126). In diese kategorie gehört auch das sanskritische verbum cam „essen, trinken“. Wenn der Scholiast zu Rigveda I, 104, 2 die hier erscheinende form çcamnan (imperfect nach der 9. conjug.-classe) mit recht dazu zieht, so wäre in diesem einzelnen fall — wie auch sonst bisweilen — die organischere form noch bewahrt. Die stelle lautet:

devā̆so manyúṃ dā̆sasya çcamnan

„die götter verzehrten (= vernichteten) den zorn des sclaven“. Westergaard (Radd. ling. Sscrit. unter çam) sieht jedoch darin eine form des verbum çam „beruhigen, stillen“ und für diese ansicht kann geltend gemacht werden, dafs çam der 9. conjug. cl. wirklich folgt, was von cam sonst nicht nachweisbar, auch ç für çc eintritt (vgl. z. b. skr. çal = cal = car = çcar „gehen“ bewahrt in âçcarya vgl. den weiteren aufsatz über κολ κορ), und die bedeutung besser zu passen scheint. Doch sind diese gründe gegen des Schol. auffassung keineswegs entscheidend. Was den umstand betrifft, dafs cam sonst nicht nach der 9. conj. cl. flectirt erscheint, so zeigen uns die veden nicht selten fälle, wo ein verbum nur in einem einzelnen fall sein prä-

sensthema nach einer conjug.-classe flectirt, welcher es sonst nicht folgt (so ist das erwähnte çam nach der 9ten selbst erst aus den Nighaṇṭu belegt) und die vergleichung der verwandten sprachen macht es wahrscheinlich, dafs in einem früheren sprachzustand die verba vielfach auch andere präsensthemen formirten, als in einer einzelnen derselben in ihrem historisch bekannten zustand vorkommen, eine annahme, für welche auch schon im allgemeinen die fast zweifellose ansicht spricht, dafs die präsensthemen ursprünglich nicht die präsensmodification überhaupt, sondern begrifflich differente dem damit gebildeten verbalthema verliehen. Was aber die bedeutung an dieser stelle betrifft, so wäre der gebrauch von „verzehren, auffressen" für „vollständig vernichten" der stark sinnlichen anschaulichkeit, welche ein hauptcharakteristikum der entschieden ältesten vedengedichte bildet, keineswegs unangemessen. Doch brauche ich diese frage hier nicht weiter zu verfolgen, da für unsern nächsten zweck: die annahme dafs cam für organischeres çcam stehe, im allgemeinen schon die sonst von mir geltend gemachten analogieen sprechen (skr. çcand für cand, çcar für car, çcyut neben cyut, çcut neben cut), im besonderen aber die daneben stehende gleichbedeutende form cham, da sich auch ch nicht selten als vertreter von einstigem sk ergiebt und aus diesem grund mit c wechselt, vgl. skr. châyâ mit σκιά, chad und σκό-τος, chaṭâ „glanz" mit çcand, champ = camp „gehen", chyu = cyu als dessen organischere form *çcyu sich durch das erwähnte auf denominativischem weg daraus entstandene çcyu-t erweist.

Das verbum caṃ ist sowohl in der bedeutung „essen" als „trinken" belegt (s. Westergaard unter dem verbum), also bedeutet es im allgemeinen etwa „gastiren". An diese bedeutungen schliefsen sich auch mehrere nomina z. b. camasá opferlöffel, camatkâra „row, riot, festive or angry turbulence" bei Wilson Dictionary vergl. weiterhin κῶμος. Hieher ziehe ich auch das wort camû, welches mir in der vedensprache noch die eigentliche bedeutung „fresser" zu haben scheint. Es erscheint hier häufig im dual und be-

zeichnet vorwaltend die beiden platten, welche zum auspressen der somakräuter dienen; mit der in den veden herrschenden stark sinnlichen anschauung werden diese so vorgestellt, als ob sie die kräuter gemeinschaftlich zerkauten, auffräſsen. Dies geht insbesondere aus Rigveda I, 28, 9 hervor, einer stelle, welche, wenn man camû nicht in der etymologischen bedeutung nimmt, fast gar nicht zu verstehen ist und in der that sowohl von dem Scholiasten als Wilson ganz miſsverstanden ist. Die stelle lautet:

úc chishṭáṃ camvòr bhara sómaṃ pavítra ā́ sṛija
ní dhehi gór ádhi tvací.

Der Scholiast erklärt camvoḥ durch adhishavaṇaphalakayoḥ, çishṭam durch abhishavarâhityenâvaçishṭam „was in ermangelung der auspressung (durch die) der beiden preſsplatten übrig gelassen ist“, zu ud bhara supplirt er çakaṭasyopari „hebe auf einen wagen“; dann weiter somam daçâpavitra ânîya prakshipa „bring und gieſse den soma auf die seihe“, prakshepe saty avaçishṭaṃ somam ânaḍuhe carmaṇi sthâpaya „den beim aufguſs auf die seihe übrig gebliebenen soma stelle auf eine rinderhaut“. Wilson, welcher im allgemeinen den Scholiasten treu wiedergiebt, übersetzt hier „Bring the remains of the Soma juice upon the platters“; die platters sind hier übersetzung von camvòs; auf diesen, welche nur zum auspressen der somakräuter dienen, hat der schon ausgepreſste somasaft aber nichts zu thun; überhaupt ist weder mit dem Scholiasten noch mit Wilson an einen übrig gebliebenen soma oder überrest des somasaftes zu denken, am wenigsten wie Wilson in den noten meint, an „what remains after the libation has been offered“; so weit reicht der inhalt dieses liedes gar nicht. Dieses schildert nur die somabereitung bis zu ihrer vollendung und war vielleicht, oder sogar wahrscheinlich, dazu bestimmt, während derselben gesungen zu werden. Nehmen wir camvòs in der etymologischen bedeutung „fresser“ so erhalten wir den angemessensten sinn und die vollständige abrundung des liedes. ud bhara bedeutet ganz wörtlich „nimm heraus“ nämlich aus dem unter den

stehenden trog, in welchen der durch diese aus den somakräutern gepreſste saft hineintropft, camvòḥ çishṭam „das was die (als) fresser (vorgestellten preſsplatten) übrig gelassen haben“. Dies ist aber das durchgetropfte, was übrig geblieben ist, während sie die kräuter selbst gewissermaſsen zerkaut haben; dann folgt „gieſse diesen (aus dem trog genommenen) somasaft auf die seihe“ (um ihn hier zu reinigen) und dann „schütte ihn auf die rinderhaut“ (d. h., wie mir scheint, in einen rindsledernen schlauch, um ihn darin zum gebrauch zu bewahren. Doch ist hier auch vielleicht ein bloſses wegstellen gemeint, nur fehlte alsdann die angabe eines gefäſses, worin der fertige trank bewahrt wäre). Damit ist der saft vollendet und das lied hat seinen richtigen abschluſs. Alles was der Scholiast und auch wohl schon seine vorgänger supplirt haben, ist folge davon, daſs sie çishṭa für einen überrest des somatrankes genommen haben; und dieses miſsverständniſs wiederum ist ergebniſs davon, daſs sie gar keinen sinn mehr für die lebendige sinnliche anschaulichkeit der vedensprache hatten. Daſs meine auffassung die richtige sei, geht auch insbesondere aus vers 7 dieses liedes hervor, wo die preſsplatten mit zwei kräuter fressenden rossen verglichen werden und von ihnen ganz wie von lebendigen fressern gesagt wird, daſs sie ihren rachen weit aufsperren, was ebenfalls der Scholiast und nach ihm Wilson nicht verstanden haben. Ueberhaupt spricht aber der von dem Scholiasten sehr verkannte charakter des ganzen lieds dafür und, da der streit über den grad des einflusses, welchen wir der traditionellen erklärung der veden auf die uns mögliche einräumen sollen, noch immer nicht entschieden ist, dieses lied mir aber recht anschaulich die mängel von jener ins licht zu setzen fähig scheint, so erlaube ich mir es ganz hieher zu setzen und mit der Wilson'schen übersetzung, welche die traditionelle erklärung im wesentlichen wiedergiebt und der meinigen, welche in den ältesten vedenliedern als criterium des verständnisses die markirteste sinnliche anschauung erkennt, zu begleiten. Ich erlaube mir dieses hier um so

eher, da das richtige verständnifs der vedensprache für die vergleichende sprachwissenschaft eines der bedeutendsten momente ist. Zugleich ist das lied eines der kleinsten und, wenn sein inhalt vielleicht einigen anstofs zu erregen geeignet ist, so, denke ich, fällt diese rücksicht wohl hier weg, da es an dieser stelle wohl weder in die hände von frauen noch kindern gerathen wird. Der text lautet:

1. yátra grā̆vâ pṛithúbudhna ûrdhvó bhávati sótave
ulū̆khalasutânâm ávéd v Indra jalgulaḥ.
2. yátra dvā̆viva jaghánâdhishavaṇyầ kṛitā̆
ulū̆khalasutânâm ávéd v Indra jalgulaḥ.
3. yátra nā̆ry apacyavám upacyavám̩ ca çíkshate
ulū̆khalasutânâm ávéd v Indra jalgulaḥ.
4. yátra mánthâm̩ vibadhnáte raçmī̆n yámitavā̆iva
ulū̆khalasutânâm ávéd v Indra jalgulaḥ.
5. yác cid dhí tvám̩ gṛihégṛihe úlûkhalaka yujyáse
ihá dyumáttamam̩ vada jáyatâmiva dundubhíḥ.
6. utá sma te vanaspate vā̆to ví vâty ágram ít.
átho I'ndrâya pā̆tave sunú sómam ulûkhala.
7. âyajī̆ vâjasā̆tamâ tā̆ hy úccā̆ vijarbhṛitáḥ
hárīivā̆ndhâṇsi bápsatâ.
8. tā̆ no adyá vanaspatî ṛishvā̆v ṛishvébhiḥ sotṛ'ibhiḥ
I'ndrâya mádhumat sutám.
9. úc chishṭám̩ camvòr bhara sómam̩ pavítra ā̆ sṛija
ní dhehi gór ádhi tvací.

Wilson's übersetzung lautet folgendermaafsen:

1. Indra as the broad-based stone is raised to express the Soma juice, recognize*) and partake of the effusions of the mortar.

2. Indra in the rite in which the two platters for containing the juice as (broad as a woman's) hips, are employed, recognize and partake of the effusions of the mortar.

*) Dies recognize beruht auf ava, welches der Schol. mit gewöhnlicher supplirung für avagatya nimmt; es gehört aber zu jalgulaḥ.

3. Indra (in the rite) in which the housewife repeats egress from and ingress into (the sacrificial chamber): recognize and partake of the effusions of the mortar.

4. When they bind the churning-staff (with a cord), like reins to restrain (a horse), Indra recognize and partake of the effusions of the mortar.

5. If indeed, o Mortar, thou art present in every house, give forth (in this rite) a lusty sound like the drum of a victorious host.

6. Lord of the forest as the wind gently blows before thee, so do thou, o Mortar, prepare the Soma juice for the beverage of Indra.

7. Implements of sacrifice, bestowers of food, loud-sounding sport like the horses of Indra champing the grain.

8. Do you two forest lords, of pleasing form, prepare with agreeable libations our sweet (Soma) juices for Indra.

9. Bring the remains of the Soma juice upon the platters, sprinkle it upon the blades of Kusa grass*) and place the remainder upon the cow-hide.

Indem ich zu meiner übersetzung übergehe, mache ich vorher darauf aufmerksam, daſs unter den mancherlei vergleichungen, durch welche die somabereitung veranschaulicht wird, die bedeutendste stelle der zeugungsact einnimmt, daher auch das somapressen durch das verbum su bezeichnet wird, welches „zeugen" (= griech. ὑ, griech. wurzellex. I, 410) heiſst und der soma eigentlich „zeugung" bedeutet. Ich übersetze:

1. Wo der stein mit breiter kolbe zu der zeugung sich hoch erhebt,
Da schlürfe wiederholt Indra von den mörsergezeugeten!
2. Da wo die beiden preſsplatten gleichwie zwei hüften sind gemacht,
Da schlürfe wiederholt Indra von den mörsergezeugeten!

*) Für pavitra erklärend, aber schwerlich richtig.

3. Wo das mädchen das wegziehen und das zudrängen kennen lernt*),
Da schlürfe wiederholt Indra von den mörsergezeugeten!
4. Wo man den quirlstab anschirret wie man mit zügeln rosse lenkt**),
Da schlürfe wiederholt Indra von den mörsergezeugeten!
5. Wirst du in jedem hause auch — liebes mörserchen! — angeschirrt,
So kling' doch hier aufs herrlichste, gleichwie der sieger trommelschlag!
6. Und dir o waldgebieter***) traun schnaufet der athem grade vorn****);
So zeuge rasch denn mörser! du dem Indra soma zu dem trank!
7. Durch opfer segnend†), kraft schenkend, sperren weit sie die rachen auf,
Wie falben, kräuter fressende.
8. Ihr beiden mächtgen waldfürsten††), mit mächtgen zeugenden†††) gepaart,
Zeugt dem Indra den honigsaft!
9. Nimm was die fresser nicht verzehrt, sprütz auf die seih' den somatrank
Und giefs ihn in die rinderhaut.

Indem die verbindung zwischen himmel und erde wie die vorrichtung zum pressen des heiligen soma, die beiden übereinander liegenden platten, vorgestellt wird, dient der dual von camū in den veden auch zur bezeichnung von jenen.

---

*) Zeugungsact = der bewegung der mörserkeule.

**) Bezieht sich auf das quirlen der mit dem soma zu mischenden milch. Dies geschah wohl zugleich mit der auspressung des somakrauts.

***) = hölzerne mörserkeule.

****) Er wird wegen der starken arbeit schnaufend vorgestellt; wohl wegen des aus den zerstofsenen kräutern hervordringenden dunstes; zugleich bildet es den übergang zu dem folgenden vers, wo die platten als rosse erscheinen.

†) Eigentlich „herbeiopfernd" das heifst: „dadurch dafs ihr im opfer dient, herbeibringend".

††) Die beiden hölzernen prefsplatten.

†††) Die auspressenden.

Mit diesem verbum cam nun, oder vielmehr dessen organischeren formen *çcam, *skam verbinde ich ξένϝος, so dafs dessen eigentliche bedeutung etwa „der gast" ist. Das suff. ϝο entspricht dem skr. va und ist ein häufig zur bildung primärer nomina dienendes; ξ entspricht çc wie in ξανθ-ό von çcand, ξύν von *çcu (VII, 126). Der übergang des verbalen m in n, welcher im sanskrit vor v nothwendig eintreten mufste, hat im griechischen bekanntlich analogieen genug und zwar wird nicht blos im auslaut organisches m zu ν, sondern auch vielfach im inlaut; vergl. z. b. skr. gam = *βαμ = lat. *vem, welche letztre nach analogie der 4. conj. cl. des sanskrits flectiren und m in n verwandeln, daher lat. ven-io, griech. βαίνω mit dem bekannten übertritt für βαν-ιω; skr. yâmâtṛi, lat. janitri-x, griech. εἰνατέρες u. aa. Aus ξένϝο entstand mit einbufse des ϝ ξένο u. s. w. (s. Aufrecht in d. zeitschr. I, 120).

Wie gegenüber von skr. çcand griech. ξανθ im latein cand-ere erscheint, neben ξύν κυν in κοινός VII, 126, so konnte skr. *çcam organisch *skam mit einbufse des anlautenden s im griechischen durch κομ reflectirt werden. An diese form schliefse ich κῶμο-ς „gasterei" (vgl. oben skr. camatkâra). Die dehnung des organischen verbalvokals, welcher im skr. â entsprechen würde, ist gerade bei nominalbildungen durch a = griech. ο im sanskrit sehr häufig und auch im griechischen und zwar gerade bei auf m auslautenden verben nicht selten. So entspricht griech. ὠμό dem skr. âmá (griech. wurzellex. II, 84) und beide stammen wohl unzweifelhaft von dem verbum, welches im sanskrit am lautet; als dessen grundbedeutung ist „hart sein" aufzustellen, daher skr. ama eigentl. „härte, stärke, schwere, beschwerde". Im verbum am treten die bedeutungen „hart behandeln, beschweren, verletzen, verletzt sein" u. s. w. hervor. âmá, ὠμό ist „hart" im sinn von „unreif"; sollte nicht auch lat. am-ârus hieher gehören „hart = bitter"? entweder im sinn von „beschwerend", oder, was mir fast wahrscheinlicher scheint, ebenfalls durch vermittlung von „unreif, bitter schmeckend"; verwandt ist es wohl auf

jeden fall mit skr. am-la „sauer, den mund zusammenziehend“, wie dies ebenfalls mit dem genuſs von unreifem verbunden ist. Was das suffix ârus in amârus betrifft, so vergleiche man z. b. av-ârus, can-ôrus, son-ôrus, sev-êrus. Das verbum am hat im sanskrit insbesondere die bedeutung „krank sein“, woher amîva „krankheit, leid“; daran schlieſst sich, wie schon griech. wurzellex. I, 409; II, 453 bemerkt ist, ebenfalls mit dehnung des vokals, jedoch zu η ημ (für *ημο „krankheit“) in περι-ημ-εκτέω, einem denominativ von *ἡμέκτης, zusammengesetzt aus *ημο und *έκτης von ἔχω, wie καχέκτης von κακο + έκτης u. aa. (vgl. auch Westergaard in Mémoires de la Société des Antiquaires du Nord 1843 Sect. Asiat. p. 49, Dietrich in Haupt zeitschrift VII, 1, 180). Ebenso mit dehnung von κρεμ = skr. kram eigentlich „schweben“ κρημ-νό (griech. wurzellex. II, 307), von νεμ νωμάω u. s. w. (auf *νωμο beruhend, griech. wurzellex. II, 184) von *ζαμ = skr. yam *ζημο in ζημία griech. wurzellex. II, 201, von καμ in der bedeutung „beruhigen, zähmen“ = skr. çam κημό „maulkorb“ (vgl. griech. wurzell. II, 108 wo nicht richtig) verwandt mit ahd. chamo „gebiſs“.

Theodor Benfey.

-κολος, colere, κόρος, πέλομαι.

Dafs das sanskritische verbum car für organischeres çcar stehe, ist schon mehrfach bemerkt; diese form erscheint noch in â-çcar-ya „wunderbar", eigentlich particip futuri passivi des verbum mit dem präfix â; die bedeutung fliefst aus der im sanskrit vorherrschenden „häufig gehen" und ist etymologisch „das, wozu man häufig gehen mufs" wesentlich in demselben sinn wie sonst „wunderbar" durch das partic. fut. pass. von dṛç „sehen" darçanîya vedisch darçatá „was man sehen mufs" und auf ähnliche weise bezeichnet wird. Dafs dieses çc, wie wir mehrfach angenommen, aus organischem sk hervorgegangen, zeigen hier mehrere verwandte formen, wie skr. kshal „sich hin und her bewegen, wanken", skhal „wanken", kshar „fliefsen", *σκαρ* in *σκαίρω* u. s. w. „springen" (vgl. skr. plu „fliefsen, schwimmen und springen" bei Westergaard und im nomen plava „sprung", plavaka „tänzer" u. aa.), *σκελ* in *σκέλος* (gr. wurzellex. I, 620 ff.). Das griechische scheint mir hier, wie so oft, den organischen anlaut bewahrt zu haben, in skr. ksh ist er umgesetzt und in folge der phonetischen regel, nach welcher s hinter k zu sh wird (vollst. sanskritgramm. §. 32, kurze §. 21), das s in sh umgewandelt; im anlaut skh hat das s auf den folgenden laut aspirirend gewirkt (vergl. *σφενδ-όνη σφοδ-ρός* im verhältnifs zu skr. spand und unzählige andere), in çc zerquetschend zu palatal, worauf dann das dentale s sich dem nachfolgenden palatal dem organ nach assimilirte, bei anlautendem c ist endlich der anlautende zischlaut, wie oft, ganz eingebüfst. Wo in den verwandten sprachen k anlautet, ist diese einbufse schon in dem organischen anlaut sk eingetreten.

Das sanskritische verbum car hat die bedeutung „wandern, im fortgesetzten gehen begriffen sein". Daraus geht dann die bedeutung „weiden" hervor und zwar sowohl „auf die weide gehen, auf der weide sich befinden" z. b. Râmâyaṇa I, 41, 26; II, 45, 33, als „auf der weide fressen" z. b. Hitop. p. 81, 15 gardabhaḥ çasyaṃ carati „der esel frifst

frucht", Pancatantra, Kosegarten 229, 16 und variante der Berliner handschrift zu Kos. 25, 4, wo dieser bhakshayitum „essen", jene aber als synonym caritum hat; von dem „opfer verzehrenden feuer" wird es Yajurveda V, 4 gebraucht; vgl. auch Naishadhîya I, 1175, wo mit präfix vi „auseinander" vi car „weidend fressen". Daher im sanskrit mit go „rind" zusammengesetzt gocara eigentlich „rinder weidend" (vgl. auch gocarman „rinderweide", schwerlich mit carman „leder" zusammengesetzt); dann heifst gocara „weidend" überhaupt, indem, wie in andern mit go zusammengesetzten wörtern, die bedeutung von go eingebüfst ist (vgl. goyuga „rinderpaar" und goshṭha „rinderstall" in der zusammensetzung in der bedeutung „paar, stall" s. vollst. sanskritgramm. s. 233 CI, CII, und über das wohl von demselben standpunkt aus zu deutende ved. gva, gvin, gu [s. Böhtlingk-Roth sanskritwörterbuch unter 5. gu] Roth erläuterungen zu Nirukta XI, 19). Diese bedeutung „weidend" erscheint vorwaltend als bezeichnung dessen, was häufig besucht wird, zugänglich ist.

Die bedeutung „essen" tritt in dem sicher zu car gehörigen verbum carv hervor, welches wir unbedenklich für ein denominativ (aus *car-va (?)) nehmen dürfen. Doch lehnt es sich wohl nicht an die bedeutung „weiden, fressen", sondern scheint eher eigentlich „beifsen, mit den zähnen zermalmen" zu sein vgl. Pancatantra 259, 8, Devîmâhâtmya VII, 10 dantaiç carvayati. Diese bedeutung setzt es eher mit den nominibus cîr-ṇa cûr-ṇa vgl. verbum cûrṇ (eig. denominativ) cir-a, cîr-a, car-man (griech. wurzellex. II, 82) in verbindung, die aber sicherlich ebenfalls aus car hervorgegangen sind; in ihnen liegt die bedeutung „reiben" zu grunde, aus welcher die von „gehen" in diesem fall erst durch vermittlung von „schaben, hingleiten" entstanden ist. „Beifsen" in carv ist als ein „zerreiben mit den zähnen" gefafst, wie lat. mord-ere = skr. mṛid „zerreiben". Was das lautliche verhältnifs der erwähnten nomina zu car betrifft, so ist in cir-á „lang" (vermittelt etwa durch tempus terens, vielleicht jedoch auch schon aus der be-

deutung „gehn, hingehen, zubringen, dauern“), das verbale a durch einfluſs des auf der nachfolgenden silbe stehenden accents zu i geschwächt (vgl. von sthâ griech. στᾰ-τό aber im skr. sthitá); auf analoge weise erkläre ich cîrá „altes (zerriebenes) kleid“; es ist aus *cârá entstanden (vgl. pîtá von pâ „trinken“ + ta; tîrá aus *târa vom verbum tṛî), cîrṇa „zersplittert“ und cûrṇa „zerriebene substanz, staub, pulver“ (woher cûrṇ „zerreiben“) sind eigentlich part. pf. passivi, in denen ebenfalls durch einfluſs des accents, welcher hier ursprünglich entschieden auf die suffixalsilbe fiel, das ursprüngliche a nach der allgemeinen neigung des sanskrits zu i und nach der im älteren sprachzustand häufig hervortretenden zu u geschwächt ist (vgl. das intensiv von car, welches cancur lautet vollst. skr. gramm. §. 173); die dehnung des i, u ist nur folge des r mit einem consonanten unmittelbar dahinter (s. vollst. skr. gr. §. 57, 2; kurze §. 23).

Ob wir caru „opfer“ aus der bedeutung „essen“ oder „begehen, vollziehen“ ableiten sollen, will ich nicht mit sicherheit entscheiden. Die gewöhnliche bedeutung von car stimmt eher zu der letzteren annahme; doch ist das opfer eigentlich theils die götter-, theils die durch darbringung geheiligte menschenspeise.

Zu car für çcar organisch *skar ziehen wir nun zunächst griech. κολ in βουκόλος u. s. w. lat. col-ere. Βουκόλο ist der form nach ganz und gar das schon erwähnte skr. go-cara, doch hat sich die etymologische bedeutung „rinder weidend“ im griechischen treu bewahrt. Bei dem lat. colere ist es interessant, daſs es mit ausnahme der bedeutungen „weiden und fressen“ so ziemlich dieselben hat wie das etymologisch gleiche skr. car; so z. b. „häufig besuchen“ (skr. â car), daraus (begehn) betreiben (bearbeiten) studiren (sam â car, sam upa â car) thun, leben, dienen, verehren (upa car und upa â car) warten, pflegen (paricar). Daſs col-onus „anbauer“ incola dazu gehört, bedarf natürlich keiner bemerkung (vergl. mein griech. wurzellex. II, 287, wo hiernach zu ändern).

An die bedeutung „bedienen, verehren“ schlieſst sich

κολο in θεηκόλος u. s. w. gr. wurzellex. II, 287, wo ebenfalls hiernach zu bessern. An die bedeutung „begehen, behandeln, thun“, κολο in δύσκολος (griech. wurzellex. II, 287), welches in seiner form ganz mit skr. duç-cara „schwer zu begehen, zu behandeln“ stimmt und auch wohl in der bedeutung ursprünglich schwerlich verschieden ist; denn auch δύσκολος von personen bedeutet sicherlich „einen, mit dem schwer auszukommen ist, dann mürrisch u. s. w.“ von sachen, „etwas was schwer zu behandeln ist, schwierig“; beides beruht ebenfalls auf dem part. fut. pass. (vgl. kurze skr. gramm. §. 387) vom begriff „behandeln“.

Ob sich an die bedeutung „essen“ κόλον „essen“ und ἄκολος „brocken“ (griech. wurzellex. II, 153) schliefse, ist mir noch nicht sicher; κόλος, ον „gestutzt“ u. s. w. (griech. wurzellex. II, 152. 153) betrachte ich jetzt als mit κλάω „brechen“ (II, 172) zusammengehörig und verwandt mit skr. kala; vergl. ταλα mit τλη u. aa. der art oben bei περ πρα; κλάω ist erweiterung eines eingebüfsten *κλημι nach analogie des neben δάμνημι, δάμναμαι, präsensbildung nach der sanskritischen 9. conjugationsclasse von dam, erscheinenden δαμνάω, neben κίχρημι κιχράω, vgl. χράομαι neben χρή aus *χρῆμι (beiläufig bemerke ich, dafs dieses griech. wurzell. II, 191 irrig behandelt ist; es gehört zu χερ = skr. hṛi „nehmen“ gr. wurzellex. II, 108).

Dagegen nehme ich fast wenig anstand κόρος „sättigung“ hieherzuziehen, welches auf jeden fall griech. wurzellex. II, 136 irrig behandelt ist. Ich leite es aus der bedeutung „weide“ ab. Was κορέννυμι betrifft, so erklärt sich seine causale bedeutung zunächst dadurch, dafs es eigentlich denominativ ist; ich leite es aus einem nomen κορ-ες mit suffix ες = skr. as ab; dieses ist wesentlich identisch mit dem thema κορο in κόρος. Dafs sowohl das suffix skr. a = griech. ο, als skr. as = griech. ος, ες aus dem part. praes. οντ skr. ant entstanden sind, wie zuerst vollst. sanskritgramm. s. 142 §. 381 und s. 149 bemerkt, wird wohl schwerlich mehr bezweifelt; den zusammenhängenden beweis werde ich wohl noch gelegenheit haben zu

liefern. An *κορες schliefsen sich die generellen ableitungen des verbum z. b. κεκόρεσμαι, vgl. auch κορεσ-τός. Das präsens ist durch zutritt von νυ gebildet, oder, wissenschaftlich gesprochen, ein durch νυ gebildetes adjectiv ist zur bildung desselben verwandt, vgl. skr. dhṛishṇú „kühn" und präsens dhṛishṇómi eig. „ich erkühne mich". Nach derselben analogie ist, mit assimilation des ς an ν, κορέννυμι gebildet (vergl. d. zeitschr. II, 469). Im sanskrit erscheinen zwar keine verba denominativa dieser art, wohl aber adjectiva der kategorie, welche ihnen zu grunde liegt. Kuhn, welcher sich das verdienst erworben hat, die richtige erklärung der verba auf ννυμι zuerst auszusprechen, hat mit recht das vedische vṛidhásnu (Rigveda IV, 2, 3) hiehergezogen, obgleich der Scholiast und die Pada-schreibweise vṛidhá s snu eine zusammensetzung darin erkennen zu dürfen glaubten. Dafs Kuhn's annahme richtig ist, zeigt das in der gewöhnlichen sprache erhaltene vardhishṇú, welches in analogie mit den übrigen adjectiven auf ishṇú den organischen accent — auf dem modificirenden element — bewahrt hat und dadurch wie gewöhnlich das a der vorhergehenden silbe zu i schwächte (vgl. überhaupt schwächung von a zu i im skr. suff. it, vollst. skr. gramm. s. 153 und is, s. 155, wo die dort noch mit fragezeichen versehene bemerkung nicht mehr zu bezweifeln ist). Bezüglich des a in dem vedischen vṛidhásnu ist entweder anzunehmen, dafs der accent vorgerückt ist, weil das organische a gegen die sonstige analogie in diesem wort bewahrt war, oder es ist bewahrt, weil sich in diesem einzelnen wort schon die allgemeine neigung, den accent vorzurücken, geltend gemacht hatte. Steht demnach ishṇu für organisches asnu, so ist auch das skr. carishṇú für *carasnú zu nehmen und letzteres der form nach ganz identisch mit dem in κορέννυμι zu grunde liegenden κορεσνυ.

Schliefslich bemerke ich, dafs zu der nebenform von car nämlich cal „bewegen", mit dem gewöhnlichen reflex von skr. c durch griech. π, wie schon Pott etymol. forsch. I, 227 vermuthet, πέλομαι u. s. w. (irrig griech. wurzellex.

II, 292. 293 behandelt) gehört. Es entscheidet dafür αἰπόλος für αἰγ-πόλος ganz in analogie mit βουκόλος und ἀμφίπολος, der bedeutung nach identisch mit skr. paricara. πάλλω ist ebendaselbst irrig für παλjω nach der 4. conjugationsclasse genommen; es ist, so gut wie βάλλω = skr. galayâmi, causale für παλεjω, was jetzt als allgemein bekannt vorausgesetzt werden darf. Zu der intensivform παιπάλλω für παιπαλjω (eigentlich deponens, im sanskrit noch im Atmanepadam = medium, flectirt, von dem intensivthema παιπαλ) ziehe ich jetzt auch παιπαλόεις und zwar in der intensivbedeutung, welche die verba, die „gehen" bedeuten, im sanskrit stets annehmen „krumm gehen" (vollst. skr. gramm. §. 165 ausn. 1), also „mit windungen (παιπαλο) versehen (ϝεντ)" tortuosus. Zu lat. pulvis, -veris, pollen vergleiche man, der bedeutung wegen, das oben erwähnte skr. cûrṇa; das suffix ist vas und van (pollen für polven), welche aus org. vant hervorgegangen sind wie an und as aus organ. ant (vgl. vollst. skr. gramm. s. 170. 171 zu va, vat, van, vara, vala, vas, und ved. ṛibhvan, ṛibhvas, ṛibhva und ṛibhus nebeneinander bei Böhtlingk-Roth sanskr. wörterbuch). Dafs πέμπω hieher gehörig, ist schon griech. wurzellex. II, 293 bemerkt; ebenso πόλ-τος „das herumbewegte, herumgerührte = brei". πωρο in ταλαί-πωρος erinnert an δύσκολος; wegen des gedehnten verbalvokals vgl. oben bei κῶμος. Wahrscheinlich gehört auch poples, poplitis hieher, aus poplu-vat „mit vieler bewegung versehen", weil die kniekehle der am häufigsten bewegte theil des menschlichen körpers ist.

Theodor Benfey.

Ovidiana.

(Fortsetzung.)

3. Egeria.

Für Egeria, Ἡγερία*), allein bei Dion. H. II, 60, vermuthlich blofs um eines unberechtigten hinschielens nach αἴγειρος (schwarzpappel) willen, Αἰγερία, schickt sich, glaube ich, eine namenserklärung, welche von der quelle als solcher ausgeht und nicht von der quellnymphe (vgl. Ov. M. XV, 547 fg.) als person, am naturgemäfsesten. Unter dieser, gewifs nicht zu willkürlichen voraussetzung denke ich an lat. êgĕro. Dem steht nicht gerade der umstand entgegen, dafs dies verbum, nach Freund, bis auf ein beispiel im Bell. Alex., nicht voraugusteisch wäre. Solcher mangel an schriftlichen zeugnissen bewiese nichts z. b. mit bezug auf die volkssprache. Von einer springquelle könnte ganz füglich Egeria gesagt sein, etwa als aqua, quae egeritur ex terra, wie z. b. aquam egerere vomitu Curt. VII, 5, bitumen egerit von einem see Tac. H. V, 6, und sogar von thierischen ausleerungen egeries. Vielleicht eigentlich adjectivisch, wie Jupiter elicius (hervorlockend, also activ), Genius u. s. w. Egerit hic fluctus Ov. M. XI, 488 vom ausschöpfen des eingedrungenen wassers aus dem schiffe. — Zwar hat Fest. p. 58 ed. Lindem. die notiz: Egeriae nymphae sacrificabant praegnantes, quod eam putabant facile conceptam alvum egerere. Das scheint nur eine in den namen gelegte deutung, welcher sich schwangere zu ihren gunsten hingaben, obschon dies wider alle wahrscheinlichkeit für die wahre und ursprüngliche gehalten würde. Doch fand, was nicht zu übersehen, Diana (ja auch, als Lucina, geburtsgöttin) zu Aricia verehrung. Vgl. noch Egeria Marcella Gruter. p. 392 n. 2 und sogar ein Jupiter Aegerius p. 72 n. 5 als citat zu Liv. I, 19 und s. jetzt Preller röm. myth. 279. 508. 542. 577.

---

*) Etwa daraus durch motion ins männliche Ἡγέριος Suid., Antipater Th. 64 als mannsname.

4. Ascanius.

Ascanius binominis, weil sonst auch Iulus geheifsen. Ov. M. XIV, 609. Des namens Ἀσκάνιος führt Pape vier auf; sämmtlich aus Kleinasien und mit dem Troerlande in bezug. Sehr erklärlich: man lehnte, wie vielen geschichtlichen persönlichkeiten bei den Griechen ein von flüssen*) entlehnter name zu theil wurde (s. d. zeitschr. VI, 245), auch diese sagenhaften an den gleichnamigen flufs in der landschaft Ἀσκανία Strab. XIV, 681 an, die an der Ἀσκανία λίμνη, auf der grenze von Phrygien und Mysien, belegen war. Ob damit der Aschkenas der bibel, wie Bochart wollte, in verbindung stehe, ist höchst zweifelhaft. Tuch, Genesis s. 205 ausg. 1. Von besonderem interesse ist aber zu sehen, wie das mittelalter (nicht viel anders, wie die Römer und überhaupt mehrere italische völker ihrer geschichte die troische sage vorstückten) desgleichen Troja in seine geschichte hereinzuziehen bemüht war. Man glaubte um einige zoll an gröfse und adel zu wachsen, gelang es in irgend einer, ob auch noch so gewaltsamen und widersinnigen weise seinen stammbaum anzuknüpfen an jenes alte ereignifs zwischen zwei welttheilen, welches, wenn auch nicht ganz von dichterischer phantasie erfunden, doch durch sie ausgeschmückt und getragen, dieselbe ununterbrochen wach erhielt, wie, nur in anderer weise, bis zum heutigen tage. — Aschkenas als sohn Gomers, welchen letzteren man, durch den namen der Cymri (Cambri) unterstützt, als ahn der Kelten, Gallier, deutete, ward hiedurch zum vertreter zunächst der Franken in Gallien, und damit, in einer gewissen naturgemäfsen folge, wie gut von Selig Cassel magyarische alterth. s. 315. 320 gezeigt worden, die bezeichnung von Deutschland bei den Juden. (Vgl. auch

*) Einen merkwürdigen beleg dafür giebt noch Αἰσάρα, wirkliche oder mythische tochter des Pythagoras. Phot. 438, b. 30. Ganz unzweifelhaft nach dem flusse Αἴσαρ oder Αἴσαρος bei Kroton in Unteritalien, weil der genannte philosoph sich hier vorzugsweise aufhielt (Tiedemann, älteste philos. s. 267).

Mit diesem verbum cam nun
organischeren formen *çcam, *skam
dafs dessen eigentliche bedeutung
suff. ϝο entspricht dem skr. va und
dung primärer nomina dienendes;
ξανθ-ό von çcand, ξύν von *çcu
gang des verbalen m in n, welcher
wendig eintreten mufste, hat im grie-
analogieen genug und zwar wird nicht
ganisches m zu ν, sondern auch vielfa-
z. b. skr. gam = *βαμ = lat. *vem,
analogie der 4. conj. cl. des sanskrits
verwandeln, daher lat. ven-io, griech.
kannten übertritt für βαν-ιω; skr. yâ
griech. εἰνατέρες u. aa. Aus ξενϝο ent-
des ϝ ξένο u. s. w. (s. Aufrecht in d. zeit-

Wie gegenüber von skr. çcand grie-
cand-ere erschei ξύν κυν in κοι
konnte skr. *çcam orga ch *skam mit
tenden s im griechischen durch κομ ref-
diese form schliefse ich κῶμο-ς „gaster-
camatkâra). Die dehnung des organisch-
welcher im skr. â entsprechen würde, is
minalbildungen durch a = griech. ο im san-
und auch im griechischen und zwar gerade
lautenden verben nicht selten. So entspric-
dem skr. âmâ (griech. wurzellex. II, 84) und
wohl unzweifelhaft von dem verbum, welch-
am lautet; als dessen grundbedeutung ist „h
zustellen, daher skr. ama eigentl. „härte, stä
beschwerde“. Im verbum am treten die bedeu-
behandeln, beschweren, verletzen, verletzt sein
vor. âmâ, ὠμό ist „hart“ im sinn von „un
nicht auch lat. am-ârus hieher gehören „hart
entweder im sinn von „beschwerend“, oder, w
wahrscheinlicher scheint, ebenfalls d
„unreif, bitter schmeckend“; verwa

Creuz. II, 997, wo auch von einer form Παλήλια in Plut. Rom. cap. 12 die rede ist. Das lieſse sich durch fĭdêlis: fĭdes (also nicht aus fīdus) rechtfertigen, wogegen freilich Παραντάλια Dion. H. I, 88 p. 229. Reisk. bloſse vermengung scheint mit den Parentalia von parentes.

Der Silvius (von silva, etwa noch für rohe zustände ohne eigentlichen ackerbau?), Alba (nach der stadt, unter beibehaltung der sonst doch gewöhnlich feminalen endung), Latinus*) (erst als gentile aus Latium hergeleitet), Tiberinus (desgleichen vom flusse Tiberis, nicht umgekehrt), Aventinus (nach dem hügel) sind nicht wahrhafte personen, sind vielmehr namen, nichts als eitel leere und inhaltlose namen, womit die speculation wirkliche lücken in der geschichte kümmerlich zu verdecken vergebens sich abmühete. Siehe die vergleichende tabelle albanischer könige im Drakenborch'schen Livius vol. I. p. 51. Weiter der Epitos, als daktylus bei Ovid, meint wohl den Ἤπυτος, woher der troische herold Ἠπυτίδης Il. XVII, 324. Vgl. ἠπύτα κῆρυξ Il. VII, 384. Mithin ein, das amt schon durch sich selbst verrathender name, wie vielleicht nicht minder Κηρυκίδης Archiloch. frg. 39, was indeſs auch von Κῆρυξ (als herold sohn des Hermes) Paus. I, 38, 3 stammen könnte. Nicht auch von gleicher wurzel (man entsinne sich ferner des βοιήπυος Ἄρης) Λάπυτος, Akanthier, Hippocr. 1127, b., sei nun das intensive λα- darin zu suchen, oder λαός, wie vielleicht desgleichen in Λαβώτας in d. zeitschr. VI, 49, da es der schreier (Στέντωρ von στένω; Ἴβυκος 141 und Τηλεβόας) noch sonst genug giebt? Sollte aber statt Epytus (auch Fast. IV, 43) vielmehr Aepytus gesetzt werden dürfen = Αἴπυτος: dann würde hiemit — passend! — ein landsmann des Arkader Evander gewonnen. Der Atys beim Livius, welcher an die Atii erinnerte, erklärt sich leicht genug. Ἄτυς paſst als sohn des

*) Λατῖνος in verbindung mit den Tyrrhenern bereits Hes. Th. 1013, welche erwähnung aber schon an so unerwarteter stelle die frage nach späterer interpolation herausfordert. Vgl. Bernh. Gr. Lit. II, 247 fgg.

Τυῤῥηνός in die lydische sage, welche die letzteren nach Italien wandern und dem lande Tyrrhenien (Etruria) den namen geben läfst. Post hunc (Epyton; so richtiger mit y) Capetusque, Capysque, Sed Capys ante fuit. *Κάπυς*, sohn des Assarakus, vater des Anchises Il. XX, 239; Apollod. III, 12 (s. auch D. Hal. I, 71; App. P. 1, 2; und vgl. *Καπύλος*, unstreitig mit deminutiv-endung auf einer phrygischen münze), und hienach grofsvater von Aeneas, kam demgemäfs den alterthümlern wahrscheinlich äufserst gelegen, um damit Capua, *Καπύη*, in verbindung zu setzen. Vulturnum, Etruscorum urbem, quae nunc Capua est, ab Samnitibus captam; Capuamque ab duce eorum Capye, vel (quod propius a vero est) a campestri agro adpellatam. Liv. IV, 37, 1. Ich halte die von Livius gebilligte etymologie nicht für allzu sicher, trotzdem dafs auch Plin. III, 9 p. 602. Franz. hat: Capua ab campo dicta, und Leo Meyer in d. zeitschr. VII, 288 eine verbindung von *κῆπος*, dor. *κᾶπος* Ahrens Dor. p. 140 (also mit langem *α*) sowie unserem hufe mit campus nicht unschicklich findet trotz des dort mangelnden nasals. Capua, übrigens ja die hauptstadt Campaniens, hat aber vorn kürze, und es ist mehr als zweifelhaft, ob die endung etwa einem -uus, -îvus im sinne eines örtlichen adjectiv-suffixes, wie in Camp-anus (bewohner der ebene, wie montanus u. s. w.) oder camp-estris gleichkomme. — Nach Fest. p. 34. Lindem. und dem commentar dazu p. 361 und nach Serv. ad Virg. Aen. X, 145 hätte die stadt von einem falken den namen, obwohl auch hier wieder die meinung getheilt ist, ob von dem so geheifsenen vogel oder von einem manne, der wegen gekrümmter zehen selber erst den namen Falco (denn capua hiefse man im tuskischen leute mit solcher verdrehung) empfangen hätte. Ersteren falls aber wird gesagt: Constat tamen, eam a Tuscis conditam de viso falconis augurio, qui Tusca lingua capys dicitur. unde est Capua nominata. Scaliger meinte aber: *κάπος παρὰ τὸ κάπτεσθαι* (also von dem gierigen verschlingen), *ἤγουν κάμπτεσθαι*, nämlich weil die raubvögel *γαμψώνυ-*

χοι seien. Semitische erklärungen, jedoch, wie mir scheinen will, von nicht allzu sicherem charakter bei Stickel, das etruskische s. 252. Ob nun Capua wirklich, wie im deutschen viele ortschaften, nach falken benannt sei, was immer wahrscheinlicher ist als nach einem *Κάπυς* (zumal dem Trojaner, für welchen ein sonst für einen mann nicht unschicklicher name — vgl. familienn. s. 603 — doch kaum aus der tuskischen sprache herzuholen wäre!), — das auszumachen, wird uns wohl für immer versagt sein. Von interesse bleibt aber für mich die notiz von der italischen (ich möchte freilich zweifeln, ob in der that tuskischen) benennung des falken, welche als capus (wie es scheint, jedoch decl. 2 z. b. dat. plur. capis, acc. cappos, und nicht 4), capo (durch vermengung mit kapaun), capis oder capidus (bei DC. und Diefenb. Gloss. Latino-Germ.) das mittelalter beibehält. Freilich mit einer herleitung, die zu den obigen durchaus nicht, wohl aber zu den „fängen" (klauen) der raubvögel vortrefflich stimmte, nämlich von capere, worauf sogar Grimm accipiter (was indeſs *ωκύπτερος*) zurückbringen will. Capus, falco, avis, a capiendo. So z. b. Papias. Man nahm aber als sohn des Capys (durch das y sich als griechisch verrathend) einen, im namen, auch der quantität nach, anklingenden Capetus, *Κάπετος* D. Hal. I, 71 noch mit in den kauf, welcher sonst unter den freiern der Hippodameia Paus. VI, 21. 10 aufgezählt wird. Kaum ein gleichsam ins griechische umgedeuteter Capito. Vielmehr ward wohl ein mythologischer anhalt darin gesucht, daſs unter andern ihres namens es auch eine *Ἱπποδάμεια* gab, die gemalin des Alkathous, welche eine tochter des Anchises war. Il. XIII, 429. Man könnte aber auch die stelle, welche dem Capetus bei Livius zwischen Capys und Tiberinus, als sohne des erstern und vater des letztern gegeben wird, qui, in trajectu Albulae amnis submersus, celebre ad posteros nomen flumini dedit (nein; umgekehrt wie marinus von mare), — sich vielleicht versucht fühlen, es habe dabei die appellative bedeutung des wortes *κάπετος* (graben) mitgewirkt.

D. Hal. I, 7, 1 giebt, statt des Capetus, dem Kapys einen *Κάλπετος* zum nachfolger. Eine variante, von der ich glauben möchte, sie sei vielleicht der gens Calpurnia zu liebe erdacht, die von einem *Κάλπος*, sohne des Numa, abstammen wollte. Nicht unmöglich wäre aber auch, man habe damit an den flufs *Κάλπας* in Bithynien erinnern wollen.

5. Ardea.

In Ovid's verwandlungen gründet sich, wie überhaupt bei einer grofsen zahl mythischer erzählungen, so auch der kern mancher legenden auf etymologie, und nichts wesenhafteres. Davon giebt Ardea, das vielleicht, ich weifs nicht ob hoch gelegen, aus ardua (sc. urbs; vgl. *ἡ Αἴπεια*, *τὸ Αἶπυ*) seine wahrhafte deutung empfangen möchte, ein der namenserklärung von Capua entsprechendes beispiel. Daher XIV, 537: cadit Ardea, Turno Sospite, dicta potens (etwa ardua?): quam postquam barbarus ignis Abstulit — congerie e media tum primum cognita praepes Subvolat cet. — Nomen quoque mansit in illa Urbis (die stadt nach einem bis dahin, weil sachlich, doch auch gewifs namentlich unbekannten vogel, ardea = *ἐρωδιός*, ei, das wäre!), et ipsa suis deplangitur Ardea pennis.

Als im grunde nur erschlossener erbauer von *Πελλήνη* wird — nach der für das ältere Griechenland schwerlich glaubhaften sitte, ortsnamen nach menschen zu benennen — genannt entweder 1) ein *Πέλλην*, Argiver, sohn des Phorbas Paus. VII, 26, 12, oder 2) *Πέλλης*, vater des *Ὑπεράσιος*, d. i. *Ὑπερήσιος*, könig von Achaja, Schol. Ap. Rh. I, 176, welche benennung offenbar aus *Ὑπερησίη*, dem namen der stadt in Achaja Il. II, 573 [*ι* lang] (nach Paus. VII, 26, 1 das spätere Aigeira, zwischen welchem und Sikyon *Πελλήνη* lag), herausgenommen worden. Söhne des Hyperasios, folglich enkel des Pelles, waren aber *Ἀστέριος δὲ καὶ Ἀμφίων*, die Argonauten. Ap. Rh. I, 176. *Πελλήνη* übrigens nebst *Πελλάνα*, *Πέλλα*, könnten, wo die örtlichkeit keinen einspruch thut, recht wohl von *πέλλα*, stein,

ausgehen. Ist es demnach bloſser zufall, daſs ardeolarum tria genera: leucon (Héron blanc), asterias, pellos (πέλλος. Héron cendré) Plin. H. N. X, 79 p. 171. Franz. ganz ähnlich neben einander stehen, wie Asterios und Pelles eben? Von der mittlern reiherart, d. h. dem rohrdommel, welchen Nemnich nach der zeichnung benannt glaubt, bemerkt jedoch Harduin: Ἀστερίας, ceu stellaris, non a punctis, sed quia volatu stellas petere videatur: unde et ardea. Hinc poëta: supra volat ardea nubem. Er denkt also an ardua, was aber doch viel eher auf die hohe gestalt dieser vögelgattung ginge als auf ihren hohen flug. Da übrigens ardea von ἐρωδιός nicht zu trennen ist (kaum doch von ar und unda am wasser), schlägt die erklärung aus arduus = ὀρθός (also mit ϑ) fehl. Etym. forsch. I, 240 ausg. 2. Nicht vielmehr aber ἀστερίας daher, weil er nachts (bei sternenlicht) sein weithin schallendes geschrei ertönen läſst? Sonst erklären sich Ἀστέριος und Ἀστερίων, sohn des Κομήτης, Ap. Rh. I. 35. Apollod. I, 9, 16, alle beide Argonauten, zur genüge daraus, daſs es auf seefahrten leitender sterne bedarf. Z. b. Ἀστεροδεία, tochter des Okeanus und der Tethys Schol. Ap. Rh. III, 242 (eine genealogie, welche für sich selber spricht), d. h. also vorsteherin des „sternenweges“, wie es auch eine Athene als Κελεύϑεια (zum wege gehörig) giebt. Paus. III, 12, 14. Κομήτης, welch es, obschon es, wie der hirtenname Κομάτας unzweifelhaft einen „langhaarigen“ (vgl. Cincinnatus) bezeichnet, ähnlich genommen werden könnte, geht doch in unserem zusammenhange gewiſs auf Kometen, d. i. haarsterne. Vgl. den sohn des Aegyptus Χαῖτος, was wegen χαίτη sich vielleicht auch auf eine stella jubata Varr. oder crinita, und zwar um so mehr deuten läſst, als die Danaide, welche ihm als frau zufällt, Ἀστερία heiſst. Apollod. II, 1, 5. Selbst obiger Ἀμφίων mag, als circuitus gedacht, eine astronomische bedeutung haben.

6. Stellio. Ascalaphus.

Zufolge Met. V, 451 flg. wird von der Ceres auf ihrer wanderung ein unverschämt die göttin spottender knabe in eine eidechse, stellio, verwandelt: variis stellatus corpora guttis. Vgl. ausl. zu v. 438. Griechisch war das γαλεώτης, eine bunte eidechsenart = ἀσκαλαβώτης, σκαλαβώτης oder ἀσκάλαβος. Creuz. IV, 467. Bei Diefenb. Gloss. Latino-Germ. v. Accalabus u. s. w. sowohl eydeſs als schevout (bubo) u. s. w., aber nicht, wie DC. ἀσκαλαβότης· ὁ μῦς. Deſshalb reiht sich an diese geschichte, selbst der bloſsen lautähnlichkeit nach, die von ascalaphus, ἀσκάλαφος, ein nachtvogel und wahrscheinlich, schon der grandia lumina wegen, eine eulenart, unmittelbar an. Ascalaphus ward an der Proserpina zum verräther, indem er allein von allen (d. h. in der finsterniſs des Hades) es gesehen, wie sie von einer granate etwas gegessen hatte. Aus zorn darüber verwandelte die fürstin des Erebus den Askalaphus, quem quondam dicitur Orphne (also ὄρφνη, finsterniſs, und gleichen ursprungs als ἔρεβος, nämlich aus ἐρέφω), Inter Avernales haud ignotissima Nymphas, Ex Acheronte furvis (s. etymol. forsch. I, 577 ausg. 2) peperisse sub antris, zur strafe in ein — leichhuhn. Foedaque fit volucris, venturi nuntia luctus. Ignavus bubo, dirum mortalibus omen. Met. V, 539 sqq., vgl. d. zeitschr. II, 421. Ein äuſserst erklärliches und mit dem volksglauben innig zusammenhängendes motiv der verwandlung. Auch beim Apollod. I, 5, 3 heiſst Ἀσκάλαφος ein sohn des Acheron. — Warum aber auch ein andrer des namens, könig der Minyer, als sohn des Ares und der Astyoche (s. d. zeitschr. VII, 257. Heyne Apollod. Obss. p. 288)? Den Ares als vater eines Askalaphus verstünde ich freilich leicht, weil jener gott als „männermordend" genug menschen, und zwar vor ihrer natürlichen lebenszeit, in den Hades hinabsendet. Was hat damit aber eine Astyoche, d. h. stadtschirmerin, zu schaffen? Vielleicht erklärte sich auch dies, im fall es sich um eine solche eulenart handelt, welche sich nicht in wäl-

dern, sondern, und das ist ja auch für ein leichhuhn passender, in der nähe menschlicher wohnungen aufzuhalten pflegt. Οἳ δ' Ἀσπληδόν' ἔναιον, ἰδ' Ὀρχομενὸν Μινύειον· Τῶν ἦρχ' Ἀσκάλαφος καὶ Ἰάλμενος u. s. w. heifst es von diesen söhnen des Ares und der Astyoche Il. II, 511. Hat demnach etwa der böotische flufs Μέλας „der schwarze" zwischen den eben genannten beiden städten Strab. IX, 407. 415 Paus. IX, 38, 6 einflufs auf einführung von Ἀσκάλαφος in obige genealogie gehabt? Weil aber die Astyoche den Askalaphus und Ialmenus gebar δόμῳ Ἄκτορος Ἀζείδαο, und bereits in d. zeitschr. VII, 257 mir Ἰάλμενος als missus (vgl. missi — coloni Ov. Trist. III, 9) und Ἄκτωρ als führer, auf wegführung einer kolonie anwendbar schien: ist mir jetzt der gedanke gekommen, ob nicht mit solcher kolonie eigentlich niederlassung der verstorbenen in der, zuletzt alle sterbliche in sich aufnehmenden (πανδέκτης) behausung des Hades (δῶμ' Ἀΐδαο) gemeint sei. Darauf bringt mich, aufser Askalaphus als todtenvogel und dem ausdrucke ἰάλλω, der mit ἰάπτω so ziemlich zusammenfällt (daher zu anfange der Ilias ψυχὰς Ἄϊδι προΐαψεν sandte zu früh, vor der zeit, hinab zum Hades), ganz vorzüglich noch der Ἀζεύς (oder Ἀξεύς Paus. IX, 37, 1 und 3), des Κλυμένοιο Πρεσβωνιάδαο jüngster (wie Erginos, vater des Trophonios und Agamedes, dessen ältester) sohn. Κλύμενος allein, oder mit Ἀΐδης verbunden, wird für den regenten der unterwelt gebraucht, vielleicht weil dies ein locus celeber et frequentatus. Möglicherweise soll auch Klymenus, vater des Ἀζεύς, den Hades vorstellen, und es wäre hübsch, wenn man gar in letzterem (etwa Ζεύς mit priv. ἀ-?) einen Vedius, Vejovis oder Ζεὺς χθόνιος und καταχθόνιος, Tartareus Juppiter; Juppiter infernus, Stygius, niger und dgl. suchen dürfte. Ja ausdrücke vom Pluto, wie Taenariae moderator aulae; dominus regni tristis; carentes luce qui regit domos u. ä. könnten auch der Astyoche als einer walterin in der unterirdischen stadt gewissermafsen die stelle einer zweiten Persephone im Orkus anweisen. Bedeutete dann aber

mehr selber hospites schlachteten und als (menschen-) opfer darbrachten, nicht in hornschlangen, sondern in rinder erfolgt sei, begegnet man etwa damit: sie sollten nun selber, wollte die kyprische göttin, zu opfervieh werden, wozu schlangen, versteht sich, nicht gehören. Spräche aber Ovid nicht ausdrücklich von juvenci: so hätte man triftigen grund, bei den cerastae vielmehr an auch hörnertragende widder zu denken. „Widder und taube waren sehr alte symbole, von Cypern her fast überall, wo man die Venus findet. So ist der widder ein sehr gewöhnliches symbol der cyprischen münzen“ u. s. w. Preller myth. II, 233. Die prostitutionen der Propoetiden (vergl. ebenda s. 230) ständen dann damit in sehr begreiflicher verbindung. „Mos erat Cypriis, virgines ante nuptias statutis diebus dotalem pecuniam quaesituras, in quaestum ad litus maris mittere, pro reliqua pudicitia libamenta Veneri soluturas“. Just. XVIII, 5. Ich halte hieraus etymologische erklärung der Prôpoetides als ante (nuptias) concubantes (cum viris) für gerechtfertigt. Nämlich als die elemente, woraus der name bestehe, gelten mir *πρό* und *ὀπυίω*, att. *ὀπύω* (im med. nubere), vgl. etym. forsch. I, 647 ausg. 2, womit ich *παλλακίδι προμιγῆναι* Od. IX, 452 zusammenhalte. Das lange *o* (also griech. *ω*), falls nicht etwa blofs durch latinisirung, wie zuweilen in prŏpino, zugelassen, wäre folge von contraction, mundartlich etwa statt *ου* (aus *o* mit *o*) und einigermafsen mit *Ὦπις* dorisch neben *Οὖπις* statt *ὄπις* (vergeltung, rache) vergleichbar; oe, *οι*, aber auch wohl kyprische sprechweise statt *υ-ιτις*, plur. *υ-ιτιδες* fem. — Kaum, trotz der *φιλοτήσια ἔργα*, zu *ποιεῖν*. Mit demselben suffix, wenigstens von einem substantive, bei Steph. B. *Μιγωνῖτις*, beiname der Aphrodite, von dem lakonischen orte *Μιγώνιον* Paus. III, 22, 1; ich weifs nicht ob auch mit hinblick nach dem *φιλότητι μιγῆναι*. Eine *Ἀθηνᾶ Ὀφθαλμῖτις* Paus. III, 18, welche Plut. Lycurg. s. 11 in dorischer mundart *Ὀπτιλέτιν* (s. Schn., und Creuz. zu den abbildungen s. 41) heifst. Desgleichen *Ἀθηνᾶς ἱερὸν ἐπίκλησιν Μαχανίτιδος* Creuz. II, 750. Ferner geographisch

z. b. Ἰωλκῖτις ein theil von Thessalien, oder Χαλκῖτις insel in der Propontis, nach erzgruben so benannt.

8. Virbius, Hippolytus.

Ov. M. XV, 541 sqq.:

(Venus) Delo Cretaque relictis
Hic posuit, nomenque simul, quod possit equorum
Admonuisse, jubet deponere. Quique fuisti
Hippolytus, dixit, nunc idem Virbius esto.

Wie man den griechischen namen verstand, erhellet z. b. aus Ov. Fast. III, 265:

Hic latet Hippolytus loris distractus equorum:
Unde nemus nullis illud aditur equis;

also „von seinen durchgegangenen rossen aufgelöst (solutus; navem solvere; solvi morte), zerrissen". Aeskulap, fabelte man, habe den Hippolyt von den todten, wie zerschlagen er auch gewesen, wieder erweckt, „worauf er dann in Italien einen neuen herrlichen lebenslauf begonnen haben sollte, als liebling der Diana, mit deren dienerin Aricia er den Virbius zeugte Virg. Aen. VII, 762; oder er war [dem vermeintlichen etymon seines namens nach: qui inter viros bis fuit, πάλιμβιος, ein wiederauferstandener], ein bild der unsterblichkeit und gegenstand eines neuen sonderbaren dienstes!" Creuz. II, 147. Die anknüpfung des italischen Virbius, der wenigstens den Dii minores beigezählt ward, an den griechischen Hippolytus gehört natürlich erst einer vergleichsweise späteren zeit an. Das motiv dazu scheint aber, wo nicht allein, doch mit durch das etymon gegeben, welches man dem namen Virbius unterzulegen kühn genug war. Natürlich kann Virbius nicht vir bis bedeuten, und selbst mit voraufgehen des zahlworts (vgl. bivira, die einen zweiten mann geheirathet; also poss.) wäre der sache nur wenig geholfen. Ist nun aber anders das wort wirklich lateinischen ursprungs und darin vir enthalten: dann möchte ich auf eine gewisse möglichkeit hinweisen, die, im fall sie sich zur wahrheit erheben liefse, gar artig wäre. Pollux und Kastor waren bekannt-

lich in ihrer getheiltheit der eine sterblich, und nur eigentlich einer, der jedoch den bruder an seiner höheren natur theil nehmen liefs — unsterblich. Wie, wenn nun Virbius beides in sich vereint und dem wortsinne des namens zufolge einen „manngott" darstellte? Vgl. compp. solcher art, wie ags. verevulf*), währwolf (aus goth. vair, d. i. vir; mithin = λυκάνθρωπος, dessen auch sonst etymologisch verschiedene glieder übrigens die umgekehrte folge haben), oder ἀνδρογύνης mannweib. Auch noch näher kommend im begriff: Ἀνδροθέα in Simmiae Securis die Athene, weil sie als göttin doch in manchen rücksichten sich wie ein mann benimmt. Ferner, jedoch wieder in umgedreheter stellung, θεανδρικὴ εἰκὼν u. s. w. das bild Christi als gottmenschen. Es käme darauf an, ob in ähnlicher weise, als lat. bis, griech. δίς dem skr. dvis etym. forsch. I, 706 ausg. 2 entsprechen, die beiden letzten silben sich aus Dĕus, Dĭi (also kürze trotz skr. dêvas, und lat. dîvus, Dîa Dearum) umwandeln konnten, indem d-v mit überhörung des vokals b gab. Ein redivivus liefse sich auch dann nicht heraus interpretiren, wollte man von vivere sich ein adjectivum denken in analogie mit Biberius (trinker) als verdrehung von Tiberius, und demselben umstellung des r gestatten. Ganz anders Preller RM. 278. 328.

Wir wollen uns nun den namen Ἱππόλυτος auf seinen wahren werth ansehen. Er ist so häufig, dafs, stellt man ihn sich nicht als überall dem berühmten und tugendhaften Hippolytus, des Theseus sohne, nachmals abgeborgt vor, von dem allein das umkommen durch pferde erzählt wird, kaum glaublich wäre, wie ältern konnten einen so unglückverheifsenden namen (wenn: „von pferden aufgelöst, zerrissen") ihrem sohne geben wollen. Es ist mir deshalb wohl einmal der einfall gekommen: Ἱππόλυτος möge, gleich-

*) Vergl. Shakespeare Hindust. Dict. p. 551: Arab. غول ghūl (vulg. ghol) m. An imaginary sylvan demon of different shapes and colours, supposed to devour men and animals. (From this our European loup-garou or man-wolf seems to be borrowed). S. jedoch Diez EW. 677.

sam als stehe das zweite glied (*λυτός*) vorn, so viel sagen, als: „mit gelöstem, für: verhängtem zügel (frenum solvere Phaedr. I, 2, 3), d. h. in schnellstem tempo, die pferde (beim fahren, wettrennen u. s. w.) laufen lassend". Nehme ich aber eigennamen, wie *Λύσιππος, η*, zusammen mit dem bei Homer ganz gewöhnlichen ausdrucke*) *ἵππους λύειν* mit *ἐξ ὀχέων, ὑφ' ἅρμασι* u. s. w. für: losbinden, ausspannen, z. b. *λύ' ἵππους* Il. *κ'* 480: dann regt sich bei mir der verdacht, ob nicht *Ἱππόλυτος* der analogie von *βουλυτός* (die zeit, wo die ochsen ausgespannt werden, der abend) folge, und selber die zeit anzeige, wo die sonne zur rüste geht. Die rosse, welche dann abgespannt werden, sind die sonnenrosse, und ihr lenker, welcher auf Poseidons veranstaltung an felsen in der nähe der meeresfluthen (d. h. im westen) zerschmettert wird, um freilich (an jedem nächsten morgen) sich wiederzubeleben, ist zwar kein unkundiger Phaethon, wohl aber doch die sonne oder der tag! Der stier, welcher aus dem meere heraufsteigt, um des Hippolytus rosse zu schrecken und wild zu machen, ist aber unstreitig der meeresgott selbst, welcher von dem furchtbaren gebrüll der wogen zuweilen *ταύρειος*, ja *ταῦρος* zubenannt wurde. Creuz. II, 594. An meeresgestaden scheinen sonne, mond und sterne beim aufgange (auffarth mit rossen Creuz. abbildungen s. 43) aus dem meere auf- und beim niedergange in dasselbe hinabzusteigen. Mit unserer vorstellung vom Hippolytus vereinigt sich nämlich aufs vortrefflichste, was Creuzer IV, 146 bemerkt: „Theseus hatte des Minos tochter, Phädra (die helle, glänzende) geheirathet, nachdem Ariadne von ihm verlassen worden oder gestorben war. Er, der sohn der Aethra (*Αἴθρα*, der heiteren, klaren), hält sich in einem kreise von frauen dieser namen und bedeutung, und, wie sein vorbild Herkules eine Amazone [*Ἱππολύτη*, tochter des kriegsgottes Ares Ap. Rh. II, 968. Apollodor. II, 5, 9.

---

*) „*Ἱππολύτης χάρμης* Anal. 3. p. 226: die pferde vom wagen lösend und zum streite gebrauchend". Schneider wörterb.

Heyne Obss. p. 153. Paus. I, 41, 7] gefangen geführt und ihr wehrgehäng genommen hatte, so gewann er die Amazone Antiope [mond, welcher der sonne gleich — ἀντί — zu blicken strebt?] selber. Nach unserer, oben entwikkelten ansicht des Amazonenmythus gehört auch diese begebenheit zu dem solarischen kreise, den beide helden in ihrem leben beschrieben. Hippolytus ward dem Theseus von der [dem sohne gleichnamigen] Amazone geboren, dem wieder eine stiefmutter, Phädra, das verderben bereitet" u. s. w. Die abenddämmerung ist ein kampf zwischen licht und dunkel, und es ist daher kein übler gedanke, wenn dies verhältnifs als ein aus nur halber verwandtschaft (Phädra als blofse stiefmutter) und ferner aus unerlaubter liebe und, nach der zurückweisung, hafs gemischtes zur darstellung kommt. Auch darf nicht vergessen werden, wie jene in leidenschaft für und gegen ihren stiefsohn entbrennende mutter von der helle ihren namen hat: Φαίδρα. Vgl. Ov. M. IV, 399 sq. vom abend: tempus Quod tu nec tenebras, nec possis dicere lucem; Sed cum luce tamen dubiae confinia noctis. Uebrigens begreift sich, wie die beständige wiederkehr der sonne und die durch sie herbeigeführte abwechselung von tag und nacht (allenfalls auch von sommer und winter) kaum minder gut konnte zu einem bilde der wiederbelebung des menschen nach dem irdischen tode gemacht werden.

In der Gigantenschlacht *Ἑρμῆς δὲ τὴν Ἄϊδος κυνέην ἔχων κατὰ τὴν μάχην Ἱππόλυτον ἀπέκτεινεν.* Apollod. I, 6, 2. Dieser Hippolytus, der Gigant, gewinnt durch obiges nun vielleicht auch ein verständnifs. Der mond mufs einen mit der tödtung des Argos durch den Hermes analogen sinn haben, welcher bekanntlich auf das erbleichen der gestirne am nachthimmel geht in der frühe des neuen morgenlichtes. Wenn nun Hermes, mit der unsichtbar machenden tarnkappe des Hades angethan, den „rofsabschirrer" tödtet: so ist damit auch wohl das aufhören der urnacht gemeint eben auch durch sonnenlicht. — Unter den söhnen des Aigyptos giebt es auch wieder

einen Hippolyt, welcher die Danaide Ῥόδη zur frau erhält. Die Dekade von Aegyptus-söhnen aber, worin er sich befindet zugleich mit mehreren freiern oder bräuten, deren namen auch ἵππος enthalten, soll mit der Ἀραβία erzeugt sein, wie die ihnen vermählten jungfrauen vom Danaus mit Hamadryaden, d. h. zu einem theile mit der Atlanteia, zum andern mit der Phöbe. Irre ich mich, oder läfst nicht auch in gegenwärtiger verbindung der Hippolyt einen hinblick auf sonnenuntergang zu? Hippolyt ist erzeugt im Morgenlande (daher Arabien seine mutter), und verbunden mit der Ῥόδη — ein name, der, sonst einer tochter des Helios und mutter Phaëthons angehörig, entschieden mit dem sonnencult auf Rhodos (daher der name) zusammenhängt, hier aber entweder auch durch die Phöbe mit dem Phöbus, wo nicht gar, falls tochter der Ἀτλαντείη, noch willkommener mit dem tief in westen befindlichen Atlas in verbindung käme. Ueber die Rhode s. d. zeitschr. VI, 332.

Für beachtenswerth und auf sonnendienst bezüglich halte ich auch Αἰθραία (aus αἴθρα himmelsheitere) als angeblich älteren namen von Rhodus. Ja dafs sonderbarer weise Ἥλιος sich beim Tzetzes ad Lycophr. 480 für Apollonius Rhodius findet (Ruhnken epist. crit. p. 203), scheint, wie Schäfer ad Arist. Plut. extr. anmerkt, zwar in einer verwechselung von ἥλιος, Ἀπόλλων und Ἀπολλώνιος, aber doch mit hinblick nach der genannten insel gegründet, welche mit dem Helios in so mannichfacher verbindung stand.

Ein vierter Hippolytus, der Sikyonier, wird Plut. Numa kap. 4 besprochen. Er sei von Apollo, mithin vom sonnengotte, sehr geliebt und, so oft er von Sikyon nach Kirra hinübergefahren, ihm, gleichsam als freue sich der gott darob, ein orakelspruch in heroischem maafse zu theil geworden: Καὶ δ' αὖθ' Ἱππολύτοιο φίλον κάρα εἰς ἅλα βαίνει. Darf man das anders auslegen, als von dem hervor- und wiederhinabtauchen der sonnenrosse ins meer zur morgen- und abendzeit? Zur stelle des Plu-

tarch sagt Leopold: „Videtur hic Hippolytus is esse, quem inter reges Sicyonios numerat Paus. Corinth. cap. 6. Fuit Rhopali filius et Phaesti nepos vixitque Agamemnonis temporibus qui bellum ei intulit, et imperata facere coëgit“ Dies hineinziehen ins geschichtliche darf uns nicht von der mythischen erklärung zurückhalten. Nach Hephaest. Phot. 148, 34 ist *Ῥόπαλος* ein sohn des Herakles, und nur einem blinden könnte entgehen, dafs dieser sohn des keulenträgers (claviger) nichts sei als *ῥόπαλον*, keule, zu einem manne personificirt. Einen *Ἱππόλυτον Ῥοπάλου παῖδα τοῦ Φαίστου* aber darf man, indem Herakles gleich dem Apollo die sonne vertritt, auch nicht, bedünkt mich, anders auslegen, als den abend, welcher einen heifsen und kampfvollen tag (daher die keule und der glanz) beschliefst. Der *Φαῖστος* gilt nach Steph. B. als erbauer von *Φαιστός*, einer stadt auf Kreta bei Gortyna. Il. I, 648. Ein *φαιστός*, hell, leuchtend, ist allerdings zweifelhaft, wäre aber als adj. verb. (nämlich *σ* statt *δ*) neben *φαιδρός*, *φαίδιμος* (auch beide eigennamen) ganz wohl von seiten der etymologie gerechtfertigt. Es ist kaum zufall, dafs auch *Φαίδρα* nicht nur von gleichem sprachlichen stamme als *Φαῖστος* herrührt, sondern auch als tochter des Minos und der *Πασιφάη* (einer filia Solis, Minoïa conjux, Gnosia, ja selbst, wie die tochter adultera, infamis) „Pasiphaeïa, Minoïa, Gnosiaca, Thesea, scelerata, noverca Cressa, incesta“ von dichtern zubenannt wird (Jani Ars poët. p. 699) und dadurch ihr ursprung von der gleichen insel sich bewährt.

Von einem fünften Hippolytus lesen wir bei Apollod. II, 6, 2: Dessen sohn *Δηΐφοβος* reinigte den Herakles wegen seines am Iphitos begangenen mordes. Wenn ich anders richtig in d. zeitschr. VII, 97 diesen vorgang auf eine wüthende sonnenhitze deute, wodurch bei mangel an regen die kraft des wachsens, d. h. *Ἴφιτος* (von *ἶφι*, und, wie es scheint, mit ähnlichem schlusse, als *Λήϊτος*, etwa: unter dem *λαός* wandelnd, d. h. mit dem adj. verb. *ἰτός*, *ἁμαξιτός* von frachtwagen befahren; *ἀταρπιτός* und *ἀτραπιτός* neben *ἀταρπός*, *ἡ*, sc. *ὁδός*), gebrochen wird und er-

lischt: so begreift sich die aussöhnung mittelst des ausspannens der sonnenrosse. Allein, warum doch nur in vermittelnder weise? Leider weifs ich nicht mit sicherheit zu sagen, was der an den namen Δηϊάνειρα, gemahlin des Herakles, anklingende Deiphobus etymologisch besagen wolle? Feindliche (den feinden) furcht einflöfsend, oder, wegen δήϊον πῦρ, das brennende (die sonnengluth?) fürchtend? Vielleicht soll auch der waffenstillstand (ἐκεχειρία) dahin zielen, welcher während der olympischen spiele mittelst des Diskus des Iphitus angesagt wurde. Paus. V, 4, 20. Es heifst nämlich, nachdem von bürgerkriegen und einer pestartigen krankheit geredet worden: ἔπεισε δὲ Ἠλείους Ἴφιτος καὶ Ἡρακλεῖ θύειν, τὸ πρὸ τούτου πολέμιον σφίσιν Ἡρακλέα εἶναι νομίζοντας. Waffenstillstand in der natur, namentlich mit Herakles als sonnenhelden, wäre etwa unterbrechung zu arger gluth und in folge davon besseres gedeihen in wald und flur. Uebrigens Ἴφιτος ἀπὸ γυναικὸς στεφανούμενος Ἐκεχειρίας V, 10, 3.

Pott.

Griechische etymologien.

Varvara-s oder barbara-s, *βάρβαρο-ς*, barbaru-s.

Ueber die ursprüngliche bedeutung dieser wörter und ihr verhältniſs zu einander ist oft gesprochen worden, ohne daſs die schwierige frage zu sicherer entscheidung gelangt wäre. Lassen wir die untersuchung darüber, ob wir es hier mit gemeinschaftlichem erbe oder aber mit specialgut einer — und bloſs entlehntem gut andrerseits zu thun haben, vorerst bei seite und suchen zunächst die wurzel zu ermitteln.

Mit recht scheint mir Kuhn in d. zeitschr. I, 381—384 angenommen zu haben, daſs *βάρβαρο-ς* und barbara-s ursprünglich auf eine eigenthümlichkeit der sprache und nicht des haares (woolly or curly hair, as the hair of an African), wie Benfey gr. wurzellex. II, 303 und Indien p. 10 und Max Müller in d. zeitschr. V, 141 f. meinen, gegangen seien: dafür spricht Homers *Καρῶν βαρβαροφώνων Β*, 867 und der gebrauch des abstractums barbaratâ von einer fehlerhaften aussprache im Rikprâtiçâkhya (s. Kuhn a. a. o.), sowie wohl auch das lat. balbu-s, stotternd, stammelnd, worin r in l übergegangen. Für sich betrachtet sehen varvara-s, *βάρβαρο-ς* wie reduplicirte formen (var-var-a-s, *βάρβαρ-ο-ς*) von einer wurzel var oder bar aus. Dies aussehen schwindet aber sofort, wenn wir folgende griechische wörter herbeiziehen: Hesych. *καλλαροί βάρβαροι* — *καλαβρός βάρβαρος* — Aesch. Suppl. 105 ed. Herm. *καρβᾱ́ν* = *βάρβαρος : καρβᾶν αὐδάν, ὦ γᾶ, κοννεῖς* — ibid. 879 *κάρβᾱνος* = *βάρβαρος : κάρβανος ὢν δ' Ἕλλησιν ἐγχλίεις ἄγαν*; und Agam. 1019 f. *εἰ δ' ἀξυνήμων οὖσα μὴ δέχει λόγον, σὺ δ' ἀντὶ φωνῆς φράζε καρβάνῳ χερί*; wozu ich die hesychische glosse füge: *κάρβανοι καὶ Περσαῖοι**) *οἱ*

---

*) Für *Περσαῖοι* haben Sopingius und Reland *Πέρσαι* vermuthet, eine conjectur, welcher ich vor der von Is. Voſs, *Περγαῖοι*, noch den vorzug geben möchte: der artikel (*οἱ*) ist aus versehn doppelt geschrieben worden. Vor dem *καὶ* ist wohl etwas ausgefallen.

ἀλφὸν ἢ λέπραν ἔχοντες, Ἕλληνες δὲ τοὺς βαρβάρους, οἱ δὲ Κᾶρας — καρβανίζει βαρβαρίζει und ἐκαρβάνιζεν ἐβαρβάριζεν· καρβάνων (l. κάρβανος mit Heinsius) γὰρ ὁ βάρβαρος. τὸ δ' αὐτὸ καὶ ἐβαρβάνιζεν — 'καρβαΐζει (l. καρβαλίζει oder auch καρβανίζει) Καρικῶς λαλεῖ καὶ βαρβάρως — καρβάζοντες βαρβαρίζοντες — καρβῖναι (καρβῖναι wie κορακῖνος, τυφλῖνος, ἐρυθρῖνος oder κάρβιναι wie ἀνθρώπινος u.s.w.?) βαρβαρικαί — καρικάζειν βαρβαρίζειν. Hieran will ich endlich gleich reihen Hesych. βάρακον*) τὸν ἄνουν καὶ βάρβαρον und Etym. M. βαρκάζειν τὸ βαρβαρίζειν. εἴρηται ἀπὸ τῶν Βαρκάνων (l. Βαρκανίων, nach Ctes. 36, b. 22 und Steph. Byz. ein volk an den grenzen Hyrkaniens), οἵ εἰσι βάρβαροι. ἢν οὖν κεραβάζειν καὶ ἐν ὑπερβιβασμῷ βαρβακίζειν καὶ βαρκάζειν.

Wir sehn hier also neben βαρ vielfach καρ und καλ auftreten. Es fragt sich nun, ob diese drei oder, da den ursprung des καλ aus καρ niemand bezweifelt, ob καρ und βαρ sich mit einander vereinigen lassen, und wenn dies, auf welche weise? Längst hat man im lateinischen und germanischen die neigung der gutturalen wahrgenommen, einen labialen nachklang aus sich zu entwickeln. Beispiele sind: ved. kis, lat. quis — ved. kat, lat. quod, goth. hvata — dor. -κα (πό-κα), skr. -ća (kaç-ća), lat. -ce (in hic-ce) und -que (in quis-que) — skr. sać, lit. sek-u, lat. sec (in secundus der folgende, zweite) und sequ (in sequ-or) — skr. jîv-a-s das leben, lit. gyw-a-s lebendig, goth. qviu-s (thema qviv-a) — skr. jṛ conterere, lit. gir-na der stein in der handmühle, goth. qvair-nu-s, jetzt quir-ne — ved. gn-â die frau (aus gan-â), zend. gĕn-a, goth. qvin-ô, ahd. quen-a. Mehr bei Bopp vgl. gramm. I, 109—111 aufl. 2 und Corssen über aussprache, vokalismus und betonung der lat. sprache I, 31—39. Zuweilen ist die gutturalis von jenem labialen nachklang sowie auch von einem ursprünglichen v verdrängt worden: so entspricht z. b. dem goth. hvas hvata

*) Diese glosse steht I, 691 ed. Alb., wo die alphabetische ordnung, die an dieser stelle freilich mehrfach gestört ist, βάρβακον zu verlangen scheint.

und altnord. hver hvat das ahd. huer huaz und wer waz, nhd. wer was; dem skr. çvêta-s, goth. hveit-s (thema hveita), ags. hvit das ahd. wîz, nhd. weifs; dem goth. qvainôn das altn. qveina und veinå, ags. cvanian und vanian, ahd. weinôn, nhd. weinen; dem lit. kwēćiei, goth. hvaitei das nhd. waizen; dem skr. gharma-s wärme das goth. varmjan, nhd. wärmen; dem skr. jîva-s, goth. qviva das lat. vîvu-s.

Auch im griechischen nun läfst sich die in rede stehende erscheinung gar nicht selten nachweisen: dem sicil. *γαν-ά* (s. Jo. Gr. f. 243 a und Greg. Cor. p. 345) entspricht att. *γυν-ή*, böot. *βαν-ά* (denn so versteh' ich Herodians vorschrift über die accentuation dieses wortes; s. Ahrens diall. gr. I. §. 36, 1), und hinsichtlich dieser attischen form stimm' ich gegen Bopp vgl. gramm. I. s. 17 aufl. 2 dem Ahrens l. c. I. p. 172, Benfey griech. wurzellex. II, 168, Aufrecht in d. zeitschr. I, 129 und Kuhn ebendas. I, 282 bei, welche *γυν-ή* aus *γϝαν-ή* (= goth. qvin-ô, zend. gĕn-a, altpreufs. gånn-a-n acc., von wurzel gan zeugen, gebären) erklären, d. h. in dem *υ* eine correption und nicht einen einflufs des benachbarten *ν* annehmen. Dieser vorgang, dafs der auf ein *v* folgende vocal hinausgedrängt und das *v* alsdann zu ŭ vocalisirt wird, ist allen indogermanischen sprachen bekannt: skr. çûnya = ags. hvôn, griech. *κ(ϝ)ενεό-ς κ(ϝ)εννο-ς κ(ϝ)εινό-ς κ(ϝ)ενό-ς*, sämmtlich modificationen eines *κ(ϝ)εν-jό-ς* — skr. çun-as çun-i çun-as, griech. *κυν-ός κυν-ί κύν-ας*, aber voc. sg. çvan, *κύον* (aus *κϝόν*) — lat. con-cutere, aber quatere — lat. cujus und cui, aber im älteren latein quojus, quoi, wie ja immer quo, quorum u. s. w. — goth. kun-i n. genus, aber qvin-ô und qvên-s (thema qvên-i f.) genetrix — alts. cumu, bei Notker chumu, nhd. ich komme, aber goth. qvima und noch jetzt be-quem (d. i. was einem bekommt). Das o im nhd. kommen ist jedenfalls eine entartung aus u. So entspricht auch o einem älteren va in altn. hot = hvat, goth. hvata; in altn. kona = qvâna qvan qven, goth. qvinô; in lat. somnus (aus sopnus) = *ὕπνος* (aus *σύπνος*), skr. svapnas; in sorex = *ὕραξ* (aus *σύραξ*) von wurzel svar sonum edere.

Hiernach wird es wohl kein bedenken haben, γυνή mit γανά durch ein γϝανή zu vermitteln, das sich mit formen wie die goth. qvinô und qvêns und die altn. qvâna qvan qven u. s. w. vergliche. Das att. γυνή steht mit dem altn. kona (für kuna) ungefähr auf einer stufe; in dem böot. βανά hat das ϝ die vorhergehende gutturalis verdrängt (vgl. unser wer, weiſs, waizen, weinen, wärmen, lat. vîvus) und sich in β verwandelt. Bei Hesychius lesen wir die glosse γόναρ μητέρα Λάκωνες, wofür wenigstens γόναρ μητέρας Λάκωνες zu schreiben ist; vielleicht ist auch γόναρ in γονάρ zu ändern. Man könnte sich durch das lat. sorex und somnus, das altn. kona und hot, das nhd. kommen leicht bestimmen lassen, das ο dieses lakon. γον-α als aus υ entstanden zu betrachten; richtiger wird es aber wohl als ablaut gefaſst: γον-α verhält sich zu γείνομαι (für γένjο-μαι) wie δορ-ά zu δείρω δέρ-ω, wie ἀνατολή zu ἀνατέλ-λω (für -τέλ-jω), wie σπονδ-ή zu σπένδ-ω, wie μολπ-ή zu μέλπ-ω, wie πομπ-ή zu πέμπ-ω, wie μομφ-ή zu μέμφ-ο-μαι, wie ἀμόργ-η zu ἀμέργ-ω, wie βροχ-ή zu βρέχ-ω, wie κρόκ-η zu κρέκ-ω, wie πλοκ-ή zu πλέκ-ω, wie ῥοπ-ή zu ῥέπ-ω und dgl. — Ein zweites beispiel von der entwickelung eines ϝ hinter einer gutturalis scheint mir γαῖα, γυία (Etym. M.) γύα γύης, αἶα zu sein. Γαῖα, verstümmelt aus γάϝ-jα, ist, abgesehen vom geschlechte, identisch mit dem goth. gavi n. gau (thema gau-ja; vgl. skr. gô und s. Bopp vgl. gramm. I, 255 f. aufl. 2). Aus γά-jα ward γϝά-jα und hieraus einerseits durch correption γύ-jα γυία γύ-α, andrerseits durch aufgabe der gutturalis ϝά-jα ϝαῖα und durch verlust auch des ϝ αἶα. Drittes beispiel: skr. jîv-a-s, goth. qviv-a, lat. vîv-u-s, griech. βί-ο-ς (aus βιϝ-ο-ς, ϝιϝ-ο-ς). Viertes beispiel: skr. gam ire, goth. qvim-an, lat. ven-ire, griech. βαίνειν (aus βάν-jειν, ϝάν-jειν); über das n in dem lateinischen und griechischen worte gegenüber dem skr. und goth. m s. Kuhn in d. zeitschr. II, 319 f. Fünftes beispiel: homer. γέν-το für γέλ-το mit einem vorzugsweise dorischen lautwechsel, ferner zusammengesetzt mit dem athroistischen ἀ ἀ-γείρω (aus ἀγέρ-jω d. i. συλλαμβάνω) nebst

ἀ-γέλ-η, dann *ἄ-γυρ-ι-ς* und *ἀ-γύρ-τη-ς* (d. i. *ὁ τὰ χρήματα ἀγείρων ἑαυτῷ ὀνόματι δαίμονος οἷον Ῥέας* Etym. Gud.), in denen ich das *υ* aus jener correption erkläre, endlich *ἑ-λ-εῖν* und *ἁλ-ίσκ-ε-σθαι*, für die ein *ϝ* als früherer anlaut durch das metrum bei Homer, durch das compositum *νε-ο-άλωτος* Herod. IX, 120, durch eine tempusbildung wie *ἑάλων ἑάλωκα* und *εἷλον* (aus *ἔελον*) und endlich durch die nachricht in den anecd. Oxon. III, 237 *ἔθος Αἰολεῦσι τὸ υ πλεονάζειν φωνήεντος ἐπιφερομένου ἢ τοῦ ρ· ναός ναυός, ἀώς αὐώς, ἑάλωκεν εὐάλωκεν*, feststeht. Da nun im griechischen zuweilen auch *γ* einem skr. h entspricht (*γένυ-ς* = hanu, *ἐγών* = aham), so könnte man unsere wurzel *γαρ* mit skr. hr̥ nehmen, fassen, wovon z. b. har-aṇ-a die hand, identificiren, und brauchte sich darin durchaus nicht dadurch irre machen zu lassen, dafs in *χείρ* (aus *χερ-ι*) die aspirata erscheint; ich will nur an *λαβ-εῖν* und *ἀμφι-λαφ-ής*, *ἀλδ-αίνω* und *ἀλθ-αίνω* erinnern. Doch verwerf' ich diese gleichsetzung, da von einer wurzel g a r mit der bedeutung fassen, greifen, nehmen, sich mehrfache spuren in den indogermanischen sprachen erhalten haben. Im skr. gr̥̂ devorare, wovon gar-â der frafs, im lit. gér-ti hinabschlucken, trinken, in dem reduplicirten griech. *γαρ-γαρ-ε-ών* die gurgel, d. i. die schluckende, hat sich der begriff „nehmen" zu „zu sich nehmen, verschlingen" modificirt. Zu dieser gruppe gehört auch das lat. vor-are und das griech. *βορ-ά* = skr. gar-â, die sich dazu wieder verhalten wie vîvus *βίος*, venire *βαίνειν*, *βανά* zu skr. jîva-s, gam und griech. *γανά*. In der ursprünglichen bedeutung, aber in einer durch eine labialis erweiterten gestalt erscheint die wurzel ferner in skr. gr̥bh, griech. *λαβ-εῖν* (aus *γλαβ-εῖν*, wefswegen auch das perf. *εἴληφα* lautet, eine form, die sich zu *ἔ-γληφ-α* verhält wie *οὔνομα* zu *ὄ-γνο-μα*), lit. greb-ju und glob-oju, altn. grîp-a, ahd. grîf-an, nhd. greif-en. — Sechstes beispiel: wurzel kan tönen, wovon skr. mit reduplication kan-kan-î die glocke, lat. can-ere, ahd. han-o der hahn (d. i. der schreier), griech. *κόν-α-βο-ς* geräusch (wohl für *κόν-α-ϝο-ς*, *κόν-ϝο-ς*, mit suffix vant: s. d. zeitschr. VII, 136), *καν-αχή*

dasselbe, *κιν-υρ-ό-ς* wehklagend. In der letzten bedeutung kommt nun auch *μιν-υρ-ό-ς* vor. Benfey gr. wrzll. I, 472 äufsert sich also über dies wort: „Nicht ganz unwahrscheinlich ist mir, dafs es in dieser bedeutung onomatopoietisch ist und aus dem wimmernden laut entstand, welcher sich bildet, wenn man bei schliefsung der lippen leise intonirt ... An eine verbindung mit dem sonst bedeutungsgleichen *κινυρός*, dessen etymologie wir kennen *), ist nicht zu denken." Ich denke aber dennoch daran, indem ich *κϝιν-υρ-ό-ς* als vermittlungsform ansetze; *μιν-υρ-ό-ς* ist auf die weise daraus entstanden, dafs das *ϝ* die gutturalis wieder verdrängte und sich in *μ* verwandelte, ein übergang, der im griechischen nicht ganz selten ist. Meine erklärung wird bestätigt durch folgende glossen des Hesychius, die auch des *ϝ* noch verlustig gegangen sind: *ἰνύρετο ἐμύρετο* — *ἰννύεται* (lies *ἰνύεται*) *κλαίει*, *ὀδύρεται* — *ἐνυρήσεις θρηνήσεις* — *ὀνυρίζεται ὀδύρεται*. Was den wurzelvocal in den griechischen bildungen betrifft, so erscheint er als *α* in *καν-αχή*, als *ε* in *ἐν-υρ-ήσεις* als *ο* in *κόν-α-βο-ς* und *ὀν-υρ-ίζεται*, als *ι* in *κιν-υρ-ό-ς*, *μιν-υρ-ό-ς*, *ἰν-ύρ-ετο*, *ἰν-ύ-ετο*. Bekanntlich entsprechen dem skr. ă im griechischen zugleich *α*, *ε* und *ο*, nicht in regelloser willkür (s. Pott etym. forsch. I, 3 ff. und Ebel in d. zeitschr. V, 61 ff.), doch bedürfen die bedingungen, an die das auftreten jedes einzelnen geknüpft ist, noch genauerer untersuchungen. Erkannt ist bereits, dafs die liquidae das dunkle *ο* vor dem *α* und *ε* begünstigen. So wird denn auch in *κόν-α-βο-ς* und *ὀν-υρ-ίζεται* das *ο* auf rechnung des folgenden *ν* zu bringen sein. Das *ι* kommt als stellvertreter eines skr. ă bis auf ganz wenige ausnahmen (z. b. *ἔρ-ι-φο-ς* = skr. vṛsh-a-bha-s) nur in position vor: *πίτ-νη-μι*, aber *πετ-άν-νυ-μι*; *πίλ-να-μαι*, aber *πελ-άζο-μαι*; *ὀρίγ-να-μαι*, aber *ὀρέγ-ο-μαι*; *τίκ-τω*, aber *ἔ-τεκ-ον*; ion. *ἱσ-τίη* gegen att. *ἑστία*; *ἴσ-θι* neben *ἔσ-τω* u. dgl. Einflufs einer früheren position nehm' ich denn auch in *κιν-υρ-ό-ς*,

*) Doch erklärt Benfey II, 63 auch *κινυρός* nicht ganz richtig, das ihm für *κνυ-ρό-ς* steht.

μιν-υϱ-ό-ς, *ἰν-ύϱ-ε-το* und *ἰν-ύ-ε-το* an, indem ich das *υϱ* der drei ersten formen als aus *ϝαϱ*, das *υ* der vierten als aus *ϝο* corripirt betrachte und in *ϝαϱ* und *ϝο* modificationen des suffixes vant sehe, wie sie im griechischen häufig vorkommen. Verschwiegen darf nicht werden, daſs im skr. auch kvan und corripirt kuṇ in der bedeutung tönen vorkommen. Da könnten denn die zuletzt besprochenen griechischen bildungen auch mit kvan zusammenzustellen sein. Aber wenn sich no. 6 dann auch vielleicht nicht als ein beispiel von der entwickelung eines *ϝ* aus einer vorhergehenden gutturalis geltend machen läſst, so kann es doch auch dann noch als ein handweiser dienen, daſs man und auf welchem wege man von *καϱ* zu *βαϱ* (*ϝαϱ*) gelangen könne. So führ' ich denn auch noch 4 fälle von wörtern an, die bald mit bald ohne gutturalis anlauten: *καλινδέομαι*, *κυλινδέομαι*, *ἀλινδέομαι* — thessal. *καπάνα* (s. Xenarchos bei Athen. X, 418e), gewöhnlich *ἀπήνη* — *κόγχ-νη* (Hesych. *κόγχναι αἱ ὄγχναι*), gewöhnlich *ὄγχ-νη*, *ὄχ-νη* und *ἀχ-ϱάς* — *κίχ-λη*, dor. *κιχ-ήλα*, bei Hesych auch *ἴχ-λα*, *ἰχ-άλη*, *ἴσκ-λαι* (*κίχ-λη* also wohl aus *κίσχ-λη*, *κίσκ-λη*). Als mittelstufen sind auch hier formen mit *κϝ* (man beachte besonders *κυλινδέομαι*) anzusetzen, wenn ich schon, da ich über die wurzeln nicht im reinen bin, nicht zu sagen vermag, ob *κ* allein oder *κϝ* zusammen der primäre anlaut sei. Es würde gewiſs fruchtbringend sein, hier eine erörterung über das alte griechische dem lateinischen q entsprechende *Κόππα* und die wörter, die durch inschriften und münzen mit ihm überliefert sind, anzureihen. Doch fehlt mir dazu augenbicklich die zeit und zum theil auch das material.

Nach diesem langen aber nothwendigen abstecher nun zurück zu unserer eigentlichen aufgabe. *Βαϱ* scheint mir also aus *ϝαϱ*, dies aus *κϝαϱ* und dies aus *καϱ* entstanden zu sein. Ein gleiches nehm' ich vom lat. bal-bu-s (für val-vu-s) stammelnd, stotternd, an. Eine wurzel *καϱ* nun mit der bedeutung des tönens der mannigfaltigsten art begegnet uns im skr. kal-a leniter sonans, kâr-a-va und kâr-a-van-a die (krächzende) krähe; im griech. *κόϱ-αξ* der rabe

(vielleicht aus *κόρ-ϝα-ξ, κόρ-ϝα-κο-ς*), *κορ-ών-η* die krähe, *κίρ-κο-ς* der falke, *κέλ-ε-σθαι* rufen, befehlen, Hesych. *κέλ-ωρ φωνή*, *κέλ-αδ-ο-ς* geschrei, lärm und den denominativen *καλ-έω* rufen und *κελ-αρύζω* rauschen; im lat. cor-vu-s, cor-nix, cal-are und einigen andern; im ahd. har-en rufen, hal-ôn und hol-ôn herbeirufen, holen, hëllan hallen, hraban raben (aus har-ban oder aus har-a-ban).

Wir haben nun die formation der einzelnen griechischen wörter zu besprechen: *καρ-βάν καρ-βᾶν-ος* (etwa der stammelnde) ist durch das suffix vant gebildet, über dessen anwendung als primärsuffix mit activer und passiver geltung ich in d. zeitschr. VII, 136 gesprochen habe. Das schlufs-*τ* ist aufgegeben, aber zum ersatz der dadurch aufgehobenen position das *α* gedehnt worden (vgl. d. zeitschr. VII, 298). In *κάρ-βαν-ο-ς*, **βάρ-βαν-ο-ς* hat ein übertritt in die vocalische declination stattgefunden. Davon *καρ-βαν-ίζω*, *βαρ-βαν-ίζω*. *Καλλαρός* ist ohne frage durch assimilation aus *καλ-ϝαρ-ό-ς* entstanden, womit *βάρ-βαρ-ο-ς* im grunde identisch ist. Ihr suffix *ϝαρ* ist aber auch nur eine modification von vant, wie nach Kuhn und Ebel's untersuchungen nicht mehr zweifelhaft sein kann: man vergleiche z. b. skr. vas-ant-a nnd *ἔ-αρ* (aus *ἔσ-αρ*, *ϝέσ-αρ*); skr. hê-mant-a, *χεί-ματ-ος*, *χει-μαίνω* (aus *χει-μάν-jω*) und *χει-μέρ-ιο-ς*; *λιγ-αίνω* (aus *λιγ-ϝάν-jω*) und *λιγ-υρ-ό-ς* (aus *λιγ-ϝαρ-ό-ς*). In einer dritten gestalt, in der wir es schon in kâr-a-va, cor-vu-s und bal-bu-s gesehen, erscheint das suffix vant in **καρ-βο-ς*, das zwar selbst nicht vorkommt, doch aus *καρ-β-ιναι* und *καρ-β-άζοντ-ες* sich ergiebt. Ein doppelsuffix zeigt *βάρ-(β)α-κο-ν*, wovon *βαρ-βα-κ-ίζειν* wieder abgeleitet ist. *Βαρκάζειν* wird aus *βαρ-α-κ-άζειν βαρ-ϝα-κ-άζειν* verstümmelt sein. *Καρικάζειν* möcht' ich in *καρακίζειν* ändern und aus *καρ-ϝα-κ-ίζειν* erklären. *Καλ-α-βρ-ὸ-ς* ist aus *καλ-α-βαρ-ὸ-ς* verkürzt, das sich von *καλ-λαρ-ό-ς* für *καλ-ϝαρ-ό-ς* nur dadurch unterscheidet, dafs es das suffix nicht unmittelbar, sondern erst mit hülfe eines bindevocals an die wurzel gefügt hat (vgl. skr. kâr-a-van-a und kâr-a-va). Dieser bindevocal erscheint auch noch in

κερ-α-β-άζειν, das im grunde nur dadurch von dem obigen *καρ-β-άζοντ-ες* verschieden ist. Recht wohl könnte auch noch *κέρ-βερ-ο-ς* hierher gehören: es würde etwa der kläffer sein; doch s. Weber ind. stud. II, 295 ff., Kuhn in d. zeitschr. II, 314 ff. und Max Müller V, 148 ff. Ohne bedenken würd' ich jetzt auch *ἴρηξ* mit seinen nebenformen *βείρακ-ες, βάρβαξ, βάρακος, ἄρακος*, als deren grundform ich jüngst *ϝαρϝακος* erwiesen habe, hierher ziehen, da wir schon den falken, den raben und die krähe wegen ihrer stimme mit namen aus unserer wurzel belegt gesehen haben und auch den geier, die dohle, den kranich, den reiher mehrfach nach ihrem geschrei getauft finden; wenn nur das hesychische *βειράκη ἡ ἁρπακτική* nicht wäre.

Wir erhielten alsdann folgende tabelle:

καρ-βάν *κάρ-βαν-ο-ς* **βάρ-βαν-ο-ς*	stammelnd, fremd redend.
Κέρ-βερ-ο-ς	der kläffer.
καλ-λαρ-ό-ς *βάρ-βαρ-ο-ς*	fremd redend.
**καρ-βο-ς*	(vgl. cor-vu-s und bal-bu-s) fremd redend.
**καρ-α-κο-ς* *βάρ-βα-κο-ς*	fremd redend.
βάρ-α-κο-ς *ἄρ-α-κο-ς*	der (schreiende) habicht.
**βαρ-κο-ς*	fremd redend.
κόρ-α-ξ	(wenn aus *κόρ-ϝα-ξ*) der (krächzende) rabe.
βάρ-βα-ξ *βείρ-α-ξ* *ἴρ-η-ξ*	der (schreiende) habicht.

Von entlehnung des griech. *βάρ-βαρ-ο-ς* aus dem sanskrit kann nun nicht mehr die rede sein. Ich weiſs nicht, ob man auch im sanskrit die entwickelung eines euphonischen v hinter einer gutturalis und dann abwerfung derselben wie in der griechischen, der lateinischen und den germanischen sprachen annehmen darf. Mir für meine

person ist kein sicheres beispiel erinnerlich. Ist diese annahme aber nicht gestattet, so fällt auch die möglichkeit, varvara-s und *βάρβαρο-ς* als gemeinschaftliches muttererbe beider sprachen zu betrachten, und es bleibt nur noch die annahme offen, dafs die Inder ihr varvara-s, wie doch wohl die Römer ihr barbaru-s, von den Griechen überkommen hätten. Freilich müfste diese entlehnung schon vor den perserkriegen stattgefunden haben, wenn Roth und Weber jene mit der äufsern gestalt der vedischen texte sich beschäftigenden grammatischen schriften der Inder richtig in den ausgang des 6., spätestens den anfang des 5. jahrhunderts v. Chr. setzen. Schade dafs des Hesychius glosse *κάρβανοι* verdorben ist, sonst liefse sich vielleicht irgend ein historisches resultat daraus gewinnen.

Wenn Herodot II, 158 berichtet: *βαρβάρους δὲ πάντας οἱ Αἰγύπτιοι καλέουσι τοὺς μή σφι ὁμογλώσσους*, so darf wegen dieser verbreitung des wortes auch bei einem nichtindoeuropäischen volke nicht mehr gefragt werden, „ob es überhaupt ursprünglich den sprachen unseres stammes angehört und nicht etwa fremden ursprungs ist.“ Auch hier würde entlehnung seitens der Aegypter von den Hellenen angenommen werden müssen. Mir aber ist weit wahrscheinlicher, dafs *βάρβαρο-ς* gar nicht das wort sei, welches Herodot von den Aegyptern vernommen, sondern dafs er an die stelle eines wirklich ägyptischen wortes das ihm begrifflich ungefähr entsprechende griech. *βάρβαρο-ς* gesetzt habe.

Varvara-s soll im sanskrit auch wollig, lockig bedeuten; nach Kuhn's aussage jedoch fehlen noch alle beläge für diese bedeutung; denn auf die negerartigen ureinwohner Indiens angewandt könnte varvara-s das „kraushaarig“ erst als secundäre bedeutung haben, ursprünglich aber auch von der sprache dieser völker gebraucht worden sein. Sollte sich aber die bedeutung „lockig, wollig“ für varvara-s bestätigen, so würde es in dieser bedeutung von varvara-s = *βάρβαρο-ς* zu trennen und mit Benfey auf die wurzel hvṛ krümmen oder mit Max Müller in d. zeitschr. V, 142—46

Heyne Obss. p. 153. Paus. I, 41, 7] gefangen geführt und ihr wehrgehäng genommen hatte, so gewann er die Amazone Antiope [mond, welcher der sonne gleich — ἀντί — zu blicken strebt?] selber. Nach unserer, oben entwikkelten ansicht des Amazonenmythus gehört auch diese begebenheit zu dem solarischen kreise, den beide helden in ihrem leben beschrieben. Hippolytus ward dem Theseus von der [dem sohne gleichnamigen] Amazone geboren, dem wieder eine stiefmutter, Phädra, das verderben bereitet" u. s. w. Die abenddämmerung ist ein kampf zwischen licht und dunkel, und es ist daher kein übler gedanke, wenn dies verhältniſs als ein aus nur halber verwandtschaft (Phädra als bloſse stiefmutter) und ferner aus unerlaubter liebe und, nach der zurückweisung, haſs gemischtes zur darstellung kommt. Auch darf nicht vergessen werden, wie jene in leidenschaft für und gegen ihren stiefsohn entbrennende mutter von der helle ihren namen hat: *Φαίδρα*. Vgl. Ov. M. IV, 399 sq. vom abend: tempus Quod tu nec tenebras, nec possis dicere lucem; Sed cum luce tamen dubiae confinia noctis. Uebrigens begreift sich, wie die beständige wiederkehr der sonne und die durch sie herbeigeführte abwechselung von tag und nacht (allenfalls auch von sommer und winter) kaum minder gut konnte zu einem bilde der wiederbelebung des menschen nach dem irdischen tode gemacht werden.

In der Gigantenschlacht *Ἑρμῆς δὲ τὴν Ἄϊδος κυνέην ἔχων κατὰ τὴν μάχην Ἱππόλυτον ἀπέκτεινεν*. Apollod. I, 6, 2. Dieser Hippolytus, der Gigant, gewinnt durch obiges nun vielleicht auch ein verständniſs. Der mond muſs einen mit der tödtung des Argos durch den Hermes analogen sinn haben, welcher bekanntlich auf das erbleichen der gestirne am nachthimmel geht in der frühe des neuen morgenlichtes. Wenn nun Hermes, mit der unsichtbar machenden tarnkappe des Hades angethan, den „roſsabschirrer" tödtet: so ist damit auch wohl das aufhören der urnacht gemeint eben auch durch sonnenlicht. — Unter den söhnen des Aigyptos [illegible] ch wieder

lied u. s. w. (s. Pott etym. forsch. I, 255 und Kuhn in d. zeitschr. IV, 17). Was nun die formation der aufgeführten wörter anbelangt, so scheinen sie mir alle auf ein *σϝαν-ϝαντ* zurückzugehen. Dafs *σάν-να-ς* wenigstens daraus entstanden sei, lehrt das gleichbedeutende *σαν-ῡρ-ό-ς*, worin das *ῡ* aus *ϝα* corripirt ist. Die offene form hat uns Hesychius noch bewahrt: *σάν-νορ-ο-ς μωρός, παρὰ Ῥίνθωνι· Ταραντῖνοι.* Wenn in *Σαννυρίων* das doppelte *ν* zugleich neben dem *υ* erscheint, so ist dies aus einem ganz ähnlichen irrthum zu erklären wie das *λλ* in *καλλύνω* (s. Benfey in d. zeitschr. VII, 115—117, auch Kuhn II, 463).

Ableitungen aus unsrer wurzel sind im griechischen noch das vriddhirte *φων-ή* die stimme (s. Kuhn IV, 17) und die hesychianischen *ξύμ-βεν-οι σύμφωνοι* und *ξύμ-βεν-αι* (etwa *ξύ-σβεν-αι*? denn die glosse steht vor *ξύσμα*) *σύμφωνοι.*

Μάρνα jungfrau, *Βριτόμαρτις* virgo dulcis.

Nach Steph. Byz. v. *Γάζα* hiefs die jungfrau bei den Kretern *μάρνα*, und Solinus cap. XVII berichtet: Cretes Dianam religiosissime venerantur, Britomartin generaliter nominantes, quod sermone nostro sonat virginem dulcem, womit Hesychius übereinstimmt: *Βριτόμαρτις ἐν Κρήτῃ ἡ Ἄρτεμις* und *βριτύ γλυκύ Κρῆτες.* Giese über den äol. dial. s. 104 f. führt dies *-μαρτις* auf die wurzel mar, sterben (skr. mṛ, lat. mor-i, griech. *μορ-τό-ς* der sterbliche d. i. mensch) zurück. Doch dann kommen wir nur auf den allgemeinen begriff femina (Giese „süfse sterbliche, süfses weib"), nicht auf den speciellen von virgo, der übereinstimmend dem *-μαρτις* und *μάρνα* zugeschrieben wird. Da nun das jugendalter mehrfach von seinem frischen glanze den namen empfangen hat (s. d. zeitschr. VII, 298), so steh' ich nicht an das *μαρ* in *μάρ-να* und *-μαρ-τι-ς* mit dem mar zu identificiren, das im skr. mar-îć-i, lichtstrahl und im gr. *μαῖρα* (aus *μάρ-ja* wie *μοῖρα* aus *μόρ-ja*) hundsstern, mond, auch die buntscheckige ziege (Hesych. *μαῖρα κύων τὸ ἄστρον*

ἡ ἀκμαιότατον καῦμα, οἱ δὲ τὴν σελήνην, schol. Lykophr. v. 334 *κυρίως δὲ μαῖρα λέγεται ἡ λευκομέλαινα αἴξ*), sowie in den reduplicirten *μάρ-μαρ-ο-ς* der (glänzende) marmor, *μαρμαίρω* (aus *μαρ-μάρ-jω*) *μαρ-μαρ-ίζω* und *μαρ-μαρ-ύσσω* funkeln, erscheint.

Σειληνός.

Ich glaube dafs *Σειλ-ην-ό-ς* ursprünglich mit *Σειρ-ήν* identisch sei. *Σειρ-ήν* aus *Σϝειρ-ήν* von wurzel svar, tönen, ist die singende; und die musik ist auch ein stark hervortretendes moment in der sage von den Silenen, die oft als erfinder der syringen- und flötenmusik bezeichnet werden. Das *ει* in *Σειρήν* und *Σειληνός* erscheint im ersten augenblicke auffällig; es erklärt sich aber, wenn man annimmt, dafs hinter dem *ρ* oder *λ* ursprünglich noch einer von jenen consonanten gestanden habe, die im griechischen so häufig elidirt worden sind, theils ohne irgend eine spur von sich zu hinterlassen, theils so dafs sie durch dehnung des vorhergehenden vocals compensirt worden. Siehe meinen artikel über *ἴρηξ*. Dafs dem nun wirklich in unserm falle so sei, lehrt des Hesychius glosse *Σιλγῖνοι οἱ Σάτυροι* (schreibe mit Is. Vofs *Σιλγῆνοι*, wie auch die alphabetische ordnung verlangt). Das *γ* hierin ist ohne frage ein stellvertreter des *ϝ*, wie in so vielen hesychianischen glossen; der wurzelvocal hat sich vor der position zu *ι* geschwächt. Eine neue bestätigung erhält meine deutung von *Σειληνός* durch eine zweite glosse des Hesychius: *Ἕρμηνοι Σειληνοί*. Hier erscheint noch der unverlängerte wurzelvocal sowie auch das ursprüngliche *ρ*. Die anlautgruppe *σϝ* hat sich wie auch sonst (*ἁνδάνω, ἑκυρός, ἱδρώς, οὗ οἷ ἕ*: s. Kuhn in d. zeitschr. II, 134—135) zu spir. asp. verflüchtigt, und das *ϝ* des suffixes ist wieder einmal in *μ* übergegangen.

Magdeburg, den 15. Oct. 1858.

G. Legerlotz.

Noch einmal εἷς μία ἕν.

Als ich vor etwa drei jahren in dem kleinen aufsatz, der im fünften bande dieser zeitschrift (s. 161—166) abgedruckt ist, die entdeckung der völligen übereinstimmung des griechischen stammes ἕν mit dem altind. samá niederlegte, wuſste ich noch nicht, daſs dieselbe zusammenstellung bereits mehr als zehn jahre früher von herrn director Ahrens in seiner recension des Benfeyschen wurzellexikons, die sich in der zeitschrift für die alterthumswissenschaft vom jahre 1844 (no. 7 und 8; seite 52 bis 61) findet, veröffentlicht war, worauf mich später zuerst herr prof. Benfey aufmerksam machte. In jener verhältniſsmäſsig sehr kurzen recension werden von einzelnheiten des überreichen Benfeyschen werkes nur zwei ein wenig genauer besprochen, die den schluſs des ganzen bildende allzuumfassende und auch vielgescholtene wurzel dhvṛ und vorher das was unter dem pronominalstamm i, den Benfey schon auf der ersten seite uns entgegentreten läſst, gesammelt ist. Darunter befindet sich eben auch unser εἷς μία ἕν, deren mittlere form, weil ἴα daneben bestehe, auf ein altes ϝία schlieſsen lasse, das als verkürzt aus οἰϝία angesehen wird, während der stamm ἕν am wahrscheinlichsten aus dem altindischen sächlichen êvám mit übernahme des sächlichen m in die grundform entstanden sei, woneben indeſs auch als möglich angegeben wird, daſs ἕν aus êvana (einer nur theoretisch gebildeten altindischen form) oder auch aus êna entstanden sei. Ahrens weist alle jene erklärungsversuche (die nebenbei bemerkt von hrn. prof. Benfey, der mit unserer erklärung des εἷς μία ἕν jetzt völlig einverstanden ist, längst selbst aufgegeben sind) mit recht zurück, indem er zunächst hervorhebt, daſs εἷς nie ein digamma gehabt habe, für das nach Benfey II, 332 das epische ἕεις entschiede, eine form, die sich nur in dem unechten und sicher verderbten 145. verse der Theogonie des Hesiodos findet, und giebt dann die „ganz einfache und natürliche etymologie" des griechischen zahlworts, die mit der unsri-

gen übereinstimmt. Unter den stämmen sam und sa, die aber doch nicht völlig identificirt werden durften, werden von ihm mehrere formen aufgeführt, die den begriff der einheit bezeichnen (kretisch *ἁμάκις*, woraus *ἅπαξ* verunstaltet sei, *ἁπλόος*, semel, simplex, singulus und altindisch sakṛt, einmal), die für indefinita gelten (*ἁμός*, das richtiger sei als *ἀμός*, in *ἀμοῦ*, *οὐδαμοῦ*, *οὐδαμοί* — *οὐδένες*, goth. sums, jemand, ahd. sumhwelich und sumalih, jemand), die den begriff der vereinigung enthalten (*ἅμα*, *ἅπας*, *ἄλοχος*, *ὁμοῦ*, simul, goth. samana, zusammen), die zur bezeichnung der gleichheit oder ähnlichkeit dienen (*ὁμός*, *ὁμοῖος*, *ὄθριξ*, similis, altind. samá, ähnlich, goth. sama, derselbe) und endlich für die ununterbrochene einheit der zeit, das ist die ewigkeit (semper, altind. sádâ und sanā́, immer, altsächsisch simlum, immer), gebraucht werden. Dafs *ἅπαξ* aus *ἁμάκις* entstanden sei, wird schwerlich jemand für richtig halten. Das letztere für „einmal" bringt Ahrens (de dialecto dorica s. 95 und 282; beide male *ἄμακις* ohne den scharfen hauch) aus dem Hesychios als eine kretische form und daneben das gleichbedeutende tarentinische *ἅματις*, das er für entstellt aus *ἅμακις* hält. Ist die form wirklich zuverlässig, so hat man guten grund an einen engen zusammenhang mit samá, semel zu denken, jedenfalls aber ist *ἅπαξ* von ihr zu trennen und in *ἅ-παξ* zu zertheilen, mag man nun bei dem schlufstheile mit Pott (I, 130 und II, 515, wo auch einfach, simplic verglichen wird) an *παγ*, *πήγνυμι*, fügen, denken, oder mit Benfey (II, 91) es ganz entsprechend halten dem altind. pâça, m. strick, band, das hinter wörtern, die „haar" bedeuten, „fülle" bezeichnet (Benfey glossar s. 190), oder, was mir das richtigste scheint, *παξ*, plec (simplec, duplec) und wohl auch unser fach (einfach, zweifach), mit einander zum altind. parc 7p, verbinden, stellen, dessen liquider laut in der griechischen und deutschen form eingebüfst wurde, während in unserm falten, einfalt, einfältig, das gewifs nicht davon getrennt werden darf, goth. falþan, falten, zusammenlegen

(für πτύσσειν, vom buch, Lukas IV, 20) in der lautgruppe lþ der kehllaut ausgedrängt wurde, womit man vergleichen mag, daſs man im lat. ultus für ulctus sagt. Jenes ἄμακις oder wie Ahrens später schreibt ἀμάκις aber würde besonders noch deshalb für uns wichtig sein, weil seine bedeutung so genau sich anschlieſst an ἕν, das wir ja eben auch auf samá zurückführen, obwohl immer das hauptgewicht für diese zusammenstellung, wie ich schon früher (zeitschr. V, 165) bemerkte, in dem lat. sem (semel; und sim in simplex, singulus) ruht, das auf der einen seite der bedeutung nach völlig mit dem griech. ἕν übereinstimmt, mit dem es auch lautlich leicht zu vereinigen ist, auf der andern seite aber unzweifelhaft auf das alte samá zurückleitet. Wenn wir die formen simplex, singulus mit semel in bezug auf ihren ersten vocal vergleichen, so scheint fast das umgekehrte gesetz gewaltet zu haben, als z. b. in artifex — artificis, princeps — principis, praeceps — praecipitis, abreptus — abripio, conspectus — conspicio, effectus — efficio, die in geschlossener silbe das e zeigen, in der offnen aber die noch weitere schwächung des ursprünglichen a zu i eintreten lieſsen. Gerade aber vor folgendem nasal mit anderm consonanten finden wir diesen übergang von a zu i im lateinischen mehrfach, zum theil in wörtern, denen genau entsprechende formen im griechischen e zeigen, so in quinque = πέντε (altind. páncan), in intus = ἐντός (altind. **antas); dann in contingere von tangere, in confringere von frangere, in compingere von pangere. Nicht zu übersehen aber ist, daſs in simul, das niemand von jenem samá trennen wird, der nämliche lautübergang auch eintrat ohne die genannten bedingungen. Möglich ist allerdings, daſs hier der enge zusammenhang mit dem adjectiv simili einwirkte, das völlig identisch ist mit dem griech. ὁμαλό, gleich, eben. Ganz wie in humili in verhältniſs zu dem damit identischen χθαμαλό trat auch dort, vielleicht durch einfache vocalschwächung die im lateini-

Das griechische secundärsuffix [illegible] wortbildung, von Georg [illegible] in octav.

Mit der vor nicht langer zeit [illegible] bis 441) von mir zur anzeige [illegible] hrn. dr. Budenz über das griech. suffix [illegible] nicht minder werthvolle beitrag zur [illegible] wortbildung so eng zusammen [illegible] erklärung seines verfassers es [illegible] dafs man beide abhandlungen [illegible] sehen möchte. Es liegt dies [illegible] behandelten gegenstandes, sondern [illegible] tigen ebenso umfassenden [illegible] die auch hier fast zu demselben [illegible] sprochenen arbeit hinführt.

Es wird zuerst das gebiet [illegible] ter abgegränzt gegen das [illegible] form von *τηρ* oder *τωρ* [illegible] wie in *ποιητής* neben *ποιητής* [illegible] bedeutung, die dort bestimmt [illegible] gehörig, ähnlich dem, dem [illegible] des nomen bezeichnet [illegible] einem durchaus verschiedenen suffix [illegible] die äufsere bildung selbst. Das [illegible] nur an *ι*, *ᾱ*, *η*, *ω*, selten [illegible] hat stets den accent auf [illegible] mininum lautet auf *τιδ* aus. [illegible] len *της* meist ein weibliches [illegible] aufserdem nie die nebenform *τηρ*. [illegible] doch auch bei dem secundären *της* [illegible] könnten, wird hervorgehoben, [illegible] gestalt *ίτης* lautet, während verba auf *ιω* gerade [illegible] selten sind. Diesem secundären *ίτης* nun wird das lat. itis, verkürzt is (nur in Quirîtis, Quirîs und Samnitis, Samnis) gegenübergestellt, das bei der identität jener beiden suffixe nur itor hätte lauten können, dem *άτης*, *ήτης*, *ώτης* aber die formen auf âtis, verkürzt âs, woraus dann weiter âticus und âtilis hervorgingen. Niemand wird darnach die wirkliche verschiedenheit der beiden suffixe verkennen, wenn gleich daneben der zweifel immer offen

schen beliebte adjectivendung li ein, deren i dann auf die vorhergehenden vocale assimilirend einwirkte.

Ebenso wenig als in den angeführten lateinischen formen kann die schwächung des ursprünglichen a zu i auffallen in dem auch noch hieher gehörigen goth. simlê, einst, das mehrere male in den paulinischen briefen vorkömmt für ποτέ, das Joh. IX, 7 durch faurþis übersetzt ist und einige andere male durch suman. Jenem simlê zunächst liegen wohl das ags. simle, simble, altsächs. simla, simbla und simlon, simblon, ahd. simbles, simblum, simblun (Graff VI, 26) „immer“, die also in der bedeutung mit dem wahrscheinlich auch hiehergehörigen lat. semper genau übereinstimmen. Möglich ist allerdings, dafs im lat. semper das m erst durch den folgenden lippenlaut für ursprüngliches n herbeigeführt wurde, dann also das wort sich zunächst an das altind. sanā̆, immer, und goth. sin-teinô (s. zeitschr. VII, 402) anschliefst. Wegen der so nahen berührung der bedeutung „einst“ und „immer“ kann man unser je vergleichen, das wir ja in bestimmter beschränkung nur für „einst“ gebrauchen, während es im mittelhochdeutschen, in der form ie, gewöhnlich „immer“ doch nur in hinblick auf die vergangenheit bis zur gegenwart her bezeichnet, wie wir es eben in immer (aus ie-mêr) bewahrt haben.

Die zweite im gothischen so sehr gewöhnliche schwächung eines ursprünglichen a, die wir besonders häufig durch nachstehende liquide laute veranlafst sehen, die schwächung zu u haben wir in der form suma, irgend einer, einer, die auch von Ahrens genannt wurde, die sich in Bopps glossar (s. 369) unter samá findet und die zu meinem frühern aufsatz herr prof. Kuhn so freundlich war in einer anmerkung nachzutragen nebst der althochdeutschen sum (Graff VI, 44—47) und englischen form some. Auch in andern deutschen mundarten begegnen wir ihm wieder, und zwar auch mit der nämlichen bedeutung. Was diese anbetrifft, so mag hier zunächst genügen, auf eine berührung mit dem εἷς μία ἕν, auf das es uns hier doch

besonders ankömmt, hinzuweisen; wenn nämlich Wulfila Mark. XIV, 43 εἷς τῶν δώδεκα übersetzt durch sums þizê tvalibê oder Luk. XV, 15 ἑνὶ τῶν πολιτῶν durch sumamma baurgjanê, und sonst ähnlich. Eng an unsere form schliefst sich im gothischen noch das bereits erwähnte adverb suman, einst, einmal, ποτέ, das in seiner bildung genau übereinstimmt mit dem an den demonstrativstamm sich anschliefsenden goth. þan, dann, darauf, aber, und dem fragenden und dann auch unbestimmten hvan, wann, einmal. Ist auch nicht sogleich klar, welche alte casusbildung in den genannten wörtchen vorliegt, so liegt doch auf der hand, dafs sie aus den zu grunde liegenden stämmen sama, þa, hva zunächst hervorgingen durch eine weitere bildung mittels des suffixes na, mit der wir einige altindische bildungen in unmittelbaren zusammenhang bringen dürfen, die Benfey in seiner grofsen sanskritgrammatik s. 238 angiebt. Es sind das ablativische sanắt, immer, beständig; die instrumentalformen adhúnâ, jetzt, nun; vinắ, ohne, sanắ, immer, beständig (woran sich das ahd. sin, immer, anschliefst), vielleicht nắnâ, verschieden, mannigfach, und die alten weiblichen accusative tadắnîm, alsdann, nun, und idắnîm, jetzt, nebst dem vedischen viçvadắnîm, zu aller zeit. Am wahrscheinlichsten ist mir, dafs die genannten suman, hvan, þan und das nach dem althochdeutschen nur in zusammensetzungen erhaltenen (Graff VI, 25 und zeitschr. VII, 402) sin anzusetzende gleichlautende goth. **sin, immer, auf alte instrumentale samanâ, kanâ, tanâ, sanắ zurückkommen, deren auslautende vocale später geschwächt, weiterhin aber ganz abgeworfen wurden. Mit dem goth. hvan stimmt der erste theil des lat. quandô, wann, vielleicht genau überein, dessen schlufstheil doch auf die altindischen bildungen (Benfey §. 572) anyadắ, zu andrer zeit, bisweilen, êkadắ, auf ein mal; bisweilen; einst, vedisch idắ, jetzt, kadắ (vedisch auch kádâ), zu welcher zeit, wann, tadắ, alsdann, dann, yadắ, zu welcher zeit, wann, als, so bald als, vedisch sádâ, immer, stets, und sarvadắ, zu allen zeiten, immer, hinzuweisen scheint.

Das goth. suma zeigt klar, dafs seiner bedeutung nach wir zu dem altind. samá mit Ahrens sehr wohl auch noch das griech. ἀμός, irgend ein, würden stellen können, das einfach in ἀμόθεν, (irgend) woher (Odyss. I, 10), ἀμῇ, auf irgend eine weise, ἀμῶς, irgend wie, ἀμοῖ, irgend wohin, und ἀμοῦ, irgendwo, vorkömmt, sonst aber mit vorausgehendem οὐδ- sehr oft verbunden wird: οὐδαμός, auch nicht einer, keiner, οὐδαμοῦ, nirgend, οὐδαμῶς, auf keine weise, οὐδαμῇ, nirgend, οὐδαμόθεν, von keinem orte her. Ist die angabe zuverlässig, dafs die ursprüngliche form mit hartem hauch anlautet, Ahrens sagt (s. 53) „ἁμός (weniger richtig ἀμός)" und schreibt doch gleich darauf wieder „ἀμοῦ", so ist an ihrer übereinstimmung mit der angegebenen altindischen form wohl nicht zu zweifeln und der gedanke an eine möglichkeit der zusammensetzung von μο mit dem pronominalstamm ἀ, wie sie Benfey (II, 30) aufstellt, eben sowohl aufzugeben, als der an irgend eine nähere beziehung zu der altind. pronominalform amú (amí, amá), jenes, die, abgesehen vom singularnominativ asấu, m. f. jener, jene, und adás (auch acc.) n. jenes, vollständig flectirt wird (Benfey's kurze sanskritgramm. s. 336).

Die mehrfach nachgewiesene bedeutungsentwicklung des „ein, einige" aus dem alten pronominalstamm samá liefs mich in dem früheren aufsatz (s. 166) auch die zurückführung des griech. ἔνιοι, einige, auf ein gemuthmafstes durch suffix ya aus sama gebildetes **samya wagen, die mir doch noch immer viel glaublicher scheint, als hrn. dr. Ebels (in d. zeitschr. V, 71), der Bopps erklärung aus anyá, Potts aus ἐντὶ οἵ, Benfeys von εἷς zurückweist, der klassischen filologie entnommener künstlicher zusammenbau des ἔνιοι aus ἔνι οἵ, „es sind einige darunter, welche". Dagegen sträubt sich doch wohl schon ἐνίοτε, einigemal, zuweilen, und noch mehr ἐνιαχοῦ, an einigen orten, bisweilen, ἐνιαχῇ, zuweilen (schon bei Herodot I, 199), ἐνιάκις, einige male (bei spätern), die eine ganz einfache grundform ἐνιο anzusetzen verlangen. Was nun jenes gemuthmafste **samya als ableitung [illegible] dem einfachen samá

betrifft, so mögen wir hervorheben, dafs z. b. schon im althochdeutschen neben dem einfachen sum, irgend ein, ein gewisser, das weitergebildete in der bedeutung mit jenem übereinstimmende sumalîh, sumelîh, sumilîh (Graff VI, 46. 47) häufiger gebraucht wird, und dafs z. b. in niederdeutschen sprachen, so im altfries. sommich, einige (von Richthofens wörterbuch s. 1039), im holländischen sommige, einige, ableitungen aus der einfacheren form mittels des alten suffixes i-ga beliebt sind.

Der völlige verlust des anlautenden s, den unsere erklärung des griech. ἔνιοι voraussetzen würde, ist im griechischen nichts ungewöhnliches, und ja namentlich bekannt aus den formen ἀδελφό, bruder, ἄλοχος, lagergenossin, gattin, ἄκοιτις, gattin, ἀκοίτης, gatte, ὄθριξ, gleichhaarig, ὅπατρος, ὀπάτωρ, von demselben vater, ἀτάλαντος, gleichwiegend, in deren anfangsgliedern (ὀ-, ἀ) längst das altindische sa-, einer, derselbe, erkannt ist. Bei der form samá selbst, und dergleichen bedarf immerhin einer besondern beachtung, haben wir, abgesehen von den oben besprochnen, immer noch nicht völlig sichere neben einanderliegenden formen ἀμός und ἁμός allerdings diesen verlust noch nicht bemerkt. Ich zweifle aber nicht, dafs wir noch mit sicherheit eine form hieher ziehen dürfen, die eines ursprünglich anlautenden s letzte spur auch eingebüfst hat. Benfey stellt in seinem wurzellexikon (I, 227), das trotz aller dagegen gerichteten angriffe für griechische wortforschung doch noch immer eine der reichsten fundgruben bildet, gewifs mit vollem recht das griech. ἀλίγκιος, ähnlich, gleich, neben das altind. sadṛ́ça, ähnlich, gleich, von dem es sich nur durch das neue suffix ιο und dann den nasal, der von geringerer bedeutung hier im augenblick nicht weiter erwogen zu werden braucht, unterscheidet; man hat längst das griech. ἡλίκος dem altind. yâdṛ́ça, τηλίκος dem altind. tâdṛ́ça, gegenübergestellt. Nun folgt, ohne besondere erklärung, das dem ἀλίγκιος gleichbedeutende ἐναλίγκιος, das die homerische sprache noch lieber anwendet, als jenes. Man darf wohl auch jenes ἐνα- für

eine aus samá hervorgegangene wortgestalt halten, und so tritt das griech. ἐναλίγκιο dem goth. sama-leika, gleich, übereinstimmend, wunderbar nah, das Mark. XIV, 56 und 59 für das griech. ἴσος gebraucht wird, sonst aber häufiger ist in der adverbiellen form samaleikô, gleichfalls, für ὁμοίως, ὡσαύτως und auch einmal κατὰ τὰ αὐτά (Luk. VI, 26). In der entstehung des innern ν aus ursprünglichem m, das im griechischen ja im auslaut, wo es nicht ganz abfällt, regelmäſsig zu ν zugespitzt wird, würden nach unserer erklärung ἔνιοι und ἐνα- (in ἐναλίγκιο) also genau mit ἕν (aus ἐνό, ἐμό) übereinstimmen, in deren weiterer begründung für das letzte genannte ἕν ich ebenso wie früher Ahrens auf dieselben nächst liegenden beispiele χϑόν = altind. kshamā̆, f. erde, und χιόν = himá (aus hyamá), n. frost, kälte, schnee, winter, gerathen war. Weiterhin können dafür noch angeführt werden ἡνιά, f. zügel, von yam, hemmen, zurückhalten, zügeln, ἕνος, jahr = altind. samâ, f. jahr, worauf ohne zweifel auch ἐνιαυτός, m. jahr, zurückgeht, und wohl χλαῖνα (aus χλάμῖ-α) neben χλαμύδ, f. oberkleid, vielleicht noch mit Kuhn (zeitschr. II, 319) das lateinische suffix neo = μεο, dann βαίνω aus gamyâmi und auſser dem dem letzteren genau entsprechenden venio aus dem lateinischen noch gĕner = γαμβρό (aus γαμρό) und tenebrae, neben dem altind. támas, n. finsterniſs, und unserem dämmerung.

Die genaueste übereinstimmung mit dem altind. samá, ganz, gleich, eben, finden wir in der gothischen grundform sama, derselbe, der nämliche, die meist mit dem artikel verbunden wird, dessen männliche form sa, der, dem gleichbedeutenden altind. sá ja auch noch ganz und gar gleich sieht. Das dürfen wir einmal ganz besonders hervorheben, da bei aller alterthümlichkeit des gothischen die anzahl derjenigen seiner formen, die den uralten indischen noch ganz genau gleich sind, doch nur sehr gering ist. Wie schon oben bei dem suma so können wir auch hier wieder bei dem sama als für die bedeutungsentwicklung des griech. ἕν (μία) nicht unwichtig bemerklich machen, daſs

Mark. X, 8 καὶ ἔσονται οἱ δύο εἰς σάρκα μίαν übersetzt ist durch jah sijaina þô tva du leika samin, Lukas XVII, 34 ἔσονται δύο ἐπὶ κλίνης μιᾶς durch tvai vairþand ana ligra samin, Efeser II, 14 ὁ ποιήσας τὰ ἀμφότερα ἕν durch saei gatavida þô ba du samin und noch Filipper II, 2 τὸ ἓν φρονοῦντες durch samafraþjai. Abgeleitet von sama sind noch die goth. samaþ, zusammen, an denselben ort, und samana, zusammen, an demselben orte (samana liban, zusammenleben, συζῆν, Kor. II, 7, 3, nah vorher ist mitsterben, συναποθανεῖν, übersetzt durch miþgasviltan, dessen miþ aber in einer handschrift fehlt; samana arbaidjan, zusammen arbeiten, συναθλεῖν, Filipper I, 27), durch welches letztere meist das griech. ἅμα übersetzt wird, dessen zusammenhang mit dem altind. samá ja auch längst erkannt ist. Wir brauchen nur noch kurz zu erwähnen, dafs während der Engländer noch the same, derselbe, bewahrt hat, wir das entsprechende einfache pronomen nicht mehr gebrauchen, wohl aber eng damit zusammenhängende formen wie zu-sammen, sammeln, sammt, allesammt, sämmtlich. Aus dem griechischen sind, da der zusammenhang mit samá auf der hand liegt, auch schon früh herbeigezogen ὁμός, ähnlich, gleich, derselbe, nebst den nah angehörigen ὁμοῦ, am selben orte, zugleich, ὁμοῖος, ähnlich, ὁμαλός, gleich, eben, glatt. Von slavischen hiehergehörigen formen nennt Bopps glossar (s. 369) das alte sam, selb, das im russischen samŭ, selb, und böhm. sám, samý „selb", und auch „allein" bedeutet. Was unser selb, das goth. silba, das in zusammensetzungen ganz so gebraucht vorkommt wie das slav. samo (russ. samo-vólĭnyi ist freiwillig, eigenmächtig, böhmisch samo-wolný; Wulfila übersetzt αὐθαίρετος, freiwillig, Kor. II, 8, 3 durch silba-vilja, Kor. II, 8, 17 durch silba-viljanda), betrifft, so ist vielfach angenommen eine deutung, die Jakob Grimm in der grammatik (II, 6) nur ganz unsicher fragend ausspricht, „silba aus si-liba, das in sich bleibende, beharrende?", die ich nie für möglich gehalten habe, da ich

silba für ein unzusammengesetztes ganz einfaches wort halte, das genau übereinstimmt mit dem altind. **sárva**, all, ganz, vollständig, das in seiner flexion sich bekanntlich den fürwörtern ganz anschliefst. Da ich diese zusammenstellung wohl ein ander mal weiter ausführe, so mag für jetzt genügen, einmal auf unser sämmtlich und das slav. samo, selb, hinzuweisen, die aus demselben pronomen sich entwickelten, und dann *αὐτοσίδηρος* (Euripides Helene 356), ganz eisern, neben das lat. solli-ferreus, ganz eisern, zu stellen, in denen *αὐτό* in einfachem zustande die bedeutung „selbst“ hat, solli aber formell mit **sárva** und nach unserer deutung mit unserm selb übereinstimmt.

Da Benfey (glossar s. 355) gewifs nicht mit unrecht die altindische adverbielle form sma, die sehr häufig dem präsens, ganz wie ein frei stehendes augment, die bedeutung der vergangenen zeit giebt, als eine verkürzung aus samá ansieht, und offenbar auch die vedische präposition smát, mit, an unsern pronominalstamm samá sich anschliefst, also in beiden formen eine verkürzung eintrat durch ausstofsung des vocals zwischen den lauten s und m, so dürfen wir nicht zweifeln, dafs auch das griech. *μία* zunächst aus einem *σμία* (weiter *σεμία*, *σεμῑ́*, samī́) entstand durch die nämliche verkürzung und nicht zunächst aus *ἑμία* wie ich früher (zeitschr. V, 165) aussprach und auch Ahrens (s. 54) für möglich, wenn auch minder wahrscheinlich hält. Dieselbe lautveränderung haben wir höchst wahrscheinlich im griech. *μετά*, das dem goth. miþ, unserm mit genau entspricht. Benfey (II, 30), der wie auch Bopp (vergl. gramm., aufl. 1, s. 397) das goth. miþ mit dem altbaktr. maṭ, mit, identificirt, mit unrecht, weil ursprüngliche t-laute im gothischen abgeworfen werden, stellt es nebst dem griech. *μετά* zum pronominalstamm ma, den er auch aus der präposition amă, mit, herauslöst. Der hinblick auf das alte ind. smat, mit, aber und die leichtigkeit, mit der die bedeutung des „mit“ sich aus dem pronominalstamm sama entwickeln konnte, wie ja z. b. auch unser sammt daher entsprang, macht den engen zusam-

menhang des μετά und unsers mit damit sehr wahrscheinlich. Wir dürfen wohl eine beiden zu grunde liegende alte form **smatha annehmen. Auf das suffix tha weist auch schon Benfey im wurzellex. (II, 30); es findet sich mit verschiedenen casuszeichen in einigen altindischen pronominellen adverbien: táthâ, auf diese weise, so; yáthâ, wie (relativ); vedisch kathā́, neben kathám, wie, auf welche weise (fragend), aus welchem grund; itthám, vedisch itthā́, auch itthā́t, auf diese weise, so, lat. ĭtă; átha, darauf, dann; imáthâ, wie hier, wie jetzt; pratnáthâ, wie vor zeiten, pûrváthâ, wie früher; viçváthâ, wie immer; ûrdhváthâ, aufwärts, aufgerichtet; ṛtuthā́, regelrecht, gehörig, deutlich, genau (Benfeys grammatik §§. 572 und 579). Es ist bekannt, wie häufig die anlautsgruppe sm, die im altindischen gar nicht ungewöhnlich ist, ihres s beraubt wird; das goth. mêrjan, verkündigen, ist längst als eine causalbildung des alten smar, sich erinnern, erkannt, über die geringen reste des sm im lateinischen sprach noch neulich (zeitschr. VII, 225—228) herr dr. Ebel, im griechischen tragen auch nicht gerade sehr viele wörter das σμ an der spitze; das ähnliche σν findet sich nirgend mehr. Die verengung von sama in sma ist ganz ähnlich, wie in ἀκμήτ, unermüdlich, von καμ, in ἀδμήτ, ungebändigt, δμήτειρα, bändigerin, von δαμ, θνητό, sterblich, von θαν, und in altindischen wörtern wie gnā́, frau, aus ganā́ = γυνή, kshmā́, f. erde, aus kshamā́ und anderen. Diese entstehung nun aber des μία aus σμία (σεμία) mufs den gedanken an eine noch weitere verstümmlung zu ἴα, wie sie Benfey (I, 3) und auch Ahrens (s. 54), der das letztere äolisch nennt, annimmt, entschieden zurückstofsen. Gegen diese erklärung mufste doch schon bedenklich machen, dafs Homer auch das männliche ἰός, eins, gebraucht Ilias VI, 422: οἳ μὲν πάντες ἰῷ κίον ἤματι Ἄϝιδος εἴσω. Aufserdem begegnen bei ihm allerdings nur die weiblichen formen ἴα Ilias IV, 437; XIII, 354; XXI, 569; ἰῆς XVI, 173; XXIV, 496; ἰῇ IX, 319; XI, 174. XVIII, 251. XXII, 477 und nur ein einziges mal

sollte für ein zusammengesetztes g
halte, das genau übereinstimmt mit
all, ganz, vollständig, das in seiner f
lich den fürwörtern ganz anschliefst. D
zusammenstellung wohl ein ander mal weiter
für jetzt genügen, einmal auf unser sä
altn. sama, selb, hinzuweisen, die aus d
sich entwickelten, und dann *αὐτοσίδηρ*
lene 356), ganz eisern, neben das lat. so
eisern, zu stellen, in denen *αὐτό* in einf
bedeutung „selbst" hat, solli aber form
nach unserer deutung mit unserm selb

Da Benfey (glossar s. 355) gewifs
die altindische adverbielle form sma, di
präsens, ganz wie ein frei stehendes au
tung der vergangenen zeit giebt, als ei
samâ ansieht, und offenbar auch die v
smât, mit, an unsern pronominalstam
schliefst, also in beiden formen eine
durch ausstofsung des vocals zwischen
m, so dürfen wir nicht zweifeln, dafs a
zunächst aus einem *σμία* (weiter *σεμία*,
stand durch die nämliche verkürzung
aus *ἑμία* wie ich früher (zeitschr. V, 1
auch Ahrens (s. 54) für möglich, wenn
scheinlich hält. Dieselbe lautveränderun
wahrscheinlich im griech. *μετά*, das de
serm mit genau entspricht. Benfey (II,
Bopp (vergl. gramm., aufl. 1, s. 397)
dem altbaktr. maṭ, mit, identificirt, mit
sprüngliche t-laute im gothischen abgew
es nebst dem griech. *μετά* zum pronomin
er auch aus der präposition amâ, mit,
hinblick auf das alte ind. smat, mit,
tigkeit, mit der die bedeutung des „mit"
nominalstamm sama entwickeln konnte,
unser sammt daher entsprang, macht

XIV, 435) in der Odyssee der accusativ ἴαν. Wie im lateinischen neben dem gewöhnlichen ûnus der stamm sem in semel, simplex, singulus lebendig blieb, so kann es auch nicht auffallen, dafs im griechischen, das die form οἶϝος, οἶος, die im altbaktrischen aêwa, ein, einfaches zahlwort ist, wenn auch in der etwas beschränkten bedeutung „allein“ sich bewahrte, in der alten dichtersprache neben εἷς μία ἕν, über deren vermeintliche stammverschiedenheit man sich früher doch auch wenig wunderte, noch die besonderen ἴος, ἴα für das erste zahlwort zeigt. Wir haben darin einen ganz andern pronominalstamm zu suchen und höchst wahrscheinlich den, der im lat. is, ea, id lebendig blieb und den wir auch im gothischen noch antreffen in îs, er, ïta, es, woneben nur im weiblichen singularnominativ das si, sie, anderswoher entlehnt wurde, während hieran sich schliefsende formen im neuhochdeutschen das leben jenes stammes noch weiter beschränkten. Der gothische weibliche accusativ ïja, eam, entspricht dann jenem griech. ἴαν so genau als nur gothische formen griechischen entsprechen können; die ἰῇ und ἰῆς treten von den goth. ïzai und ïzôs etwas weiter ab, weil hier erst mittels des zischlauts die casusendung antrat.

Die vermuthung Pott's (I, 223), der sich auch Benfey (I, 198) und Ahrens (s. 54) anschliefsen, dafs in μάκελλα, schaufel, hacke (eig. einzack), das stammwort von μία, wie in δίκελλα, zweizackige hacke, das zweite zahlwort enthalten sei, als anfangsglied einer zusammensetzung, deren schlufstheil im griechischen selbstständig gebraucht nicht vorkömmt, verliert an wahrscheinlichkeit, wenn man neben μάκελλα, das in der homerischen sprache, in der δίκελλα gar nicht begegnet, nur einmal vorkömmt, nämlich Ilias XXI, 259: χερσὶ μάκελλαν ἔχων, die ebenso ausgehenden ἄϝελλα, ἄελλα, θύελλα, und auch κύπελλον, becher; κύφελλον, höhlung, luftige umhüllung, und φάκελλος, m. bündel, ruhig betrachtet, in denen das ελλο, ελλα offenbar eine suffixform ist, der eine verbalwurzel vorausgeht, als die wir dort ein μακ würden anzusetzen haben. Das von Benfey vermuthungs-

weise aufgestellte **κέλλα, hacke, ist in μάκελλα durchaus unwahrscheinlich auch wegen der nebenform μακέλη, die Hesiodos hat werke und tage 470 und Apollonios aus Rhodos IV, 1533. Wenn die verstümmlung eines selbstständigen κέλλα in κελα hier bedenklich erscheinen müfste, so ist in den suffixen das nebeneinanderstehen der formen ελλα — έλη, ελλο — ελο durchaus nichts so sehr auffallendes, haben wir doch z. b. neben φάκελλος auch die form φάκελος. Jenem μακέλη aber wieder ganz gleich scheinen die bildungen ἀγέλη, heerde; νεφέλη, wolke; θυμέλη, opferstätte; ἄμπελος, f. weinstock, und auch σκόπελος, m. fels, und andere. Jenes μακ dürfte man vielleicht zusammenstellen mit μάχαιρα, das schneidende schwert, goth. mêkja, n. schwert, lat. mactare, schlachten, neben denen Benfey (II, 43) auch μάκελον = μάκελλον, μάκελος m., (stechende) dornhecke, hecke, aufführt. Selbst wenn in δίκελλα wirklich das zahlwort δι, δϝι steckt, sind wir noch nicht gezwungen, das „ein" in dem ähnlich ausgehenden μάκελλα, μακέλη zu suchen, da weit weniger grund war, bei einer hacke hervorzuheben, dafs sie nur eine schneide oder spitze hat, als bei dem andern werkzeug das zweispitzige.

Noch lehnt sich Ahrens (s. 54) gegen die deutung des ἑκατόν, aus ἑν-κατόν, ein hundert, auf, wie sie sich findet bei Bopp (vergl. gramm. s. 456; auch in der neuen auflage 2, s. 87), bei Pott (II, 203; früher s. 162 hält er auch entstehen aus êkaçatam für möglich), und Benfey (I, 6 und II, 215), weil die zusammensetzungen διακόσιοι, τριᾱκόσιοι, dorisch διακάτιοι, τριακάτιοι ff. auf ein älteres ἄκατον hinweisen (durchaus nicht! niemand wird τετρᾰκοσιοι, πεντᾰκόσιοι zerlegen in τετρ-ακόσιοι, πεντ-ακόσιοι, statt in τετρα-κόσιοι, πεντα-κόσιοι) und dann weil im eleischen dialekt der hauch fehle, wobei auf s. 549 des dorischen dialekts verwiesen wird. Hier aber lesen wir, dafs bei den Eleern und in der übrigen alten sprache wahrscheinlich ἐκατόν den lenis gehabt habe, weil kaum zu bezweifeln sei, dafs das ε eufonischer zusatz sei; die sache wird also gerade auf den kopf gestellt. Es heifst, dafs bei einer zu-

sammensetzung aus ἕν und κατόν die erste silbe nicht habe verkürzt werden können; wir wissen aber — und gerade ἑ-κατόν, διακόσιοι, πεντακόσιοι, das altind. çatá, neben dem lat. centum und unserm hundert sind treffende beispiele dafür; noch treffender λεό-παρδος (für λεόν-παρδος, λεόντ-παρδος) neben λεοντό-παρδος, leopard, κῑό-κρᾱνον (für κῑόν-κρᾱνον) neben κῑονό-κρᾱνον, säulenknauf, und zahlreiche zusammensetzungen mit n auslautender grundform, wie sie als erstes glied einer zusammensetzung der altindischen regel gemäfs ihr n einbüfsen, wie in râja-putra, königssohn (rājan), Ἀπολλό-δωρος (Ἀπόλλων), homi-cîda (hŏmŏn), goth. guma-kunda, männlich (guman, mann); ein χιό-βλητος, schneebeworfen, wäre sehr wohl denkbar neben χιονό-βλητος — dafs nasale überhaupt häufig vor folgenden consonanten ausgedrängt werden, wozu in ἑκατόν noch eine besondere veranlassung in dem vorgerückten accent lag. Wenn im gegensatz zum einfachen altind. çatá und lat. centum, der Grieche für das einfache, das erste hundert vielmehr ein zusammengesetztes ἑ-κατόν gebraucht, so ist dem im deutschen sehr wohl vergleichbar, dafs der Gothe neben tva-hunda, zweihundert, fimf-hunda, fünfhundert, ff. kein einfaches hund, hundert, gebraucht, sondern statt dessen das schwerfällige taihuntaihund (Luk. XVI, 6 und 7, taihuntêhund Luk. XV, 4). Das lebt noch im ahd. zehanzug (Graff V, 629) und mhd. zëhenzic, die lautlich allerdings nicht ganz genau entsprechen. Daneben macht sich früh, im altsächs. hunderod (nicht im Heliand belegt), im altnord. hundrad, im altfries. hundred, hunderd, hundert, im ags. hundred, hundrid, im althochdeutschen vereinzelt hundert geltend, wohl abgeleitete und nicht zusammengesetzte formen, denen dann auch unser hundert entspricht. Das ungenügende der Ahrensschen erklärung des ε oder α in ἑκατόν als vorschlags mit unorganischem hauch fühlt man leicht, und dafs sie durch die zugegebenen beispiele ἐκεῖνος für κεῖνος, ὀκέλλω für κέλλω, ἀκροάομαι zum altind. çru, gar nicht gestützt wird, sieht jeder.

Die von Benfey (I, 4) besprochene form *ὄνος* für „ass auf dem würfel" wird als aus einer falschen lesart bei Pollux IX, 95*) hervorgegangen ganz weggeworfen und dann der stab gebrochen über Benfeys deutung des *μόνος* aus älterem *ϝόνος*, aus dem eben auch jenes *ὄνος* hatte hervorgehn sollen, die aber II, 332 des gälischen mhain wegen wieder in zweifel gezogen wird. Ahrens hält den zusammenhang des *μόνος* mit sam nicht für unmöglich, doch bleibe dabei das *οὖνος* der ionischen form *μοῦνος* räthselhaft. Dadurch kann indessen der zusammenhang mit samá durchaus nicht zweifelhaft gemacht werden, man würde einfach ein ursprüngliches smánva *σμόνϝο* anzusetzen haben, aus dem sowohl *μοῦνος* als mit gänzlichem verlust des v, wie z. b. in *ὅλος* = sárva, *μόνος* hervorgehen konnte. Jenes va trat zunächst an eine form smana (samana) als neues suffix, wie ganz ähnlich im altind. pûrva, der frühere, vordere, das auf ein einfacheres pura hinweist, wie es noch im adverb purás, vor, vorn, früher, steckt. Auch Pott I, 223 führt *μόνο* neben *μία* auf, allerdings in der etwas bunten reihe „*μία* (*μά-κελλα*), *ἴα*, *μόνο*, *ἕν*, *οἴνη*, *οἶο*", die er neben lit. wienas, einer, lat. ûno, als erstes beispiel aufstellt, um wahrscheinlich zu machen, dafs der scheinbare wegfall eines anlautenden *μ* meist eigentlich darauf beruhe, dafs ursprünglich an seiner stelle ein w stand. Jene formen erscheinen jetzt wesentlich anders, als Pott damals vermeinte: *μία* steht für *σμία* (*μάκ-ελλα* trennen wir davon), *ἴα* steht für sich, *μόνο* für *σμόνϝο*, *ἕν* für *σεμ*, *οἶο* für *οἶϝο*, und *οἴνη*, ass auf dem würfel, ist im griechischen die einzige form, die sich eng anschliefst an das lat. ûnŏ, das nicht ursprünglich den laut u oder v enthielt, sondern aus älterem oenŏ, oinŏ, hervorging und

---

*) Es heifst an der bezeichneten stelle, dafs der ausdruck *κύβος* nicht allein für würfel, sondern auch für den wurf, besonders die geworfene eins gebraucht werde, wie es auch im sprichwort heifse *ἢ τρὶς ἓξ ἢ τρεῖς κύβοι.* Statt der worte *καὶ μάλιστα ἥ γε μονὰς* ff. (in Wilhelm Dindorfs ausgabe von 1824 und dann der von Immanuel Bekker 1846) hiefs es früher sinnlos *καὶ ἐν αὐτοῖς ὄνος καλεῖσθαι εἶχε κύβοι.*

identisch ist mit unserm ein, goth. aina und dem altindischen pronominalstamm êna, dieser, jener. Dafs hieran sich auch die keltischen formen für unser zahlwort anschliefsen, mochte nach unserer früheren anführung (zeitschr. V, 163) noch zweifelhaft bleiben; mit sicherheit geht es hervor aus den von Zeufs in seiner keltischen grammatik s. 308 beigebrachten altirischen formen óen, óen, zu denen dann das altbritannische un (s. 322), das kambrische uṅ, die kornischen un, on, die armorischen un, vng und neuarmorischen eun, eunn, eur in einem ganz regelmäfsigen lautverhältnifs stehen.

Potts vermuthung (II, 324 und 137), dafs das griech. μέν, welchem δέ (von δύο) gegenüberstehe, zu ἕν zu zählen sei, also ursprünglich „einerseits" sage, ist bestimmter ausgesprochen von Benfey, der (I, 4) μέν als aus dem neutralaccusativ êvám, „eins", hervorgegangen ansieht und (II, 219) δέ als mit der grundform des zweiten zahlwortes dva übereinstimmend, eigentlich „zweitens", dann „andererseits" erklärt. So ansprechend diese erklärung auf den ersten blick erscheinen mag, so unwahrscheinlich und haltlos ist sie doch im grunde. Wir müssen erwägen, wie ungeeignet die starre zählung „eins — zwei": denn so müfsten wir nach jener deutung zunächst übersetzen, sein würde, jene partikeln wirklich zu erklären, von denen die eine gar nicht selten ohne die andre vorkömmt, und namentlich in der älteren zeit, in der doch das frappantere hervortreten jener als ursprünglich angenommenen bedeutung zu erwarten sein sollte. Wer möchte Ilias I, 18 ὑμῖν μὲν θεοὶ δοῖεν — παῖδα δ' ἐμοὶ λῦσαι auch nur versuchsweise übersetzen „euch erstens mögen die götter verleihen; die tochter zweitens löset mir" oder die folgende stelle ἔνθ' ἄλλοι μὲν πάντες ἐπευφήμησαν Ἀχαιοί — ἀλλ' οὐκ Ἀτρεϝίδῃ ϝάνδανε, da stimmten erstens alle andern Achäer bei, aber dem Agamemnon gefiels nicht. Alle ähnlichen gegensätze wie quidem — sed, zwar — aber werden überall anders bezeichnet, als einfach zählend; jede partikel entwikkelt sich zunächst ganz selbstständig und erst später tre-

ten geläufigere wechselbeziehungen unter ihnen ein. Es ist nicht denkbar, dafs man ursprünglich sagte „erstens — zweitens“ und später jedes dieser wörtchen auch selbstständiger, wie irgend welche andre partikel gebraucht hätte. Ahrens tritt s. 54 jener erklärung, wenn auch nicht mit voller entschiedenheit, entgegen; nur die deutung des μέν aus ê v á m, an die jetzt wohl auch niemand mehr denkt, weist er bestimmt zurück. Man müfste, meint er, wieder an die wurzel s a m denken. Dann aber fährt er fort mit der flüchtigen behauptung, dafs unzweifelhaft μέν aus μήν abgeschwächt sei und δέ höchst wahrscheinlich aus δή. Mag wirklich mehrfach in den griechischen werken eine unrichtige verwechslung des μέν und μήν, vielleicht auch des δέ und δή eingetreten sein, so kann doch niemandem, der auch nur einigermafsen besonnen etymologisch verfährt, einfallen jene formen geradezu aus einander herzuleiten. Es müfste doch wenigstens ein wenig versucht werden, jene scheinbar so bequeme lautabschwächung im griechischen zu begründen. Wo wird griech. η, das erst verhältnifsmäfsig spät aus â hervorging, in ε umgewandelt? Wenigstens der versuch einer deutung des μήν und δή hätte gemacht werden müssen, ehe behauptet wurde, daraus seien μέν und δέ hervorgegangen, formen, die reichlich ebenso alt, vielleicht noch viel älter sind, als jene. Wir glaubten die deutung des μέν — δέ als „erstens — zweitens“ als höchst unwahrscheinlich abweisen zu müssen, die dagegen gestellte erklärung aber als abgeschwächter formen aus unerklärtem μήν — δή ist ganz werthlos. Vornehmlich die ungewöhnliche starre zählung „eins — zwei“ machte uns jene erklärung bedenklich, ein zusammenhang des μέν mit dem pronominalstamme s a m á, s m a mag aber sehr wohl richtig sein, dabei bleibt aber zu bedenken, dafs die entwicklung des bestimmten zahlbegriffs eben für jenen pronominalstamm im griechischen verhältnifsmäfsig jung ist, dafs formell noch verwandte bildungen neben εἷς μία ἕν bestehen können, ohne den nämlichen begriff zu enthalten.

Bestimmter zu entscheiden über die ältere gestalt des μέν wagen wir noch nicht. Selbst bei betrachtung der gleichausgehenden adverbiellen wörtchen möchte man behutsam sein; ἐν ist aus ἐνί verstümmelt, aus dem auch ein εἰν sich entwickelte; ἕνεκεν steht neben ἕνεκα, wie ionisches εἶτεν neben εἶτα, darauf, ἔπειτεν neben ἔπειτα, das „woher" bezeichnende -θεν entstand wohl aus dem altindischen gleichbedeutenden -tas, πόθεν = kútas, vielleicht αἰέν aus αἰές, es wäre ganz wie φέρομεν (dorisch φέρομες) = altind. bhárâmas. Das griech. κέν, κέ steht für altes kám, darnach könnte μέν aus smam entstanden sein (also dem ἕν aus samám sehr nahe stehen) und ursprünglich vielleicht bedeuten „selbst, gänzlich" oder „ähnlich"; dafs kein μέ, wie κέ neben κέν, daneben stände, konnte die verwechslung mit dem με, mich, verhindern. Gewifs liegt dem μέν formell auch met (egomet, nosmet, temet ff.) sehr nah, das den begriff des fürworts verstärkt, gleichsam „selbst" ausdrückend; es steckt noch im franz. même, ital. medesimo.

Mit leugnung der bedeutung „erstens" für μέν fällt auch die hauptstütze der bedeutung von „zweitens" für δέ; wie oft müfste es auch „drittens, viertens" ff. heifsen, wie oft wäre schon das eine „zweitens" völlig unpassend. Zu anfang der Ilias würden wir haben „Achilleus, der den Achäern viele schmerzen bereitete, zweitens viel tapfere heldenseelen zum Ades sandte, zweitens den hunden und vögeln sie zur beute machte; zweitens wurde des Zeus wille vollendet ff." Ohne zweifel sagte δέ ursprünglich nichts als „dann, darauf" und schliefst sich wahrscheinlich an den einfachen demonstrativstamm; man darf es vielleicht geradezu mit dem ganz ähnlichen altind. tu, aber, ferner, identificiren, für das man etwa eine ältere form tva (Benfey führt §. 786 seiner grofsen grammatik unter den indeclinabilien die formen tvâ, tvê, tvâi auf, doch ohne ihre bedeutung anzugeben; derselbe lehrt §. 91, dafs tu vor folgendem vâi, nicht, wie man erwartet tu vâi, sondern

tvâi bildet) anzunehmen wagen möchte. Von mehrfachen schwächungen eines ursprünglichen t zu d habe ich an einem andern orte mehr gesagt. Das δέ entspräche altem tu (tva), wie γέ dem altind. ha, vedischem gha, τέ dem alten ca.

(Fortsetzung folgt.)

Leo Meyer.

Das gothische zd.

Nur drei lautverbindungen sind es, in denen wir das gothische z vorkommen sehen. Entweder steht es zwischen zwei vocalen oder vor oder hinter weichen consonanten d. h. einer liquida, einem nasale oder einer media der drei reihen. Da wir nun in allen fällen, wo wörter, die dasselbe enthalten, etymologisirt sind, stets finden, dafs es der repräsentant eines s ist, so liegt es nahe, da der laut des gr. ζ zur zeit des Ulfilas höchst wahrscheinlich schon ein weiches s war, es stets als eine blofse schwächung des s anzusehen. Dies wird um so wahrscheinlicher, wenn man bedenkt, dafs erstlich das s zwischen zwei vocalen öfter geschwächt wird z. b. im lateinischen zu r, und dafs ferner in den beiden andern fällen sehr wohl die assimilation, sowohl die vorwärts- als rückwärtswirkende im spiele gewesen sein kann. Ganz so tritt der fall im altslavischen z. b. in mizgŭ neben miskŭ, im zend in azdēbis neben açtēbis ein (vgl. Haug die Gatha ahunavaiti p. 51). Sehr schön und deutlich kann man dieselbe erscheinung auch im gothischen selbst an dem worte praízbyterei (I. Tim. v. 19) wahrnehmen. Dies ist offenbar das griech. πρεσβύτεροι, dessen σ vor β in z verwandelt ist. An eine willkürliche vertauschung des s und z darf man, obwohl das wort entlehnt ist, keinesfalls denken. Denn das σ wird sonst stets durch s vertreten, aufser, wo es im griechischen auslautend, durch den antritt gothischer flexionsendungen in die mitte des wortes zu stehen kommt.

Nicht anders scheint es mit dem worte mizdô zu stehen, dem bekanntlich das griech. μισθός entspricht. Auch hier hat das d jenes z erzeugt. Aufser den eben erwähnten giebt es noch drei wörter im gothischen: huzd, gazds und razda, bei denen die dentale media dem z folgt und ich hoffe es im folgenden zu zeigen, dafs wenigstens bei zweien: huzd und gazds dieser buchstabe auf die angedeutete weise entstanden ist.

Betrachten wir zunächst das wort huzd, der schatz, etwas näher.

Es steht dasselbe dem griech. *κύσθος* (ὁ) mit der bedeutung „feminal", lautlich gerade so gegenüber wie mizdô dem *μισθός*. Der einzige kleine formelle unterschied zwischen beiden ist der des geschlechts. Aber schon im mittelhochdeutschen finden wir das masculinum „der hort". Wenn nun die beiden wörter auch lautlich genau stimmen, so scheint die gänzlich verschiedene bedeutung gegen ihre identität zu sprechen. Will man sie also doch für eins halten, so wird man zunächst die weitere etymologisirung versuchen müssen.

Die gewöhnliche ableitung des *κύσθος* von *κύω* wird auf keinen fall zu billigen sein, da zahlreiche lautliche und begriffliche hindernisse im wege stehen. Ebenso wenig wird man sich mit der von Benfey wurzellex. II, 24 etwas unbestimmt ausgesprochenen ansicht, daſs es zu dem skr. kuxi gehöre, einverstanden erklären können. Denn es ist in der that nicht klar, in welcher weise es damit in verbindung stehen soll.

Wenn wir uns deshalb nach einer andern erklärung umsehen, so bietet sich zunächst die grundform *κυθ*, skr. guh zur vergleichung dar, deren part. fut. pass. guhyam gleiche bedeutung mit *κύσθος* hat. Es fragt sich jetzt blos, was für eine ableitung unser wort ist. Es zerfällt, falls wir *κυθ* zu grunde legen, in zwei theile *κυσ* + *θος*. Das *σ* würde aus dem schlieſsenden *θ* der grundform entstanden sein und das suffix *θος* bliebe zu erklären übrig. Ein derartiges nominabildendes suffix existirt aber im griechischen nicht und es dürfte wohl nicht zu kühn sein anzunehmen, daſs das *θ* unsres wortes blos durch den aspirirenden einfluſs des *σ* auf nachfolgende consonanten aus *τ* entstanden und das suffix selbst das part. perf. pass. sei. Den aspirirenden einfluſs eines *σ* gewahrt man im griechischen mehrfach z. b. auf gutturalen in *σχίζω* gegenüber dem lat. scindo. Auch dem unsrigen ganz analoge scheinen *ὄλισθος*, das gleiten und *ἐσθής*, die kleidung, zu sein.

unerklärt, wie die strenge sprachwissenschaft es nimmermehr ertragen kann. Bopp sagt kurz: „was den unorganischen spiritus asper anbelangt“, wobei uns sogleich der bedenkliche ausdruck „unorganisch“ entgegentritt, der hier wie auch sonst unzählige male offenbar nichts besagt als „uns unerklärlich“ oder „unerklärt“, und vergleicht dann in hinsicht auf jenen hauch das verhältnifs des griech. *ἡμεῖς* zum äol. *ἄμμες* und altind. asmê', wir. Hier aber liegt die sache ganz anders. Der hauch in *ἡμεῖς*, obwohl das *ἄμμες* in andrer griechischer mundart daneben besteht, ist nicht unorganisch, noch unerklärlich, oder unerklärt. Schon Benary hebt in dieser zeitschrift (IV, 50) hervor, dafs der zusatz des hauchs bei der etymologie nie vernachlässigt werden darf, man also von einem unorganischen hauche nicht sprechen kann. Er stellt *ἁμαρτάνω* (neben *ἤμβροτον*) zu einer wurzel smar, nimmt also doch wohl zunächst die entstehung aus asmart- an; ganz so verhält sich die entstehung des *ἵμερος* aus *ἴσμερος* vom altind. ish, verlangen, des *ἧμαι* aus *ἦσμαι* vom altind. âs, sitzen, des schon genannten *ἡμεῖς* neben altind. asmê', wir, des *αὕω*, *εὕω*, anzünden, neben *αὔω*, *εὔω*, vom altind. ush, brennen, des *ἱερός* aus *ἰσερός*, das mit dem altind. ishirá, blühend, kräftig, identificirt wird, womit man wohl auch aestimare (ais-timare), goth. aistan, ehren, und unser ehre zusammenstellen darf, welchem letzteren wohl ein goth. aisa oder aiza entsprechen würde. Ganz ähnlich verhält sichs mit *ἥλιος* aus *ἠϝέλιος*, *ἀϝσέλιος*; mit *ἕως*, morgenröthe, neben *ἠώς*, aus *ἠϝώς*, *ἀϝσώς*, mit *ἵππος* aus *ἴκϝος*, áçva und auch wohl noch andern formen, wie sie hr. dr. Ebel in d. zeitschr. V, 66—68 unter der aufschrift Metathesis aspirationis betrachtet. Es ist ganz offenbar, dafs in allen genannten wörtern der anlautende hauch einem folgenden *σ* oder *ϝ* seinen ursprung verdankt, zweien lauten, die im anlaut sehr gewöhnlich im griechischen in den einfachen hauch übergehen. Wir können jene erscheinung daher sehr wohl als eine umstellung des hauchs bezeichnen und sie mit derselben umstellung in wörtern wie

ἴδ noch das ἴτ hervorgezogen wird in χάρις, δαΐς und dem dorischen Ἄρταμις, worin ältere formen stecken, als in den wörtern auf ιδ; wie auch das homerische θέμιστος bezeuge, dafs der dorische genitiv θέμιτος älter sei als θέμιδος. Gegen diese deutung bietet sich nun aber sogleich der einwurf, dafs doch wohl δαΐτ aus dem im Homer daneben bestehenden δαίτη aus älterer form möchte abgestumpft sein, also ursprünglich ein τ-anlautendes suffix enthalten, was auch für χαρῖτ und namentlich θέμιστ-τυ vermuthen sehr nahe liegt. Für die entstehung des ἄδ aus ἄτ werden besonders einige formen auf ητ geltend gemacht und namentlich neben einanderstehende formen wie γυμνής (γυμνήτ-), leicht bewaffnet, und γυμνάδ, γυμνός; wie γλοίης (γλοίητ-), tükkisch, neben γλοιάδ und γλοιός. Nun möchten wir aber die frage aufwerfen, ob nicht die entstehung des γυμνής aus γυμνήτης ganz so wie die des lat. cûjâs aus cujâtis, um ein bedeutendes möchte wahrscheinlicher sein, als die zurückführung des γυμνήτης auf ein γυμνήτ-. Besonderes gewicht gelegt wird dann noch auf das lat. satiâs, satiâtis, sättigung, das doch eher von satiâre durch eine abstumpfung des suffixes ti (wie gens aus gentis) scheint abzuleiten zu sein als unmittelbar von dem gemuthmafsten adjectiv satius durch ein suffix ât. Die nebenform saties führt den verf. zu einer genauern betrachtung der lateinischen fünften declination, deren nominativisches s aus ursprünglich zu grunde liegenden formen auf êt, iêt neben iât gedeutet wird, die später verstümmelt sein, wie die flexion von quies, quiêtis, und requies, requiêtis und requiêi zeige. Zuletzt werden noch aus spät römischen inschriften mehrere abnorme formen beigebracht, um das vorhandensein jener feminina auf ât und êt zu erweisen. Die zurückführung des ιδ, αδ auf das ältere ἴτ, ἄτ führt dann zu der annahme, dafs jenes ίτης, άτης (ήτης, ώτης) gewissermafsen nur eine ältere form des suffixes ίδης, άδης sei, dessen bedeutung auch genau damit übereinstimme.

Einen hauptstützpunkt der gegebenen entstehung der suffixe ικός, ακός, deren erklärung aus ικ-ός, ακ-ός als von Budenz wirklich erwiesen angesehen wird, und der suffixe ίδ-ης, άδ-ης, ίτ-ης, άτ-ης findet der verfasser in den bildungen auf αῖος, in denen handgreiflich ein secundäres ιο, alt ya, mit zu grunde liegendem weiblichem ᾱ verbunden ist. Hier aber ist der wesentliche unterschied, dafs ιο das allergebräuchlichste secundäre

suffix und der weiblichen abstracta auf â eine sehr grofse menge ist, während das angenommene secundäre ηϛ, und secundäre οϛ sich kaum genügend und noch viel weniger die behaupteten abstracta auf ικ und ιτ mit voller evidenz sich nachweisen lassen.

Nachträglich werden auch noch die bildungen auf ήσιοϛ in anschlufs an die frühern deutungen in ήτ-ιοϛ zerlegt und dann zum schlufs auch noch einige aufsergriechische bildungen zum vergleich herbeigezogen, die aber die aufgestellten ansichten weiter zu stützen kaum irgendwie vermögen. Namentlich könnten die lat. Camertes, Tudertes, Nartes, Tiburtes vielmehr zur begründung eines t-anlautenden suffixes dienen und zur abweisung der aufgestellten weiblichen abstracta auf ât unn êt.

Trotz alles angewandten scharfsinnes und der reichen fülle der untersuchung, die sehr vieles beachtenswerthe im einzelnen ans licht bringt, glaube ich kaum, dafs die aufgestellte erklärung des ίτ-ηϛ, άτ-ηϛ, sowie die frühere des ικ-όϛ, ακ-όϛ sich je allgemeinen beifalls zu erfreuen haben und nicht vielmehr den meisten als viel zu künstlich erscheinen wird. Jeder unbefangene wird ebensowohl dort das τηϛ als hier das κοϛ als ein altes fest zusammengehöriges ganze fühlen und dafs diese auffassung sich als eine völlig unrichtige mit genügenden beweismitteln sollte erweisen lassen, halte ich nach dem, was mich bis jetzt die sprachen gelehrt haben, für unmöglich.

Göttingen, den 22. Nov. 1858. Leo Meyer.

Volksthümliches aus Sonneberg im Meininger Oberlande, von August Schleicher. Weimar 1858. XXV. 158 s. gr. 8.

Die oben genannte schrift enthält zum gröfseren theile sprachliches material und würde schon in dieser beziehung die beachtung des sprachforschers verdienen, wenn nicht die behandlung des verfassers ihr noch einen ganz besonderen werth verliehe. Mit ungemein feinem sprachgefühl hat derselbe die besonderen spracherscheinungen der mundart seiner heimat zusammengefafst und in einem so klaren und scharfen bilde wiedergegeben, dafs das studium der züge derselben für die forscher in den weitesten kreisen ein lebhaftes interesse haben mufs. Namentlich den forschern auf dem etymologischen gebiete der todten klassischen

sprachen naht gar leicht die gefahr über dem kunstvollen theoretischen gerippe einer sprache zu vergessen, dafs auch fleisch und blut darüber safsen, die dem ganzen erst leben gaben. Solcher gefahr vorzubeugen ist das studium eines lebendigen dialekts, den die schrift noch nicht fixirte, ganz besonders geeignet. Der erste theil des buches umfafst die grammatik der sonneberger mundart und eine sammlung der mundartlichen worte (s. 1 bis 73), der zweite enthält sagen, erzählungen, sprichworte u.s.w. zum gröfseren theil in der sonneberger mundart aufgezeichnet, die für den vorangehenden theoretischen theil willkommene beläge bieten. Die lautlehre hat natürlich den weitesten umfang und in ihr sind es wieder die vokale, die am ausführlichsten behandelt sind; für die vergleichung ist jedoch mit recht nicht der vokalismus der neuhochdeutschen schriftsprache sondern der des mittelhochdeutschen zu grunde gelegt, obwohl natürlich auch auf jenen stete rücksicht genommen wird. Schleicher hat hierbei gleich von vorn herein einen unterschied zwischen dem vokalismus der stammsilben und dem der bildungssilben gemacht, der bei der darstellung mundartlicher formen als nothwendigkeit erscheint. Der grund desselben ist das in unserer sprache immer gewaltthätiger sich entwickelnde gewicht des accents, das uns zuletzt mit dem chinesischen auf eine stufe zu bringen droht. Aus der darauf folgenden darstellung der lautverhältnisse hebe ich nur einige der merkwürdigeren erscheinungen hervor, um das interesse, das sie erregt, zu zeigen.

Aus dem mittelhochdeutschen kurzen a entstehen sonnebergisch: å (kåmmer), durch dehnung åå (zåå = zahn), a (ant, ente), e (derf = darf), oo (schoor = schar), ou (schmoul = smal, nhd. schmal) und in ebenso reicher oder noch reicherer weise sind sämmtliche übrigen vokale vertreten; dabei sind die lautübergänge oft in hohem grade belehrend, so z. b. wenn sich sonneb. ä mhd. iu (bedätt mhd. bediutet) gegenüber findet; die vermittlungsstufen zeigen sich in der gleichmäfsigen verkürzung eines nhd. eu-lauts (häfla = häuflein) und des œ von schœner zu schänner, sowie in der vertretung des ö und ü durch ä. — Bei gelegenheit der besprechung des mehrfachen umlauts von a und â, den Schleicher schon in d. zeitschr. VI, 224 entwickelt hatte, äufsert er: „anderes, mehr vereinzeltes beweist ebenfalls, dafs in unserer mundart, aufser der einwirkung folgender consonanten und der äufseren wortform überhaupt, die beziehung

calverlängung: dūco, consonantenverdopplung: mitto und doppelconsonanz: rumpo, tendo, und unterscheidet consonantische, a-, e-, u- und i-conjugation, o- in überbleibseln (gno-, po- u. s. w.). Etwas kurz ist die wortbildungslehre ausgefallen und eine lautlehre fehlt ganz. Diese liefs sich allerdings ohne sprachvergleichung nicht recht genügend herstellen, und das ist leider Key's schwache seite: so trefflich er fast alles behandelt hat, wozu specielle sprachkenntnisse ausreichen, so schwindet ihm der boden unter den füfsen, wo nur die vergleichende grammatik auskunft giebt, wie z. b. die erklärung der imperfect- und futurendungen aus hăbē- zeigt. Auf die sehr sorgfältig behandelte syntax einzugehn müssen wir uns hier versagen. Angehängt sind zwei abhandlungen über die nothwendigkeit, die grundformen in die grammatik einzuführen, und über die lateinischen verwandten des gaelischen suffixes -agh. Eine ebenfalls auf die grundformen gebaute griech. grammatik von Greenwood, the elements of greek grammar ist uns nicht zu gesichte gekommen.

Fr. Buecheler, de Ti. Claudio Caesare grammatico. Praefatus est Fr. Ritschelius. Elberfeldae 1856.

Bespricht mit grofsem fleifse und nur bisweilen zu subtilem scharfsinn die drei neuen buchstaben des kaisers Claudius, weist als ersten das digamma Ⅎ, als dritten den mittellaut zwischen u und i (griech. υ) Ⱶ mit evidenz aus inschriften nach, nimmt als den zweiten für ps und bs gebrauchten mit C. L. Schneider das antisigma Ↄ an, wofür freilich diplomatische beweise fehlen und fügt dazu als vierte neuerung des Claudius den gebrauch des ai für ae. Die einführung derselben wird in das jahr 800 U. C. (47 p. Chr.) gesetzt, das aufhören ihres gebrauches mit dem tode des kaisers angenommen, die ausdehnung desselben auf alle öffentliche urkunden in der stadt wahrscheinlich gemacht, jedoch einzelne inconsequenzen in der schreibung, wie schon Ritschl bemerkt, zu künstlich erklärt. Den schlufs bildet eine übersicht der betreffenden inschriften.

H. Ebel.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.

Noch einmal εἷς μία ἕν.

(Schlufs.)

Wenn dieser aufsatz auf der einen seite entstanden ist, um die frühere völlige nichtbeachtung des vom hrn. director Ahrens über das griech. εἷς μία ἕν gelehrten einigermafsen wieder gut zu machen, so ist er andererseits doch zunächst veranlafst durch die freudig begrüfste neue ausgabe desjenigen theils der Bopp'schen vergl. gramm., der aufser der flexion und steigerung der adjectiva sich vornehmlich mit den zahlwörtern und den fürwörtern beschäftigt. Wenn wir Franz Bopp fast als alleinigen gewaltigen begründer derjenigen wissenschaft, die unter dem namen der vergl. sprachwissenschaft doch gewifs schon einige bedeutung erlangt hat, zu verehren haben, so haben wir ihn ebenso sehr zu bewundern wegen der ungeschwächten rüstigkeit und fast völligen selbstständigkeit, mit der er fort arbeitet. Man war gespannt zu sehn, wie das griechische zahlwort, das schon durch das scheinbar ferne abliegen der weiblichen von der männlich-sächlichen form eigenthümlich genug da steht, und über dessen erklärung man früher so vielfach geschwankt hatte, von Bopp behandelt sein möchte. Unsere erklärung des εἷς μία ἕν aus dem altind. „samá ähnlich" hat er, ohne der gewichtigen lat. sem-el, sim-plex, singulus auch nur mit einer sylbe zu erwähnen, (s. 58 des II. bandes) in die anmerkung verwiesen als eine vermuthung, auf die er nicht näher eingehen könne. Warum nicht? ohne zweifel nur, weil er sie für unrichtig hält. Er erinnert nur „an das griech. ὁμός als zuverlässige schwesterform des skr. samá-s, auf dessen fem. samā regelrecht das griech. ὁμή, dor. ὁμά sich stützt." Wir weisen diesen einwurf um so mehr zurück, als eine seite früher wir z. b. dem altind. anyá, ander, auch sowohl ἄλλος als ἔνιοι [illegible]gestellt sehen, zwei formen, die sich ebenso fremd ansehen, als ὁμός und ἕν. Wir wollen noch weiter erwägen, ob wir dieses mal wirklich unsere eigene ansicht

gegen die unseres altmeisters nicht zu vertheidigen vermögen sollten.

Abgesondert von εἷς und ἕν wird von Bopp s. 58 die form *μία*, „wozu man sich einen männlich-neutralen stamm *μιο* denken könnte", angeführt und eine verwandtschaft mit dem armenischen stamm mio, eins, für möglich gehalten, indem das griechische und armenische, die keine specielle verwandtschaft mit einander hätten, unabhängig von einander zwischen dem i und folgenden vocal ein n verloren hätten. Es wird nämlich für das armen. mio, ein, (nominativ mi), die entstehung aus dem daneben bestehenden stamm mino durch ausstofsung des n vermuthet, jenes mino aber neben mêk, ein, (stamm mêka) unter dem altindischen adverb manâk, wenig, vereinigt, dem ein adjectivisches manâka vielleicht zur seite gestanden habe, von dem in mêka wohl die mittlere sylbe, in mino aber die endsylbe entwichen sei. Den äufsersten grad der verstümmlung habe das armen. mu, ein, erreicht, das wahrscheinlich auch dazu gehöre und nur die anfangssylbe von manâk mit der beliebten schwächung von a zu u darstelle. Weiterhin (s. 59) wird noch die vermuthung ausgesprochen, dafs dem armen. min (grundform mino, mno), einer, das griech. *μόνος* zur seite gestellt werden dürfe, was uns sehr wahrscheinlich dünkt. Nur halten wir den zusammenhang aller jener formen mit dem altind. manâk, wenig, für ganz und gar unwahrscheinlich wegen des gar nicht weiter zu stützenden begriffsübergangs von „wenig" in „eins", an den wir nach allem, was wir sonst über das erste zahlwort wissen, gar nicht denken können. Man müfste sonst, wie es Bopp (s. 56) fast zu thun scheint, einen zusammenhang des altlat. oinos (später ûnus) mit dem altind. ûnás, weniger, für möglich halten wollen, und die handgreifliche übereinstimmung mit unserm ein, dem altind. êna und den oben genannten keltischen formen wegwerfen. Auch ohne irgend welchen gedanken an das altind. manâk, wenig, dürfen wir alle genannten armenischen formen dem griech. *μία* und *μόνο* zur seite stellen. Für den wirklich engen

zusammenhang des μόνο mit εἷς μία ἕν spricht wohl auch die regelmäſsige vertretung der letzteren in der zusammensetzung durch jene form, worauf ich in dem älteren aufsatz (zeitschr. V, s. 165) bereits aufmerksam machte, wie μονο-γενής, eingeboren, allein geboren, μονο-ειδής, einförmig, μονο-κέρατος, einhörnig, μον-όφθαλμος, einäugig, μονό-πους, einfüſsig, wobei doch niemals an „wenig-äugig, wenig-füſsig" gedacht werden könnte. Homer hat noch keine dieser zusammensetzungen, abgesehen von dem bekannten beiwort der rosse, μῶνυχ, das als verkürzung aus μονῶνυχ, einhufig, mit ungespaltenem huf, neben dem bei späteren auch μονώνυχος vorkömmt, angesehen wird. Und sehr wohl konnte diese verkürzung durch die wiederholung ον-ον veranlaſst sein. Man müſste sonst etwa annehmen, daſs hier ausnahmsweise neben μία der stamm μο sich eingedrängt habe. Denn abgesehen von dem etwas anders entwickelten ἕν könnte nur ein solcher, und nicht μιο, wie Bopp (s. 58) aussprach, neben μιᾰ angesetzt werden, wie ja z. b. auch πότνιᾰ (= altind. pátnî) kein männliches πότνιο, ἡδεῖα (= altind. svâdvî́), kein ἡδεῖο und ähnliches anzusetzen erlaubt.

„Wenn aber", fährt Bopp nach der vorhin angegebenen vermuthung s. 58 fort, „μία von pronominalem ursprung ist, so würde ich mich zu seiner erklärung am liebsten an den skr. femininstamm smî wenden, der als anhängepronomen sein m verloren hat" (Bopp erklärt z. b. tásyâi, derselben, dat. fem. aus tá-smy-âi, und tásyâs, derselben, gen. fem. aus tá-smy-âs) „und aus dem isolirten gebrauch verschwunden ist." Mit dieser in der älteren auflage noch nicht enthaltenen ansicht tritt Bopp doch schon unserer erklärung sehr nah, nach der der männlich-neutrale pronominalstamm sma ursprünglich von samá nicht verschieden ist, wie auch Benfey in seiner groſsen grammatik (§. 773, III) lehrt. Wir müssen noch bemerken, daſs Bopp bei dieser zusammenstellung des griech. μία mit dem altind. sma, smî, doch zur weitern bedeutungsentwickelung jener form nichts besonderes hinzufügt. Das männlich-

neutrale ἕν wird zwei seiten früher von ihm besonders besprochen.

Wahrscheinlich, heifst es, stütze es sich auch auf den demonstrativstamm êna und habe dessen endvocal verloren, wie der gothische und altpreufsische stamm aina im männlichen nominativ ains. Die letztere analogie ist nur scheinbar genau; die gothische grundform aina ist durchaus vocalisch auslautend und hat im männlichen singularnominativ nach einer umfassenderen regel den kurzen vocal vor dem s abgestofsen, während das griech. ἕν ganz in die reihe der consonantischen grundformen eingetreten ist; dem goth. ains würde in hinsicht auf den ausgang genau nur ein griechischer nominativ ἕνος entsprechen. Diese verstümmlung der vocalisch auslautenden grundform würde aber doch keine schwierigkeit machen bei der zusammenstellung von ἕν und aina, wie ja, um nur eins der früher (V, s. 164) beigebrachten beispiele zu wiederholen, z. b. χήν, gans, aus χηνο, χᾱνο hervorgegangen ist, dieses aber aus χαννο, weiter durch assimilation aus χανσο, in welcher gestalt es dem entsprechenden altind. hansá, m. gans, noch sehr ähnlich sehen würde. Die gröfste und unserer ansicht nach unüberwindliche schwierigkeit bei jener zusammenstellung von ἕν und êna beruht im verhältnifs des anlauts ἑ zum altind. ê, das ist ăi. Bopp verweist in ansehung dieses verhältnisses kurz auf ἑκάτερος, und fügt in einer anmerkung hinzu, dafs das ε von ἕν nur das anfangsglied des indischen difthongs, nämlich das a, vertrete, etwas später in derselben anmerkung finden wir das ʽ in ἕν „den unorganischen spiritus asper“ genannt. Abgesehen von der verweisung auf ἑκάτερος ist der höchst bedenkliche ausfall des i in ăina (êna) durch gar nichts unterstützt, es sei denn, dafs jemand geneigt wäre, die s. 99 versuchte herleitung des griech. ἅπαξ aus dem altind. êkaçás (ăikaçás) für möglich zu halten. Jene zusammenstellung aber des ἑκάτερος mit êkatará, für die Bopp fast eine gewisse vorliebe verräth, (wir finden sie im vorliegenden heft der vergl. gramm. s. 24, 55, 99, 167 und 176), müssen wir noch etwas genauer in er-

wägung ziehen. Sie gehört unserer ansicht nach zu den für laien wohl sehr blendenden, aber doch unrichtigen zusammenstellungen, von denen wir eben durch Bopp fast ganz befreit sind, die für kenner viel weniger werth haben, als solche wie z. b. die unseres schwester mit dem osset. cho, deren identität bekannt ist, manchen laien aber vielleicht lächerlich dünkt. Schon Ahrens (s. 54 des oben angeführten aufsatzes) hebt aufser der bedenklichen verkürzung des vocals die auffallende verschiedenheit der bedeutung hervor, ἑκάτερος heifst durchaus nicht, wie es dem êkatará entsprechend heifsen müfste und Benfey (I, 6) auch geradezu angiebt „einer von zweien", sondern nur wie das lat. uterque „jeder von zweien" oder „beide" und die superlativbildung derselben grundform, ἕκαστος heifst „jeder von vielen" und durchaus nicht, wie das nach Bopp (wenn auch formell natürlich nicht genau) entsprechende altind. êkatamá, einer von vielen. Bopp lehrt allerdings (II, 24), in ἕκαστος gewähre das superlativsuffix (στος für ιστος) eine andere modification als in êkatamás und mache den einen zu jedem statt zu einem aus vielen; diese auseinandersetzung aber ist offenbar nicht richtig, die durch das superlativsuffix (στος und tama) gewährte modification in ἕκαστος, jeder von vielen und êkatamá, einer von vielen, also die beziehung auf die vielen, ist durchaus die nämliche, ganz wie die in êkatará, einer von zweien, und ἑκάτερος, jeder von zweien, durch das comparativsuffix (tara, τερο) gewährte, die beziehung auf zwei, ein und dieselbe ist. Der begriff des „jed" liegt offenbar in der einfachen grundform des ἕκαστος und ἑκάτερος, die wir einfach ἕκα nennen können, die aber in einfachem gebrauch im griechischen nicht bewahrt ist, ganz wie in den angegebenen altindischen formen der begriff des „ein" in dem einfachen ê'ka, das ja als solches bekannt ist. Der übergang des begriffes „ein" in „jed" ist nicht so einfach, dafs man ihn ohne weiteres aufstellen dürfte, wenn wir auch z. b. unser „sämmtlich" und das griech. „ἕν" aus demselben pronominalstamm sich entwickeln sahn, auf einem wege,

von dem bei ê'ka keine spur ist. Weitere erwägung aber der bedeutlichen bedenken bei der zusammenstellung von ἑκάτερος und êkatará ist ganz unnöthig, da das rein äufsere der beiden wörter ein so bedeutendes bietet, dafs man es längst hätte beachten sollen.

An dem engsten zusammenhang der wörter ἑκάτερος und ἕκαστος hat noch niemand gezweifelt und kann niemand zweifeln. Was also von der grundform des einen, gilt auch von der grundform des andern. Nun hebt aber schon Benfey (I, 6) mit verweisung auf s. 233 der griech. gramm. von Thiersch und auf Dawes miscell. crit. ed. Kidd. s. 257 hervor, dafs ἕκαστος bei Homer durchgängig ϝ habe. Da stellt er's zu êvá, doch mit dem seltsamen zusatz, „ohne jedoch jene erklärungsweise [nämlich die aus ê'ka] geradezu zu verwerfen“, und in den neuen nachträgen (II, 332) spricht er noch bestimmter aus, dafs die erklärung des ἑκάτερος von êkatará vorzuziehen sein möchte, weil ἕκαστος im böotischen dialekt kein wau habe, wobei auf Ahrens dialekte s. 170 verwiesen wird, der es auch dem Homer abspreche. Wer will sich nur so leicht irre leiten lassen? Ahrens giebt an der angeführten stelle, über die böotische mundart, elf böotische formen mit anlautendem wau, darunter drei als unsicher besternte, also streng genommen nur acht, und fährt dann fort „Niemals wird diefs anlautende wau auf den inschriften vernachlässigt gefunden“ (ein gegenbeispiel, der beiname Ἀρνοκλεῖος, der sich doch an ϝάρνων anschliefse, scheine eine minder richtige lesart): „Denn ἕκαστος, das auf einer inschrift ohne wau stehe, werde auch nicht einmal in der homerischen sprache richtig mit wau anlautend angenommen.“ Auf diese in der gegebenen form ganz werthlose bemerkung, deren richtigen inhalt wir etwa fassen können, „dafs aus inschriften sich mehrere digammirte böotische formen angeben lassen, neben ihnen aber einmal auch ἕκαστος ohne anlautendes wau, dessen vorhandensein aus der homerischen sprache genügend bekannt ist, vorkömmt“, verweist Ahrens auf s. 55 der recension des Benfey'schen werkes und wiederholt dann

die behauptung, im homerischen werde in ἕκαστος das wau unrichtig angenommen. Allerdings, heifst es, finde sich vor ἕκαστος sehr oft unerlaubter hiatus, und man habe daraus auf das wau geschlossen. Allein viel häufiger als bei den sicher digammirten wörtern sei bei ἕκαστος (auch ἑκάτερθε) rein vocalischer anlaut erkennbar. Es ist bekannt, dafs fast alle sicher mit wau anlautenden wörter in unsern gewöhnlichen homerischen ausgaben zum theil so stehen, dafs die eintragung des ϝ den vers stören würde, wie z. b. Gottfried Hermann und Wilhelm Dindorf Ilias I, 19 lesen πόλιν εὖ δ' οἴκαδ' ἱκέσθαι, obwohl das betreffende wort bei Homer nur ϝοίκαδ' lautet; Immanuel Bekker giebt nach Heyne's vorschlag πόλιν καὶ ϝοίκαδ' ἱκέσθαι. Wie oft bei den einzelnen formen diese metrischen störungen stattfinden mögen, ist im allgemeinen ganz gleichgültig. Mit ἕκαστος aber verhält sichs in unsern homerischen texten folgendermafsen; sonst bei ähnlichen untersuchungen am liebsten nur der eignen nachforschung vertrauend wende ich mich diesmal an die Rost'sche ausgabe (Leipzig 1831) des alten Damm'schen homer-pindarischen wörterbuchs, in dem die betreffenden stellen allerdings nicht ganz vollständig angegeben sind. In der Ilias treffen wir unser wort etwa an neunzig stellen und in der Odyssee ungefähr ebenso oft. Von jenen stellen aber sind in der Ilias beinahe sechzig (Hoffmann in seinen homerischen untersuchungen §. 114 behauptet bestimmter neun und fünfzig), in der Odyssee gegen fünfzig, die durch unleidlichen hiatus unzweifelhaftes vorhandensein eines anlautenden wau mehr als genügend beweisen. Rechnen wir davon noch die stellen ab, in denen unsere ausgaben durch einschiebung des nachklingenden ν den hiatus vermieden haben, so bleiben für die Ilias nur noch zwanzig, für die Odyssee etwa ebenso viele verse, in denen die ohne weiteres vorgenommene einschiebung des ϝ den vers stören würde, also textverderbnifs auf der hand liegt. Aus der Ilias wollen wir diese verse noch etwas näher betrachten, da sie bereits vorliegt in der neuen ausgabe Immanuel Bekker's, der in einer grofsen anzahl von

wörtern das ϝ wieder in den druck eingeführt hat, was vielfache textänderungen herbeiführen mufste. Mehrere male geht dem verschliefsenden ϝέκαστο (überhaupt ist zu beachten, dafs es in den bei weitem meisten fällen den vers schliefst, mehr als siebzig mal in der Ilias und fast ebenso oft in der Odyssee) eine störende form von *θυμός* voraus, so *καὶ θυμὸν ϝεκάστου* V, 470; XIII, 155; XV, 500. 514, wo Bekker nach Bentley's vorschlage *θυμόν τε ϝεκάστου* schreibt; Il. XV, 288 läfst er das störende *θυμός ἑκάστου* ungeändert; statt des gewöhnlichen *πάτασσε δὲ θυμὸς ἑκάστου* Il. XXIII, 370 giebt er *θυμὸς δ' ἐπάτασσε ϝεκάστου*. Statt des störenden *ἔντυνον ϝεκάστῳ* Il. IX, 203 bietet sich leicht *ἔντυνε ϝεκάστῳ*, wie Bentley vorschlug und auch Bekker giebt. Nach Heyne's vorschlage ändert er *θοὰς ἐπὶ νῆας ἕκαστοι* Il. XXIV, 1 in *ἑὴν ἐπὶ νῆα* (besser *νῆϝα*) *ϝέκαστος*. Noch ändert Bekker Il. IX, 383 das gewöhnliche *δ' ἀν' ἑκάστην* in *δὲ ϝεκάστας*. An den folgenden stellen giebt Bekker den gewöhnlichen text und schreibt auch das ϝ gar nicht, das wir nicht auslassen, um das fehlerhafte der verse deutlicher hervortreten zu lassen: *ἔμβαλ' ϝεκάστῳ* Il. XI, 11; und XIV, 151, wo Bentley beide male aus il. II, 451 (*ὦρσε ϝεκάστῳ*) *ὦρσε* statt *ἔμβαλ'* vorschlägt; *δέδασται ϝέκαστος* Il. XV, 189 (Bentley will *δέδαστο*); *καί μοι ϝέκαστ'* Il. XXIII, 107 (Hoffmann II, 114 schlägt vor *καί τε ϝέκαστ'*); *διασκοπιᾶσθαι ϝέκαστα* Il. X, 388; *διασκοπιᾶσθαι ϝέκαστον* Il. XVII, 252; *δενδίλλων ἐς ϝέκαστον* Il. IX, 180; *ϝοι ϝέκαστος* Il. X, 215; *κῆδε' ϝεκάστῃ* Il. XIX, 302; *δείξειας ϝέκαστα* Il. XIX, 332; und *ἐφοπλίσσαντες ϝέκαστοι* Il. XXIII, 55. Diese wenigen verse und die ungefähr ebenso vielen der Odyssee, deren alte richtige gestalt überall auch nur mit wahrscheinlichkeit herzustellen gewifs mit bedeutenden schwierigkeiten verbunden ist, sind in der that bei weitem nicht ausreichend, um die handgreifliche thatsache umzuwerfen, dafs die dem *ἕκαστος* entsprechende homerische form nur *ϝέκαστος* lautet.

Wir müssen noch einmal zu hrn. director Ahrens zurückkehren, der noch einige gründe für das nichtvor-

handensein des ϝ im homerischen ἕκαστος s. 55 beibringt. Zuerst den, daſs der böotische dialekt, der sonst im einfach anlautenden wau mit homer genau stimme, ein solches in ἕκαστος nicht habe. Schon oben betrachteten wir die stelle aus dem böotischen dialekt, die zur stützung des böotischen ganz vereinzelten ἕκαστος gerade auf die homerische sprache verwies, für die nun das böotische beweisen soll. Der zweite grund gegen jenes ϝ soll sein, daſs keine etymologische *combination* das ursprüngliche dasein desselben wahrscheinlich mache. In der that sehr bedenklich! Das hieſse geradezu die unwissenheit zu einem etymologischen gesetz machen wollen. Der ausdruck „keine etymologische combination" bezieht sich aber wohl nur auf die über ἕκαστος von Ahrens auf derselben seite angegebene combination, die wir als bedenklich charakteristisch angeben müssen. Das lateinische und die deutschen sprachen, heiſst es, bilde die allgemein affirmirenden pronomina und adverbien durch anhängung (wie lat. quisque = goth. hvazuh, uterque = hvaþaruh, hvarjizuh, jeder von vielen, von hvarjis, wer von vielen) oder vorsetzung gewisser untrennbarer partikeln aus den fragwörtern. Für das letztere wird aus Grimm's gramm. (III, s. 50 u. 51) beigebracht ahd. gihwer, von dem Jakob Grimm ausdrücklich bemerkt, daſs er's nicht beweisen könne; dann alts. gihuie, jeder (gihuat, jedes; gihuëm, jedem), ags. gehvâ, jeder (gehväs, eines jeden; gehvär, überall; gehvanon, von allen seiten) und dann ahd. gahwedar, gihwedar, jeder von beiden, alts. gihuëdar, ags. gehväðer. Die genannten bildungen, die fast nur im altsächsischen und angelsächsischen vorkommen, im althochdeutschen aber, wo viel häufiger eogahwedar, eohwedar, iowedar, jeder von beiden (Graff IV, 1222), und dann eogahwelîh, iogiwelîh, jeder (Graff IV, 1215) vorkommen, nur sehr spärlich begegnen, beweisen für das griechische gar nichts. Sie sollen (s. 55) „offenbar vollkommen" übereinstimmen mit ἑκάτερος und ἕκαστος, da κάτερος und κάστος die ältesten formen seien für πότερος, ion. κότερος, altind. katará

gemäfs, indem er mit dem Dis verglichen wird, einen todtenwächter bezeichnen würde. Eine gewisse analogie böte aedituus, nur dafs dies doch jünger sein soll als aeditumus; desgleichen etwa janitos, vorausgesetzt dafs auch dies ein comp. sei aus tueri, und nicht in der schlufssilbe das suffix -tor stecke, mit ungewöhnlicher anfügung eines nominativ-s, wovor das r wich von janitor (wie vinitor, olitor auch von subst., oder durch kürzung januae tutor?). Palatua hiefs die schutzgöttin des Palatinus. Varro L. L. VII, 3 §. 45 ed. Müll. Vgl. Palatualis flamen constitutus est, quod in tutela ejus deae Palatium est. Fest. p. 245 ed. Müll. Hienach also vielleicht, mit unterdrükkung eines von zwei t, statt *Palati-tua. Oder man müfste eine bildung aus Palatium etwa mit suff. -ua im fem. darin suchen. Schwerlich aber hiefs Mantus so etwa in anlafs von Mart. Capella p. 107 ed. Graff: quod nec Vedium cum uxore conspexerit, d. h. im sinne von intueri. Uebrigens mufs ich Creuzer vollkommen widersprechen, wenn er myth. II, 918 es für einen guten gedanken von Zoëga (Obelisc. p. 296) hält, „diesen etrurischen Mantus mit dem Rhadamanthus zusammenzustellen, weil Ament im ägyptischen die unterwelt bedeute". Ich habe in dies. zeitschr. V, 258 sogar eine etymologische beziehung von *Βραδάμανθυς* (denn dies ist der ächte und unentstellteste name) mit dem ägyptischen *ἀμένθης* rundweg in abrede stellen müssen.

Pott.

Χάος. vi-hâyas.

Für die geschichte der indogermanischen sprachen ist von besonderem interesse die nachweisung derjenigen wörter, welche sich in verschiedenen zweigen derselben in vollständiger übereinstimmung, d. h. in bezug auf verbum, suffix und bedeutung identisch, erhalten haben. Betrachtet man die zusammenstimmungen dieser art genauer, so ergiebt sich bei den meisten derselben, dafs sie keineswegs eine blofs sprachliche wichtigkeit haben — etwa nur noch ein weitres moment für den schon hinlänglich gesicherten historischen zusammenhang dieses sprachkreises liefern — sondern dafs es nicht selten eine reale bedeutung war — ein zusammenhang mit schon vor der separation vollendeten instituten oder anschauungen, welche der sich abtrennende volks- und sprachzweig in die neue heimath mit hinübernahm — die es bewirkte, dafs sie so ungetrübt die unzweifelhaft aufserordentlich grofsen chronologischen und geographischen intervalle, welche sie gewöhnlich von einander scheiden, zu überdauern vermochten. Auf eine dieser art erlaube ich mir im folgenden die aufmerksamkeit zu ziehen. Es ist die zwischen den in der überschrift zusammengestellten beiden wörtern, dem griech. χάος und dem skr. -hâyas in vihâyas. Was zunächst das verbum anbetrifft, so wird vihâyas schon von den indischen etymologen auf das verbum hâ reducirt; diesem entspricht griech. χᾱ, welches zwar als primäres verbum — wie die meisten primären verba — im griechischen eingebüfst ist, sich aber unverkennbar in vielen ableitungen erhalten hat (s. Pott etym. forsch. I, 199 und mein griech. wurzellex. II, 188, wo jedoch manches zu ändern). Das sanskritische verbum bildet sein präsens nach der 3. conjugationsclasse d. h. durch reduplication, jedoch auf zweierlei weise, erstens durch regelmäfsige reduplication jahâ (jahâmi u. s. w.) und in dieser bildung wird ihm als erste die bedeutung „verlassen" gegeben, zweitens durch die im sanskrit anomale, im griechischen aber vorwaltende mit umwandlung

oder schwächung des reduplicationsvokals zu i jihâ; diese erklärt sich im allgemeinen am wahrscheinlichsten daraus, dafs die starken formen, welche, da sie theilweis an der spitze der flexion stehen — nämlich durchweg den singular praesentis in Parasmaipadam bilden — bisweilen der ganzen formation in gröfserem oder geringerem umfang ihr gepräge aufdrücken, einst nicht blofs auf der reduplicationssilbe, sondern auch auf der stammsilbe den accent haben konnten (vergl. bibhármi gegenüber von dádhâmi und vollst. sanskritgramm. §. 824), wodurch die reduplicationssilbe in die schwächste stelle gerieth und ihr vokal — einer fülle von analogien gemäfs — geschwächt ward; als sich dann der allgemeinen regel gemäfs der accent auf der reduplicationssilbe fast durchweg festsetzte — im sanskrit jedoch fast nur in den starken formen und im griechischen und lateinischen mit den durch den übrigen lautcomplex modificirten bedingungen — war im sanskrit in einigen, im griechischen in allen, die vokalveränderung schon so befestigt, dafs der ursprüngliche vokal nicht wieder zurückkehren konnte; in diesem einzelnen fall — nämlich jihâ — trug jedoch vielleicht eher der umstand zu dieser anomalen reduplication bei, dafs das verbum in dieser bildung nur im Atmanepadam flectirt wird, in welchem das â vor allen consonantisch anlautenden endungen — durch einflufs des hier auf die erste silbe derselben fallenden accents — ebenfalls nach einer fülle von analogien — in î verwandelt wird (vollst. skr. gramm. §. 801, kurze §. 204); die anzahl der consonantisch anlautenden endungen ist aber hier die überwiegende (vgl. sing. 2 jihîshe, 3 jihîte, du. 1 jihîvahe pl. 1 jihîmahe, 2 jihîdhve), so dafs das sprachgefühl durch das im repräsentanten der verbalsilbe wiederkehrende î leicht bewogen werden konnte, dieses als norm für die bildung des reduplicationsvokals zu nehmen, und zwar um so eher, da in den übrigen formen des präsens der verbalvokal von dem anlaut der endung ganz absorbirt wird (sing. 1 jihe, du. 2 jihâthe, 3 jihâte, plur. 3 jihate). In dieser bildung hat das verbum die bedeutung „gehen“. Die bedeutungen

„verlassen“ und „gehen“ (geschwächt aus „weggehen“) liegen sich so nahe, daſs kein grund vorhanden ist, diese — vom praktischen standpunkt vielleicht zu billigende — scheidung auch auf dem höhern standpunkt der sprachforschung beizubehalten. Vergleichen wir nun die reflexe und derivata dieses verbums in den verwandten sprachen: lat. hio (auf ähnliche weise geschwächt, wie im skr. part. perf. pass. hînâ, passivthema des präsens hîyá) lith. zo-ju (inhiare) zo-tis riſs und griech. χαίνω u. s. w. (s. Pott und gr. wurzell. a. d. aa. oo.), so tritt in allen als primäre bedeutung „gähnen, klaffen, spalten“ hervor. Derartige differenzen in der bedeutung der primären verba begegnen uns nicht selten; sie sind folge der vielseitigen entwicklungsfähigkeit, die fast in jeder primären bedeutung liegt und nach der trennung der sprachen natürlich oft verschiedenartige richtungen einschlagen und mit aufgebung der primären bedeutung fixiren konnte. So heiſst z. b. das sanskr. verbum pat, welches dem lat. pet, griech. πετ entspricht, im sanskrit „fallen“ und „fliegen“, im lateinischen hat es weder die eine noch die andre dieser bedeutungen, sondern die — vielleicht, weil sie die vermittlung zwischen beiden bildet, ursprüngliche — „sich mit heftigkeit nach etwas bewegen“; im griechischen tritt die lateinische bedeutung eigentlich kaum hervor; wo sie anzuerkennen ist, erweist sie sich wohl nur als ausfluſs der bedeutung „fliegen“; dagegen haben sich die beiden bedeutungen „fliegen“ und „fallen“, insbesondre in der κοινή, formal so sehr geschieden, daſs πέτομαι und πίπτω und was zu ihnen gehört, in dem sprachbewuſstsein als ursprünglich zusammengehörig wohl kaum mehr gefühlt werden konnte. Eine ähnliche scheidung beider so wesentlich differirender bedeutungen bahnte sich auch im sanskrit an, wo die gewöhnliche sprache das simplex fast nur in der bedeutung „fallen“ gebraucht; „fliegen“ dagegen durch verbindung mit davorgesetzten präfixen, wie ud „aufwärts“ ausdrückt. Aehnliches findet man überaus häufig und so glaube ich, daſs auch hier die bedeutung „verlassen“ zunächst aus „sich

trennen" hervorgegangen ist, welches mit der grundbedeutung „getrennt sein, gespalten sein, klaffen" augenscheinlich wesentlich oder vielmehr ganz und gar identisch ist. Für diese wohl schon ohnehin kaum zu bezweifelnde annahme spricht einigermafsen auch der umstand, dafs im sanskrit mehrfach dieselbe bedeutung „erschlaffen" hervortritt, welche sich im griechischen aus der bedeutung „klaffen" z. b. in χαλάω und sonst mehrfach entwickelt hat (vgl. z. b. hîyamânaṃ tad rakshaḥ samîkshya Mhbhâr. I, 6291 „da ich diesen Rakschas schwach werdend sah" bei Westergaard und ebend. unter präfix pra). Die ganz eigentliche bedeutung „klaffend" dann „weit" glaube ich sogar noch in dem ved. jéhamâna zu erkennen. Es wird diefs von einem verbum jeh I, 1 Atman. abgeleitet, welchem die bedeutung operam dare (yat) und ire gegeben wird. In drei stellen des Rigveda Mand. I. h. 163, 6; X, 3, 6; 15, 9 heifst es „eilend" („gehn" in intensiver modification vgl. weiterhin); danach ist wohl kaum zu bezweifeln, dafs es hier, nach analogie so vieler andrer verbalthemen, aus dem präsensthema von hâ „gehen" entstanden ist, indem dessen jih — das auslautende â erscheint in keiner einzigen bildungsform — in die immer weiter um sich greifende conjugation auf a und zwar die erste conjugationsclasse übertrat (vgl. vollst. skr. gramm. §. 801. 802. 803; vgl. §. 141, 1; kurze §. 68) und deren regel gemäfs als präsensthema jeha bildete (fast genau wie aus sthâ vermittelst tishṭhâ das präsensthema tishṭha entstand*)). Die vierte stelle, an welcher jéhamâna vorkömmt, scheint mir aber kaum die bedeutung „gehen" haben zu können, wie es denn auch bei Sâyaṇa hier in der andern bedeutung operam dare genommen wird. Sie findet sich Rigveda I, 110, 5 und lautet:

kshétram-iva ví mamus téjanena◡ ékaṃ pắtram ṛibhávo jéhamânam.

---

*) Ich könnte eigentlich das „fast" unbedenklich weglassen, denn ich zweifle sehr, dafs je eine verbalform nachgewiesen werden wird, die nicht zu dem präsensthema gehört, vielleicht wohl kaum eine andre als jéhamâna

Nach den scholien würde zu übersetzen sein „die Ribhu's haben mit scharfer waffe das eine (zum opfer) sich anstrengende gefäſs ausgemessen, gleichwie ein land", ungefähr so wie Wilson hat: „the Ribhus with a sharp weapon meted out the single sacrificial ladle like a field". Die erklärung des Schol. lautet wörtlich: Ribhavo (die Ribhu's) jehamânam homakriyâm prati yatamânam (das sich für das opfer anstrengende) ekam asahâyam (gefährtelose) pâtram pânasâdhanaṃ tvashṭrâ nirmitaṃ camasam (trinkgefäſs, den vom Tvashṭri geformten opferlöffel) mânadaṇḍena (mit einer meſsruthe) kshetram-iva bhûmim-iva (wie ein land) tejanena tîkshṇena çastreṇa (mit einer scharfen waffe) camasacatushṭayarûpeṇa kartum (um ihm die gestalt von vier löffeln zu geben) vi mamuḥ viçesheṇa mânaṃ kṛtavantaḥ (haben besonders gemessen). Mit vollem recht beziehen die Schol. den halbvers auf die in so vielen stellen der Veden gerühmte that der Ribhu's: daſs sie den einen opferlöffel des Tvashṭri in vier verwandelt haben (vgl. Mand. I, 20, 6; 110, 3; 161, 2. 4. 5; III, 60, 2; IV, 33, 5; 35, 2; 4; 36, 4 und wohl sonst noch). Dagegen dürfen wir von ihnen abweichen erstens in der erklärung von tejana, bei welchem ich keinen grund sehe, die gewöhnliche bedeutung „bambus" zu verlassen; wie mânadaṇḍa „meſsruthe" (ähnlich unsrer ruthe als feldmaaſs) zeigt, brauchte man in Indien einst stäbe, ruthen zum feldmaaſs und gewiſs alsdann die geraden und langen bambusruthen am allerehesten; wir übersetzen also, „wie ein feld mit einer bambusruthe, so vermaſsen die Ribhus das eine gefäſs", wie der Scholiast richtig supplirt, um es in die oft vorkommenden vier zu zertheilen; es ist gewissermaſsen das antecedens pro consequente gesetzt. Warum ist aber nun dieſs gefäſs mit einem felde verglichen? warum muſs es mit bambusruthen wie ein ackerfeld in (die vier) theile vermessen werden? augenscheinlich soll dieſs seine ungeheure gröſse andeuten; allein diese andeutung wäre doch viel zu dunkel, wenn sie nicht durch einen angemessenen beisatz des pâtra bestimmter hervorträte; diesen finde ich nun in

jehamâna; nehmen wir diefs in der bedeutung „sich weit trennend" (die 3. conj. classe beruht auf alten intensiven s. kurze skr. gramm. §. 81) „klaffend", „vieles zu fassen fähig, riesig", so haben wir eine bedeutung, die für den von dem indischen Vulkan gearbeiteten opferlöffel, der gewifs riesig vorgestellt ward, und für unsre stelle gleich passend ist; ich übersetze demnach „wie ein feld mit der ruthe, vermafsen die Ribhu's das einzige riesige gefäfs". Die bedeutung „sich anstrengen" die Sâyaṇa bei seiner erklärung zu grunde liegt, giebt an und für sich gar keinen vernünftigen sinn; das element, welches diesen mangel verdeckt, ist erst durch annahme einer absolut unmöglichen ellipse hineingebracht (nämlich durch supplirung von homakriyâm prati „zum opfer"). Solche annahmen darf sich aber keine interpretation erlauben; denn sie beruhen gewissermafsen auf der voraussetzung, dafs das unwesentliche gesagt, das wesentliche aber verschwiegen sei. Gegen meine erklärung kann man zwar einwenden, dafs die bedeutung, welche ich dem worte gebe, im sanskritischen sprachschatz nicht belegt sei; da es sich jedoch hier um eine vedenstelle handelt, verringert sich die wichtigkeit dieses einwurfs sehr. Denn da die reflexe des verb. hâ in den verwandten sprachen in dieser bedeutung erscheinen, und wohl unzweifelhaft auch die im sanskrit nachweisbaren bedeutungen auf ihr beruhen, so ist man entschieden zu der annahme berechtigt, dafs sie auch zur zeit der älteren vedenhymnen noch bekannt war, von den verhältnifsmäfsig so sehr späten indischen interpreten aber nur defshalb verkannt ward, weil sie im spätern sanskrit eingebüfst war. Auch ist von derselben annahme schon in ähnlichen fällen von den besonneneren und kritischeren exegeten der Veden mehrfach gebrauch gemacht. Doch will ich schliefslich noch ein moment hervorheben, welches „spalten, klaffen" als die letzt erreichbare bedeutung auch im gebiet des sanskrit selbst zeigt. Es läfst sich nämlich mit fast unbezweifelbarer gewifsheit nachweisen, dafs der laut, welcher im sanskrit durch h ausgedrückt wird, kein in den indogermani-

schen sprachen ursprünglicher ist (vollst. skr. gramm. §. 9, kurze §. 14), dafs vielmehr skr. h und dessen reflexe in den verwandten sprachen aus aspiraten entstanden sind — insbesondere den lauten, welche im sanskrit durch gh (vergl. skr. ha für organisches und zugleich noch vedisches gha), dh (skr. iha für organisches und vedisches idha), bh (grah für organ. und ved. grabh) ausgedrückt erscheinen —; seltner ist die entstehung aus harten aspiraten nachweisbar, doch ist auch diese nicht ohne beispiel,. so ist z. b. skr. heli identisch mit kheli, jenes bei Wilson durch: dalliance, wanton sport, sun, wiedergegeben; dieses bei Böhtl.-Roth: spiel, scherz, sonne u. aa.; ebenso ist helâ, mit wesentlich gleicher bedeutung wie heli, identisch mit dem subst. khelâ, von welchem khelâyáti „spielen, scherzen“ (s. Böhtl.-Roth) abgeleitet wird. Nach der allgemeinen analogie, in welcher die formen mit h zu denen mit aspiraten stehen, dürfen wir auch hier die formen mit kh für organischer halten als die mit h. Ganz ebenso stehen nun auch ableitungen von hâ formen mit kh gegenüber mit ganz gleicher bedeutung. So ist von hâ mit dem präfix vi „auseinander“ nach der allgemeinen regel (vollst. skr. gramm. §. 335, β) vihâ mit der bedeutung „himmel, paradies“ gebildet; vergleichen wir das weiter genauer zu besprechende vihâyas, welches ebenfalls von vi hâ abgeleitet ist und l u f t r a u m, l u f t bedeutet, sowie die durch zusammensetzung mit vihâ oder dem wesentlich gleichen viha gebildeten vihaga vihaṃga vihaṃgama, welche „vogel“ bedeuten und deren hinteres compositionsglied aus dem verbum gam „gehen“ abgeleitet ist — so dafs sie eigentlich „den durch viha gehenden“ bezeichnen —, so sieht man, dafs die eigentliche bedeutung von vihâ „der leere raum zwischen himmel und erde, die luft“ ist, die dann auf leicht erklärliche weise in die von „himmel, paradies“ umgewandelt ist. In derselben bedeutung erscheint nun auch kha und wie vihaga vihaṃgama „der vogel“ heifst, ganz ebenso auch khaga khagama. Die differenz, dafs kha nur ă im auslaut zeigt, während vihâ neben viha erscheint, darf uns schon wegen der letzteren

jehamâna; nehmen wir diefs in der bedeutung „sich trennend“ (die 3. conj. classe beruht auf alten intensiv kurze skr. gramm. §. 81) „klaffend“, „vieles zu fass hig, riesig“, so haben wir eine bedeutung, die für d dem indischen Vulkan gearbeiteten opferlöffel, der riesig vorgestellt ward, und für unsre stelle gleich ist; ich übersetze demnach „wie ein feld mit d vermafsen die Ribhu's das einzige riesige gefäfs“ deutung „sich anstrengen“ die Sâyaṇa bei seiner zu grunde liegt, giebt an und für sich gar kein tigen sinn; das element, welches diesen mang ist erst durch annahme einer absolut unmögl hineingebracht (nämlich durch supplirung von prati „zum opfer“). Solche annahmen darf si interpretation erlauben; denn sie beruhen g auf der voraussetzung, dafs das unwesentlich wesentliche aber verschwiegen sei. Gegen m kann man zwar einwenden, dafs die bedeutu dem worte gebe, im sanskritischen sprachs legt sei; da es sich jedoch hier um eine v delt, verringert sich die wichtigkeit diese Denn da die reflexe des verb. hâ in den v chen in dieser bedeutung erscheinen, und haft auch die im sanskrit nachweisbaren ihr beruhen, so ist man entschieden zu rechtigt, dafs sie auch zur zeit der älte noch bekannt war, von den verhältnifsm ten indischen interpreten aber nur defsh weil sie im spätern sanskrit eingebüfst v derselben annahme schon in ähnlichen sonneneren und kritischeren exegeten d gebrauch gemacht. Doch will ich s moment hervorheben, welches „spalt letzt erreichbare bedeutung auch im selbst zeigt. Es läfst sich nämlich mit rer gewifsheit nachweisen, dafs der la krit durch h ausgedrückt wird, kein

form von der vergleichung dieser wörter nicht zurückhalten; angenommen aber, dafs kha aus einem zur zeit der ableitung noch existirenden khâ abgeleitet wäre — was jedoch fraglich — so würde sich die kürze des a aus der im sanskrit überhaupt hervortretenden neigung erklären, auslautendes â der verba, wenn sie nomina werden, zu verkürzen (so haben die Veden noch sehr häufig in verbis auf â, wenn sie im sinn eines nomen agentis das hintere glied einer zusammensetzung bilden, das â unverkürzt bewahrt, während es im spätern sanskrit nach vollst. gramm. §. 269 ausn. 1 und sonst verkürzt ist, wie z. b. eben ved. godâ erscheint (s. Sâmav. Gl.) statt des späteren in der vollst. gramm. a. a. o. als beispiel dienenden goda). Einen stärkeren einspruch gegen die vergleichung kann im ersten augenblick der mangel des präfixes vi in kha gegenüber von vihâ viha zu begründen scheinen. Da derselbe mangel auch meiner identificirung von *hâyas in vihâyas mit χάος entgegengesetzt werden kann, so erlaube ich mir schon hier näher darauf einzugehen.

Haben wir mit recht für das in vihâ und vihâyas zu grunde liegende verbum hâ als primäre bedeutung „klaffen, gähnen, gespalten sein" angenommen, so erklärt sich die ableitung eines den „luftraum, luft, himmel" bezeichnenden wortes daraus schon an und für sich am natürlichsten dadurch, dafs man annimmt, dafs es eigentlich zunächst „die kluft, den spalt, den zwischenraum" zwischen himmel und erde bedeutete. Diese annahme erhält ihre bestätigung durch die sicherlich alte (vgl. auch weiterhin) kosmogonische anschauung, welche in vielen indischen schriften nnd insbesondere in dem gesetzbuch des Manu I, 13 uns entgegentritt. Danach theilte Brahman das ei — aus welchem das ganze universum hervorging und in welchem er wohnte — durch meditation in zwei theile:

Und schuf aus diesen zwei theilen den himmel und die erde dann,
Dazwischen luft, acht weltenden und der gewässer ew'gen stand.

Der begriff „klaffen" u. s. w. enthält aber das moment des „auseinander", welches die bedeutung des präfixes vi ist, schon in sich selbst und wenn dieses durch hinzufügung dieses präfixes noch besonders hervorgehoben wird, so ist dies nur folge eines bestrebens nach gröſserer bestimmtheit, welchem wir gerade im redseligen sanskrit sowohl in verbalen als nominalen bildungen so oft begegnen, keinesweges aber nothwendig, ja fast überflüssig. Wenigstens in unsrer muttersprache z. b. können wir zwar das verbum „klaffen" mit „auseinander" verbinden — wobei die bedeutung des verbums jedoch nur verstärkt wird — es ist aber nicht erlaubt, statt „kluft" etwa „auseinanderkluft" zu sagen, wie vihâyas, vihâ vom etymologischen standpunkt aus wörtlich heiſsen würde.

Hält uns demnach nichts zurück, kha für etymologisch identisch mit ha in viha zu nehmen, so haben wir auch den beweis, daſs noch im sanskrit das ihnen zu grunde liegende verbum die bedeutung „klaffen" u. s. w. hatte. Denn kha heiſst auch (s. Böhtl.-Roth wörterb.) „höhle, öffnung, wunde, quelle", welche bedeutungen augenscheinlich auf „klaffen, gespalten sein" ruhen.

Wie nun vihâyas an hâ so schlieſst sich χάος, so ziemlich nach aller urtheil (vgl. auch Welcker griech. götterlehre I, 293), an das diesem, dem bisherigen gemäſs, entsprechende χᾱ; daſs des letzteren α in vielen ableitungen verkürzt erscheint, steht in analogie mit fast allen reflexen von skr. verben auf â (vergl. z. b. die ableitungen von skr. sthâ, griech. στα, skr. dhâ, griech. θη u. aa.) und erklärt sich theils durch einfluſs des accents, theils durch den unmittelbar folgender vokale (vgl. weiterhin).

Somit dürfen wir die ursprüngliche identität des in vihâyas und χάος zu grunde liegenden verbum als entschieden betrachten und uns zur vergleichung des suffixes wenden.

Schon VI, 158 d. zeitschr. habe ich, wie auch in meinem griech. wurzellex. II, 190 χάϝος als organischere form von χάος angenommen, also das suffix ϝος = skr. vas. Der

beweis für die richtigkeit dieser annahme in diesem speciellen falle liegt theils darin, dafs kein anderes suffix als *ϝος* das bildungselement sein kann, theils in der vergleichung des adjectivs *χαῦνο* und der zwar nur von grammatikern angeführten — aber durch *χαυλιόδων* (-*δους*) bestätigten — *χαῦλο*, *χαύλιο*. Was den ersten punkt betrifft, so beweist der mangel der contraction, dafs das suffix *ος* = skr. as nicht das derivazionselement sein könne; es mufs vielmehr einst zwischen *α* und *ο* ein trennender laut gestanden haben; diefs könnte — der griechischen lautgeschichte gemäfs — aufser *ϝ* nur ein *σ* oder einstiges *j* gewesen sein; da es aber weder ein suffix *σος* noch *jος* giebt, so kann nur *ϝος* angetreten sein. — Was das zweite moment betrifft, so darf jetzt als anerkannt betrachtet werden, dafs das suffix: skr. vas = griech. *ϝος* zunächst auf organischem vant beruht; es ist daraus hervorgegangen durch verwandlung des auslautenden t in s (vgl. die entstehung der endung us aus ant, kurze skr. gramm. §. 155 bem. 4) und einbufse des nasals vor s (vgl. die vedischen vocative sing. von themen auf mant, vant und dem part. perf. red., welche auf mas, vas auslauten, also ganz dieselbe veränderung von vant in vas zeigen, wie das vorliegende suffix, kurze skr. gr. §. 497). Ferner ist es eben so bekannt, dafs die themen auf organisches ant, aufser formen auf as, wesentlich gleiche durch abstumpfung — d. h. einbufse des t — also auf an bilden (vgl. z. b. den wechsel der organischen und abgestumpften formen in kurze skr. gramm. §. 498, 10), so dafs van = *ϝαν* identisch mit vas = *ϝος* erscheint. Endlich zeigt sich schon überaus früh in den indogermanischen sprachen ein übergang von in themen auslautendem n in r (ähnlich wie in spanisch hombre lumbre muchedumbre nombre u. aa. aus homin lumin multitudin nomin u. aa. vermittelst *homre lumre u. s. w.), so dafs skr. var (= griech. *ϝαρ*) mit van (= *ϝαν*) = vas (= *ϝος*) identisch wird; *ρ* aber verwandelt sich bekanntlich überaus häufig in *λ*. — Vgl. hierzu Gött. gel. anz. 1852 s. 556 ff., wo die, seitdem jedoch schon mehrfach von mir hervorge-

hobene entstehung dieses r aus n noch nicht erkannt war. Endlich sind nun, wie ebenfalls keiner ausführung bedarf, die gewöhnlichsten adjectivbildungen die durch sekundäres ο und ιο; nehmen wir diese in χαυνο χαυλο χαυλιο an, so bleibt nach trennung von ο und ιο als derivazionsthema χαυν, χαυλ, in denen wir unbedenklich contractionen von χα-ϝαν, χα-ϝαλ (für χα-ϝαρ) erkennen dürfen; wo aber themen auf ϝαν, ϝαρ erscheinen, fehlt auch selten die dritte form auf ϝος (vgl. z. b. griech. πῖον, τό, πῖαρ, τό und πῖος τό mit πιαλ-έος neben skr. pîvas, pîvan, pîvar-î) und wenn wir eine form finden, die sich mit solcher leichtigkeit, wie hier χάος, blofs durch die annahme, dafs das später stets verlorne ϝ auch hier eingebüfst sei, als solche erkennen läfst, ist es nicht dem geringsten zweifel zu unterwerfen, dafs wir vollständig berechtigt sind, sie so anzusehen; wir dürfen also unbedenklich als organischere form für χάος : χαϝος hinstellen, und zwar wohl sicherlich noch mit langem ᾱ; die verkürzung desselben trat erst nach ausstofsung des ϝ durch einflufs des nun unmittelbar folgenden vokals ein. Den übergang zeigt uns φάος, welches, den dialektischen formen φαῦος und φάβος (Ahrens Dial. aeol. 36. 38. 50) gemäfs, unzweifelhaft aus φᾶϝος entstanden ist und zwar im allgemeinen in φάος das α kurz, jedoch in φάεα und φάεσι die ursprüngliche länge bewahrt hat.

Wir haben nebenher behauptet, es gäbe kein altes suffix yas. Wie verträgt sich damit, wird mancher leser fragen, die zu besprechende form vihâyas selbst, in der ja yas erscheint? und wie so wird die identität dieses yas mit dem suffix ϝος in χάϝος zu erweisen sein? Die antwort darauf ist, dafs dieses yas nicht das wirkliche suffix, sondern erst aus vas entstanden ist. Dafs kein suffix yas existirt, können wir schon daraus entnehmen, dafs im sanskrit, aufser unserm vihâyas, nur noch eine ableitung erscheint, in der man es erkennen könnte, nämlich dhâyas vom verbum dhâ (auch in den zusammensetzungen viçvadhâyas, bhûridhâyas, vollst. skr. gr. s. 149 und kârudhâyas Rigv. bei Böhtl.-Roth wtb.), in den verwandten sprachen

aber keine spur desselben; so unfruchtbar aber ist kein wirkliches suffix, und wir können schon daraus entnehmen, dafs das y in ihm nur phonetischem einflufs seinen ursprung dankt. Es ist aber schon früher von mir gezeigt worden (GGA. 1852 s. 114 ff., kurze skr. gr. §. 381), dafs gerade v mehrfach im sanskrit in y übergegangen ist; so erscheint als femininum von manu neben manâvî auch manâyî und von pûtakratu nur pûtakratâyî, indem die form *pûtakratâvî, auf welcher -tâyî nach analogie von manâyî unzweifelhaft beruht, in der gewöhnlichen sprache eingebüfst ist (vollst. skr. gr. §. 701, kurze §. 445). Dasselbe ist der fall mit den nur in dieser form vorkommenden themen auf yin, wie âtatâyin u. s. w. Wie manâvî neben manâyî bewahrt ist, um uns — in übereinstimmung mit der ableitung von manu vermittelst zugrundelegung der stärksten form manâv (vgl. Agnây-î Vṛishâkapây-î, feminina von Agni und Vṛishâkapi und die starke form von sakhi näml. sakhây) — zu zeigen, dafs das y hier und in pûtakratâyî nur phonetisch aus v entstanden ist, so hat eine Taittirîya-schreibweise mehrere der themen auf yin mit v statt y, und zeigt so, dafs auch hier das y vertreter von v ist; zu den an den angeführten stellen gegebnen themen auf yin (statt vin) füge man noch vishayâyin (statt vishayâ-vin eigentlich „ein mit einem reich begabter") „könig" und tantrâyin Yv. 38, 12. — Diesem gemäfs steht dhâyas für organischeres *dhâvas und vihâyas für *vi-hâvas, so dafs dessen letzter theil *hâvas auch in bezug auf das suffix mit χάϝος, χάος identisch ist.

Ueber die entbehrlichkeit des präfixes vi haben wir schon gesprochen, so dafs wir nur noch die gleichheit der bedeutung nachzuweisen haben. Dem worte vihâyas wird bei Wilson die bedeutung heaven, sky, atmosphere gegeben; der instrumental desselben vihâyasâ kommt adverbial in der bedeutung „durch die luft, durch den luftraum" vor (z. b. in meiner chrestomathie 87, 6; 92, 35 und sonst vielfach); dieselbe bedeutung giebt sich auch in den aus dem verwandten vihâ oder *viha durch zusammensetzung gebil-

deten wörtern für „vogel" zu erkennen, welche etymologisch „der durch die luft, den luftraum gehende" bedeuten. Die bedeutung „luft und luftraum" erscheint auch in dem schon angeführten wort kha, in dessen kh wir den organischeren consonanten des zu grunde liegenden verbums erkennen zu dürfen glaubten. Diesem giebt das Böhtl.-Roth'sche wörterb. zugleich die bedeutung „der leere raum", welche auch entschieden durch die bedeutung „null" (çûnyâ „die leere") erwiesen wird. Ob wir diese auch für vihâyas und das einstige präfixlos gebrauchte hâyas annehmen dürfen, wage ich nicht zu entscheiden; unzweifelhaft dagegen dürfen wir dafür die bedeutung „luftraum" und „luft" annehmen, welche fast in allen sprachen und auch bei uns in der gewöhnlichen vorstellung zusammenfliefsen. Dieselbe bedeutung hat entschieden auch *χάος*; diefs beweisen mehrere stellen, von denen ich die bedeutendsten hier hervorheben will. An der spitze stehen zwei fragmente eines verses, deren eines dem Ibykus, das andre dem Bacchylides zugeschrieben wird; sie sehen sich aber so ähnlich, dafs sie nur eines zu sein scheinen (vgl. Dindorf zu Sch. zu Aristoph. Av. 192); in der form wie es Ibykus zugeschrieben wird, lautet es *ποτᾶται δ' ἐν ἀλλοτρίῳ χάει*, in der des Bacchylides *νωμᾶται δ' ἐν ἀτρυγέτῳ χάει*; das wort *ἀλλοτρίῳ* ist aber wohl sicherlich aus der stelle zu deren Erläuterung der vers citirt wird, nämlich Aristoph. Av. 192 in die Schol. gekommen und *ἀτρυγέτῳ* an beiden stellen zu lesen; die stelle bedeutet demnach „er fliegt (oder „bewegt sich") im unfruchtbaren chaos". Die stelle erinnert in ihrer totalität an die sanskritischen bezeichnungen des „vogels" durch „der im luftraum gehende", durch *ἀτρυγέτῳ* an das homerische *δι' αἰθέρος ἀτρυγέτοιο* Il. XVII, 425 vergl. Hymn. in Cer. 457. Beides entscheidet dafür, dafs *χάος* hier die bedeutung „luft" hat, wie es denn auch der Schol. durch *ἀήρ* erklärt. Dieselbe bedeutung erscheint unzweifelhaft in der stelle des Aristoph. Av. 192 (repetirt 1217).

Sie lautet im zusammenhang von vers 187 an:

Πεισθέταιρος

ἐν μέσῳ δήπουθεν ἀήρ ἐστι γῆς.
εἶθ', ὥςπερ ἡμεῖς, ἢν ἰέναι βουλώμεθα
Πυθῶδε, Βοιωτοὺς δίοδον αἰτούμεθα,
οὕτως, ὅταν θύσωσιν ἄνθρωποι θεοῖς,
ἢν μὴ φόρον φέρωσιν ὑμῖν οἱ θεοί,
διὰ τῆς πόλεως τῆς ἀλλοτρίας καὶ τοῦ χάους
τῶν μηρίων τὴν κνίσσαν οὐ διαφρήσετε.

„Ihr wifst ja doch, dafs zwischen himmel und erde luft:
Wie wir nun durchgangszoll an die Böotier
Bezahlen müssen, wollen wir nach Pytho ziehn,
So lasset ihr, sobald die menschen opferen,
— Erlegen euch die götter keinen zoll dafür —
Durch fremdes stadtgebiet und eure luftregion
Den duft der schenkelknochen nie und nimmer ziehn".

Man sieht hier deutlich, dafs *χάος* in vers 192 völlig identisch ist mit *ἀήρ* in vers 187. In demselben sinn ist *χάος* sicherlich auch Nub. 424 zu nehmen, wo die *Νεφέλαι* daneben erwähnt werden, grade wie in der oben citirten stelle aus der kosmogonie in Manu's gesetzbuch „die luft und der stand der gewässer" neben einander zwischen himmel und erde erscheinen. — Eine stelle aus Euripides Kadmos werde ich weiterhin erwähnen.

Wir sehen also, dafs *χάος* und vi-hâyas auch in der bedeutung übereinstimmen und aus dem bisherigen — speciell aus der identität in betreff des verbum, des suffixes und der bedeutung im sanskrit und im griechischen — können wir mit sicherheit folgern, dafs es ein irrthum von Welcker ist, wenn er in seiner griechischen götterlehre I, 293 sagt: „Die wortform *χάος* scheint für diesen gedanken [nämlich zur bezeichnung von raum, leere, luft, welche Welcker als erste bedeutung von *χάος* nimmt] gebildet von *χάω* *), hisco, capax sum) und nicht alt zu sein und ist

*) Da ich oben gesagt habe, dafs das primäre verbum *χᾰ* im griechischen eingebüfst sei, so darf ich nicht unbemerkt lassen, dafs dieses *χάω* nur eine grammatische fiction ist.

auch sonst nicht in die sprache übergegangen". Das wort ist vielmehr nicht allein ein altes, sondern sogar eines der allerältesten, nicht erst auf griechischem boden gebildet, sondern schon aus dem alten gemeinschaftlichen indogermanischen erbgut herrührend; dafür spricht aufser den erwähnten übereinstimmungen insbesondere der umstand, dafs die bedeutung, welche wir sowohl im sanskrit als im griechischen erkennen, nicht mehr die eigentlich etymologische — kluft — ist, sondern eine daraus weiter derivirte „luftraum", also eine fixirung der etymologischen bedeutung zur bezeichnung eines bestimmten gegenstandes hier schon vorliegt. Eine derartige weitre entwicklung einer etymologischen bedeutung wird selten unabhängig von einander eintreten; wo sie erscheint, ist sie fast ohne ausnahme ein zeichen, dafs das wort nur an einer stätte diese bedeutung erhalten habe, zu den andern aber schon mit ihr versehen übergegangen sei. Wenn ferner Welcker annimmt, dafs das wort nicht in die sprache übergegangen sei, so wird diefs schon durch die angeführten stellen selbst für den uns bekannten zustand der griechischen sprache zweifelhaft; auf jeden fall mufs man vielmehr sagen, dafs es sich, wie so viele andre, aus dem sprachgebrauch nach und nach verloren hat.

Da die bedeutung „luftraum" für χάος, sowohl vom sprachvergleichenden als speciell griechischen standpunkt aus gesichert ist, so entsteht nun die frage: ist aufser dieser noch eine andre anzuerkennen? mit andern worten: ist an einigen der stellen, wo ein schriftsteller nicht ausdrücklich angiebt, was er unter χάος verstehe — wie Pherekydes z. b. dafs er „wasser" damit meine — etwas anderes als „luftraum" damit bezeichnet? Es können hier — da es weiter keine der art giebt — nur die stellen der Hesiodischen Theogonia in betracht kommen, deren drei sind. Was nun vers 700 betrifft καῦμα δὲ θεσπέσιον κάτεχεν χάος, so entsteht hier die hitze durch die im kampf mit den Titanen geschleuderten blitze, welche den brand der erde u. s. w. verursachen, so dafs die flamme zum himmel

schlägt; diese geht also durch die luftregion oder genauer den zwischenraum zwischen erde und himmel; diesen, nach obigem die erste bedeutung von vihâyas *χάος*, haben wir also augenscheinlich auch hier noch zu verstehen. Die andre stelle vers 814 gehört einem absatz an, welchen Göttling dem Hesiod abspricht; es würde also nicht auffallend sein, wenn hier das chaos anders vorgestellt wäre. Es ist von dem wohnort der Titanen die rede; dieser ist jenseits des dunkeln (*ζοφεροῖο*) chaos, da wo die quellen und gränzen der erde, des Tartaros, des meeres und des himmels sind (vers 807—809). Obgleich ich es nicht wagen will, diese vorstellung genauer zu bestimmen, so ersehen wir doch daraus, daſs das chaos noch innerhalb dieser quellen und enden gedacht ist, so daſs es wiederum schwerlich etwas anderes ist, als der zwischenraum zwischen himmel und erde. Wenden wir uns endlich zu der hauptstelle 116, wo das chaos als erste existenz — persönlich vorgestellt — hervortritt (116). Hier ist zunächst beachtenswerth, daſs, wenngleich es als erstes hingestellt und durch ein *αὐτὰρ ἔπειτα* gewissermaſsen chronologisch von den drei übrigen urexistenzen: der erde, dem Tartaros und dem Eros getrennt wird, es diesen in bezug auf die kosmogonie selbst doch keinesweges über- sondern ganz und gar nur beigeordnet wird, also keineswegs als ein uranfänglicher weltkeim erscheint (wie Rinck die religion der Hellenen I, 59 annimmt), oder als erste substanz, wie Pherekydes es hinstellte und mit dem wasser identificirte (Achill. T. bei Göttling zu Hes. Theog. 116). Das chaos bringt ganz wie die erde wesen hervor, ganz wie diese bloſs durch die nur angedeutete vermittlung des Eros; mit den producten des Tartaros dagegen steht es anders; sie werden nicht ohne vermittlung von ihm abgeleitet, wie die des chaos und der erde, sondern sie sind eigentlich ebenfalls geburten der erde, aber vom Tartaros concipirt (s. 820) durch ausdrücklich erwähnte vermittlung der Aphrodite, während die übrigen geburten der erde aus ihr selbst ohne männlichen zeuger hervorgehen (126). Es scheint als ob

hier verschiedne kosmogonische anschauungen verbunden sind. Sehen wir von Eros ab, der gewissermaſsen nur die die kosmogonie vermittelnde potenz bildet, so stehen an der spitze der kosmogonie Chaos, erde und Tartaros. Wie mit der erde etwas wirklich in die sinne fallendes an die spitze gestellt ist, mit dem Tartaros etwas als existirend vorgestelltes, das was unter der erde ist, so wird dasselbe auch vom Chaos anzunehmen sein. Den himmel aber mit allen seinen sternen setzt diese Theogonie erst als die geburt der erde (126). Was kann also das chaos auch hier anderes sei, als wiederum der „luftraum“? nicht jedoch als der zwischenraum zwischen himmel und erde gefaſst — denn der himmel existirte noch nicht — sondern als das was über der erde ist, wie der Tartaros das was darunter ist. Wir haben also hier eine kosmogonie vor uns, die als erstes — wenigstens als zuerst coordinirt neben einander bestehendes — die erde mit dem Tartaros darunter und dem luftraum darüber annimmt, also genau gesprochen von der erde und deren nächstem zubehör als der primären existenz ausgeht; will man auf das *αὐτὰρ ἔπειτα* ein noch so groſses gewicht legen, das chaos tritt dadurch in kein genetisches verhältniſs zur erde, wird also keine wesentlich primärere potenz. Ob der dichter sich den luftraum über der erde, das chaos, schon unermeſslich gedacht habe, können wir nicht entscheiden, ist aber für uns auch gleichgültig; meſsbar oder unermeſslich, es bleibt immer zunächst „luftraum“, dann etwa „leerer raum“. — Dafür daſs chaos nur dies bedeute, spricht mir ferner der umstand, daſs in der ganzen kosmogonie *ἀήρ*, als dessen synonym wir *χάος* auch bei Aristophanes fanden, nicht erscheint, während doch *αἰθήρ* nicht fehlt. — Nicht minder scheint mir dafür zu sprechen, daſs das chaos als das dunkle (*ζοφερόν*) bezeichnet ist und die nacht zur tochter hat; die dunkle nacht ist hier als tochter der luft — verschmelzung von luftraum und luft — gefaſst; und daſs die luft mit wesentlich richtiger auffassung als dunkle angeschaut wird, zeigt *ἠερόεις*, eigentlich „mit luft versehen“ (*ἀϝερο-ϝεντ*), aber nur in der bedeutung „finster“ erscheinend.

Κρῆτες, sowie in *καί-νυ-μαι* *), das aber in den meisten bedeutungen zu einer ganz andern wurzel kad gehört (s. Kuhn in d. zeitschr. I, 91—96), und in *και-νό-ς*, eigentlich blank, dann neu (vgl. Benfey griech. wurzellex. II, 169 und G. Curtius in d. zeitschr. I, 32 f.). Auch *Κάσ-τωρ* kann hierher gezogen werden, doch kann es ebenso gut auch von der wurzel kas splendere abgeleitet sein, die im lat. cas-cu-s, eigentlich blank, weifs, dann greis, alt, im gleichbedeutenden osk. casn-ar, im altnord. höss (thema has-va) grau und sonst erscheint (s. Aufrecht in dies. zeitschr. II, 151—153).

2. *Ὕλη*, silva.

Die ursprüngliche bedeutung von *ὕλη* und silva wird holz gewesen sein; daraus hat sich dann einerseits die von gehölz, wald, andrerseits die von material entwickelt. Benfeys erklärung dieser wörter im griech. wurzellex. I, 82 f. wird schwerlich bei irgend jemand beifall gefunden haben; vielleicht spricht die meinige mehr an. Ich führe *ὕλ-η* und sil-va nämlich auf wurz. svar, glänzen, leuchten, brennen, zurück, wovon im sanskrit z. b. svar, der himmel, svar-u, der sonnenschein, im griechischen das von Suidas überlieferte *σείρ*, sonne (aus *σερ-ι* wie *χείρ* aus *χερ-ι*), *σείρ-ιο-ς*, brennend (aus *σέρ-ιο-ς* wie *Πειρίθοος* aus *Περίθοος*, *φοίνιος* aus *φόνιος*, *εἰνί* aus *ἐνί* u. dgl.), *σέλ-ας*, der glanz, *σελ-ήν-η*, der mond, *ἑλ-άν-η*, die fackel, *βέλ-α ἥλιος καὶ αὐγὴ ὑπὸ Λακώνων* Hesych., *βελλάσεται ἡλιωθήσεται* ders., *γέλ-α-ν αὐγὴν ἡλίου* (mit *γ* für *ϝ*) ders., *γελοδυτία ἡλιοδυσία* ders., *γελεῖν λάμπειν, ἀνθεῖν* ders., *ἕλ-α . . . ἥλιος, αὐγή, καῦμα . . .* ders., *ἕλ-η εἵλ-η* dasselbe, *ἐλᾶται ἡλιοῦται* Hesych., *ἑλ-εία ἢ ἕλ-α ἡ τοῦ ἡλίου αὐγή* ders., endlich

---

*) Dafs *καί-νυ-μαι* wirklich aus *κάδ-νυ-μαι* hervorgegangen sei (— als mittelstufe ist wohl *κάσ-νυ-μαι* zu betrachten —), beweist das dor. *κε-καδ-μένο-ς*. Was von *καί-νυ-μαι*, das gilt auch von *και-νό-ς*. Vergleichen läfst sich *ῥαί-νω* für *ῥάδ-νω*, wie das homerische *ἐ-ῤῥάδ-αται* und *ἐ-ῤῥάδ-ατο* darthut.

ἀλ-έα oder ἁλ-έα, die sonnenwärme. *Βέλ-α*, *γέλ-α*, *ἕλ-α*, ἕλ-η, εἵλ-η, ἑλ-εία, ἀλ-έα, ἁλ-έα scheinen mir sämmtlich auf ein ϝαλ-jα zurückzugehen: in den vier ersten ist das *j* rein elidirt, in εἵλη in die vorhergehende silbe übergetreten, in ἀλέα oder ἁλέα in ε aufgelöst; man vergleiche κενός, κει-νός, κενεός = skr. çûnya-s; in ἑλεία erklärt sich das ει wohl wie in ἀδελφειός neben ἀδελφεός = skr. sagarbhya-s: ich nehme folgenden gang an: ἕλjα, ἑλία, ἑλίjα, ἑλιια (vgl. ὁμοίιος, ὀλοίιος), durch dissimilation ἑλεία. In dem denominativen βελλάσεται endlich hat sich das *j* wie in ἄλλος = lat. alius, skr. anya, dem vorhergehenden λ assimilirt. Aus den verwandten sprachen seien noch genannt lit. swel-ti, sengen, lett. ſswel-t, glimmen und ſswil-t, sich versengen, ahd. suël-an, brennen, unser jetziges schwel-en.

Ὕλ-η und sil-va bezeichneten hiernach das holz als das brennende. Ich erinnere an Potts deutung von lignu-m. Was die form unsrer beiden wörter anbelangt, so hat ὕλ-η das anlautende σ zum spir. asp. verflüchtigt; es erscheint jedoch noch in dem eigennamen Σκαπτη-σύλη den Pott in der neuen ausgabe seiner etym. forsch. I, 232 nicht übel durch Grubenhagen (ein hannöv. fürstenthum) verdeutscht; auch weisen composita wie ὁμόυλος, ἰσόυλος, ὀλιγόυλος noch deutlich auf ursprünglich consonantischen anlaut in ὕλη hin. Das υ in ὕλ-η scheint mir durch correption aus ϝα, wie wir diese auch im skr. sûr-ya, sonne, sowie im lat. sôl, lit. saul-ẽ, lett. ſsaul-e (sonne) finden, und nicht etwa „durch umlaut“ entstanden zu sein, wie Kuhn in d. zeitschr. II, 131 angenommen hat; denn die beispiele, die er I, 515 von durch w(ϝ) bewirktem „umlaut“ giebt, sind ganz andrer art als der in ὕλη angenommene sein würde. Ὕλ-η schlieſst sich in der behandlung des anlautes so genau als nur möglich dem ὕρ-αξ (von wurzel svar sonum edere) und ὕπνος (= skr. svapna-s) an. Das i des lat. sil-va ist entweder eine schwächung aus a, wie sie gerade in position häufig eingetreten ist, und das v wäre ausgefallen wie in savium = suavium, in se = umbr. sve, osk. svaí, in ser-mo von wurzel svar sonum edere, oder

aber das i ist aus einem u, das wie das υ in ὕλ-η zu erklären wäre, hervorgegangen wie z. b. in siccus für sis-cu-s = skr. çush-ka, zend. hush-ka, und sonst (s. Corssen über aussprache, vokalismus und betonung der lat. sprache I, 149—152).

Wahrscheinlich ist ὕλ-η durch dasselbe suffix gebildet wie sil-va, hätte also hinter dem λ ein ϝ eingebüſst. Lobeck parall. p. 302: Scythiae regio silvestris, quam Herodotus Ὑλαίην appellare solet, a Scymno fragm. v. 105 Ὕβλα dicitur correpta ultima, id est ὕλη. „Ist der schluſs richtig (in welchem falle auch die ortschaften Ὕβλα auf Sicilien, so gut wie die stadt Ὕλη, Ὕλαι in Böotien, waldgegenden anzeigten), dann muſs man ihr β vom ende in das vordertheil des wortes eingedrungen betrachten“ (Pott in d. zeitschr. V, 286 *)). Ueber das suffix va s. VII, 136.

Magdeburg, den 24. novbr. 1858.

G. Legerlotz.

Lateinische etymologien.

(Aus den Transactions of the Philological Society 1858. p. 13—21 übersetzt.)

1. Silicernium.

Bei Terenz in den Adelphi IV, 2. 48 kommt folgender satz vor: *ego te exercebo hodie, ut dignus es, silicernium.* Wahrscheinlich ist es dieser satz, der mehrere glossen veranlafst hat, ohne welche die bedeutung des wortes *silicernium* dunkel geblieben sein würde. Festus p. 294 (ed. O. Müller) sagt: *silicernium dicitur coena fu*-nebris, quam *Graeci* περίδειπνον *v*-ocant, sed .... *Verrius* existi-*mat cibi genus q*-uod nos farci-*men dicimus, quo purgabatur* letum familia-*e, silicernium dici, quod cuius n*-omine ea res *instituebatur*, ... *i*-s iam silentium *cerneret. Caecilius Ob*-olostate: „Cre-*didi silicernium* ejus *me e*-sse esurum.“ Paulus Diaconus giebt den folgenden auszug: Silicernium erat genus farciminis, quo fletu familia purgabatur. Dictum autem silicernium, quia cujus nomine ea res instituebatur, is jam silentium cerneret. Caecilius: „Credidi, silicernium ejus me esse esurum.“ Eine andere wichtige stelle kommt bei Nonius Marcellus vor: Silicernium pessime intellegentes ita posuisse Terentium putant, quod incurvitate silices cernat senex. Silicernium est proprie convivium funebre, quod senibus exhibetur. Varro Meleagris: „Funus exsequiati laute ad sepulcrum antiquo more silicernium confecimus, id est περίδειπνον, quod pransi discedentes dicimus alius alii vale.“ Zuletzt führe ich Servius zu Virg. Aen. V, 92 (ed. Lion) an: *Libavitque dapes; leviter gustavit epulas* superpositas, quae silicernium dicuntur, *quasi silicenium*, super silicem positae; [quae, *peractis sacris, senibus dabantur*, ut se cito morituros *cognoscerent*]. Aus diesen stellen geht hervor, dafs *silicernium ein von den greisen* bei einer begräbnifsfeierlichkeit *eingenommenes mahl* war, und nach anderen, eine art *opfer, das den dahingegangenen* dargebracht wurde. Den *oben angeführten* vers des Terenz müssen wir demgemäfs *so übersetzen*: „Ich werde dir heut

zu schaffen machen, wie du es verdienst, du begräbnifsmahl", das heifst, „du, der du so alt bist, dafs dein begräbnifs wohl bald kommen wird." Plautus nennt, mit einer ähnlichen vorausnahme, einen alten mann „capuli decus." Nichts zwingt uns, der stelle wegen ein adjectiv „silicernius" zu bilden, welches unsere lateinischen wörterbücher auf die autorität des Fulgentius, eines notorischen fälschers, hin angeben.

Die ältere form des lateinischen cena*) war cesna. Vergl. Festus s. v. *pesnis*. Das *s* vor dem nasal fiel ab, gerade wie in *ponere*, *pone*, *pomoerium*, *camena*, *camillus*, *dumus* etc. In den Iguvinischen tafeln finden wir viermal *çesna* für *cenam*. Dies jedoch ist nicht die älteste form, denn dieselben tafeln enthalten die folgende stelle: „Et ape frater *çersnatur* furent, ehvelklu feia fratreks ute kvestur, sve rehte kuratu si", d. h. „Et postquam fratres *cenati* fuerint, decretum faciat magister aut quaestor, si recte curatum sit." Dies *cersnatur* setzt nothwendiger weise ein *cersna* als identisch mit *cena***) voraus. Es ist dieses *cersna*, welches, mit verlust des mittleren *s*, ich in dem letzten theile von *silicernium* wiedererkenne; und was in dem ersten theile auch stecken mag, ich halte das wort für ein nach analogie von *cavaedium, latifundium, privilegium, septimontium,* und andern gebildetes compositum. Wenn ich übrigens behaupte, dafs der letzte theil von *silicernium* die bedeutung „mahlzeit" hat, so bin ich doch nicht der meinung, dafs die Römer zur ehre der verstorbenen die schwere aufgabe übernahmen, steine (silices) zu essen, sondern vielmehr, dafs sie ihr mahl in geziemendem stillschweigen abhielten, mit einem wort, dafs *silicernium* „ein stillschweigend eingenommenes mahl" bedeutet.

Aber was für eine form von *silere* ist *sili?* Es kann schwerlich die verbalwurzel sein. Composita wie ἁμαρτί-

---

*) Die schreibart *coena* oder *caena* hat nicht die geringste begründung.

**) Die Sabiner sagten nach Festus *scensa* für *cena*. Aber wenn diese glosse überhaupt richtig ist, so müssen wir Scaliger's verbesserung *scesnas* für *scensas* annehmen.

νοος, *ἁμαρτοεπής*, *μελλόγαμος*, *μενεπτόλεμος*, *χαιρέκακος*, sind sehr gewöhnlich im Griechischen; aber im Latein sind sie spärlich vorhanden, meist dichterisch, und wahrscheinlich dem Griechischen nachgeahmt. Wörter wie ***horrisonus***, ***perterricrepus***, ***Verticordia*** würden nicht hinreichende analoga sein. Ich ziehe es daher vor, die vermuthung zu wagen, dafs es früher ein adjectivum ***silis*** mit der bedeutung „schweigend" gab, von dem dann das verbum ***silere*** in derselben weise abgeleitet wäre, wie ***suadere***, wörtlich „süfs machen" von ***suavis*** (*ἡδύς*), ***flaveo*** von ***flavus***, ***calveo*** von ***calvus***. Diese nothwendigkeit, eine conjectur zu hülfe zu nehmen, bildet freilich den am wenigsten befriedigenden theil der vorgeschlagenen etymologie.

2. Olus.

Prof. Key, in den verhandlungen der gesellschaft für 1856, p. 307, leitet *olus* von *alere* ab. Vegetabilien könnten ohne zweifel „die nährenden" genannt werden, oder, was Prof. Key vorzieht, „die wachsenden", aber die alte form von *olus* läfst keine verbindung mit *alere* zu. Alte handschriften haben stets *holus* und *holitor* *), und diese schreibweise mit *h* wird durch eine glosse des Festus bestätigt. Paulus Diaconus Exc. s. v. ***helus***: „***Helus*** et ***helusa*** antiqui dicebant, quod nunc holus et holera." ***Helvella***, eine art efsbaren krautes (olera minuta), ist mit ***helus*** nahe verwandt. Uebrigens würde das *h* allein nicht beweisend sein, denn der fehler der umgangssprache der niederen volksclassen (cockneyism), ein anfangendes *h* fälschlich fortzulassen oder hinzuzufügen, fing in Rom früher an, und war daselbst in gröfserer ausdehnung verbreitet, als Catullus denken mochte, wie er sein wohlbekanntes epigramm darüber schrieb. Die älteste lateinische form von *olus* war aber *folus*, wie wir wiederum aus Festus lernen.

---

*) Vgl. Plautus (ed. Ritschl) Ps. III, 2, 25. Trin. II, 4, 7. Mil. Gl. II, 2, 39. Wagner Orth. Verg. p. 442.

Paulus Diaconus sub voce *foedum*: „*Foedum* antiqui dicebant pro hoedo, *folus* pro olere, *fostem* pro hoste, *fostiam* pro hostia.“ Die ursprüngliche aspirata wurde zum spiritus asper geschwächt, ein procefs, den wir in vielen beispielen, nicht nur im Latein, sondern in den meisten unserer sprachen, verfolgen können. Dies *folus* führt uns zu einer wurzel *fal, fla, hal, har, gar, gra,* (*g*)*vir*, *gal*, welche wir in den meisten adjectiven für grün oder gelb finden. Man vergleiche *fulvus*, *flavus*, *helvus*, *χλωρός*, *gilvus*, *viridis*, skr. *hari* (gelb und grün), wallis. *gwyrdd* (grün), lit. *żálas* (grün), *żole* (gras, kraut). Ich glaube daher, dafs *olus* nichts mehr oder weniger ist, als das dän. *groent*, *groensel*, das holländ. *groente*, das deutsche *grünzeug* und engl. *greens*. Uebrigens gebe ich gern zu, dafs die wurzel aller dieser wörter ursprünglich „wachsen“ *) bedeutete, oder vielmehr, dafs die begriffe „wachsen“ und „grün sein“ in jener wurzel zusammentrafen.

Möglicherweise könnte man *folium* und *φύλλον* von derselben wurzel *fol* ableiten, aber diese wörter lassen eine andere und vielleicht bessere ableitung zu.

3. Frequens.

Frequens ist ein particip eines verbs *frequēre* oder *frequĕre*. Die ableitung, welche Pott in den etym. forsch. I, 233 vorschlägt, ist so verwickelt, dafs sie über die fassungskraft, wenn nicht eines jeden, so doch wenigstens die meinige, hinausgeht. Prof. Key in unseren „verhandlungen“ für 1856 vergleicht dies wort mit deutsch *drücken*, *dringen* und engl. *throng*. Nichts würde natürlicher sein, als den begriff „frequent, häufig“, durch „geschaart, dicht gedrängt“ auszudrücken, aber die consonanten des lateinischen und die der germanischen worte lassen durchaus keine verwandtschaft zu. Das lat. *F* vertritt ausnahmslos ein älteres *Φ*, *Θ*, *X*, und diese buchstaben treten in den germanischen sprachen als *B*, *D*, *G* auf. Wenn wir annehmen, dafs das

*) Engl. *to grow*, ags. *grôvan*, isld. *grôa*.

F in *frequens* für ein älteres *Θ* stehe, so müfsten wir im angelsächsischen *dringan* und *dryccan* haben statt *thringan*, *thryccan*.. Ich finde nichts, das dem *frequens* im lateinischen analog wäre, glaube jedoch, dafs es in naher verwandtschaft zu skr. *bhṛiça* „viel, übermäfsig" steht. Dies adjectiv müfste im latein als entweder *freco* oder *ferco* erscheinen, gerade wie *dhṛishu* im griechischen als *ϑρασύς* oder *ϑαρσύς*. Von *bhṛiça* haben wir im sanskrit ein denominativum *bhṛiçâyate* häufig werden. Nun erlaubt uns die analogie von *calvere*, *canere*, *flavere*, *nigrere* etc. von einem anzunehmenden *frequo* ein verbum *frequĕre* zu bilden, welches uns dann endlich auf *frequens* führen würde.

Es ist möglich (und wer würde, wo es sich um etymologie handelt, kühn genug sein, irgend etwas mit gewifsheit auszusprechen?), dafs die wurzel von sowohl *bhṛiça* als *frequens* sich im litauischen *brink-ti*, perf. *brink-au* findet, welches nach Nesselmann für *sich ausdehnen* im allgemeinen und besonders für das *schwellen* in wasser gelegter körner gebraucht wird. *Creber*, als ein derivat von *crescere*, zeigt, dafs der begriff der „ausdehnung" zum ausdruck der „häufigkeit" verwandt werden kann.

Ueber zwei stellen der Iguvinischen tafeln.

1.

Unter den an den *Fisovius Sancius* gerichteten gebeten, auf taf. VI b, 11, finden wir die folgende formel:

Fisovi Sançie, ditu ocre Fisi, tote Jovine, ocrer
Fisovi Sancie, dato colli Fisio, civitati Iguvinae, collis
Fisie, totar Jovinar dupursus, peturpursus fato
Fisii, civitatis Iguvinae bipedibus, qudrupedibus fatum
fito perne postne sepsesarsite vov seavie esone; futu
—um ante post — — — — — esto
fons paker pase tua ocre Fisi, tote Ijovinae,
volens propitius pace tua colli Fisio, civitati Iguvinae,
erer nomne, erar nomne.
ejus (collis) nomini, ejus (civitatis) nomini.

Die interlinearversion ist dieselbe, welche in den *umbrischen sprachdenkmälern*, vol. II, p. 209, gegeben worden ist. Vielleicht werden wir jetzt im stande sein, eine der im jahre 1851 leer gelassenen stellen auszufüllen. Wenn wir uns erinnern, dafs alliteration auch in einem andern gebete zur anwendung gebracht wird, nämlich tafel VI b, 60 = VII a, 49:

tursitu	*tremitu*
h*ondu*	h*oltu*
n*inctu*	n*epitu*
s*onitu*	s*avitu*
p*replotatu*	p*reviçlatu*

so werden wir geneigt sein, dieselbe form in unserer stelle zu finden, und zu theilen:

fato	*fito*
p*erne*	p*ostne*
sepse	*sarsite*

Fangen wir mit *sarsite* an. Es stehen uns drei wege offen, um dies wort, so zu sagen, zu latinisiren. 1) Das *rs* könnte ursprünglich sein, was uns zu einem *sarsitus*, oder, da das latein *rs* meist in *rr* verwandelt wird (vgl. umbr. *TURS* = torrere), zu einem *sarritus* führen würde. Indessen, dafs „ausjäten von unkraut" in unserem gebete erwähnt werden sollte, ist wenig wahrscheinlich. 2) Das *rs* könnte auf ein älteres *d* deuten, gerade wie in *dupursus*, *peturpursus* = *bipedibus*, *quadrupedibus*, *serse* = *sedem*, und in vielen anderen fällen, die umbr. sprachdenkm. I, p. 84, gesammelt sind. Das würde uns ein unerhörtes *saditus* geben. 3) Der graveur könnte, wie er oft gethan hat, z. b. immer in *pase* = *pace*, den gravis bei *s* ausgelassen haben, welcher die modification des *c* vor *i* und *e* *) von dem gewöhnlichen *s* unterscheidet. Durch diese letztere conjectur würden wir zu einem lateinischen *sarcitus* kommen. Dies

*) Vgl. *curnaco* = *cornicem*, aber *curnaçe* = *cornice*.

würde das regelrechte particip von *sarcire* sein, und obgleich die regelmäfsige form im lateinischen *sarctus* ist, würde es doch nicht zu kühn sein, das frühere bestehen eines *sarcitus* anzunehmen, wenn wir in betracht ziehen, dafs die zweite und vierte conjugation ihre participien in einigen fällen mit oder ohne *i* bilden. Man vgl. *recensitus* und *recensus*, *sancitus* und *sanctus*, *ortus* und *oriturus*, und besonders die verwandtschaft des umbrischen *virseto* „gesehen“ mit *visus*. Nun finden wir *sarctus* in einer bedeutung angewandt, von der eine modification für unsere stelle wohl geeignet erscheint. Charisius p. 220 (ed. Keil): Sarcte pro integre, sarcire enim est integre facere. Hinc „sarta tecta uti sint“ opera publica [publice] locantur, et ut Porphyrio ex Verrio et Festo „in auguralibus“, inquit, „libris ita est, sane sarcteque“ ... Die glosse im Festus, auf welche hier hingewiesen wird, ist diese: *Sar*-te in augu*ralibus pro inte*-gro ponitur: „*sane sartequ*-e audire vi*dereque*“ etc.*). Dafs Fisovius Sancius gebeten wird, ein glückliches geschick durch ein günstiges augurium zu gewähren, geht deutlich hervor aus den worten *perne postne* „ab antica, a postica.“ Vgl. tafel I[a], 1: *Este persclum aves anzeriates enetu*, *pernaies*, *pusna*[*i*]*es*; d. h. „ita sacrificium avibus observatis inito, anticis, posticis.“ Ich betrachte daher die identität von *sarsite* mit *sarctus* als gesichert. So weit sind wir auf festem boden gegangen; was ich weiter vorschlage, ist, wie ich ausdrücklich zu bemerken bitte, rein hypothetisch, und macht keinen ihm nicht zukommenden anspruch auf wahrscheinlichkeit. *Sepse* könnte das lat. *septus* sein. Man vergleiche die verwandtschaft von *meopte* mit *sepse* und *sapse*, und *ipse*. Die „einhegung“ würde sich auf die umgränzung der himmelsgegend beziehen, innerhalb derer die „aves oscines“ zu erscheinen hatten. *Vov seavie* oder *uou seauie* erscheint monströs; wenn wir *avie* als ein besonderes wort fassen, so erhalten wir das unumgänglich nothwendige *aves*. *Avie* könnte na-

*) Die *aves oscines* wurden gehört, die *alites* gesehen.

türlich kein casus von *avis* sein, aber wohl ein davon nach analogie von *igneus*, *virgineus*, *arboreus*, *anguineus* gebildetes derivativum mit der bedeutung „das was sich auf einen vogel bezieht.“ Jetzt würden wir nur ein substantiv vermissen, auf das sich die adjective *septus*, *sarctus*, *aveus* bezögen. Ich wage es, das übrig bleibende *vouse* in *vocus* zu verwandeln, den regelrechten dativ. abl. pl. von *vox*, und fasse die drei oder vier adjective als ablative mit verlust des end-*s* (siehe l. l. vol. I, 105). Demgemäfs würde die übersetzung der ganzen stelle so lauten: Fisovi Sancie, dato colli Fisio, civitati Iguvinae, collis Fisii, civitatis Iguvinae bipedibus, quadrupedibus fatum faustum (?) ab antica, a postica septis, sarctis vocibus avium sacris (?) etc.

2.

Tab. VII b. *Pisi panupei fratrexs fratrus Atiersier*
Qui quandoque magister fratribus Attidiis

fust, erec sveso fratrecate portaia sevacne fratrom Atier-
fuerit, is — — portet — fratrum Atti-

sio desenduf, pifi reper fratreca parsest, erom
diorum duodecim, quos pro re fraterna —ebit, esse

ehiato, pone ivengar tursiandu hertei, apei arfer-
—atos, quum juvencae torreantur, postquam adfer-

tur Atiersir poplom andersafust. Sve neip portust
tor Attidius populum — averit. Si nec portaverit

isoc, pusei subra screhto est, fratreci motar sins
illos, uti supra scriptum est, magistro multae sint

a. CCC.
asses CCC.

Der gröfsere theil der in dieser stelle vorkommenden wörter sind entweder sonst noch belegt, oder doch ihrer etymologie nach klar. Wir können aber den ersten satz nicht construiren, wenn wir nicht die bedeutung von *parsest* und *sueso* finden. *Parsest* steht wahrscheinlich für *parçest*, mit auslassung des diacritischen gravis, gerade wie

in *desenduf* statt *deçenduf*. So bekommen wir das erste futur des verbs *parcere*, von dem wir, wie ich glaube, das zweite in *pepurkurent* auf tafel V[b], 5 haben:

Panta muta, fratru Atiieṛiu mestru caru pure
Quantam multam, fratrum Attidiorum major pars qui
ulu benurent, aṛferture eru pepurkurent herifi, etantu mutu
— *venerint, adfertori esse decreverint licet, tanta multa*
aṛferture si.
adfertori sit.

Das verhältnifs des *a* zum *u* ist ungefähr dasselbe, wie das von *kumates* (commolitis) zu *kumultu* (commolito), *kuvertu* (convertito) zu *kuvurtus* (converterit); oder, im lateinischen, von *pello*, *cello*, *vello*, zu *pepuli*, *perculi*, *vulsi*, oder von *taberna* zu *contubernium*.

Das subject von *decernet* kann nur *fratreca* sein. Dies fasse ich als den nom. eines substantivs *fratrecat*, das von *fratreco* gebildet wäre, wie *supernat*, *summat* von *superno*, *summo*, und ich finde den dativ desselben substantivs in *fratrecate*. Dieses *fratrecat* mufs, wie deutlich ist, die bedeutung von *fratrum collegium* haben. Ohne zweifel würde es vorzuziehen sein, einen nominativ *fratrecatu-s* anzunehmen, nach analogie von *magistratus* von *magister*; aber in diesem falle müfsten wir im dativ *fratrecato* erwarten, gerade wie wir *trefo* (tribui) von *trefus* haben. Eine zweite schwierigkeit ist die, dafs der nominativ *fratrecat-s* in der älteren periode in *fratrekaz*, in den neueren tafeln in *fratrecos* übergegangen sein würde. Indessen, dafs diese regel nicht ohne ausnahme dasteht, das zeigt sich an *termnas* = terminatus, auf der tafel von Assisi. Nun kann das object zu *portet* nur *sveso* sein. Da wir einen accusativ und infinitiv von diesem substantiv abhängend finden, nämlich: *sevacne fratrom Atiersio erom ehiato*, (d. h. „sollennes fratrum Attidiorum duodecim esse invitatos, vocatos“ oder etwas ähnliches), so werden wir nicht weit vom richtigen entfernt sein, wenn wir *sveso* durch „jussum“ oder „mandatum“ wiedergeben. Meine übersetzung würde daher diese

sein: „Quis quandoque magister fratribus Attidiis fuerit, is jussum fratrum collegio portet (referat), sollennes fratrum Attidiorum duodecim, quos pro re fratrum collegio decernet, esse — os, quum juvencae torreantur licit, postquam adfertor Attidius populum circumdederit (circumtulerit, lustraverit). Si non portaverit (retulerit) istud (jussum), uti supra scriptum est, magistro multae sint asses CCC.“

Theodor Aufrecht.

Vergleichende grammatik des sanskrit, zend, armenischen, griechischen u. s. f., von Franz Bopp. Zweite gänzlich umgearbeitete ausgabe. Ersten bandes zweite und zweiten bandes erste hälfte. Berlin, Dümmler'sche verlagshandlung. 1858.

Diese beiden hefte umfassen die declination der substantiva, die flexion und steigerung der adjectiva, die gestaltung der zahlwörter und einen theil der pronominalformen. Wie in der lautlehre, so auch in diesen abschnitten ist die erweiterung der frühern anlage so bedeutend (wir mahnen nur an die herbeiziehung und von ungewöhnlichem scharfsinn zeugende behandlung des armenischen u. a.), und die neuen zusätze im einzelnen sind so wesentlich, dafs diese zweite ausgabe mit recht eine durchweg gänzlich umgearbeitete heifsen darf; wir wiederholen es im interesse der wissenschaft und des verfassers, dafs, wem es darum zu thun ist, Bopps, des begründers und bleibenden förderers der vergleichenden sprachforschung, heutigen standpunkt kennen zu lernen und sich eine vorstellung davon zu gewinnen, über welch reiche masse von sprachlichem stoffe der altmeister mit klarem, sichtendem und trennendem wie einigendem blicke gebietet, sich durchaus nicht mit der ersten ausgabe der vergleichenden grammatik begnügen darf. Mehr und mehr dringt die ansicht durch, dafs die grammatische und lexicalische forschung auch auf dem gebiete des griechischen, italischen und germanischen ohne vergleichung der verwandten nicht mehr bestehen könne, und so treffliche bücher, wie die eben erschienenen von Corssen für die italischen sprachen und von Curtius für das hellenische, deren wohl kein ernster philologe entbehren kann, zwingen selbst den hartnäckigen zur comparativen sprachforschung und ihren quellen hinüberzublicken, J. Grimms unsterbliche werke aber, vom ersten bis zum letzten, haben sie dem auf germanischem sprachgebiete sich bewegenden längst als unabweisbar erscheinen lassen. Ist nun hier der ausgangspunkt von Bopp ans licht gestellt, und ist's Bopp, der die schöpfung mit meisterhand fördert, so dürfen wir uns der hoffnung hingeben, dafs sein hauptwerk bald jede gut ausgestattete philologische bibliothek ebensowohl zieren werde als Lobecks riesenhafte arbeiten, als Lachmanns und Ritschls tiefeindringende und emsige forschungen.

Einleitend zu der darstellung der declination bespricht der verf. mit aller wünschbaren präcision einmal im allgemeinen die

verhältnisse des geschlechtes, den numerus, die bedeutung der casus als ganzes, anderseits in nothwendiger ausführlichkeit die gestaltung der themata. — Unter den bemerkungen über das geschlecht ist besonders die treffend, dafs hiebei die individuelle anschauungsweise gegenüber und trotz der realität eine grofse rolle spiele. Es ist eines der vielen verdienste J. Grimms, eine angemessene behandlung dieses tiefgreifenden sprachlichen verhältnisses angebahnt zu haben; in neuerer zeit hat sich Pott auf demselben gebiete in seiner weise bethätigt, und voll feiner bemerkungen ist Steinthals besprechung der Pottischen leistung vom sprachphilosophischen standpunkte in den beiträgen zur sprachvergl. I, 292 ff. Das sanskrit, das ja überhaupt und oft über das bedürfnifs formenreich, hat es wohl unter seinen schwestern mit dem ausdrucke des geschlechtes an stamm und flexion am weitesten getrieben. — Der pluralis ist nach Bopps ansicht in den sanskritsprachen nicht durch einen besondern zusatz vom singularis unterschieden, sondern nach ihm wird der numerus einzig und allein durch die wahl oder modification der casussilbe bestimmt. Darf ein so festes princip aufgestellt werden? Allerdings trägt die endung des locatives im pluralis nicht etwas entschieden pluralisches in sich; aber auffallend ist uns das im pluralis mehrfach erscheinende s, so im nominativus, instrumentalis und accusativus. Wir möchten doch im nominativus und accusativus der mehrzahl nicht nur eine symbolische erweiterung der entsprechenden singularcasus sehen, und Lassen und Benfey sind innerlich berechtigt, in diesem s etwas die mehrheit, die verbindung ausdrückendes zu suchen. Auch lautlich steht ja gar nichts entgegen, darin das skr. sa, griech. ἁ „zusammen" zu finden, ist doch gerade so im nominativus singularis das sa des demonstrativums zum blofsen s verstümmelt. Im dualis können wir auch den endungen nach nur eine modification des pluralis sehen. Dafs ihn so scharf abstrahierende stämme, wie die italischen, fahren liefsen, ist ein stück der völkerpsychologie. Ueber den dualis im germanischen ist aufser dem von Bopp gesagten, noch Grimm gesch. d. d. sprache s. 966 ff. zu vergleichen. Dafs die casusendungen ursprünglich ausdruck von raumverhältnissen gewesen und erst von da aus auf zeit und ursache übertragen worden, sich also ähnlich den übrigen zeichen der sprache entwickelt haben, das kann nur eine logisierende und von unbefangener anschauung der schöpfung sprachlicher formen weit ent-

fernte grammatik bestreiten; aber ihr streit stellt sich immer mehr als der eitle der ignoranz heraus. Schlagende beweise liegen in der geschichte der sprache, wie das neulich wieder Regnier in seinem trefflichen und instructiven buche „sur l'idiome des Védas“ s. 143 und a. a. o. gezeigt hat. — Wie aufserordentlich bedeutsam für die erkenntnifs der declination und die bestimmung ihrer arten — denn die gattung ist ja nur eine — die betrachtung und abschälung des themas sei, darauf brauchen wir heute kaum noch aufmerksam zu machen, nachdem die resultate von Bopps forschungen in dieser richtung, gegen die selbst kurzsichtige nicht blind sein konnten, so ziemlich gemeingut geworden, nachdem J. Grimm dieselben in der deutschen grammatik meisterhaft verwendet und sie von da aus selbst in die deutsche schulgrammatik gedrungen. Aber Bopp hat in diesen abschnitt noch manche interessante, bald mehr, bald minder sichere einzelheit verflochten und auch weitreichende principien der wortbildung mit berührt. Zuerst sind die vocalisch auslautenden themata behandelt, und ein gröfserer raum ist da der femininbildung î des sanskrit und ihren vertretern in den verwandten sprachen gewidmet. Es mag sein, dafs im griechischen in den femininen auf ια (τια) σα u. s. f. das α erst später wieder angetreten, wie wir denn nicht läugnen dürfen, dafs da und dort in relativ später zeit ursprüngliche formen, die inzwischen untergegangen, wieder hergestellt worden; aber sehr wahrscheinlich ist es und durch manigfache, namentlich vedische analogien bestätigt, dafs auch das sanskritische femininzeichen î erst aus yâ, iâ entsprungen sei. Das wird kaum je bis zur evidenz entschieden werden können, ob das -δ, -τ in griechischen wörtern, wie λῃστρίς (ίδος), χάρις (-ιτος), das c im lateinischen genetrix (icis) u. s. f., wie Bopp, Curtius und andere annehmen, rein lautliche und von anfang an bedeutungslose zusätze gewesen, oder ob darin mit Benfey und Ebel ursprünglich bedeutsameres, wortbildendes zu suchen sei, eine ansicht, für die auch wir eher gestimmt sind und sie schon mehrfach zu unterstützen wagten. Ob zur entscheidung dieser frage etwas beitrage, was Benfey jüngst am ende seiner reichen besprechung von Webers Y. V. prâtiçâkhya in den GG. A. beigebracht, möchten wir nicht bestimmt aussprechen. Wer aber auf dem gebiete des griechischen und lateinischen die meinung verficht, dafs δ, τ, c wortbildende zusätze seien, der mufs wohl auch für das germanische n nach

goth. ei, ahd. î dasselbe thun, und wie dürfte man läugnen, dafs die analogie der participialen formen auf an hier weiter greifen konnte? Unter den au-themata, die im lateinischen in die i-declination hinübergewandert, ist Jovi aufgeführt. B. meint, in Jûpiter für Jovpiter noch das reine Jov erkennen zu dürfen, was aber gegen die analogie des lateinischen streitet; ist doch nicht nur navifragus zu naufragus, auch aviceps zu auceps und sogar manuceps zu manceps geworden. Jûpiter mag „himmelsvater" bedeuten und insofern von Ζεὺς πατήρ und dyâus pitâ zu trennen sein, aber Diespiter ist wohl nicht mit Corssen als divaspiter (divas als neutrales thema genommen) zu fassen, so wenig als diês selbst erst aus diesem neutrum hervorgegangen ist. Selbst diurnus berechtigt nicht zur annahme eines lateinischen neutrums dius = divas, vielleicht eher interdius und perdius (Lachmann zu Lucret. 227), wenn es nicht erlaubt ist in diesem dius einen adverbialen genetivus zu sehen, wie in diû das skr. divâ. Neben einem masculinum dies existierte offenbar auch ein dius, wie es sich in nudius tertius, quintus, sextus zeigt und vielleicht auch im ältesten sanskrit (Benfey glossar zum S. V. s. v. dyu) nicht fehlt. Neben sub divo finden wir in Plautus mostellaria v. 756 ed. Ritschl und in Lucretius (Lachmann zu Lucrez 226 f.) ein handschriftlich wolgesichertes sub diu, dessen ū wir kaum anders denn als für ō stehend erklären dürfen. Sehr einläfslich bespricht B. §. 123 das thema gau, βοϝ, bovi, welches er schon früher auch als ersten theil von γάλακτ angenommen (Corssen und Curtius statuieren mit recht im lat. lac, lacte aphäresis von ga oder g). Sowohl diese scharfsinnige deutung wird durch die formen γλάγος und γλακτο- zweifelhaft, als auch ist Benfeys erklärung aus μλαγ, μελγ um des anlautes willen bedenklich. Ob nicht γλάγος das „glänzend weifse" bezeichne? Das spricht weder für noch gegen Bopps ableitung, dafs gau nicht zwar blofs im zend, auch im sanskrit recht oft schon allein „milch" bedeutet, freilich auch „rindfleisch und rindsleder", wie im griechischen βοῦς. Es beweist nur, dafs auch in diesem worte das ganze für das einzelne aus und an ihm stehen kann. Ueber das verhältnifs von gav, gô zu γαῖα, γῆ haben wir uns zeitschr. II, 304 ausgesprochen, wozu man noch Aufrechts bemerkungen I, 190 vergleichen möge. Sehr einleuchtend ist die herleitung von nâvis und dessen, was damit zusammenhängt, von wrz. snu, die sich im goth. snivan, in unserm „schleunig" wiederfindet. Mit §. 144 geht

der verf. zu den consonantisch auslautenden themata über, in welchen die sprachen natürlich scheinbar oder thatsächlich sich verschiedener gestalten. Plêbs läfst der verf. mit recht zunächst aus plebis entstehen, aber die noch ältere form ist offenbar plebes. Ueber den wechsel und die allmählichen verkürzungen dieser formen spricht Ritschl in seiner gründlichen weise im 26. plautinischen excurse, rhein. museum bd. X. Sehr wichtig ist die thatsache, die Bopp längst herausgehoben, dafs im lateinischen die consonanten- und i-deklination sich gemischt und verwirrt, während sich das oskische und namentlich das umbrische hierin reiner gehalten hat. Bei anlafs der auf -r auslautenden themata kommt der verf. auch auf sûrya = svârya zu sprechen, und führt ἥλιος auf diese wortform zurück. Die formen ἀβέλιος, ἀέλιος, ἠέλιος und das ital. ausil leiten auf andere fährte und machen Curtius' deutung von ἥλιος aus ἀϝσέλιος mehr als nur wahrscheinlich. Der zischlaut s schliefst eine, besonders wenn wir die sprache der veda hinzunehmen, gewaltige masse von thematen auf as, os, is, us, welche in ihrem baue erst durch neuere forschungen, besonders von Kuhn, klar geworden sind und dadurch ein kräftiges licht in das verständnifs der wortbildung überhaupt ausströmen; aber längst hat Bopp dieses s als stammhaft nachgewiesen. In viel ausgedehnterem mafse als in der ersten ausgabe bespricht dann Bopp das verhältnifs von starken und schwachen casusformen im sanskrit und in den verwandten sprachen. Sinnig ist die hier gelegentlich gegebene deutung von nox, νυκτ „nacht" aus wrz. naç im sinne von nŏcere, während andere, wenn wir uns recht erinnern, sofern sie nicht an zusammensetzung gedacht, welche höchstens für skr. niç statuiert werden dürfte, entweder wurzel naç, naksh (im sinne von kommen, ingruere) oder wrz. naj (Regnier étud. des Védas), verleitet durch deutsches nackt, ahd. nachat, neben naht, zu grunde gelegt. Die nacht ist nicht nur die arbeitlöserin und insofern „erfreuende", sie ist namentlich im höhern und natürlichen alterthum ein bild des dunkels und der sünde (im mittelhochdeutschen: trüebe und vinster als diu naht) und niemandes freund; vergl. noch Regnier l. l. p. 119 ff. Wollte aber Bopp auch νίκη hieherrechnen, und wir meinen, er hat recht es zu thun, dann müfsten wir in νίκη eine verstümmelte reduplication, in dem stamme eine art intensivstamm sehen, wie νινᾰκη, νινέκη, νίκη.

Vom §. 130 an sind die einzelnen casus nach ihrer bildung besprochen. Es scheint uns diese zeitschrift nicht der ort, der eine art auszug des ganzen gestattete. Wir werden besonders die classischen sprachen des alterthums und das germanische berücksichtigend kurz berichten, einzelnes interessante herausheben, kleine nachträge liefern und da und dort abweichende meinungen äufsern. Ueber die deutung des nominativzeichens ist wohl keiner mehr zweifelhaft, dafs es eine form des pronomen demonstrativum sei. Sehr wichtig ist, was B. über die germanische declination auf -ja, besonders über die declination solcher adjectivstämme, vorbringt. Aber ist dabei Grimms geschichte der deutschen sprache s. 919 beachtet? Danach scheinen adjectivstämme auf i nicht abzuweisen, und die casus obliqui können dessen ungeachtet die erweiterten formen auf -ja annehmen. Es folgen einige feine bemerkungen über abwerfung der endung an goth. und lat. -ra- und -ri-stämmen u. a. Hier verdienen auch die übrigen italischen sprachen berücksichtigung, wir meinen fälle, wie oskisches famel, umbr. katel, umbr. ocar f. ocris „collis“ u. s. f. Dafs im oskischen und umbrischen überhaupt (und spuren solchen verfalles haben wir ja auch im lateinischen genug) der stammvokal a und i vor der endung des nominativs nur ein schwaches leben gelebt, hat schon Kirchhoff in der schönen arbeit in der allgemeinen monatsschrift vom jahre 1852 hinreichend gewiesen. Das â im nominativus des femininums ist im lateinischen erst sehr allmählich und langsamer als in den übrigen italischen dialecten verkürzt worden, und wir haben jetzt noch stellen in nicht sehr alten, aber doch den für uns leider ältesten denkmalen lateinischer zunge, wo der vokal gedehnt erscheint, Corssen aussprache, vokalismus u. s. f. s. 330 f. Auffallend ist die endung s in den wörtern der lateinischen fünften declination, und Bopps ansicht, es sei dasselbe erst später restituiert worden, mag um so eher richtig sein, da das lateinische in der that sehr viel auch nothwendiges zu restituieren hatte und leicht in verwirrung gerathen konnte. Sehr beachtenswerth sind die klaren winke, die der verf. über die lateinischen wörter auf -ês in declination III gibt, über wörter, wie caedes, nubes, sedes u. a., wofür später die formen caedis, nubis, sedis erscheinen und, wie wir schon oben bemerkt, auch noch weitere verkürzungen eintreten. Der verf. nimmt hier einmal einwirkung der analogie von den wörtern auf -as, -os u. s. w. in ihrer

männlich-weiblichen gestalt -âs, anderseits ein eindringen des nominativus der fünften declination in die dritte an, dieses in famês u. ä. wörtern. Dann hätten wir im lateinischen eine wunderbar weite verbreitung der -as-stämme, da aufser den neutren auf -us auch die masculina auf -ôs, -or dahin gehören. Ein abfall des -s und ein übergang in die vokalische declination könnte kein grund sein diese ansicht zu verwerfen, da ja dasselbe schon im sanskrit auftritt. Uebrigens ist doch wohl zu beachten, was Ebel in d. zeitschr. V, 191 beigebracht und wodurch Bopps zweite annahme von einer einwirkung von ia-stämmen besonderes gewicht erhielt; es dürfen eben auch die von Ritschl nachgewiesenen formen suaveis, hostîs, quisquîs nicht unberücksichtigt bleiben, Ritschl über den tit. Mumm. p. XVI. Die lateinischen stämme auf -tion nennt Bopp wahrscheinliche erweiterungen von solchen auf -ti; aber dabei ist unbeachtet geblieben, was Aufrecht und L. Meyer im VI. bd. dies. zeitschr. wahrscheinlich gemacht, dafs vielleicht das n im lateinischen zusatz sein möge, tio aber seine begründung im skr. tvâ, tyâ habe, indem v in consonantengruppen nicht nur im sanskrit, sondern auch auf italischem boden (cf. osk. tiom für tvâm) in i übergeht. Bopp hat sicher recht goth. haírtôna gegenüber namna aus dem gewicht der ersten silbe zu erklären; aber er durfte nicht die verkürzung des â nach dem einfachen consonanten d in dare neben bleibendem â in stâre, wo st vorausgeht, als ähnliche beispiele aufführen. Es findet sich stătim neben stātim, osk. anterstatae wohl mit ă u. ā., vgl. Ritschl de fictilibus litteratis p. 14 sq. Aus wohlerwogenen gründen nimmt der verf. im nominativus von wörtern, wie εὐδαίμων, εὔδαιμον das ν als ein erst auf griechischem boden aus den cass. obliquis wieder zugenommenes an, während in den femininstämmen auf ον, ων das auslautende ν des nominativs nur nicht ausschliefslich unterdrückt worden sei. Noch nicht ausgemacht ist uns die s. 295 statuierte vokalisierung des ν in ι im vokativus und in nominativen wie Ἀρτεμῴ u. ä., obgleich so viel klar ist, dafs B. mit hinreichenden gründen die meinung von Ahrens, als liegen hier feminalthemata auf οι zu grunde, bekämpft hat. Unter den stämmen auf tar sind von jeher als besonders wichtig die wörter der verwandtschaft hervorgehoben worden, die auch J. Grimm in seiner geschichte der deutschen sprache als eine hauptstütze für den indogermanischen völkerver-

band aufgeführt hat. Bopp hat einige neue erklärungen vielleicht absichtlich unberührt gelassen. Die schwester steht allerdings zum bruder in einem rechtlich sehr ähnlichen verhältnisse, wie die gattin zum gatten, d. h. sie steht unter seinem schutze und mufs von ihm erhalten werden: darum ist die bezeichnung „sein weib" oder „das eigene weib" nicht gerade ungereimt; aber des bruders weib ist sie eigentlich nicht, nur seine genossin, welche, so lange sie keinen andern genossen hat, bei ihm wohnt, darum ist die von Benfey grofse sanskritgramm. s. 159 vorgeschlagene erklärung von svasṛ aus sa + vastṛ „zusammenwohnend" ganz treffend. In duhitṛ, θυγάτηρ, daúhtar sehen wir, gestützt namentlich auf goth. daug „ich bin gewachsen" und sein verhältnifs zu daúhtar noch immer dasselbe, was in mavi „die wachsende"; dagegen in filius und filia, umbr. felio „ferkel, spanferkel" säuglinge. Die wurzel findet sich im skr. dhê, griech. θάω, die ableitung ist dieselbe als im skr. pâla von pâ, im lat. Pâles, in halare u. s. f., d. h. es ist eine ableitung durch ein participium. Ueber die griechischen substantiva auf -τηρ und -της haben wir gründliche und besonnene untersuchungen von Ebel zeitschr. IV, 155, und referent gesteht selbst für die formen auf -τηρ u. s. f. nicht mehr von der ursprünglichkeit von ρ, r, also nicht mehr von einer zusammensetzung mit wrz. tar überzeugt zu sein.

Ganz entschieden läfst sich nicht behaupten, ob die endung des accus. sing. -am d. h. pronominalstamm a + m oder blofses -m sei; nehmen wir letzteres und damit des verf. meinung an, so ist immer so viel einzuräumen, dafs die mit bindevokal versehene form sich weit über ihr nothwendiges gebiet ausgedehnt hat, denn nicht nur finden wir vedisch tanvam statt tanûm u. ä., sondern namentlich in den italischen sprachen scheint diese erweiterung das gewöhnliche: Quintil. IX, 4, 39 meldet, dafs Cato diee hanc gesagt statt diem hanc und erklärt selbst diese erscheinung recht schief. Und der wechsel zwischen den accusativformen auf -im und -em könnte doch eben darauf beruhen, dafs bei dem zusammenstofsenden ie der erstere oder der letztere vokal die oberhand behielt; ie selbst ist aber erst aus ia, io entstanden, vergl. mahyam, mehe, mehi, mihi u. s. f. Im umbrischen, das, wie schon bemerkt, seine consonantendeclination noch ziemlich rein erhielt, erscheint das skr. und griech. a als o, kvesturo(m) = quaestorem, curnaco = cornicem

und ebenso im osk. tanginom. Im umbr. sim = suem und im volskischen bim statt bovem, umbr. bum läfst sich nicht ganz evident nachweisen, ob da stämme auf -i (sui, si, bovi, bui) anzunehmen oder ob das i als vokal der endung zu fassen sei. Das û im nominativus und accusativus der neutralstämme auf u erklärt der verf. als unorganisch und aus den übrigen cass. obliquis, wo es wohlbegründet ist, eingedrungen, und das ist eine sehr naturgemäfse hypothese; doch haben wir zu erwägen, dafs dieses û, wie uns genûs neben *γούνατος* d. h. *γόνϝατος* u. s. f. beweist, immer aus va, vat hervorgegangen ist. Ueber accusative wie *Σωκράτην* statt *Σωκράτη* spricht sich B. nicht aus: man könnte hier nur einflufs derer auf *ης* in declin. I sehen wollen; aber manches, so *ζαῆν* in der Odyssee, *Ἄρην* u. ä. stimmt denn doch dafür, dafs hier ähnliche formen erhalten seien wie im vedischen ushâm und mahâm, d. h. dafs *ην* für *εσαμ* stehe. Endlich frägt der verf., ob nicht ursprünglich alle neutralstämme im nominativus und accusativus die endung -m gehabt, die nur in den ă-stämmen sich klar erhalten, und die form kim „quid" neben altem kat quod, quid machte ihm das wahrscheinlich. Ein anderes zeichen liegt in der zusammensetzung vasundharâ „die (schätze tragende) erde". Noch kürzer als über den accusativus können wir uns über den instrumentalis fassen, der in den §§. 158 ff. zur behandlung kommt. Wesentliche spuren hat er unter den uns hier zunächst berührenden sprachen nur in den germanischen zurückgelassen. Seine grundbedeutung ist historisch nachweisbar die, dafs er eine begleitung, ein nothwendiges nebeneinander im raume ausdrückt. Wir vergleichen diese grundbedeutung und ihre fernere entwickelung gewifs richtig mit dem gebrauche der deutschen präposition „bei", zumal wenn wir diese in den verschiedenen germanischen dialecten verfolgen. Und Benfey kleine sanskritgramm. §. 457 macht es wahrscheinlich, dafs das â, welches den sanskr. instrumentalis bildet, ein -bhi verloren habe. Die endung des dativus singularis (§. 164 ff.), ist ê, d. h. ai, wie sie nun immer entstanden sein möge, ob aus blofser erweiterung des pronominalstammes a, wie B. meint, ob aus gunirung des locativen i, wie Ebel vermuthet, ob endlich durch zusammenschmelzung von abhi, ahi, wie âis sicher aus êbhis, êhis geworden, was Benfeys scharfsinnige ansicht ist. Ueber die ursprüngliche, mindestens historisch nachweisbar ursprüngliche bedeutung des datives spricht Regnier

l. l. p. 144: L'ablatif marque le point de départ, l'accusatif indique le but, le point d'arrivée. Le datif était le cas intermédiaire: il exprimait et exprime encore metaphoriquement, dans la pluspart de ses emplois, la tendance d'un de ces points à l'autre. Da im dativus zum ersten male in Bopps darstellung der casus der zusatz sma vor der endung eintritt, so nimmt der verf. davon veranlassung die geschichte dieser gruppe, die eigentlich selbst schon ein zusammengesetztes pronomen ist, innerhalb der indogermanischen und namentlich der germanischen sprachen zu verfolgen, womit er uns, mag er auch hie und da zu weit gehen, doch manches räthsel in wunderbar treffender weise löst. Noch nicht klar ist uns namentlich nicht nur etwa h, sondern vollständig ausgebildete gutturalis k und qu im goth. unkar u. s. w. an der stelle von s in sma, nsa, und lieber erkennen wir in diesen gutturalen dasselbe element wie in mik, thuk. Was den lateinischen dativus betrifft, so hat der verf. schon in der ersten ausgabe s. 1227 anm. und in seiner schrift über den accent s. 257 seine früher geäufserte meinung berichtigt und hat ê, ai, nicht blofses i, als dessen zeichen angenommen. Wir sprachen uns übereinstimmend und ergänzend in d. zeitschr. IV, 303 darüber aus. — AI im dativus der feminina scheint nie mehr getrennt vorzukommen, also kein familiāē, familiāī, sondern nur familiai als andere schreibart und oft zur unterscheidung vom nom. pl. familiae, oder auf alten inschriften familia, Matuta u. a., vergl. Lachmann zu Lucrez p. 40, Mommsen unterit. diall. 365 f., Orelli inscr. lat. no. 1500. In der alten zeit und in der volkssprache schmolz das ae, ai des dativus oft in ê zusammen, Ritschl de fict. litt. 22, Corssen l. l. 185, und ebenso im diphthongenarmen umbrischen. Im dativus der oskischen (und, denken wir auch, der umbrischen) i-stämme z. b. osk. aedilei, umbr. edile, ist nach Bopps meinung, s. 386, anm. 2, keine endung, sondern diese formen sind die gunierten stammformen, also aidílei für aidileiei u. s. f., und ebenso sei im dativ der umbrischen u-declination das casuszeichen abgestofsen. Bopps ansicht hat eine innere berechtigung, da auch im osk.-umbr. genetivus sich zulaut spürbar macht. Aber consequent müfste er auch den lat. dativ der i-stämme so ausdeuten, da hier der nom. plur. guna weist. Dafs der germanische dativus ein wirklicher dativus und nicht ein instrumentalis gewesen, hat der verf. selbst in der ersten ausgabe s. 511 nachträglich gezeigt. Hat er damit recht, so

mufs man im germanischen schwächung von ê, ai zu i annehmen. Dative wie fiska, anstai, handau haben gar kein casuszeichen. Vergl. noch die schöne arbeit von Westphal in d. zeitschr. II, 173 ff. und besonders Ebel IV, 138 ff. Warum sollte endlich nicht auch der griech. dativus ein aus ê verdünntes ι bieten dürfen? Die gestaltung des pluralis läfst doch nicht unbedingt auf die des singularis schliefsen. — In §. 179 ff. behandelt B. den ablativus. Wir nähren die hoffnung, dafs die zeit nahe sei, wo alle philologen auf dem gebiete des klassischen alterthums die ursprünglichkeit des ablatives anerkennen und aufhören von einem dativ-ablativ zu träumen, wozu die meinung von dem griechischen als mustersprache des lateinischen veranlassung gab. Die ablativendung ist nach dem verf. ein blofses t, es sprechen aber viele gründe dafür, dafs sie at gelautet, wie Benfey annimmt. Dafs die italischen sprachen, das oskische und altlateinische in erhaltung dieses auslautenden t, d sich sehr zäh bewiesen, während im sanskrit dasselbe nur in der ă-declination unversehrt blieb und sonst, so scheint es uns, in s übergieng, in andern indogermanischen sprachen und auch im spätern latein, im umbrischen und volskischen ganz verschwand, wissen alle, die sich mit seiner geschichte befafsten. Für das lateinische ist die ursprüngliche länge des vokales in allen vokalisch- und auch in den consonantischauslautenden stämmen vor dem ablativischen d gesichert, also nicht erst durch dessen abfall erzeugt (die consonantisch auslautenden folgten dabei der i-declination), vergl. Corssen l. l. 332 ff., wonach sich die auseinandersetzung von Bopp auf s. 349 etwas modificieren dürfte. Wir haben hier also in der i- und u-declination dieselbe erscheinung der vokalsteigerung im ablativus, wie im oskisch-umbr. genetivus singularis und im lat. nominativus pluralis. Besonders merkwürdig sind die von Corssen s. 335 angeführten und trefflich erläuterten formen pro magistratuod (wie im genetivus magistratuos) und facilumed. Im oskischen ist die quantität des dem d vorausgehenden vokales nicht sicher ausgemacht, im umbrischen sind spuren der länge in der i- und consonantischen declination vorhanden, i aber im umbr. manı u. s. f. kann ebensowohl der dem o in magistratuod entsprechende vokal der endung als eine schwächung des stammhaften u sein. Das lat. met steht zunächst zweifelsohne für smat, was nun smât (ablativus) oder smat (neutraler nominativus und accusativus) sein kann; na

der analogie von sed ist uns das erstere ausgemacht: (s)met ist „aus — selbst". Trefflich hat Bopp längst die griech. adverbien auf ως und ω mit der ablativendung -ât vermittelt; dieses ergebnifs steht sachlich und lautlich so sicher, dafs es in jede schulgrammatik aufgenommen werden darf und also aufgenommen werden soll. Sind aber im griechischen die alten ablativformen nur noch im adverbium erhalten, so hatte der verf. recht sie auch im goth. sniumundô u. s. f. zu finden. Daran zweifeln wir, dafs die lat. quo, illo, hoc „wohin" u. s. f. ablative seien; wir suchten sie früher als dative zu erklären, worauf auch das griechische führt, wiewohl wir nicht läugnen, dafs aus einem „von da" ,ein „in der richtung" und „dahin" entstehen könnte. Aufserordentlich wichtig und von glänzendem scharfsinn zeugend ist die darstellung Bopps vom armenischen ablative und von demjenigen, was gelegentlich aus der armenischen lautwelt beigebracht ist. Wenn im armenischen (s. 366) mardo „sterblicher" heifst, so stützt sich das allerdings auf skr. martas, und dieses erscheint in den veden vielleicht gegen hundert male in der bedeutung mortalis, homo.

Die §§. 184 ff. verbreiten sich über den genetivus singularis. Seine endung scheint ursprünglich -as zu sein und dieses nur eine veränderung des ablativischen -at darzustellen. Der griechische und germanische genetivus bieten keine besondern schwierigkeiten, mehr frägt es sich um den lateinischen, der von demjenigen der übrigen italischen dialekte abzustehen scheint. Bopp hat nämlich längst als sicher angenommen, dafs in der lateinischen ă- und ā-declination in der regel genetivus und locativus auch ihrem ursprunge nach, nicht nur lautlich, zusammenfallen. Wir haben unsre gründe gegen diese meinung schon früher vorgebracht, und Corssen l. l. 183 ff. bestärkt uns in unserer auffassung, dafs familiâs, familiaes und familiae dieselben formen seien. Vergl. auch noch Ritschl rh. museum VIII, 494 ff. Das altlateinisch auslautende s ist ein schwacher laut, und erst neulich hat Mommsen in der zweiten ausgabe seiner römischen geschichte wieder ein Mâjo und Mino für Mâjos(r) und Minos(r) aufgeführt. Von genetiven auf âs und āī bietet Corssen s. 184 beispiele und sucht den wechsel von ais, aes, âs, āi und ae zu erklären; die masculina Charmidai u. ä., die Ritschl in den prolegomena zu Plautus nachgewiesen, konnte er dabei füglich unberücksichtigt lassen. Uns fällt das ī in der form āī

auf, da wir nicht unbedingt einen übergang von ă, ĕ in ī anzunehmen vermögen. Man könnte darauf verfallen, î aus skr. yâ in â-y-âs zu deuten oder darin einen rest von der breiten femininendung -âs zu sehen; aber wir kennen sonst kein sicheres beispiel von j als vokale trennend im lateinischen und ebenso wenig von einer breitern endung im femininum. Ist es zu kühn, bei lat. āī an die messapischen formen auf aihi zu denken? Heute noch ist die genetivendung -ius, -jus in hûjus, quoius u. a. nicht im klaren und am wenigsten sagt uns die erklärung der speciellen lateinischen philologen zu, dafs hierin -us stecke, wie in nomin-us u. ä., da uns dabei die stammform ganz im dunkeln bleibt. Wir selbst haben eine ansicht geäufsert, die vielleicht doch nicht so ganz ungereimt ist, dafs im -jus das neutrum des comparativs liege, indem der comparativus und das possessive sich mannigfach berühren. Der umstand, dafs die genetivendung sya oder asya in den ă-themata herrschend ist, macht die erklärung des verf. vom osk. eís und umbr. -ês in ŏ-stämmen (z. b. taureís, umbr. torês = tauri) zu einer mindestens nicht unwahrscheinlichen, wenn auch die angenommene umstellung von -si in -is etwas bedenkliches hat. Wie ist endlich lat. î in der ŏ-declination zu deuten? Wir finden freilich einige lateinische genetive der zweiten declination auf s (s. diese zeitschr. II, 378 ff.) aber nimmer so sichere zeugnisse als für die â-stämme, und wer verwehrt uns die vermuthung, es sei lat. ei, î ein nebenbild des griech. *οιο*, des messap. oihi, eihi, ihi? Ebel hat l. l., wie uns scheint, bewiesen, dafs auch goth. -is in fisk-is, dag-is u. s. f. aus iza d. h. asya hervorgegangen. Darin hat B. unrecht, dafs er den stamm vom umbr. erêr im skr. adas sucht und übergang von d in r annimmt; längst haben Bugge u. a. hier den rechten weg gewiesen. In den §. 195 ff. kommt der locativus sing. zur sprache. Wir reden hier nicht von seinem ausdrucke im sanskrit, der verschiedenartig ist und verschiedenartige deutung hervorrief. Dafs das locativzeichen i sich auch im griechischen und den italischen sprachen findet, ist unbestreitbar; aber unrichtig, wie schon facilumed weist, nimmt es Bopp auch in den adverbien auf ê im lateinischen an. Dagegen hat auch Corssen l. l. 226 ganz richtig die quarte u. ä. als locativformen bezeichnet, und mit rücksicht auf die treffliche arbeit desselben gelehrten in d. zeitschr. V, 119 ff. hätten noch a[illegible]es casus auf italischem sprachge-

biote hier abgehandelt werden können. Der verf. greift besonders eine dieser andern formen, den umbrischen locativus, heraus, um die von den herausgebern der umbrischen denkmale geäufserte und seine eigene frühere ansicht zu widerlegen. Auch Ebel in d. zeitschr. IV, 198 und ihm folgend Corssen V, 127 äufsern starke zweifel zunächst über die richtungslocative im umbrischen; Ebel erklärt aber ganz anders, und, wie uns scheint, einfacher als Bopp diese richtungslocative als mit der präposition en zusammengesetzte accusative. Dagegen werden wir die ruhelocative auf -men nicht läugnen können, sei dieses nun dem skr. -smin in tasmin u. s. f. gleich oder setze es, was wir nicht unwahrscheinlich finden, eine eigenthümliche endung -mam voraus. Dahin dürfte man denn auch lat. cume im saliarischen liede, tamen, oft bei Plautus in der form tam, z. b. tam gratiae, erscheinend rechnen, stände nur nicht das a entgegen. Endlich ist unter den singularcasus noch der vokativus übrig, der uns an sich zu keinen bemerkungen veranlafst. Beiläufig spricht Bopp in einer anmerkung von ἀνήρ und nimmt hier wieder nar als die ursprüngliche, ἀνήρ als die um ein α erweiterte form an. Wir wiederholen unsre zweifel: ἀνήρ ist eine einfache participialableitung von an „athmen", woher wohl auch âtman, wie αἰθήρ aus αἴθω.

Gerne würden wir unserem meister in bisheriger weise auch über die andern theile der declination der substantiva, über die darstellung der adjectiva, numeralia und pronomina hin folgen; aber schon jetzt überschreitet unsre arbeit fast das maſs einer anzeige und wir sehen uns genöthigt nur noch über einzelnes in den folgenden die substantivdeclination betreffenden partieen einzutreten. Dafs h in mihi (s. 441) aus mifi entstanden, nimmt auch Corssen s. 48 an und liefert eine menge beispiele ähnlicher art. Eine sehr wichtige gruppe im casusleben ist bhi mit seinen veränderungen, und es lohnte wohl der mühe nach seinem ursprunge zu suchen. S. 440 äufsert B. die scharfsinnige vermuthung, es möchte dasselbe aus -sva, -svi entstanden sein. Es ist namentlich durch Kuhns gründliche forschungen über s, die in der that zu den feinsten und fruchtbarsten der neuern sprachvergleichung gehören, ausgemacht, dafs griech. φ und lat. f gar nicht selten aus sv hervorgegangen, ein resultat, das mindestens die vermuthung des verf. als eine sprachlich gerechtfertigte erscheinen läfst. Auf ganz andere weise deuten diejenigen gelehr-

ten, welche den zweiten theil solcher präpositionen auf allgemeine verbalstämme zurückführen, wie Benfey, dem -dhi in adhi von dhâ, -bhi in abhi von -bhâ kommt. — Ein streitpunkt in der wissenschaftlichen grammatik ist es, ob der nom. plur. der ersten und zweiten lateinischen declination ursprünglich in pronominaler art wie im griechischen, im litauischen und keltischen mindestens in den ă-stämmen, auf ai, oi, ae, î gebildet worden sei oder ob hier das pluralische s abgefallen. Nehmen wir das erstere an, so trennt sich hier das lateinische in auffallender weise von den übrigen italischen dialecten ab; anderseits, findet sich auch vom nom. plur. auf -âs vielleicht nur noch ein einziges beispiel in der ganzen übrigen lateinischen litteratur, nämlich quot laetitias, Pomponius v. 141 ed. Ribb., und dieses wohl im munde eines Oskers, so treten die plur. auf -ês, -eis, -îs von der ältesten zeit bis auf Cäsar sehr häufig auf. Ritschl de epigr. Soran. p. 18 sqq., rhein. mus. IX, 156, programm für das sommersem. 1855. Und merkwürdig, wie im oskischen und umbrischen, ist diese lateinische endung -ês, -eis, -is gerade in pronominalstämmen nicht selten, in EEIS u. s. f. Ueber die bildung des nom. plur. von consonantisch schliefsenden stämmen im oskischen gibt uns Kirchhoff in seiner schrift über das stadtrecht von Bantia s. 12 ff. treffliche auskunft, nach welcher s. 454 zu berichtigen ist. Auch die annahme von medicim als acc. v. medix scheint irrthümlich, dieses vielmehr für mediciom (neutr. nom. od. acc.) zu stehen, indem das oskische ähnlich dem umbrischen den acc. sing. an consonantischen stämmen auf -om bildete; vgl. Bugge in d. zeitschr. VI, 22. — Der acc. plur. scheint aus dem des sing. mit pluralischem s gebildet, und Bopp hat sicher recht solche formen auf ans, ons, ins, uns auch für das lateinische vorauszusetzen. Gerade im lateinischen, wie wir schon früher berichteten, entwickelt sich vor ns der vokal zum langen, und dann fällt das n vor s in hunderten von beispielen. Aber wie im lateinischen, so erscheint ja auch in der vedensprache vor n͂r immer langer vokal. — Im gen. plur. auf sâm sieht der verf. das genetivzeichen s mit der endung -âm verbunden. Im grunde ist also seine ansicht dieselbe, wie die von Benfey, nur dafs dieser in s des genetives nicht unmittelbar das s des nominatives wiederfindet: sâm lat. ru[illegible] scheint in der that nur ein angehängter [illegible] stamme sa.

Damit schliefsen wir unsere anzeige. Wir haben aus dem buche unendlich viel belehrung geschöpft und wünschen herzlich, dafs es andern denselben reichen genufs verschaffe. Unsre bei- und nebenbemerkungen, die neben dem grofsen so klein aussehen und auch nicht grofs aussehen wollen, wird gewifs am wenigsten Bopp selbst uns verübeln, da er weifs, mit welcher verehrung wir ihm ergeben sind, mit welcher liebe wir seinen forschungen folgen.

Zürich, in den weihnachtsferien 1858.

H. Schweizer-Sidler.

Wörterbuch der niederdeutschen mundart der fürstenthümer Göttingen und Grubenhagen u s w. von G. Schambach. 8. XVI u. 323 Seiten. Hannover, Rümpler. 1858.

Wir freuen uns in kurzer zeit bereits das zweite niedersächsische idiotikon anzeigen zu können, und zwar ein ebenso reichhaltiges, als trefflich ausgearbeitetes. Ein kenner und freund seiner schönen muttersprache hat einen guten theil seiner geringen mufse viele jahre lang verwendet, um mit eigenen ohren und sinnen dem volke die schon allmählich verklingende rede abzulauschen, und das gesammelte zu ordnen — geleitet, aber nicht bestochen und präokkupiert, durch die kunde der älteren sprachperioden und der ganzen sippschaft. Wir stimmen ihm vollkommen bei in hochschätzung der mundartenkunde in ihrem zwiefachen werthe für sprachforschung, wie für kulturgeschichte; und erlauben uns den wunsch auszusprechen: dem würdigen verfasser möge von den lenkern seines engeren vaterlandes reichliche mufse zu seinen vaterländischen studien verschafft werden!

Die kleine sprach- und gedankenwelt, welche jedes lexicon in sich schliefst, steht immer mit so vielen andern sphären in verbindung, dafs sich selbst für das vollständigste wörterbuch zusätze und erörterungen fast von selbst ergeben. Die folgenden wenigen zu einigen wörtern aus den ersten buchstaben wollen wir nur als eine gelegentliche zugabe zu der vorstehenden anzeige betrachtet wissen.

Zu dem ersten worte **âbâr**, einer der zahllosen varianten eines uralten deutschen namens für den **storch**, gehört auch der artikel **ebere** nebst nachtrag, in welchem allzu kurz und be-

stimmt ein zusammenhang mit ûtske, kröte, angedeutet wird; dem dort angeführten ags. yce rana entsprechen näher mundartliche deutsche wörter für kröte, wie oberhess. oikch, auch mnd. vocke und vielleicht ahd. oketa. Der verf. gibt auch die (wie z. b. auch heilebart) neubelebte, resp. verballhornte form ôle vâr (proavus) für den storch; sie entstand, wie nnl. ôijevâr, aus mnl. odevare, ahd. otivaro (niederrhein. 15. jh. edefare neben edebare u. s. m.). — Zu âdeln gehören auch die artikel âl, âlpaul; dieses mit unverschobenem dental (bei Frisch jedoch atel) in oberdeutschen, sächsischen und nordischen sprachen vorkommende adel (coenum, lotium, mistjauche) wird von J. Grimm durch ein versehen mit dakoroman. udul lotium verglichen, was nur das gewöhnliche udu (lat. udum) mit artikel ist. — åleke monedula, auch oberd. (z. b. bei Maaler) äelke. — ampeln (nach etwas) eifrig sich regen, sehnend haschen und streben; von J. Grimm mit altn. ambla (fuske paa noget) verglichen, lautet in Oberhessen âmpern, empern, was an mhd. ampâre aus antpâra erinnert. — âße (âse), ofengestell, ist auch hochdeutsch, aber in des ref. goth. wb. A. 64 und bei Benecke schwerlich richtig zu goth. ans (trabs) gestellt. — Wie erklärt der verf. die auffallende form bâe (bahn)? ist n ausgefallen? oder gar nicht ursprünglich? — balstûrig (pertinax) ist auch ins dänische übergegangen, während das von dem verf. verglichene schwed. bångstyrig id. an bångas (ungestüm sein) vielleicht erst angelehnt ist; bal stammt aus balv (goth. balvavesei *κακία*). — berbe, berwe mansuetus lautet noch vollständig westfäl. bedierwe id.; nhd. bider aus bíderbe ist dasselbe wort. — blêcke cyprinus alburnus hat den guttural behalten und entspricht der ahd. bleicha, altn. bleikja, während in den späteren hd. nd. nl. mundarten entweder der guttural ausfällt oder der vokal ausartet. — breil, vreil, der „bandriedel“, bindebaum (drehknebel) ist hd. reidel, raitel von rîdan, sächs. wrîdhan drehen. — tanger (danger, mhd. ʒanger) lautet in andern nd. mundarten tenger (geschmeidig u. dgl.); im 15. jh. tengerich nhd. zengerig (acer, ponticus ut piper); für die romanische verwandtschaft des wortes s. Diez wb. s. 731. — dreisch, drîsch, brach, brachfeld; in andern nd. mundarten drusk, welchem ein hd. drusch und trosch neben dem weit häufigeren driesch, triesch entspricht; vielleicht gehört aber auch der häufige hessische ortsname Trais dazu; nordfries. trâsk und

franz. triche (driesel) deuten auf thriskan. — droske die „druse" des salzes an der sole, kann um so eher von driosan cadere kommen, da dieses niederd. auch drûsken lautet; druska bedeutet lit. sal, lett. mica (vgl. goth. drauhsna).
Bornheim bei Frankfurt a. M. Lorenz Diefenbach.

Wilh. Furtwängler, prof. zu Freiburg im Breisgau: Die siegesgesänge des Pindar in einer auswahl nach den wesentlichen gesichtspunkten erklärt. Freiburg 1859. 399 s. 8. (1 Thlr. 10 Sgr.).

Bei der erklärung der von ihm ausgewählten Pindarischen hymnen berührt der verf. mehrmals das gebiet der vergleichenden mythologie, indem er griechische mythologische vorstellungen und göttergestalten mit germanischen oder vielmehr nordischen vergleicht und dieser vergleichung auch mehrmals etymologischen halt zu geben sucht. So gern wir daher von dem standpunkt dieser zeitschrift aus mit dem verfahren des verf. einverstanden sein möchten, so sehr verbietet dies doch seine durchführung im einzelnen; wir wollen dabei durchaus nicht läugnen, dafs hier und da wirklich etwas für die auffassung eines griechischen mythus förderndes gewonnen sei, aber überall wo die gleichheit der anschauungen auch durch die sprache als aus gemeinsamer quelle entsprungen nachgewiesen werden soll, geräth der verfasser so ins bodenlose, dafs man in der that kaum begreift, wie es, selbst wenn man sich rein auf den boden der klassischen philologie beschränkt, möglich sei, sich dem glauben an die wahrheit der gegebenen worterklärungen hinzugeben. Einige proben dieser etymologieen werden hinreichen um dies urtheil zu rechtfertigen.

Die älteren vorstellungen vom Ares läfst der verf. (s. 50 f.) einem germanisch-thracischen vorstellungskreise entspringen, in welchem ihm „Ares der Ase vorzugsweise, der nordische Thorr, ist, der nicht blos in blitz und gewitter kämpfend darniederfährt, sondern auch die fruchtbarkeit des bodens weckt, den ackerbau fördert und die segnungen der cultur, die aus diesem entspringen, verleiht. Noch in den liedern der Edda zeigt Thorr spuren, die nach Thrazien verweisen, und momente, die in ihm den obersten gott einzelner mythenkreise durchblicken lassen. Dirke ist die mit ihm vermählte, aus der feuchten tiefe die fülle

der pflanzenwelt hervorsendende erd- und frühlingsgöttin Frigga". Zur begründung dieser vergleichungen sagt der verf. nun in den anmerkungen „As gott, gräcis. Ἄρης mit verwandlung des ς in ρ" und über Frigg bemerkt er: „Bekanntlich sonst Odins gattin: insofern aber Thorr als höchster gott erscheint, kann es nicht auffallen, wenn Frigg ihm beigesellt wird. Entschieden deutet darauf auch die rolle, welche sie in der Thrymskvidha spielt. — Selbst der name dürfte ursprünglich mit dem der Dirke identisch sein: vriç (skr.) heifst befeuchten, und Frigga wäre demnach, wie Δίρκη (Δίρκα, ϝρίκα), die durch quellen befeuchtende, ernährende göttin. Ebenso scheint Ἰσμηνός mit Irmin zusammenzuhängen". Wir wollen davon absehen, dafs Ares der Ase sein soll, obgleich der wechsel eines inlautenden griech. σ mit ρ mehr als bedenklich ist, ebenso davon das Ismenos und Irmin gleich stehen sollen, aber was der verf. über Frigga und Dirke beibringt, übersteigt doch wirklich so sehr alles maafs, dafs man nicht weifs, ob man die mythologische oder etymologische kühnheit mehr bewundern soll. Zunächst ist ja in der Thrymskvidha von der Frigga gar nicht die rede, sondern Freya ist es, die dort den mittelpunkt des mythus bildet; der verf. scheint sie demnach beide für identisch zu halten. Aber nun soll Frigga gar von skr. vriç, befeuchten, stammen, einer wurzel, die gar nicht existirt; der verf. meint offenbar vṛsh, das bekanntlich im griechischen durch ἕρση vertreten ist. Dafs der verf. nun auch gar nicht einmal versucht die richtigkeit des lautwechsels von vriç zu Frigga und nun gar von ϝρίκα zu Δίρκα zu beweisen, zeigt hinlänglich auf welchem standpunkt er steht. Dieser ergiebt sich auch genügend aus einer andern anmerkung an derselben stelle (s. 51), wo es heifst: „So giebt sich Dionysos, was auch der name zu bedeuten scheint, als ein sohn des Thorr-Thonar zu erkennen. Das ν im Διόνυσος scheint mir zum stamm zu gehören, σος zur wurzel su (erzeugen), aus welcher auch υἱός (goth. sunus) sich gebildet; th, wahrscheinlich als zischlaut gesprochen, ging in das verwandte δι über. Jedenfalls können die bisherigen etymologien nicht genügen. Von gewicht ist zugleich der umstand, dafs Dionysos vorzugsweise Theben angehört". Also Διονυ soll = Thona-r und σος der sohn sein! Ganz abgesehen von allem übrigen scheint der verf. von der germanischen lautverschiebung gar keine ahnung zu haben. — Auf die beschaffenheit der buchstaben kommt es ihm bei seinen etymo-

logien auch nicht an, so verwirft er p. 54 die geläufige ableitung von Ὀρτυγία und sagt: „Der name Ὀρτυγία (= Ὀρσυγία) bedeutet die aus dem wasser aufsteigende: von ὄρω — ὄρνυμι und ογ, worin die bedeutung des wassers liegt (vgl. ὠγύγιος, ὠγυγία; nord. ogn, meer)." Also Ὀρτ- in Ὀρτυγία soll aus Ὀρσ- hervorgegangen sein, aber was das sei, darüber findet der verf. nicht nöthig sich auszusprechen, und υγια stammt von ογ wie dem nord. ogn (soll ogr heifsen!) zu liebe angesetzt wird, während ὠγυγίος, ὠγυγία ein ω haben. — Ob eine ableitung mit den gesetzen der wortbildung in übereinstimmung sei, darum kümmert sich der verf. ebenfalls nicht, so sagt er s. 84: „Die Dioskuren sind hier Orestes und Pylades. Orestes ist die über die wipfel (!) der berge sich erhebende (ὄρω — ὄρνυμι), Pylades die hinter denselben zu den thoren der nacht (πύλη) hinabsteigende sonne u. s. w." Bei einer solchen nur der gleichheit des klanges folgenden art zu etymologisiren, kann es denn nicht verwundern, wenn der verf. s. 184 den Atlas mit dem nordischen Atli zusammenstellt, wieder ohne alle rücksicht auf die lautverschiebung. Die Hyperboreer werden s. 191 nicht als die über den Boreas, sondern „als die über die sphäre der vergänglichkeit (ὑπέρ, βόρω — βιβρώσκω — βροτός) und des irdischen jammers hinauswohnenden" gefafst, wobei wieder die zusammenwerfung der wurzeln von βιβρώσκω und βροτός den standpunkt des verfassers hinreichend charakterisirt. — Die hier gegebenen proben werden genügen, um das oben ausgesprochene urtheil zu rechtfertigen; wir können dem verf. nur ein sorgfältiges studium der Curtius'schen grundzüge anrathen, damit er sich richtigere vorstellungen von den laut- und bildungsgesetzen des griechischen verschaffe.

A. Kuhn.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.

Varia.

1) Villa.

Ein weitverbreiteter und an verschiedenen wörtern wiederkehrender bedeutungswechsel ist der zwischen haus (burg, schlofs) und stadt (dorf, flecken, weiler). Man vergl. skr. vâstu haus, griech. ἄστυ, ϝάστυ stadt; goth. gards (= skr. gṛha nach Schleicher) haus, slav. gradŭ stadt; griech. πύργος (statt *πύρχος, cf. φούρκορ ὀχύρωμα, φύρκος τεῖχος) thurm, goth. baurgo stadt, wiederum nhd. burg; skr. vêças, griech. οἶκος, ϝοῖκος haus, lat. vicus flecken, weiler, strafse, goth. veihs flecken; lit. pilìs f. schlofs, burg, griech. πόλις, skr. pura u. purî stadt; lat. castrum schlofs, altirisch cathir, kymr. cair caer stadt; ein ähnliches verhältnifs findet auch zwischen dem oskischen acc. f. tríibum, altir. atrab n. (possessio, domicilium), welsch adref, atref (domum) und der römischen localen tribus, kymr. treb, tref (vicus, oppidum), goth. þaurp, ahd. dorf statt; ebenso zwischen goth. haims, lit. kẽmas, griech. κώμη und altn. heimr (schlesisch heim).

An skr. vâstu schliefsen sich lat. Vesta und griech. ἑστία in der bedeutung näher an; zu ἑστιάω vergl. lit. vaíszinti (gäste aufnehmen) und vësze'ti (zu gaste sein). Ebenso steht neben vicus das deminutive villa (haus, gut) — wiederum franz. ville stadt — mit dem genuswechsel wie in anguilla von anguis und mit demselben seltnen übergange des cl in ll, den wir auch in paullum statt pauculum (wie pauxillum zeigt, vgl. ala axilla (mala? maxilla) velum vexillum) finden; vîlicus zeigt den gewöhnlichen übergang des cl in l.

2) Πῆχυς, bug.

Zu der zeitschr. VII, 79 gegebenen vergleichung des altn. bôgr, nhd. bug mit griech. πῆχυς gesellt sich eine interessante übereinstimmung der bedeutung auch im einzelnen. Sowohl griech. πῆχυς als unser bug (im sanskrit

und altdeutschen vermag ich dies nicht nachzuweisen) bezeichnen nämlich auch einen theil des bogens; so stimmen das jüngste deutsch und das älteste griechisch auch in dieser kleinigkeit und helfen dadurch die identität des wortes erweisen.

3) Augô; haubiþ.

Der erklärung Grimm's, dafs goth. áugô statt aúhô für uhô in folge des h stände, der ich selbst V, 302 mich angeschlossen hatte, hat bis jetzt, so viel ich weifs, noch niemand widersprochen. Gleichwohl reicht ein blick auf andre deutsche dialecte hin, um das irrthümliche dieser annahme zu zeigen. Ahd. augâ, altn. auga, ags. eáge, altfries. âge, alle deuten auf urdeutsches au hin; niemals aber entspricht dem goth. aú vor h und r in andern dialecten etwas anders als u, oder ein unabhängig vom gothischen daraus gebrochenes oder geschwächtes o. Wäre also wirklich, wie Grimm vermuthet, auf gothischem boden aú in áu umgeschlagen, so müfste dem goth. augó unbedingt ein ahd. ogâ, altn. oga u. s. w. zur seite stehen. Selbst dem goth. haubiþ, ahd. houpit, das Grimm vergleicht, steht ein altn. höfuð = gothländ. hafuth gegenüber (ein beweis, dafs das hochdeutsche dem gothischen näher steht als das nordische), und beide wörter kommen darin in der that überein, dafs ihrem au in andern sprachen durchweg ein a entspricht, das au in augô ist aber entschieden älter als das in haubiþ. Ist in augô nicht baarer zufall im spiele, so wüfste ich keinen andern grund, als ein nach h eingeschobenes v, wie es so häufig im lateinischen und deutschen gerade da auftritt, wo skr. c, griech. π erscheinen. Aus einem vorangegangenen *ahvâ, *agvâ, welches zum lat. oculus, griech. ὄσσε, ὀφθαλμός sehr gut stimmen würde, liefse sich *augâ durch metathesis etwa so erklären, wie die enclitica -uh aus *-hva = lat. -que, griech. -τε, skr. -ca (IV, 142).

In haubiþ dagegen, für welches uns die nordischen formen die anscheinend treffliche erklärung Kuhn's (I, 136)

aus skr. kakubha abschneiden, läfst sich das au für a nur in dem fall durch assimilation (wie griech. πουλύς, Πειρίθοος) begreifen, dafs die urdeutsche form *habuþ oder *hafuþ (= lat. caput) wäre, wozu allerdings sowohl ags. heafud als die nordischen formen die hand bieten.

Will man diese erklärungen durch assimilation oder metathese nicht annehmen, so bleibt freilich nichts übrig, als in augô und haubiþ einen regellosen übergang von a in au in derselben weise anzuerkennen, wie von a in ai in dem bis jetzt noch unaufgehellten braids neben skr. pṛthu (*prathu).

4) Umbrisch *frosetom*.

Meiner erklärung des umbrischen *frosetom* als fraudatum ist Bugge VIII, 37 zwar beigetreten, meint aber, ich hätte das *s* falsch erklärt, und man müsse eine form **frorsetom* zu grunde legen, für die jedesmal die eigenthümliche schreibart *frosetom* angewandt sei. Ich kann seinen argumenten jedoch nicht ohne weiteres beitreten und erlaube mir die folgenden gegenbemerkungen. Dafs eine form **frorsetom* möglich wäre und sogar in dem *virseto avirseto* derselben formel einige unterstützung fände, soll damit natürlich nicht geleugnet werden; recht wahrscheinlich ist sie mir indessen schon darum nicht, weil ein *s* statt *rs* immer nur höchst vereinzelt vorkömmt, jedenfalls nicht als eigenthümliche schreibart, sondern als schreibfehler und neben der richtigen form. Wenn *pesetom* sich viermal statt *peçetom* findet, so ist das doch nicht recht mit *s* statt *rs* zu vergleichen; denn erstlich ist dort nur ein strich ausgelassen, der viel leichter fortbleiben konnte als ein buchstabe, und sodann steht das *ç* dem *s*, von dem es sich in der aussprache etwa soweit entfernen konnte wie span. z oder poln. ś, höchstens unser sch, unstreitig im laute viel näher, als ṛ, *rs*, dessen aussprache zwischen dem weichen engl. th und dem poln. rz, böhm. ř liegen mochte, somit konnten auge und ohr den ersten fehler entschieden leichter begehn als den zweiten. Nun tritt ṛ zwar häufig

für d zwischen vocalen ein, aber keineswegs immer, wie *Coredier* = Kureties, *tesedim* = tenzitim, *tuder*, *patellar* beweisen. Dafs ferner in unserm falle ein j-laut vorangegangen sei, also *s* nach meiner annahme nicht aus *d*, sondern aus *dj* entstanden wäre, wird mindestens sehr wahrscheinlich durch die consequenz, mit der das k in *vaçetom*, *proseçeto*, taçez, *pesetom* in ç übergegangen ist, und vor allem durch die form *sesjeto*; wenn auch das ç bisweilen weiter um sich gegriffen hat, so geht doch die ganze lautwandlung gewifs von ç = kj aus, denn mehrfach zeigt sich noch k vor e (kebu u. a.) und selbst vor i (*fratreci*), in andern fällen gehn doppelte schreibarten (façu und façiu, façia und feia) neben einander her, und in pupriçe neben puprike findet das eindringen des ç erst vor unsern augen statt. Auch in ablativen wie *curnâse* neben *curnaco*, *pase* neben *pacer* scheint -ied (i-decl. wie im lateinischen so häufig) vorausgesetzt werden zu müssen. Dafs einmal festgesetztes *rs* auch vor e blieb (in *virseto*), beweist nichts für andre fälle; mindestens dürfte also die streitfrage noch als schwebend zu betrachten sein.

März 1859. H. Ebel.

Einige deutsche wurzelformen auf â.

Das folgende betrifft vornehmlich ein paar reduplicirende deutsche zeitwörter, die sich in Jakob Grimm's verzeichnifs der starken verba (grammatik I, s. 1022—1030) unter den nummern 34—37 und 49—55 aufgeführt finden. Wir stellen diejenigen voran, die sich von ihnen im gothischen belegen lassen; es sind nur vier:

Nur ein paar mal begegnet vaian, wehen, nämlich Matthäus VII, 25: vaivôun vindôs, ἔπνευσαν οἱ ἄνεμοι, das im 27. verse ebenso wiederkehrt, und aufserdem Johannes VI, 18: vinda mikilamma vaiandin, ἀνέμου μεγάλου πνέοντος. Wenn Bopp in der vergleichenden grammatik §. 109[a] (s. 209 der neuen Auflage) sagt „vaia ich wehe für va-ja und dieses für vô-ja, von der wurzel vô (präteritum vaivô)“, so ist das streng genommen nicht richtig. Die lautfolge ôja widerstrebt dem gothischen gar nicht, wie wir aus stôjan, richten, und tôja-, n. werk, that, wissen, jenes vaia steht vielmehr für vê-ja, das leicht in vaia übergehen konnte in der zeit, in der das alte â noch nicht in gothisches ê übergegangen war, was erst verhältnifsmäfsig spät eingetreten sein kann. Um so mehr aber wird grade die entstehung des -aia aus theoretisch anzusetzendem -êja wahrscheinlich, als die letztere lautfolge in unsern gothischen denkmälern überhaupt nie auftritt. Während nach der Boppschen annahme das verbum vaia — vaivô — vaivôum — vaians dem vocal nach in éine reihe gehören würde mit hvôpa — hvaihvôp — hvaihvôpum — hvôpans, sich rühmen, stellt es sich vielmehr neben grêta — gaigrôt — gaigrôtum — grêtans, weinen, nur dafs eben dort das ê aus besonderen lautlichen gründen eine andere wendung genommen hat. Es steht also vaia für ursprüngliches vâja und das darf man wohl in hinsicht auf das ja wieder neben diejenigen zeitwörter stellen, die ihre präsensformen eben durch zusatz jener silbe bilden, wie z. b. hafja, ich hebe, = lat. capio, perf. hôf, oder vahsja, ich wachse, perf. vôhs,

und andre. Bei vaia trat eben nur der unterschied ein, daſs sein j seine ursprüngliche gränze des präsens etwas überschritt und nun auch in den verbalformen, wo man hätte einfaches ê erwarten mögen, sich jenes ai geltend machte; ohne zweifel lautete das passivparticipium vaiana, wie es saiana lautet von saian, säen. Mit diesem überschreiten der ursprünglichen gränze aber darf man sehr wohl vergleichen, daſs neben goth. standa, ich stehe, (perf. stôþ), schon im althochdeutschen ein perf. stuont sich eindrängt, und statt des goth. fraihna, ich frage, (perf. frah), neben dem entsprechenden ags. frëgnan das perf. frägn (auch mit umstellung fräng oder mit verkürzung fran) auftritt, da doch bei beiden verben der nasal ursprünglich eben nur die bildung des präsens ausmacht. Dem goth. vaia entspricht im angelsächsischen gleichbedeutendes vâve, dessen starke flexion (vâve—veóv—veóvon—vâven) Ettmüller (wörterbuch s. 103) begründet mit den worten vindê bevâvne veallas, vom winde bewehete mauern; im übrigen deutschen steht wehen durchaus in der reihe der schwachen verben und unmöglich ist nicht, daſs im gegensatz zu der vorhin ausgesprochenen ansicht, wornach das ja in vaian ursprünglich nur dem präsens angehören sollte, die schwache bildung auch für das deutsche hier das ältere ist und das genannte und die in der bildung mit ihm übereinstimmenden übrigen verben erst später zu den reduplicirenden verben sich stellten; wir wissen, daſs die deutschen reduplicirenden starken verben verhältniſsmäſsig viel jünger sind, als die einfachen starken, die ihre kurze reduplicationssilbe früh verloren. Die althochdeutschen formen unseres zeitworts schwanken mannigfach; Graff (I, s. 621 u. 622) giebt unter waio (=wajo), ich wehe, wâhet und wêwet, er wehet, worin das h und das zweite w ebenso wenig etwas ursprüngliches der wurzel angehöriges sind, als das innere v im ags. vâve, vielmehr nur eigenthümliche wir können wohl sagen stellvertretende hauchlaute für jenes ältere j, das der wurzel selbst durchaus nicht angehören kann, in manchen formen,

wie wâet, weht, wâenti, wehend (Graff s. 622), auch ganz ausgedrängt ist. Das mhd. waeje entspricht dem angesetzten alten vâ-ja genau. Als wurzel ergiebt sich die einfache form, die wir auch als wurzel wieder finden im altind. vâ, mit dem präsens vắmi, vắsi, vắti, vàmás, vâthá, vắnti oder, nach der vierten conjugationsclasse, vedisch vắyâmi, vắyasi, vắyati, vắyamas, vắyatha, vắyanti, welche letzteren formen also mit dem gothischen präsens vaia, vaiïs, vaiïþ, vaiam, vaiïþ, vaiand ebenso genau übereinstimmen, als mit den altslavischen věją, věješi, vějetĭ, vějomŭ, věјete, věјątĭ. Die griechische gestalt unserer wurzel, bei der wir es hier gar nicht weiter in erwägung ziehen wollen, ob ihr anlautendes ἀ rein lautlich zugetreten ist, was durchaus nicht unmöglich genannt werden kann, oder ob es auch einen noch tiefer liegenden grund hat, lautet ἀϝη: ἀϝημι, ἄϝης, ἄϝησι, ἄϝητον (il. IX, 5) ff. Daran schliefsen sich ἀϝήτης, das wehen, ἄϝελλα, sturm, und anderes. Von sonstigen hieher gehörigen formen nennen wir nur noch das gothische vinda-, m. wind, das mit dem lat. ventus genau übereinstimmt, und unser wetter, das dem altslav. větrŭ, wind, genau entspricht, also deutlich das alte suffix tra enthält; altindische namen für wind sind vâta-, m. und vâyú-, m., welchem letzteren wieder das litt. vẽjas, wind, sehr nahe steht.

Auch für das goth. saian, säen, wollen wir die vorkommenden verbalformen sämmtlich hersetzen: Matth. VI, 26: ni saiand, οὐ σπείρουσιν; Mark. IV, 15: saiada þata vaurd, σπείρεται ὁ λόγος; Mark. IV, 3: urrann sa saiands du saian, ἐξῆλθεν ὁ σπείρων σπεῖραι; Luk. VIII, 5: urrann saiands du saian, ἐξῆλθεν ὁ σπείρων τοῦ σπεῖραι; Kor. II, 9, 10: þana saiandan, τῷ σπείροντι; Mark. IV, 14: sa saijands vaurd saijiþ, ὁ σπείρων τὸν λόγον σπείρει; Kor. II, 9, 6; saei saiïþ, ὁ σπείρων (zweimal; beide male hat handschrift A saijiþ); Gal. VI, 8: saei saiïþ, ὁ σπείρων (auch zweimal, wo wieder handschrift A ihr saijiþ hat); Gal. VI, 7: þatei saiïþ, ὃ

ἐὰν σπείρῃ (wieder saijiþ in handschrift A); Mark. IV, 4 und ebenso Luk. VIII, 5: miþþanei saisô, ἐν τῷ σπείρειν; Luk. XIX, 21: þatei ni saisôst, ὃ οὐκ ἔσπειρας; Mark. IV, 15: vaurd þata ïn-saianô, τὸν λόγον τὸν ἐσπαρμένον. Bopps worte (vergl. gramm. s. 209) „die form saijiþ (Mark. IV, 14), er sät, steht euphonisch für saiiþ, weil i hinter ai nicht beliebt scheint, während vor a kein aij für ai vorkommt" ergeben sich in ihrem schlufstheil als unrichtig grade durch die angeführte stelle, an der auch saijands gelesen wird. Das ij in den angeführten formen kann man gewissermaſsen als verdoppelung des j ansehen, welcher halbvokal ja auch sonst mancherlei eigenthümlichkeiten zeigt, die wir hier nicht weiter hervorziehn wollen. Nebenbei bemerken wir hier noch, daſs an das griech. σπείρειν, das Wulfila regelmäſsig durch saian wieder giebt, sich wohl das goth. fraiva-, n. σπέρμα, σπόρος, samen, das sonst nur im nordischen stamm der deutschen sprache wiederkehrt, eng anschlieſst, mit denselben lautumwandlungen im anlaut, wie wir sie z. b. in unserm dreck haben, das im goth. mit þr anlauten würde, im verhältniſs zum lat. stercus; des v wegen ist fraiva- vielleicht am nächsten zum lat. spargere zu stellen. Die starke flexion theilt mit dem goth. saian im deutschen nur noch das gleichbedeutende ags. sâve — seóv — seóvan — sâven, worin das v natürlich wieder nichts ursprüngliches sein kann. Als einfache wurzel ergiebt sich wieder deutlich sâ, das in speciell gothischer gestalt sê vorliegt im schluſstheile von mana-sêdi-, f., der durch das alte weibliche abstractsuffix ti gebildet wurde und mit unserm saat genau übereinstimmt. Mit manasêdi (im auslaut und vor auslautendem s steht meistens þ statt des d, auſser Luk. IX, 25; Joh. XII, 47 (zweimal) manasêd und Joh. XII, 19. XV, 18 u. 19 manasêds, an welcher letzteren stelle aber auch einmal manasêþs steht), das also eigentlich „mannsaat, menschensaat" bezeichnet, übersetzt Wulfila das griech. κόσμος fast an allen den stellen, wo wir auch „menschheit" dafür sagen dürften, während er sonst jenem griechi-

schen wort sein fairhvu-, m. gegenüberstellt. Hieraus wird einigermaſsen wahrscheinlich, daſs auch das lat. sêculum, geschlecht, generation, menschenalter, jahrhundert, ganz wie sêmen, n. samen, die aufgestellte alte wurzel sâ enthält und durch das suffix culum gebildet ist, wie operculum, deckel, obstâculum, hinderniſs, ferculum, tragbahre, vehiculum, fahrzeug, und andre. Als hierhergehörige verbalform ist im lateinischen neben dem perf. sêvi und dem part. să-tus längst sĕro als reduplicirte präsensform erkannt, das zunächst aus sĭro (wie gi-gno sisto, bi-bo) hervorging, da das lateinische kurzes i vor r sehr ungern hat, weiter aber aus si-so mit dem gewöhnlichen übergang des von vocalen eingeschlossenen s in r. Das lat. sero macht sehr wahrscheinlich, daſs wie dem lat. sisto das griech. ἵστημι (für σίστημι), so ihm genau das ἵημι, ich werfe, ich schicke, entspricht, also dieses aus σί-σημι entstand, wogegen es allerdings von anderen, z. b. von Bopp im glossar (s. 277) als aus *jíjημι* entstanden angesehen und mit dem altind. yâ, gehen, dessen caussalbedeutung es also angenommen hätte, in engste verbindung gebracht wird. Jene erklärung führt Benfey genauer aus im griechischen wurzellexikon (I, 390—394), wo auch das lat. sĭnere (perfect sî-vi, particip sĭ-tus), lassen, legen, eigentlich werfen, und dê-sĭnere, ablassen, aufhören, worin das n deutlich nur präsensbildung ist, damit in verbindung gebracht wird, sowie auch das griech. ἐϝάω (nach Benfey aus ἐϝάσjω), ἐάω, ich lasse ab, lasse, höre auf. Das alte ϝ darin ergiebt sich aus dem lakonischen und syrakusischen ἐβάω (bei Ahrens, dorischer dialekt s. 49); da darf man wohl das alte präfix áva, weg, herab, das im griechischen als solches unkenntlich wurde, darin annehmen. Die altindische wurzelform sâ, unter der sich alle angegebenen formen vereinigen würden, wird von den grammatikern nicht angegeben, wohl aber mit der bedeutung „vernichten, zerstören, tödten" ein sô, das wir aber, da das ô (= ău) hier durchaus keinen etymolog. grund hat, sondern nur durch die eigenthümlich verkürzende bezeich-

nungsweise der indischen grammatiker entstanden ist, einfach sâ nennen können, wie denn z. b. auch das futur sâsyămi, das perfect sasău, alt sasă, der aorist ásâm lautet. Für die einfache verbalform, die nach Westergaards (radices linguae sanscritae s. 84) angabe nicht vorzukommen scheint, vermuthet Benfey (I, 390) die bedeutung „werfen, niederwerfen". Mit präfixen verbunden tritt sie ziemlich häufig auf: abhi-sâ ist vernichten, tödten; ava-sâ, beendigen, vollenden; zerstören; adhi-ava-sâ, beschliefsen, wollen; erwägen, überlegen; pari-ava-sâ, sich bemühen, sich befleifsigen; vi-ava-sâ, beschliefsen, festsetzen; überzeugt sein, glauben; sich bemühen; streben, erstreben; sam-vi-ava-sâ, beschliefsen; pra-sâ, sich befleifsigen; vi-sâ, heraustropfen*); darbieten; zu ni-sâ, pra-ni-sâ, pari-ni-sâ, pari-sâ finde ich die bedeutung nicht angegeben. Es ergiebt sich klar, dafs die ursprüngliche bedeutung des einfachen sâ nie „zerstören, vernichten" sein konnte. Als präsens bildet es mit eigenthümlicher verkürzung nach der sogenannten vierten conjugationsclasse die formen syămi, syási, syáti, syămas, syátha, syánti, die nach Benfey (I, 390) nichts sind als verstümmlungen aus ásyâmi, ásyasi, ásyati, ásyâmas, ásyatha, ásyanti (wie ja z. b. smás, wir sind, sthá, ihr seid, sánti, sie, aus asmás, asthá, asánti entstanden sind), den gewöhnlichen präsensformen der sehr gebräuchlichen wurzel as, werfen, schleudern, die auch mit präfixen verbunden häufig auftritt; so ist apa-as, wegwerfen; bei seite lassen, im stich lassen; abhi-as, besorgen, verrichten, studiren; ni-as, niederwerfen; in verwahrung geben, anvertrauen; vi-as, auseinanderwerfen, zerstreuen. In der that scheint zwischen jenem as und sâ ein engerer zusammenhang zu bestehen und es liefse sich denken, dafs das letztere zunächst aus asâ entstanden wäre

*) In dieser verbindung erscheint das verbum in den veden am häufigsten und hat gewöhnlich die bedeutung „lösen, abnehmen, frei machen, der bande, des zaums u. s. w. entledigen, öffnen u. s. w." Die red.

durch zutritt des â, ähnlich wie wir neben dem altind. dham (dhámâmi, ich blase) die form dhmâ haben, z. b. im futurum dhmâsyămi oder neben dem griech. ϑαν in ἔϑανον das ϑνη- in ϑνήσκω. Als gemeinsame grundbedeutung für as und sâ würde „werfen" sehr wahrscheinlich sich bieten und daraus konnte „auswerfen, ausstreuen, säen" leicht hervorgehn. Für jetzt aber wollen wir diese schwierige frage nicht weiter verfolgen und damit uns genügen lassen, dafs die oben besprochenen aufserindischen formen mit der grundbedeutung des „säens", zumal die deutschen, auf eine einfache wurzelform sâ bestimmt zurückleiten.

Neben saian und vaian stellt sich noch ein drittes gleichausgehendes gothisches verb, nämlich laian, das aber nur aus einer perfectform zu folgern ist, Joh. IX, 28, wo erzählt wird, dafs die Juden dem von Christus geheilten blindgeborenen fluchten, lailôun ïmma, ἐλοιδόρησαν αὐτόν. Die bildung ist ganz wie vaivôun Matth. VII, 25, neben dem der infinitiv vaian durch das particip vaiandin Joh. VI, 18 untrüglich bezeugt ist, so dafs daneben schwerlich ein andrer infinitiv als laian angesetzt werden darf. Jakob Grimm aber hat daran gezweifelt; in der dritten ausgabe der grammatik (s. 63) setzt er allerdings an „laia, vitupero", s. 687 aber des vierten theils sagt er „der inf. schwerlich láian, sondern lêan oder lêhan, vergleiche alts. lâhan Hel. 83, 6." Jenes lêan ist wohl unmöglich wegen der durchaus ungothischen vocalfolge ê a, für lêhan aber mit seinem innern guttural scheint manches aus den übrigen deutschen mundarten zu sprechen, in denen eine dem goth. laian genau entsprechende form, wie wir ja z. b. dem goth. vaian und saian noch genau entsprechende wehen und säen haben, durchaus nicht begegnet. Im altsächsischen Heliand findet sich die betreffende form an acht stellen, die wir ausheben. Es heifst CXX, 11: ni durvun gi thene lêriand lahan, nicht dürft ihr den lehrer schelten; XLI, 3: im that mên lahan, werean mid wordun, ihr sollt ihm das unrecht vorwerfen,

wehren mit worten; LXXXIII, 6: tho bigan imu thea brûd lahan iôhannes, da begann ihm die frau zu tadeln Johannes; CXXII, 7: ne sculun wi im thia dâd lahan, nicht sollen wir ihm die that vorwerfen; LVI, 24: firinwerc lahid (lohit in der Londoner handschrift), welcher missethat schilt; IC, 12: lah imu is grimmun werc, verweise ihm seine grausen werke; LVI, 8: firinwerc lahad, missethat scheltet; XXIX, 2: im iro dâdi lôg (Londoner handschrift luog), warf ihnen ihre handlungen vor. Daraus ergiebt sich für das altsächsische deutlich mit dem perfect lôg der infinitiv lahan, durchaus nicht lâhan, wie Schmeller s. 67 seines glossars ansetzt. Die wenigen entsprechenden althochdeutschen formen giebt Graff II, 94: lahit, vituperat; lahet, prohibete, aus dem perfect luag, luagin, bi-luagi, mit der bedeutung „tadeln, vorwerfen, verweisen". Was aus dem angelsächsischen hieher gehört, sind einige stellen des Beovulf, nämlich vers 202 und 203 (bei Grein): þone sîðfät him snotere ceorlas lythvon lôgon, þeah he him leof vaere, diese fahrt tadelten ihm weise männer durchaus nicht, obwohl er ihnen lieb war, und vers 862 und 863: ne hie huru vinedrihten viht ne lôgon, glädne Hrôðgâr, ac þät väs gôd cyning, durchaus tadelten sie nicht ihren geliebten herrn, den freundlichen Hrodgar, sondern das war ein guter könig, aus deren lôgon der infinitiv leahan sich ergiebt oder verengt leán, wie er auch in der zusammensetzung be-leán im Beovulf (vers 511) vorkömmt; die dritte singularperson steht Beovulf 1048: svâ hy naefre man lyhð, wie sie nimmer ein mann schilt, mit dem im angelsächsischen nicht unbeliebten y als umlaut des a. Im gothischen aber genau entsprechen würde hier ein infinitiv *lahan mit dem perfect *lôh, von denen aber unsere denkmäler keine spur bieten. Trotz der übereinstimmenden bedeutung aber erlaubt ebensowenig das vocalverhältnifs des reduplicirten lailôun, als der hier mangelnde guttural, diese form mit dem eben angesetzten goth. *lahan zusammenzuwerfen. Wichtig ist uns, dafs wir das letztere auch über die deutsche gränze hinaus ver-

folgen können. Offenbar hängt nämlich ganz eng damit zusammen das griech. ἐλέγχειν, verschmähen, verachten, und ἔλεγχος, n. vorwurf, schimpf, worin das anlautende ἐ nur lautlicher zusatz ist, wie in dem mit dem altind. laghú, leicht, genau übereinstimmenden ἐλαχύ, klein, gering; das verhältnifs aber von goth. h zum griech. χ in ἔλεγχος ist nur scheinbar ungenau, da der guttural in der griechischen form ohne zweifel, wie so häufig, nur durch einflufs des vorausgehenden nasals aus ursprünglicher tenuis hervorgegangen ist. An jenes *lahan, schmähen, schelten, vorwerfen, von dessen verbalem leben, wie wir oben sahen, nicht sehr viel spuren übrig geblieben sind, schliefst sich noch das ags. leahtor, m. vorwurf, fehler, verbrechen, und unser damit übereinstimmendes laster, das auch im mhd. laster (Benecke-Müller I, 940), fehler, makel, sehr gebräuchlich ist, und im ahd. lastar, vereinzelt lahstar (Graff II, 98) lautet. Das suffix tar, tra und überhaupt t-anlautende suffixe zeigen im deutschen mehrfach ein s vor sich, das eine genauere erwägung sehr wohl einmal verdiente; so nenne ich hier aus dem gothischen hulistra, n. hülle, schleier, zu huljan, hüllen, verhüllen, und vaurstva, n. werk, für vaurhstva von vaurkjan, wirken. Aus dem obigen lailôun, um nun darauf zurückzukommen, ergiebt sich deutlich eine einfache verbalform lâ, oder streng gothisch lê, wobei vielleicht ein engerer zusammenhang mit dem gr. λώβη, beschimpfung, schmach, zu vermuthen ist, indem das β in die reihe derjenigen verbalweiterbildungen gehören könnte, von denen Benfey im VII. bande d. zeitschr. (s. 50—61) handelt, und zu denen z. b. ἀμείβειν, wechseln, tauschen, gehört im verhältnifs zum altind. mê, tauschen, an das sich auch das lat. mû--tare (aus moi-tare), verändern, anschliefst. Ein altind. lâ mit dem perfect lalấu, alt lalấ, dem futur lâsyấmi, dem absolutiv -lâya, das von den indischen grammatikern aber als lî aufgeführt wird, erscheint als verbalwurzel, doch mit der bedeutung „klebrig sein, flüssig werden, anhängen“, hier wenig zutreffend; nur das causale zu ud-lâ:

ursprünglich auf das präsens beschränkte erweiterung durch sk haben, ganz wie in γιγνώσκω und nôsco, deren zischlaut aber im deutschen eingebüfst wurde, wie sichs auch sonst findet, z. b. im goth. gagga, ich gehe, = altind. gácchâmi = βάσκω, im griech. ἔρχομαι, in στενάχω und στενάσκω, und ähnlichen formen.

Goth. *blaian, perfect baiblô, ergiebt sich aus dem ags. blâve—bleóv—bleóvon—blâven, blasen, hauchen, und dem entsprechenden engl. blow — blew — blown. Die angelsächsische bibelübersetzung sagt z. b. bleóvon vindas, es weheten die winde, Matth. VII, 25, wo Wulfila vaivôun vindôs wählte. Sonst haben wir spuren der starken flexion noch in den vereinzelten althochdeutschen participien, die Graff III, 235 angiebt: zaplâhanner, ziplâhanner, ziplâner, inblâheni, inblâhenen, neben denen indefs ciblait, afflatus, kaplâter, inflatus, ff. gewöhnlicher sind. Auch im mittelhochdeutschen lebt blaejen, blasen, und noch bei uns mit etwas veränderter bedeutung blähen. Nah verwandt ist unser blasen, das auch gothisch belegt ist in uf-blêsan, aufblasen, aufblähen, φυσιοῦν. Eng sich anschliefsende substantivformen sind das ags. blaedre, f. blase, im ahd. blâtara, bei uns blatter; ferner das ahd. plât, hauch und das ihm entsprechende ags. blaed, m. f. hauch, das weiblichgeschlechtig goth. *blêdi- sein würde, sich also in bezug auf das suffix di neben -sêdi-, saat, stellen. Aus dem mittelhochdeutschen gehört noch hieher das männliche blâdem, blähung, dessen suffix im gothischen sich zeigt in mai-þma, m. geschenk, δῶρον, das sich neben das lat. mû-tuus, geliehen, geborgt, übergeben, stellt. Im griechischen erscheint jenes suffix oft als θμο, dessen θ ohne zweifel durch aspirirenden einflufs des μ aus ursprünglichem t hervorging. Von weiter verwandten wird aus dem kymr. blwth, bloth, windstofs, hauch, angegeben, aus dem gälischen das gleichbedeutende blaghaîr. Genau entspricht dem angesetzten goth. *blaian im lateinischen flâre, blasen, wehen, auch in hinsicht auf die stufe des anlautenden

stummlauts. Wahrscheinlich aber ist diese erst bedingt durch die folgende liquida und das lat. f aus ursprünglichem p hervorgegangen. So ergiebt sich ein zusammenhang auch mit pulmôn-, m. lunge, das durch das nebeneinandergehen der gleichbedeutenden griech. πλεύμον-, m. sowohl als πνεῦμον-, auch auf das griech. πνέω, πνέϝω, πνεϝ, πνυ, hauchen, hinweist. Der weiter verwandten formen ist eine sehr grofse zahl. Aus dem altindischen wollen wir hier nur phal 1p, aufplatzen, wachsen, blühen, phull 1p, blühen, und da beides auf ursprünglich anlautendes s hinweist, auch noch angeben sphuṭ 1a, aufplatzen, aufschwellen, blühen.

Ein zweites mittelhochdeutsches blaejen mit der bedeutung „blöken“ stellt das wörterbuch I, 196 noch auf nach einer stelle aus Seifried Helbling (in Haupts zeitschr. viertem band) I, 578; nâch dem in einem jâr ein lamp in deheins gebûren hove enblaet. Für eine ursprünglich starke flexion ist hier durchaus keine gewähr, aber doch dürfen wir wohl entsprechend ein goth. *blaian auch hier ansetzen. Verwandt sind unser bellen, unser blöken, niederdeutsch bölken, schreien, mhd. blêren, blöken; aus dem lat. bâlâre, blöken, und sonst noch manche andre form. Wir erinnern nur noch an das altind. bala, m. krähe, die wohl vom schreien benannt ist, und dürfen vielleicht auch brû, sagen, sprechen, mit den präsensformen brávîmi, brávîshi, brávîti und dem imperfect ábravam in den weiteren kreis mit hereinziehen.

Noch mehrere hiehergehörende verba sind in starker flexion nur im angelsächsischen und im englischen bewahrt. Das ags. crâve — creóv — creóvon — crâven, krähen (Grimm I, 896) und engl. crow — crew — crown, krähen, verlangen ein goth. *kraian mit dem perfect kaikrô. Die althochdeutschen formen giebt Graff IV, 584, darunter crâuu (= crâwu), ich krähe, crâe und krâhe, er krähe. Das substantiv hanakrât, f. hahnenschrei, haben wir auch im mhd. hanekrât, hankrât, f. und ags. hancraed, m., hier auch einfach craed, m. das krähen;

im gothischen dürfen wir darnach wieder ein weiblich geschlechtiges *krêdi-, das krähen, ansetzen, mit dem schon öfters genannten suffix di. Eng an schliefst sich auch noch unser krähe, im angelsächsischen crâve mit n-auslautender grundform, ahd. crâa, chrâa, craia, crâwa (Graff IV, 587), mhd. krâ, kreg, kreie, das im wörterbuch (I, 869) unrichtig an die spitze der verwandtschaftsgruppe gestellt ist; die gothische grundform würde ohne zweifel *kraiôn, aus krêjôn, lauten. Die einfache wurzelform krâ, oder streng goth. krê, entstand auf die schon oben erwähnte weise aus älterem kar, dem genau entsprechend im altindischen ein gar, mit der bedeutung „anrufen, rufen, singen“ als verbum noch lebendig ist mit den präsensformen gṛnā̆mi, gṛnā̆si, gṛnā̆ti, gṛnîmás (ved. gṛnîmási), gṛnîthá, gṛnánti, dem perfect jagā̆ra. Dazu gehört das weibliche substantiv gir, anrufung, ruf; rede, sprache. Aus dem griechischen sind als nah verwandt zu nennen γῆρυ- f., stimme, ton, schall, γηρύω, besingen, sagen, ertönen lassen, und dann γέρανος, f. der vom schreien benannte kranich. Zu dem letzteren stellt sich auch das lat. gru-, grus, m. f. kranich, woneben auch das verbum gruere, schreien (vom kranich), angegeben wird aus Festus und dem Carm. de Philom. Wie im lat. grus, so haben wir die entsprechende anlautsgruppe auch im ags. cran, m. kranich, das also im übrigeu genau mit dem griech. γέρανος übereinstimmt, und dem im althochdeutschen noch mit weiterem suffix versehenen chranuh, m., unserm kranich. Im altslavischen heifst der kranich žeravlĭ, im littauischen gerve, die also mit den genannten formen auch eng zusammenhängen. Zusammenstellen mit den obigen formen mag man auch noch das lat. groccîre vom schreien des raben, grunnîre vom grunzen der schweine, gryllare vom zirpen der grillen und heimchen. Aufserdem aber gehört aus dem lateinischen noch hieher garrîre, schwatzen, plaudern, auch von thieren, und garrulus, geschwätzig. Neben der altindischen bereits angegebenen wurzel gar führt Westergaard (s. 74) auch ei-

nige dazugehörige formen auf mit anlautendem j: járatê, járantê, aus dem imperativ: járasva, den infinitiv járadhyâi, das particip járat und im passiv jûrṇá.

Weiter ergiebt sich ein goth. *þraian, perfect *þaiþrô, aus dem ags. þrâve—þreóv—þreóvun—þrâven, drehen, herumdrehen, werfen, und engl. throw — threw — thrown, drehen, drechseln; spinnen, werfen. Im verzeichnifs der Grimmschen grammatik (I, 1023) steht aus versehen neben ags. þrâve engl. draw statt throw. Von der starken flexion findet sich noch eine spur im mittelhochdeutschen particip gedrân, das im wörterbuch (I,387) angegeben ist aus Erek 7839, Lanzelet 7122 und Grieshabers ausgabe deutscher predigten des dreizehnten jahrhunderts II, 117; gewöhnlicher ist die form gedraejet, gedraet oder gedrât. Das mhd. draejen, neben dem im infinitiv auch verkürztes draen oder drân angeführt wird, ist „sich drehend oder wirbelnd bewegen; drehen, drechseln"; bei uns ist das entsprechende drehen noch lebendig. Die althochdeutschen dazu gehörigen formen hat Graff V, 238 und 239; wir nennen hier das männliche drât, unser drath, und urdrasil, kreisel; auch drâti, schnell, heftig, im mittelhochdeutschen draete schliefst sich daran. Die einfache ursprünglich deutsche wurzelform lautet þrâ, streng gothisch þrê, das wieder in einem alten þar seinen grund hat. Die genau entsprechende form erkennt man leicht im lat. terere, reiben, zerreiben; drechseln, das im perfect trîvi und particip trîtus dieselbe lautumstellung zeigt, die wir in den oben angeführten deutschen formen haben. Deutlich zeigt sich die bedeutung des drehens noch in der alten participialform tĕrĕt, rund, gedrehet, und dann in der durch guttural noch erweiterten verbalform torquêre, drehen, an die sich wohl das ahd. drahsil, m. drechsler, und unser drechseln am nächsten anschliefst. Weiter gehören in das gebiet dieser verwandtschaft noch das lat. tĕrĕbra, bohrer, auch turbŏn-, m. wirbelwind, wirbel, kreis, aus dem griech. τέρετρον, bohrer, τερέω, drechseln, τόρνος, dreheisen, das wir auch im

gleichbedeutenden lat. tornus haben, und noch manche andere form.

Unser nähen, im mittelhochdeutschen (Benecke-Müller II, 303—305) naejen, naehen, nêhen, naegen, nêgen, neigen, naen, nên, im althochdeutschen mit ähnlichen verschiedenheiten der form, wie Graff II, 997 und 998 lehrt, zeigt nirgend mehr starkflectirte formen. Wir können aber doch die starke flexion für die älteste zeit vermuthen, schon wegen mehrfacher ableitungen, die mit oben erwähntem genau übereinstimmen, und dürfen ein muthmaſsliches goth. *naian, perfect *nainô ansetzen, dessen einfache grundform nâ, goth. nê aus zahlreichen hiehergehörigen formen bestimmt hervorgeht. Flectirte indeſs ein goth. *naian wie im alt- und mittelhochdeutschen schwach, was wir auch als möglich gelten lassen wollen, so lautete das perfect wahrscheinlich *naida. Von ableitungen nennen wir zuerst das weibliche alt- und mittelhochdeutsche nât, zusammenheftung mittels einer nadel, die nath, das nähen, unser nath, das eine gothische grundform nêdi- verlangen würde; daraus weitergeleitet wurde das mhd. nâtaere, m. schneider, unser näther, nätherinn. Dann gehört noch hieher unser nadel, mhd. nâdele, ahd. nâdal, nâdala, dessen genau entsprechende gothische form nêþla wieder erscheint, nur Mark. X, 25 und Luk. XVIII, 25, in der verbindung þairh þairkô nêþlôs, durch ein nadelöhr, in der bekannten vergleichung, daſs ein kameel leichter durch ein nadelöhr gehe, als ein reicher ins himmelreich komme; im griechischen steht an der ersteren stelle *διὰ τρυμαλιᾶς ῥαφίδος*, an der zweiten *διὰ τρήματος βελόνης*. Die dem goth. þla genau entsprechende griechische suffixgestalt haben wir in *ἐχέτλη*, pflugsterz, handhabe, und in *φύτλη*, natur, geschlecht, gattung, und in etwas veränderter gestalt durch den aspirirenden einfluſs des *λ* in *γενέθλη*, geburt, abstammung, ursprung. Zu grunde liegt das alte weitverbreitete suffix tra, das meist sächliche wörter bildet zur bezeichnung des mittels. Im mittelhochdeutschen, zumal in mitteldeutschen quellen,

ist weit gewöhnlicher als nâdele, die durch umstellung der consonanten entstandene form nâlde (Benecke-Müller II, 305), die wir auch im holländischen naald haben. Im altnordischen ist nâl f. die nadel. Die gewonnene einfache wurzelform haben wir im lateinischen in nêre, spinnen, mit dem perfect nêvi und particip nêtus; im griechischen in νῆμα, gespinnst, faden, garn, νῆτρον, spindel, -νητος, gesponnen, νῆσις, das spinnen, wozu als präsensform angegeben wird νέω, νεῖν, das νήω, νήειν lauten sollte, da es für ursprüngliches, νήjω, νήjειν steht. Daraus weitergebildet, wie z. b. πλή-θω aus πλη, füllen, ist νήθω, ich spinne, das wahrscheinlich erst auf griechischem boden entstand und nicht mit dem altind. nah, knüpfen, binden, sich anziehn, mit dem präsens náhyâmi oder medial náhyê, identificirt werden darf, wenn auch wahrscheinlich ist, dafs dieses ursprüngliuh nadh lautete. Die einfache wurzel nâ tritt im altindischen in dieser gestalt nicht auf; vielleicht lautete sie ursprünglich mit k an, was wir hier nicht weiter verfolgen; doch auch dieses knâ finden wir nicht, wie denn das altindische überhaupt nur sehr wenige mit kn anlautende wörter zeigt.

Aus dem ags. mâve—meóv—meóvon—mâven, mähen (Ettmüllers wörterbuch s. 225), und dem gleichbedeutenden engl. mow, das neben dem perfect mowed und dem particip mowed für das letztere auch noch die form mown hat, welche beiden verben in Grimms verzeichnifs (I, 1023) nicht aufgeführt sind, ergiebt sich ein goth. *maian mit dem perfcct *maimô, aus dem als einfache wurzelform sich mâ, streng gothisch mê, ergiebt. Von bemerkenswerthen ableitungen nennen wir das althochdeutsche mâdari, m. mäher, das auch im mittelhochdeutschen (Benecke-Müller II, 20) noch lebt als mâdaere, auch maeder, mêder, das ags. maeð, f. das mähen, das mhd. mât, gen. mâdes n. das mähen; das gemähte, das heu, die wiese, das auch in den zusammensetzungen âmât, uomât, ômet, üemet, nachmath, zweite math, und gruonmât, gruomât, grumait, vormath, das erste mä-

hen, unserm grummet, auftritt. Als infinitivformen finden wir im mittelhochdeutschen maejen, maen, meigen, meien, maien, auch mêwen. Im altfriesischen ist mea, mähen; das altnord. mâ, perfect mâða, ist reiben, zerreiben. Wahrscheinlich hängt das lat. mĕtere, mähen, ernten, wozu messi-, f. ernte, aus met+ti gehört, als durch t weitergebildete verbalform mit unserm mähen eng zusammen. Genau entspricht das griech. ἀμάω, ich mähe, ich erndte, worin das anlautende α ohne zweifel nur griechischer zusatz ist, mit ἄμητος, m. das abmähen, die erndte, und ἀμητήρ, m. schnitter; ἀμητρίδ-, f. schnitterinn. Aus dem lateinischen darf man wahrscheinlich unmittelbar dazu stellen die von den grammatikern mi genannte wurzel, mit der bedeutung „werfen, niederwerfen, niederstrecken, vernichten", die aber richtig nur mâ genannt wird, wie deutlich hervorgeht aus dem futurum mâsyắmi, dem perfect mamắu, alt mamắ, dem causale mâpáyâmi und andern formen; im präsens minô′mi, minô′shi, minô′ti, minumás, minuthá, minuvánti ist der vocal der wurzel geschwächt, wie es so häufig geschieht bei verlust des tons. Sehr wahrscheinlich ist, doch verfolgen wir das hier nicht weiter, daſs die wurzel ursprünglich ein s im anlaut hatte und so z. b. auch das griech. σμίλη, messer, schnitzmesser, eng damit zusammenhängt.

Unser bähen, wärmen, trocknen, rösten (Grimms wörterbuch I, 1076) findet sich auch im mittelhochdeutschen wörterbuch (I, 78), wo die stelle aus dem Parzival 420, 29: er bat in lange sniten baen und inme keʒʒel umbe draen angezogen, dann aber auch unrichtig bâht, n. unrath, mist, kehricht, dazu gestellt wird. Die althochdeutschen formen, wie gebâhet, capâte, kipêwiter, giebt Graff III, 4, wo wir auch das abgeleitete bâunga, f. fomentum, wärmender umschlag, bähung, finden. Wir vermuthen ein goth. *baian, perfect *baibô, aus dem sich die einfache wurzelform bâ, goth. bê, herauslöst. An unmittelbaren zusammenhang mit dem lat. fŏvêre, fôvi, fôtus ist nicht zu denken, da dieses mit unserm backen lautlich genau

übereinstimmt, das wir in dem noch nicht belegten altind. bhaj, kochen, bhajáyâmi, ich koche, wiederfinden; wahrscheinlich fiel darin ein altes r aus und bhrajj 6pa, braten, rösten, kochen, liegt zu grunde. Im griechischen haben wir der erstgenannten form entsprechend φώγειν, braten, rösten, daneben aber auch mit ρ φρύγειν, dörren, rösten, braten (vgl. Curtius grundz. s. 157. 158). Im latein. fovêre steht v zunächst für gv und dieses für einfaches g, ganz wie in făvêre, günstig sein, gewogen sein, begünstigen, dienen, das sich eng anschliefst an das altind. bhaj, verehren, ergeben sein, lieben, bhájâmi, ich verehre, dessen participialform bhaktá, verehrend, ergeben, liebend, im goth. and-bahta, m. diener, ὑπηρέτης, διάκονος, λειτουργός, wieder erscheint, auf das unser amt zurückkömmt. Der oben angesetzten wurzelform bâ entspricht im altindischen lautlich genau bhâ, glänzen, leuchten, scheinen, mit dem präsens bhắmi, bhắsi, bhắti, bhâmás, bhâthá, bhắnti, das möglicherweise auch ganz identisch ist, da die begriffe „glänzen, leuchten“ und „brennen, erhitzen“ sich sehr häufig berühren.

Zwei noch hiehergehörige verba scheinen fast nur noch im mittelhochdeutschen zu leben, nämlich schraejen und spraejen. Vom ersteren giebt Jakob Grimm (gramm. I, 968) die form schraete, vom andern (I, 969) sprâte (aus Reinfried 166[a]) und sprėwete = spraete. In Gottfrieds Tristan (vers 6933) heifst es, dafs dieser einen so gewaltigen schlag bekam, daȥ daȥ bluot ûf schraete, woraus wir deutlich die bedeutung „hervorspringen, hervorspritzen“ erkennen. Dies muthmafsliche goth. *skraian, perfect *skaiskrô ergiebt die wurzelform skrê, ursprünglich skrâ. Vielleicht hängt es eng zusammen mit dem lat. screare, sich räuspern, exscreare, ausräuspern, auswerfen, ausspritzen. Im altindischen lebt noch kshar, fliefsen, strömen, ausgiefsen, mit den präsensformen kshárâmi, ksharasi, kshárati, womit wohl auch kar, ausgiefsen, ausschütten, ausstreuen, im präsens kirắmi, kirási, kiráti, wird zusammenzustellen sein, das in mehre-

ren zusammensetzungen, die Benfey §. 241 seiner grammatik anführt, noch anlautendes s zeigt, wie z. b. in ava-skara, excremente, dessen s Böhtlingk und Roth allerdings zum präfix ziehen. Eng an die genannten altindischen formen schliefst sich dann das griech. *κεράννῡμι, κεράω, κίρνημι*, ich mische, nebst *κρᾱτήρ*, m. mischkrug, in denen ursprünglich nur der begriff des „giefsens, ausgiefsens" gelegen haben wird.

Das schon genannte mhd. spraejen findet sich mehrere male in Herborts von Fritzlar liet von Troye, so 2191: mîne augen ich besprêwete, meine augen besprengte ich aus dem brunnen; 6776 und 6777: umbe daʒ er also lange facht daʒ in sîn blût besprête, er focht so lange, dafs ihn sein blut besprützte; 8760: der nûwe phîl sprête daʒ blût an die frischen schilde, der neue pfeil spritzte das blut an die schilde; 9344: und hette an blûmen sulchen gewalt, swie vil eʒ ir nider sprête, daz eʒ ir ie mer hête, es hatte eine solche menge blumen, dafs es immer mehr wurden, wie viel es auch davon herabstreute. Die altdeutschen blätter haben (I, 179) in einem volkslied aus dem Kuhländchen: da unten siehst du keinen Regen nicht sprähn, und erklären „tropfen- oder flockenweis fallen wie schnee und regen". Das mhd. sprât, m. sprengen des regens, regenstrom, reifsender strom, giebt Grimm (gramm. II, 234) aus den minnesingern II, 240b: des regens sprât. Für das gothische ist hier als grundform *sprêdi- anzusetzen, als verbalform *spraian, perfect *spaisprô. Wie oben skrâ, skrê aus skar, so entstand die wurzelform sprâ, streng gothisch sprê, aus ursprünglichem spar, das wir noch haben im altind. sphar = sphur, im präsens sphar̆āmi und sphur̆āmi, vibriren, hin und her schiefsen, springen, herzuspringen, blitzen, blinken, womit auch in den verwandten sprachen zahlreiche formen zusammenhängen, wie bei uns springen, sprützen, spriefsen, sprossen.

Von den bisher besprochenen verbalformen unterscheidet sich das ags. grôve — greóv — greóvon — grôven,

grünen, wachsen, mit dem das engl. grow-grew-grown, wachsen, in der starken flexion noch übereinstimmt, wesentlich durch seinen innern vocal, den durchgehenden ô-laut. Wenn das ags. sâvan, perfect seóv, auf goth. saian (aus sê-jan) mit dem perfect saisô zurückleitet, so können wir für das ags. grôvan keine andre gothische verbalform ansetzen als grôja — gaigrô — gaigrôum -grôjans, das sich also mit seinem vocal neben hvôpa -hvaihvôp — hvaihvôpum — hvôpans, sich rühmen, stellt. Der wesentliche unterschied zwischen saian und grôjan ist der, dafs dort die gothische wurzelform allerdings sê lautet, ursprünglich deutsch aber sâ, während in grôjan und den ähnlich gebildeten formen der ô-laut sich schon vor der deutschen sprachtrennung festgesetzt haben mufs, ursprünglich allerdings auch auf â zurückleitet. Als speciell deutsche wurzelform können wir für grojan nur grô ansetzen, das also ursprünglich allerdings grâ gelautet haben mufs. Die althochdeutschen und mittelhochdeutschen verbalformen zeigen keine spur mehr von starker flexion, wohl aber das altnord. grôa, wachsen, grünen, blühen, von dem weiterhin noch die rede sein wird, z. b. im passivparticip grôinn. Von ableitungen nennen wir das ahd. gruoti, f. die grüne, viror; die mhd. gruo, adj. grün, gewachsen; gruo, f. grüne wiese, matte, grüeten, grün sein, in grüne stehn, und gruot, f. das grünsein, saftigsein, wozu aus den Marienlegenden (XXI, 235) die stelle gegeben wird: bluomen unde gras stuont dâ in voller grüete; die gothische grundform würde grôdi- lauten. Am bekanntesten ist unser grün, das fast in allen mundarten wieder begegnet und im gothischen grônja- lauten würde. Dieselbe umstellung der laute, die wir in der wurzelform grô, alt grâ, haben, der doch ein einfaches gar zu grunde liegt, haben wir im lateinischen grâmen, n. gras, das gewifs ursprünglich „das grüne" ist, und nicht das „gefressene", wie oft aus dem altind. gras, verschlingen, fressen, erklärt ist. Zusammenhängt ohne zweifel damit auch unser gras. Aus dem griechischen ist zu nennen χλόος,

grüne, grüngelbe farbe, und χλόη, grünes kraut, gras; auch χλοερός, χλωρός, grüngelb, grün. Die nächstliegenden altindischen formen sind harít oder hárita, grün, hári, grün, gelb, hariná, grünlich, gelblich, deren anlautendes h für ursprüngliches gh steht. Die einfache wurzel haben wir höchstwahrscheinlich in ghar leuchten, glühen, das als präsens bildet jígharmi, jígharshi, jígharti, jighṛmás, jighṛthá, jighráti, oder ghṛṇô'mi (auch gharṇô'mi ff.), ghṛṇô'sti, ghṛṇô'ti, ghṛṇumás, ghṛṇuthá, ghṛnuvánti. Dazu gehört z. b. ghṛ'ṇi, m. gluth, sonnenschein, lichtstrahl. An das genannte hárita schliefst sich eng das lat. viridis, grün, nebst virêre, grün sein, in denen also v aus *gv* hervorging. Aus dem altslavischen nennen wir noch zelenŭ, grün, aus dem litt. želu, ich werde grün, und žalias, grün.

Aus dem ags. hlôve-hleóv-hleóvon-hlôven, brüllen, schreien, ergiebt sich goth. *hlôjan, perf. *hlaihlô, also mit der wurzelform hlô, ursprünglich hlâ. Neben jenem hlôve finden wir die ableitungen hlôv, m., gehlôv, n. hlôvung für gebrüll angegeben; der letzteren form entspricht ahd. hlôhunga, lûunga, bei Graff IV, 1096. Das mhd. lüejen, lüen (Benecke-Müller I, 1050) finden wir gebraucht vom brüllen des esels, des wilden esels, des ochsen, des löwen, der kälber, der kühe. Daneben findet sich das weibliche substantiv luoi, das brüllen, aufgeführt, dessen grundform im goth. *hlôdi sein würde und dem im griech. genau entsgricht κλῆσι-, κλᾶσι-, das rufen, die einladung. Die dem deutschen hlô genau entsprechende wurzelform κλη findet sich in mehreren nominalbildungen, wie κλητήρ, m. der rufende, der einladende, κλητός, gerufen, eingeladen, und auch in verbalformen wie κέκληκα, κέκλημαι, ἐκλήθην neben dem zu grunde liegenden καλ, καλ-έω, ich rufe. Aus dem lat. gehört hierher mit der obigen lautumstellung clâ-mor, m. geschrei, lautes rufen, daneben auch călâre, rufen, ausrufen, und călendae, der erste tag im monat, der durch ausrufen angekündigt wurde. Aus dem litt. gehört höchst wahrschein-

lich hierher lôju, ich belle, lôti, bellen, mit dem verlust des anlautenden gutturals vor l, der wohl auch stattfand im lat. lătrâre, bellen, lâmentari, wehklagen, laut jammern, dem goth. laþôn, einladen, berufen, unserm laden, einladen und wohl noch mancher anderen hierhergehörigen form. Im altind. erscheint weder ein genau entsprechendes klâ, noch krâ, man darf aber wohl unmittelbar hierherziehen kar, gedenken, rühmend erwähnen (bei Böthlingk und Roth II, 99), mit dem präsens cákarmi, cákarshi, cákarti, cakṛmás, cakṛthá, cákrati, wobei an κι-κλήσκω, ich rufe, ich nenne, zu erinnern ist, nebst kârá, m. lobgesang, preislied, schlachtgesang; kârú, m. lobsänger, dichter; kîrí, m. erwähnung, gedicht, lobpreis, lobsänger, dichter, kîrtí (vedisch), kîr'ti, f. erwähnung, rede, kunde, ruhm; carkṛtí, f. rühmende erwähnung, ruhm, preis, und carkṛ'tya, ruhmwürdig, berühmt. Zusammen mit den obigen formen hängt wohl auch krand, brüllen, schreien, mit dem gleichbedeutend auch kland angeführt wird, kârava, m. krähe und anderes.

Ein goth. *rôja-rairô-rairôum-rôjans ergiebt sich aus dem ags. rôve-reóv-reóvon-rôven, rudern, schiffen, das wir z. b. im Beovulf haben 512: þâ get on sund reón, als ihr beiden in das meer rudertet, hinausfuhret, und 539: þâ vit on sund reón, als wir beiden ins meer hinausfuhren. Dazu gehört rôvet, n. das rudern, das fahrzeug; rôvness, f. das rudern, rôðra, m. der ruderer, der schiffer, und rôðer, n. das ruder, welchem letzteren genau unser ruder entspricht und eine goth. grundform *rôþra entsprechen würde, deren suffix deutlich das das alte tra ist. Wir haben es auch in dem entsprechenden altind. arítra oder áritra, n. steuerruder, und ar'itra adj. treibend, m. ruder; daneben ist auch noch aritar, m. ruderer, womit das griech. ἐρέτης, ruderer, genau übereinstimmt. Aufserdem sind als hierher gehörig aus dem griechischen noch zu nennen ἐρέσσω, ich rudere, ἐρεσία, εἰρεσία, das rudern, rudermannschaft, ἀμφ-ήρης, auf beiden seiten berudert, mit rudern versehen; τρι-ήρης, drei-

fach berudert, mit drei ruderbänken versehen, πεντηκόντοϱος, mit funfzig ruderern versehen; ferner ἐϱετμός, m. das ruder, womit wieder das lat. rêmus, m. ruder, zunächst für resmus, genau übereinstimmt. Neben ἐϱέτης dürfen wir auch das zusammengesetzte ὑπ-ηϱέτης noch anführen mit der allgemeineren bedeutung „diener, aufwärter", mit der es sich zum altind. aratí, m. diener, gehülfe, verwalter, ordner, stellt. Im lat. rêmus ging der anlautende vocal, ursprünglich a, gänzlich verloren, ganz so wie in allen den hierhergehörigen deutschen formen und wir müssen daher sagen, dafs die deutsche wurzelform rô, die sich aus dem goth. *rôjan ergiebt, für ursprüngliches arâ steht und damit erkennen wir einen ganz ähnlichen übergang wie wir oben bei sâ, säen, aus asâ für ursprüngliches as vermutheten. Als zu grunde liegende einfache form für rô, arâ würde sich also ar ergeben und dabei könnte man an das gleichlautende altind. ar, bewegen, erregen, erheben, denken, dessen praesens ṛṇô'mi, ṛṇô's'hi, ṛṇô'ti, ṛṇumás, ṛṇuthá, ṛṇuvánti genau übereinstimmt mit dem griech. ὄϱνῡμι, ὄϱνῡς, ὄϱνῡσι, ὄϱνυμεν, ὄϱνυτε, ὀϱνῡσι oder ὀϱνύᾱσι. Vielleicht aber liegt den obigen formen mit dem begriff des ruderns ein ar zu grunde mit der bedeutung „drehen, biegen"; darauf leitet wohl ará, m. radspeiche, arâla, gebogen, m. arm, aratní, m. ellbogen, und anderes. Im littauischen lebt noch iriù, ich rudre, irti, rudern, irklas, m. ruder, im russ. rylĭ, m. ruder, steuerruder. Im mittelhochdeutschen ist die verbalform rüejen, rudern, noch gebräuchlich, bei uns erloschen; auch für das althochdeutsche weist sie Graff nicht auf. Besonders beachtenswerth ist noch das altnordische rôa, rudern, das im passivparticip rôinn bildet, wegen seiner perfectbildung, in der es mit sâ, säen, das dem goth. saian entspricht, grôa, grünen, für das wir goth. *grôjan ansetzten, und einigen anderen scheinbar vocalisch ausgehenden verbalformen übereinstimmt. Es bildet nämlich rôa, rudern, das perfect rêri, rêrir, rêri, rêrum, rêruð, rêru, in seinem ausgang also abgesehen von der ersten singular-

person des indicativs ganz wie brenda, ich brannte, brendir, brendi, (optativ: brendi, brendir, brendi), brendum, brenduð, brendu; sâ, säen, neben sâða auch das perfect sêri: slâ, schlagen, neben dem gewöhnlichen slô auch vereinzelt slêri; aufserdem snûa, drehen, sich schnell wenden, das mit dem goth. snivan, zuvorkommen, eilen, übereinstimmt, das perfect snêri und gnûa oder nûa, reiben, die perfecta gnêri und nêri. In dieselbe reihe stellt Aufrecht in d. zeitschr. (I, 475) mit grofser wahrscheinlichkeit auch noch olli, ollir, olli, ollum, olluð, ollu (für old-ri, ol-ri ff.), das perfect von valda, walten. Langes ê in den obigen formen vermuthet Jakob Grimm (gram. I³, 463), doch steht es handschriftlich durchaus nicht fest, es begegnet snöri, seri, auch saeri; Egilsson (S. 274) giebt neben grêra auch greyra. Im wörterbuch der brüder Grimm (II, 424) findet sich geschrieben greri, reri. Vielleicht stand ursprünglich ein ae, oe oder ŷ, als durch folgendes i hervorgerufener umlaut, je nachdem ein â (sâ, säen), ein ô (rôa, rudern, grôa, grünen) oder û (gnûa und nûa, zerreiben, snûa, sich drehen), zu grunde lag. Im singular zeigte sich der i-laut durchgehend, wie im perfect der schwachen verba nur im optativ brendi brendir brendi, im plural allerdings schliefst sich die flexion an den indicativ der schwachen verba, deren optativ allein auch im plural das i hat: brendim, brendið, brendi. Was die weitere bildung jener formen nun anbetrifft, so weist Aufrecht in d. zeitschr. (I, 475) Jakob Grimms auffassung als reduplicirter perfecta, die doch bei einigen formen auf zu bedeutenden widerstand stöfst, entschieden zurück, und macht selbst höchst wahrscheinlich, dafs in jenen formen bildungen mittelst der wurzel as, die in der tempusbildung so vielfach verwandt ist, enthalten sind, das altnord. r also wie so häufig dort für s eingetreten ist. Nur möchte ich ihm nicht darin beistimmen, dafs in jenen altnordischen formen aoriste enthalten seien, sondern, wie auch von Knoblauch in d. zeitschr. (I, 575) thut, nur eine besondere

[illegible] das richtige.

Das ags. spôwe - speów - speówon - spôwen, gelingen, gedeihen, [illegible] weist auf goth. *sp[illegible]ja - spaispô - spaispôum - spôjans, also die wurzelform spô, ursprünglich spâ. Auch im althochdeutschen lebt das verbum spuon, spuen noch, doch ohne spur starker flexion, ebenso im mittelhochdeutschen. Von ableitungen sei das ags. spêd, f. glück, nutzen, reichthum, macht, genannt, das wir auch im althd. spuot, spuat, glück, gelingen, erfolg, und dem ebenso lautenden mittelhd. spuot haben; die gothische grundform würde spôdi- lauten. Die altsächsische form findet sich im Heliand 57, 22: huand in thin spôt (wofür die Londoner handschrift spahed, weisheit, beredsamkeit hat) cumid, helpe fon himele, weil auch das gelingen kommt, hülfe vom himmel; außerdem 106, 3: in mag ina is likhamo an unspuod forspanan, nicht kann ihn (den frommen) sein leib ins unglück verlocken. Die letztbezeichnete form haben wir auch im ags. unspêd, f. mangel, armuth, und als unspuot im althochdeutschen. Hier begegnet auch framspuot, f. glück, fortgang, das auch im mittelhochdeutschen noch lebt. Noch bemerken wir die verbalform spêdan, fortschreiten, gelingen, im

angelsächsischen, althd. spuatôn, gaspuatôn, beeilen, unser sich sputen. Die angesetzte wurzelform spô entspricht genau dem altind. sphây, fett werden, wachsen, zunehmen, gedeihen, mit dem präsens sphấyê, sphấyasê, sphấyatê, sphấyâmahê, sphấyadhvê, sphấyantê, dessen y die indischen grammatiker ganz unrichtig mit zur wurzel ziehen. Das passivparticip sphitá, geschwollen, grofs, glücklich, steht für sphâ-tá, welche form nach Benfeys gramm. (§. 895) daneben erlaubt sein soll; das weibliche abstract sphấti, vedisch sphâtí, entspricht dem oben angesetzten goth. *spôdi- genau.

Ein blôja-baiblô-baiblôum-blôjans dürfen wir für das gothische vermuthen, nach dem angelsächsischen particip geblôven (Ettmüller's wörterbuch s. 313) neben blôvan, blühen, mit dem schwachen perfect blôvede. Die starke flexion mufs früh erloschen sein, das verbum selbst ist in unserm blühen noch lebendig. Von ableitungen der anzusetzenden einfachen wurzelform blô für ursprüngliches blâ, begegnet im gothischen ein männliches blôman-, blume, nur Matthäus VI, 28: gakunnaiþ blômans haiþjôs, καταμάθετε τὰ κρίνα τοῦ ἀγροῦ. Die althochdeutsche form ist männlich noch als bluomo, weiblich als bluoma, auch im mittelhochdeutschen ist bluome noch männlich, bei uns nur weiblich. Von ableitungen nennen wir noch das ags. blôstma, m. oder f., blume, nebst blêd, f. blume, keim, das im goth. blôdi- lauten würde. Ihm entspricht im alt- und mittelhd. bluot, mit genetiv blüete; unsere form blüthe ist jünger entwickelt. Das angesetzte blô entstand durch die schon mehrfach wahrgenommene umstellung der im altind. phull genannten wurzel mit der bedeutung „aufblühen, blühen“, deren wir schon oben erwähnung thaten, und die mit phal, aufbrechen, aufplatzen, eng zusammenhängt. An jenes phull schliefsen sich die adjectivischen formen utphulla, praphulla, pra-utphulla, weit geöffnet, aufgeblüht, blühend, neben denen das lat. folium, blatt, dem φύλλον genau entspricht. Dieselbe lautumstellung, die wir in den angegebenen deutschen for-

men sehen, haben wir im lat. flôs, m. blume, auch im griech. φλόος, m. blüthe, blühender zustand. Aus dem gallischen werden angeführt bladh und blâth, blume, blüthe.

Unser mühen und die ihm im mittelhochdeutschen (Benecke-Müller II, 229 bis 231) und althochdeutschen (bei Graff II, 600 bis 602) entsprechenden formen, im angelsächsischen scheint es gar nicht vorzukommen, zeigen nirgend mehr die spur einer starken flexion, aber neben den bisher besprochenen formen dürfen wir doch wohl auch hier für das goth. *môja-maimô-maimôum-môjans, mühen, quälen, belästigen, anzusetzen wagen. Schon in einem besonderen aufsatz des siebenten bandes d. zeitschr. (s. 430 bis 436) habe ich das angesetzte môjan genauer in erwägung gezogen, dort aber aus versehen auch ein ganz undenkbares weibliches môjeini angesetzt. Es ergiebt sich eine einfache wurzelform mô, ursprünglich mâ, deren identität mit der gleichlautenden altindischen wurzel mâ, verletzen, beschädigen, quälen, am angeführten orte weiter begründet worden ist. Mit unrecht nennen die indischen grammatiker die wurzel mî, weil z. b. im präsens mînâ'mi, mînâ'si, mînâ'ti, mînîmás, mînîthá, mînánti der â-vocal der wurzel in der schwächung î erscheint; im perfect mamâ'u, alt mamâ', indefs und mehreren andern der oben besprochenen formen zeigt sich nichts vom î. Dafs unser müde, das im ags. mêðe lautet, im gothischen die grundform môþja- verlangt und wahrscheinlich auch aus der angesetzten wurzelform mâ hervorging und ursprünglich „belästigt, aufgerieben, angegriffen“ bedeutete, wurde auch schon früher (s. 435) bemerkt.

Auch unser brühen, mittelhd. brüejen, brennen, sieden, sengen (Benecke-Müller I, 266 u. 267), erlaubt nicht wegen bestimmt vorliegender stark flectirter verbalformen, sondern nur durch seine ableitungen und dann den allgemeinen zusammenhang ein goth. *brôja-baibrô-baibrôum-brôjans anzusetzen, mit der wurzelf. brô, ursprünglich brâ. Von ableitungen nennen wir die mittelhd. brüeje, f. brühe, heifse flüssigkeit, das wir noch in brühe haben,

und bruot, f. hitze, dessen gothische grundform *brôdi- lauten würde. Daraus weiter geleitet ist brüeten, brüten, wärmen, unser brüten, das auch im althd. bruotan (bei Graff, III, 285 u. 286) schon auftritt. Die altindische wurzelform ist das noch nicht belegte bhar, braten, rösten, aus der jenes brâ durch die bekannte lautumstellung hervorging, mit dem präs. bhṛṇâ'mi, bhṛṇâ'si, bhṛṇâ'ti, bhṛṇîmás, bhṛṇîthá, bhṛṇánti, dem perfect babhâ'ra. Die indischen grammatiker nennen die wurzel bhṝ. Verwandt damit ist unser brennen, dann braten, das im goth. *brêdan lauten würde, und im altindischen mit derselben lautumstellung wie oben bhrajj, rösten, braten, das im präsens dieselbe lautschwächung eintreten läfst, die wir schon oben bei bhar kennen lernten: bhṛjjâ'mi, bhṛjjási, bhṛjjáti, bhṛjjâ'mas, bhṛjjátha, bhṛjjánti, im perfect bildet es babhrájja. Daneben wird gleichbedeutendes bharj angeführt, mit medialer flexion, im präsens bhárjê, bhárjasê, bhárjatê. Genau damit übereinstimmt das lat. frîgĕre, rösten, am feuer dörren, griech. φρύγειν, dörren, rösten, braten, und höchst wahrscheinlich unser brauen, früher bräuen, breuen, das im angelsächsischen noch stark flectirt breóvan-breáv, also im gothischen wohl *brivan (für brigvan) lautete mit dem perfect *brau. (Vgl. J. und W. Grimm d. wb. II, 322.)

Goth. *glôja-gaiglô-gaiglôum-glôjans, also mit der wurzelform glô, setzen wir an nach unserm glühen, das allerdings weder im mittelhd. glüejen, noch althd. glôjan, noch ags. glôvan, noch altnord. glôa, glänzen, die starke flexion noch zeigt, sie aber doch für die älteste zeit vermuthen läfst, namentlich auch des abgeleiteten gluth wegen, das mittel- u. althd. gluot lautet, ags. glêd, altnord. glôð und im gothischen die grundform *glôdi- zeigen würde, also eine bildung durch das suffix di, alt ti, das im deutschen fast ausschliefslich bei starken verben angewandt wird. Im altindischen werden wir auch hier, wie schon oben unter *grôjan, grünen, auf die wurzel ghar, leuchten, glühen, geleitet, mit der ghransá und ghráns, m.

sonnengluth, sonnenschein, helle, eng zusammenhängen, und an die sich eng anschliefsen ghṛṇá und ghṛṇí, m. hitze, gluth, sonnenschein, und gharmá, m. gluth, wärme, sonnenhitze, feuersgluth, welches letztere wieder übereinstimmt mit unserm warm, dem griech. θερμός, warm, und auch eng zusammenhängt mit θάλπειν, erwärmen, und höchst wahrscheinlich mit dem lat. fervêre und fervĕre, brennen, glühen, sieden, wenn dieses nicht doch mit den vorhin besprochenen formen, die im altindischen mit bh anlauten, enger zusammengehört. Aus dem altslavischen mögen sich hier noch anreihen žara, sonnenhitze, žarŭ, hitze, grěti, heifs machen, gorěti, brennen.

Für unser sprühen giebt Jakob Grimm in der gramm. (II, 240) die mittelhochdeutsche form sprüejen, die ich nicht weiter belegt finde, und stellt unser sprûdel, das auch in der nebenform strûdel gebraucht wird, dazu, worin also das del, wohl goth. þla-, das suffix bilden würde. Wir setzen vermuthungsweise ein goth. *sprôjan an, woraus sich die wurzelform sprô ergiebt, also ein ursprüngliches sprâ, das wir schon oben in *spraian kennen lernten. Ohne zweifel sonderten sich die wurzelformen sprô und sprâ, streng goth. sprê, erst auf deutschem boden und wir dürfen daher die schon oben angezogene altindische wurzel sphar=sphur, vibriren, hin- und herschiefsen, springen, blitzen, blinken, als nächstliegend auch hier wieder nennen. Aus dem griechischen nennen wir als nahverwandt hier noch σπείρω, aus σπέρjω, ausstreuen, säen, aus dem lat. spargere, streuen, sprengen, spritzen. Vielleicht gehört hierher auch σπινθήρ, m. funken, worin das r der wurzel verloren ging. In der Ilias IV, 77 heifst es im gleichnifs von einem sterne, dafs viele funken von ihm aussprühen, τοῦ δέ τε πολλοὶ ἀπὸ σπινθῆρες ἵενται.

Vielleicht gehört hierher noch das mittelhd. nüejen, das Jakob Grimm in der gramm. (I, 435) angiebt mit der erklärung „incastrare, id est compingere“, also „zusammenfügen, verbinden“, so wie das dazu gehörige weibliche nuot (II, 235) mit „compâges“ also „verbindung, zusam-

menfügung“. Bei Graff (II, 998) findet sich nuot, incastratura, conjunctio tabularum, und mit derselben erklärung nua, nuoha, nuo (gothisch wäre wohl *nôja anzusetzen), aufserdem ginuoti, contignatio, also „verbindung der balken, gebälk“. Darnach würde ein zusammenhang mit dem bereits besprochenen *naian, nähen durchaus wahrscheinlich werden. Indefs findet sich bei Graff auch zu hnoe die erklärung rima, also „ritze, spalt“, und ebenso nouth, rima, nûot, rimula, und aus der übersetzung des Boethius die stelle: durh eina enga nûot sehen, durch eine enge ritze sehen, aus der übersetzung des Martianus Capella die worte: durh tia nûot tero turon wartendo, durch die thürritze sehend. Im mittelhochdeutschen wörterbuch (II, 422) findet sich aufser nuot, f. incastratura, auch nuot =îsen, n. sulcatorium, runcina, also „schabeisen, kratzeisen, hobel“, und nuowel, nuhil, nuoil, nuogil, nuol, m. runcina, „hobel“; an die spitze gestellt aber nüejen, „mit dem nutheisen oder fughobel aushöhlen, fugen reifsen“, ohne dafs indefs für's verbum diese bedeutung belegt wäre. Aus diesen formen wird vielmehr die ursprüngliche bedeutung „hobeln, abreifsen, abschaben“ wahrscheinlich. So ist vielleicht das obige nuot ganz davon zu trennen, wie auch Graff nuoil, nuol, nuhil, säge, hobel, an einer ganz anderen stelle (IV, 1126) aufführt und dem stark flectirenden nuan, stofsen, unterordnet, das aber nur hierher gehört, wenn sein u für uo eintrat; die form ginuona, tunsa, wird angeführt. Die wirklich hierher gehörigen formen würden sich einordnen unter einem goth. *nôjan, vielleicht hnôjan, mit der wurzelform hnô, ursprünglich hnâ, bei der wir wohl an das griech. *κνάω*, ich schabe, ich reibe, mit dem infinitiv *κνῆν*, und *κνήθω*, ich kratze, denken dürfen.

Noch gehören wegen ihrer â-auslautenden wurzelform drei deutsche zeitwörter hierher, die von den bisher aufgezählten durch vielerlei eigenthümlichkeiten der flexion sich unterscheiden und defshalb von uns zuletzt genannt werden. Sie gehören zu dem ältesten besitzthum unserer spra-

chen, das wir kennen, und sind fast im ganzen gebiete der deutschen sprachen bis auf den heutigen tag lebendig geblieben. Im neuhochdeutschen lauten ihre infinitive thun, gehn und stehn. Für das erstere ist wohl erlaubt der vollständigkeit wegen hier das wichtigste von dem zu wiederholen, was ich in den göttingischen gelehrten anzeigen vom jahre 1856 s. 1947 bis 1952 darüber gesagt habe. Franz Bopp erkannte zuerst, dafs alle unsere schwachen perfecta aufser im singular des indicativs geradezu das perfect des verbums thun enthalten und also z. b. die goth. frijô-dêdum, wir liebten, frijô-dêduþ, ihr liebtet, frijô-dêdun, sie liebten, in ihrem schlufstheil genau übereinstimmen mit den neuhd. (wir) thaten, (ihr) thatet, (sie) thaten oder dem althd. tâtumês, tâtut, tâtun. Schwierigkeit machte nur die vereinigung des singulars mit jenen formen; er lautet frijô-da, ich liebte, frijôdês, frijôda, statt dessen man -daþ, -dast, -daþ erwartete, wie z. b. die formen sat, ich safs, sast, du safstes, sat, er safs, stehen neben sêtum, wir safsen, von sitan, sitzen. Wie aber sitan zur altindischen wurzel sad gehört, so kann auch der aus dêdum, dêduþ, dêdun ganz sicher zu folgernde infinitiv *didan nicht zu einer vocalisch auslautenden wurzelform gestellt werden, also nicht zum altind. dhâ, stehen, thun, und ebenso wenig unmittelbar zu unserm thun, statt dessen vielmehr ein *theten zu erwarten wäre, wie wir z. b. den infinitiv treten haben (sitzen ist etwas abweichend). Jenes *didan verlangt ein altind. dadh und dieses wird wirklich angeführt, mit medialer flexion, im präsens dádhê, dádhasê, dádhatê, dádhâmahê, dádhadhvê, dádhantê, im perfect dadahé', dadadhishé', dadadhê' und so fort. Seine bedeutung weicht nicht ab von der des einfachen altind. dhâ, setzen, machen, thun, aus dem es auch ohne zweifel hervorgegangen ist, sei es nun als weiterbildung durch dh oder auch wohl geradezu durch reduplication etwa als ursprüngliches intensiv. Nun giebt es aber im deutschen auch mehrere nominal- sowohl als verbalformen, die sich eng an das altindische einfache

dhâ anschliefsen. Wir nennen zuerst das gothische weibliche substantiv *dêdi, das nicht einfach, doch in den zusammensetzungen missa-dêdi, missethat, sünde, παράβασις, παράπτωμα, vaila-dêdi, wohlthat, der verbindung sunivê ga-dêdi, kindschaft, das setzen, einsetzen der söhne oder als söhne, υἱοθεσία, Efeser I, 5, und der ableitung vai-dêdjan, m. übelthäter, λῃστής, vorkömmt; im neuhochdeutschen entspricht genau that, im ags. daed und auch sonst tritt das wort auf. Sonst erscheint im gothischen, abgesehen von der oben erwähnten perfectbildung, von der gleich noch weiter die rede sein wird, keine spur der einfachen wurzelform dâ, streng goth. dê, die z. b. auch im altnordischen nicht in lebendigem gebrauch geblieben ist, vielmehr hier meist durch göra, machen, vertreten wird, das offenbar mit dem altind. kar, machen, übereinstimmt. Im übrigen deutschen sprachgebiet schliefst sich an die wurzel dâ noch manche verbalform. Sie entspricht dem altindischen präsens dádhâmi, dádhâsi, dádhâti, dadhmás, dhatthá (für dadh-thá), dádhati, womit im griech. τίθημι, τίθης, τίθησι, τίθεμεν, τίθετε, τιθέασι übereinstimmt, im althd. tuom (später tuon), tuos, tuot, tuomês, tuot, tuont, worin die alte reduplicationssilbe ohne zweifel eingebüfst worden ist und die im gothischen lauten würden *dôm, dôs, dôþ, dôm, dôþ, dônd. Auch wir haben die formen bewahrt, aufser dafs im gegensatz zu ich bin (althd. bim, bin) in thue der nasal eingebüfst wurde und der gewöhnliche ausgang der ersten person eintrat. Aus dem litauischen führt Schleicher (gramm. S. 254) als hierher gehörig an démi (für dedmi), ich lege, ich stelle, dést (für dedti), er legt, déste (für dedte), ihr legt. Daneben nennt er „entschiedene neubildungen", die jetzt allein gebräuchlichen dedù, ich lege, dedì, du legst, déda, er legt und so fort, mit deutlicher reduplicationssilbe; der infinitiv lautet dė́ti. Aus dem kirchenslavischen (formenlehre S. 327), wo das hierher gehörige verbum als děti, machen, thun, auftritt, bringt derselbe gelehrte (formenlehre S. 327) neben den formen děją, ich

thue, děješi, du thatst, und so fort, auch die reduplicirten deždą (für dedją), deždeši (für dedješi), deždetĭ, deždemŭ, deždete, deždątĭ. Unser infinitiv thun würde goth. *dôn sein und formell genau einem altind. dhâna, n. das legen, das setzen entsprechen; das particip ge-than würde in gothischer grundform *dêna lauten. Beachtenswerth sind noch einige hierher gehörige perfectformen. Unser (er) that steht neben (wir) thaten ganz so wie (er) trat neben (wir) traten und dazu würde der infinitiv *theten lauten, wie wir schon oben bemerkten, ganz dem treten ähnlich. Statt des dem neuhochd. (er) that und (ich) that genau entsprechend erwarteten tat aber finden wir nun im althochdeutschen ein ganz abweichendes tëta, ich that, er that, (neben tâti, du thatst, tâtumês, wir thaten). Wir können diese form nach den einfachsten gesetzen der lautveränderungen in ein goth. *didà übersetzen und werden so, da goth. i ja so häufig aus altem a durch schwächung entstand, unmittelbar auf altind. dadhâ'u, ursprünglich dadhâ', geleitet, das gewöhnliche perfect der wurzel dhâ, in erster und dritter singularperson bekanntlich übereinstimmend lautend. Es schliefst sich also jenes althd. tëta unmittelbar an die einfache wurzel dhâ, während unser thaten, althd. tâtumes, das goth. -dêdum sich neben die weitergebildete altindische wurzelform dadh stellt. Im mittelhochdeutschen (Grimm's gramm. I, 965) haben wir auch noch tëte, ich that, er that, bisweilen verkürzt tët, neben taete, du thatst, und dem plural tâten, tâtet, tâten, und auch im neuhochdeutschen gebrauchen dichter in der ersten und dritten person gern noch das genau entsprechende thät, wie z. b. frau Marthe in Goethe's Faust von ihrem manne sagt: thät ihn doch wahrlich nicht betrüben, thät ihn, weifs Gott! recht herzlich lieben. Im altsächsischen haben wir die kurzvocalische form im ganzen singular (Grimm's gramm. I, 894): dëda, dëdôs (Hêliand 168[15]; daneben dâdi Hêliand 10[6]) und im plural dëdun wenigstens neben dâdun, im angelsächsischen gelten die kurzvocalischen formen allein: dide, di-

dest, dide, didon und darnach auch im englischen: did, didst, did und plural did. Im gothischen würde darnach anzusetzen sein *dida, didês, dida und im plural wohl didum, diduþ, didun. Es fällt in die augen, daſs wir jene singularformen im oben angeführten schwachen perfect frijô-da, frijô-dês, frijô-da vor uns haben, nur daſs hier die reduplicationssilbe verloren ging, womit sehr wohl zu vergleichen ist, daſs wir im lateinischen neben spopondi haben re-spondi ohne reduplicationssilbe, neben tetigi ein at-tigi, neben tutudi ein con-tudi, und ähnliches. Es konnte jene reduplicationssilbe um so leichter verloren gehn, als die besprochenen mit dem altindischen perfect dadhấ (dadhấu), dadhấtha, dadhấ (dadhấu), dadhimá, dadhá, dadhús so genau übereinstimmenden deutschen perfectformen die einzigen sind mit deutlich bewahrter reduplicationssilbe, was ohne zweifel seinen grund darin hat, daſs man allzugroſse formverkürzung vermeiden wollte. Wichtig ist noch für die reduplicationssilbe selbst, daſs ihr vocal im gothischen sich als i ergiebt, ohne daſs dieſs in der wurzelform stand, also offenbar im deutschen sich dasselbe gesetz, den vocal in der reduplication überall gleich zu machen, sich geltend machte, was wir im griechischen sehen, wo alle perfecta ohne rücksicht auf den vocal der wurzel, mit ε redupliciren, im gegensatz zum lateinischen, wo z. b. mordeo bildet momordi, tundo aber tutudi. Daſs nun aber nach der gegebenen auseinandersetzung die bildung des schwachen perfectplurals frijô-dêdum, -dêduþ, -dêdun mit dem singular frijô-da, -dês, -dê gar nicht genau übereinstimmt, kann ebenso wenig auffallen, als daſs z. b. im griechischen neben den perfectformen ἕσταμεν, ἕστατε, ἑστᾶσι im singular das ganz anders gebildete ἕστηκα, ἕστηκας, ἕστηκε gebräuchlich ist, neben βέβαμεν, βέβατε, βεβᾶσι der singular βέβηκα, βέβηκας, βέβηκε neben den aoristpluralformen ἔθεμεν, ἔθετε, ἔθεσαν im singular ἔθηκα, ἔθηκας, ἔθηκε und ähnliches. Von weiteren an das altind. dhâ, setzen, stellen, thun, sich anschlieſsenden bildungen nennen wir noch das griech. θέσι-,

das setzen, die stellung, das vom goth. dêdi-, unserm that, sich nur durch seinen kurzen vocal unterscheidet, daneben θε-σμό, dorisch τε-θμό (für θε-θμό), m. satzung, gesetz, brauch, θέμα, n. der satz; langer vocal blieb in θή-κη, f. behältnifs zum hineinlegen. Im lateinischen ist die entsprechende verbalform deutlich enthalten in crêdo, ich glaube, perfect crê-didi, das genau übereinstimmt mit dem altind. çrad-dadhâmi, ich glaube, ich schenke glauben, ich gebe glauben; das einfache nomen çrat, glauben, das ohne zweifel mit unserm hold und huld eng zusammenhängt, wie z. b. unser g-lauben nahe verwandt ist mit lieben, ist im altindischen nur in der angegebenen verbindung bewahrt, ohne deren zurechtweisung man bei crêdere leicht auf dăre, geben, würde gerathen sein. Auch addere, addidi, hinzuthun, hinzufügen, abdere, abdidi, wegthun, verbergen, condere, condidi, zusammenthun, erzeugen, einrichten, verbergen, und perdere, perdidi, zu grunde richten, verderben, das mit dem griech. πέρθειν, zerstören, nicht identisch sein kann, wird man zum altind. dhâ stellen müssen. Als dha oder da ists auch im altbaktrischen lebendig geblieben. Aus dem irischen führt Bopp (Glossar S. 181) an dan, werk, und deanaim, ich thue, daneben noch aus dem altslavischen das substantiv dĕlo, n. werk. Höchst wahrscheinlich gehört aus dem gothischen hierher nun noch das substantiv dôma, m. urtheil, das sich also an das griech. θέμα, n. satz, eng anschließen würde. Es kömmt nur zweimal in der auslegung des Johannisevangeliums vor, in der stelle: nasjands þana anavairþan dôm is gasaihvands, der heiland, der den zukünftige urtheil des selben sah, der sah, dafs er künftig richtig urtheilen würde 2, c, und vaurstva gasvikunþjandôna þis vaurkjandins dôm, die werke, die des schöpfers urtheil offenbaren, 6, c. Das zeitwort dômjan, urtheilen, beurtheilen, finden wir auch mit den partikeln af, bi oder ga verbunden, von Wufila ziemlich häufig gebraucht. Auch im althochdeutschen (Graff V, 334 bis 336) begegnet das jenem goth. dôma- genau entsprechende tuom

auch n., urtheil, judicium, mehrfach. Höchst wahrscheinlich ist damit auch das tuom identisch, das häufig den schlufstheil von zusammensetzungen bildet (Grimms gramm. II, 491) und als thum im neuhochdeutschen zu den suffixen zu gehören scheint, in könig-thum, herzog-thum, christen-thum, fürsten-thum und andern. Es bedeutet „würde, stand" und läfst sich sehr wohl vergleichen mit unserm -schaft in freund-schaft, ritter-schaft, graf-schaft, mann-schaft, das ursprünglich „schöpfung" bedeutet und so z. b. noch selbstständig auftritt im goth. ga-skafti, f. schöpfung, *κτίσις*, abgeleitet von skapjan, schaffen. Jenes tuom mufs ursprünglich bezeichnet haben „die satzung, die stellung, der stand, die schöpfung", das altindische auf derselben wurzel beruhende dhā́-tar, m. ist „schöpfer"; im goth. dôma-, urtheil, ist der begriff schon sehr verengt, ähnlich wie im griech. *θεμίζειν*, richten, *θεμιστεύειν*, recht sprechen, und *θέμιστ-*, f. gesetz, satzung, brauch, die sich doch auch wohl an die besprochene wurzel anschliefsen.

Unser stehn und gehn hat man oft als verkürzungen aus den gothischen standan und gaggan angesehen. Hier liegen indefs ganz andere bildungen zu grunde, die auch bei uns noch lebendig sind, z. b. in den participien gestanden und gegangen und den substantiven stand und gang, im gothischen aber ausschliefslich gebraucht werden statt jener kürzern verbalformen, gegen die das gothische überhaupt eine grofse abneigung zu haben scheint. Im althochdeutschen treten im präsens sowohl die längeren (stantan), als die kürzeren formen (stân, stên) auf, während im perfect nur stuont -stuontumês auftritt, eine eigenthümliche neubildung, da im gothischen standan, stehen, mit dem perfect stôþ der nasal grade das kennzeichen des präsens ist. Die kürzere form des althochdeutschen lautet im infinitiv stân oder stên, im particip stânde oder stênde, im indicativ (Grimm I, s. 868) stâm oder stân, ich stehe, stâs, stât, stâmês, stât, stânt oder im singular auch stêm, steis, steit, womit

die im neuhochdeutschen ausschliefslich gebrauchten formen, in denen sich der vocal e ganz festgesetzt hat, genau übereinstimmen; abgesehen davon, dafs in der ersten singularperson, ganz wie wir es schon oben bei ich thue sahen, der nasal der gewöhnlichen endung wich. Es ist nicht zu bezweifeln, dafs in den angegebenen kurzen präsensformen, ganz wie bei thun die alte einfache reduplicationssilbe völlig eingebüfst wurde, wie ja auch sonst in allen deutschen perfectformen, und dafs daher jener kurzformige indicativ genau übereinstimmt mit den altindischen präsensformen der wurzel sthâ, die wir herstellen: tíshṭhâmi, ich stehe, tíshṭhasi, du stehst, tíshṭhati, er steht, im plur. tíshṭhâmas, tíshṭhatha, tíshṭhanti, und in denen ursprünglich das â ohne zweifel durchging, erst später in mehreren formen verkürzt wurde. Genau damit übereinstimmen, abgesehen von der etwas abweichenden art der reduplication, das griech. *ἵστημι* (für *σί-στημι*, wogegen im altind. tíshṭhâmi aus der anlautsgruppe sth das t wiederholt wurde), *ἵστης*, *ἵστησι*, *ἵστᾰμεν*, *ἵστᾰτε*, *ἱστᾶσι* und das lateinische mehr verkürzte sisto, sistis, sistit, sistimus, sistitis, sistunt, die mit einander wieder das gemein haben, dafs sie nur die causalbedeutung „stellen“ zeigen, während im griechischen z. b. der aorist *στῆναι*, im indicativ *ἔστην*, *ἔστης*, *ἔστη*, *ἔστημεν*, *ἔστητε*, *ἔστησαν*, die alte bedeutung „stehen“ festhielt, und im lateinischen das unreduplicirte stâre mit dem präsens sto, stâs, stăt, stâmus, stâtis, stant. Auch im altbaktrischen finden sich die reduplicirten präsensformen der wurzelform śtâ, f. stehen : histâmi (für sistâmi), histâhi, histaiti, histâmahi, histatha, histeñti. Das altslavische sta, stehn, bildet sein präsens abweichend von den bisher genannten formen durch zutritt eines n, ursprünglich nu (Schleicher s. 310), also staną, ich stehe, stanešĭ, stanetĭ, stanemŭ, stanete, stanątĭ, während in andern formen die suffixe auch unmittelbar an den kurzen stamm treten, wie auch im infinitiv sta-ti, stehn. Aus dem litauischen wird eine vereinzelte alte form stóvmi,

ich stehe (Schleichers gramm. s. 251), angegeben, die hieher gehört, von der wurzel stu, „aus stâ“; der infinitiv lautet stovḗti, stehen, das gewöhnliche präsens (Schleicher s. 245) stóviu, stóvi, stó, plural: stóvim, stóvite, śtó. Daneben erscheint noch stóti, sich stellen, mit dem präsens stóju, ich stelle mich, stóji, stója, stójame, stójate, stója. Weiterer anführung von ableitungen um die wurzelform stâ, altind. sthâ, als solche nachzuweisen, bedarfs gar nicht. Wir nennen nur das altindische weibliche abstract sthíti, das feststehen, der stand, der bestand, das eine starke schwächung des wurzelvocals zeigt im gegensatz zum entsprechenden griech. στάσι-, das feststehen, die stellung, der aufstand, und lat. stăti-, das nur im accusativ als adverb stătim, sogleich, auf der stelle, gebräuchlich blieb; daneben gilt als abstract stătiôn-, f. stehen, standort, aufenthalt. Aus dem gothischen gehört noch hieher das männliche stôman-, das nur zweimal im zweiten brief an die Korinther (IX, 4 und XI, 17) in der verbindung ïn þamma stômin þizôs hvôftuljôs, in dieser grundlage, diesem stoff des rühmens, vorkömmt, wo es das griech. ὑπόστασις, das im lateinischen durch substantia gegeben ist, übersetzt. Das formell entsprechende altind. sthắman, n. ist „kraft, stärke“, das griech. στῆμον-, m. aufzug am webstuhl, und ebenso das lat. stâmen, n. Das goth. stadi-, m. ort, stelle, im nominativ staþs oder stads (Lukas XIV, 22), schliefst sich wahrscheinlich nicht unmittelbar an die einfache wurzelform stâ, sondern schon an das erweiterte goth. standan, stehen, mit dem perfect stôþ, dessen wurzelform staþ zu nennen ist.

Vielerlei ähnliches mit dem letztbesprochenen stâ zeigt die einfache wurzelform gâ, gehen, die letzte, die wir noch zu erwähnen haben. Während im gothischen statt ihrer nur das erweiterte gaggan als verbum gebraucht wird, dessen nach unserm ging theoretisch anzusetzendes perfect *gaigagg nirgend erscheint, sondern durch das andersher entnommene ïddja ersetzt wird, haben wir im alt-

hochdeutschen sowohl das längere gangan mit dem indicativ gangu, gengist, gengit, als die kürzeren formen, die durchaus nicht aus den längeren durch zusammenziehung entstanden sind, sondern als ganz selbstständige bildungen daneben bestehen. Es erscheint in ihnen sowohl der vocal â als ê, welcher letztere sich in unserm nhd. gehn ausschliefslich festgesetzt hat. Im althochdeutschen lautet der infinitiv gân oder gên, das particip gânde oder gênde; das präsens ist (Grimms gramm. I, 868): gâm, gâs, gât, gâmês, gât, gânt oder im singular auch gêm, geis, geit, womit die neuhochdeutschen formen abgesehen von der kleinen abweichung in der ersten singularperson genau übereinstimmen. Wir dürfen auch hier unbedenklich den verlust der ursprünglichen reduplicationssilbe annehmen, und als im altindischen identisch ansetzen das nur noch in den veden gebräuchliche reduplicirte präsens der wurzel gâ, gehen : jígâmi, jígâsi, jígâti, als dessen pluralformen wohl anzusetzen sind jigîmás, jigîthá, jígati. Genau damit übereinstimmt im griechischen das theoretisch anzusetzende βίβημι, βίβης, βίβησι, βίβᾰμεν, βίβᾰτε, βιβᾶσι, dessen particip βιβάς, schreitend, in der homerischen sprache noch lebt. Im hymnus auf Hermes begegnet vers 225 die dritte singularperson βιβᾷ, von einem weitergeleiteten βιβάω, an das sich das participium βιβῶντ- anschliefsen würde, Ilias III, 22, wo aber Bekker und Wilhelm Dindorf βιβάντα geben, weiblich βιβῶσα, Odyssee XI, 539, wo die genannten gelehrten auch βιβᾶσα herstellen. Im allgemeinen ist das leben der einfachen verbalform gâ schon weit mehr beeinträchtigt, als das der verbalform stâ. Weder im altslavischen, noch im litauischen finde ich das jenem gâ genau entsprechende verbum aufgeführt; aus dem lettischen wird gaju, ich gehe, angegeben (Bopps glossar s. 104). Im griechischen schliefsen sich an jene einfache wurzelform, die hier, wie wir schon oben sahen, mit β (aus gv) anlautet, noch βῆμα, n. tritt, schritt, βάσι-, f. tritt, gang, dem altind. gáti, f. gang, genau entsprechend, und dann βασι-λεύ-, m. könig,

eigentlich volksführer, dessen erster theil mit participialwerth die causalbedeutung der einfachen wurzel zeigt „gehen machend, führend"; der schlufstheil λευ- ist aus λᾱό, ursprünglich λᾱϝό, m. volk, verkürzt. Von verbalformen gehören hieher noch das perfect βέ-βηκα, βέ-βηκας, βέβηκε, βέβᾰμεν, βέβᾰτε, βεβᾶσι, das futur βήσομαι, der kurze aorist ἔβην und einige andre, die man gewöhnlich zu βαίνειν, gehen, stellt, mit unrecht, da darin das ν nicht präsensbildend, sondern wurzelhaft ist. Bekanntlich steht βαίνω für βάμjω und entspricht dem latein. venio (aus vem-jo), dem goth. qvima, unserm (ich) komme, in denen das m wurzelhaft ist; im altindischen entspricht die wurzelform gam, gehen, die unter andern das perfect jagăma bildet. Im lateinischen scheint jene kurze wurzelform gâ gar nicht bewahrt zu sein, wenn nicht vielleicht vâdere, gehen, sich eng daran schliefst, dem ein griech. *βή-θειν genau entsprechen könnte. Aus dem gothischen gehört dazu das weibliche ga-tvôn, gasse, πλατεῖα, nur Lukas XXIV, 21, in dem sich das tvôn deutlich als suffix zu erkennen giebt, dem, abgesehen von dem zugetretenen n, ein altind. tvâ genau entsprechen würde. Es ist also in gatvôn, dem unser gasse genau entspricht, die lautverschiebung zweimal gestört, oder vielmehr nicht eingetreten.

Mancherlei würde sich unserer untersuchung über deutsche wurzelformen auf â aus nominal-bildungen noch hinzufügen lassen, für dieses mal aber beschränken wir uns auf diejenigen, die in verben noch lebendig sind.

Wir schliefsen mit der übersicht aller gewonnenen formen der bezeichneten art und wollen jeder in klammern die streng gothische lautform hinzufügen: 1) vâ (vê), wehen; 2) sâ (sê), säen; 3) lâ (lê), schmähen; 4) fâ (fê), tadeln; 5) knâ (knê), kennen lernen; 6) blâ (blê), blasen; 7) blâ (blê), blöken; 8) krâ (krê), krähen; 9) þrâ (þrê), drehen; 10) nâ (nê), nähen; 11) mâ (mê), mähen; 12) bâ (bê), wärmen; 13) skrâ (skrê), hervorspritzen; [illegible] (sprê), sprengen, streuen; — 15) grâ

(grô), grünen; 16) hlâ (hlô), schreien; 17) râ (rô), rudern; 18) spâ (spô), glück haben, gedeihen; 19) blâ (blô), blühen; 20) mâ (mô), belästigen; 21) brâ (brô), sieden; 22) glâ (glô), glühen; 23) sprâ (sprô), sprühen; 24) nâ (nô, hnô?), aushobeln; — 25) dâ (dê), thun; 26) stâ (stê), stehen; 27) gâ (gê), gehen. Diese formen liegen einer grofsen menge deutscher wortgebilde, zumal starken verben, zu grunde und deshalb durften wir sie „wurzelformen" nennen oder wurzeln, in beschränkterem sinne des wortes. Wirkliche wurzeln aber, d. h. solche einfache lautgebilde, die in der gegebenen gestalt zu dem ursprünglichen formenschatze unseres sprachstammes gehörten, befinden sich vielleicht unter ihnen gar keine. Bei vielen ergab sich die verhältnifsmäfsige junge bildung, häufig durch lautumstellung, der vorliegenden wurzelform aus dem zusammenhange unzweifelhaft.

Göttingen, den 8. März 1859.

Leo Meyer.

Lateinische etymologien.

1) Facêtus.

Fassen wir die endung von facêtus, als welche wir jedenfalls êtus werden ansehen müssen, zuerst ins auge, so findet dieses wort im lateinischen sprachschatze nur wenig bildungsverwandte. Denn das räumlich-collective êtum (in: quercêtum, rubêtum, ilicêtum, arborêtum von quercus, rubus, ilex u. s. w.) kann als klares secundäres nominalsuffix mit êtus in facêtus nicht verglichen werden, da dieses in ermangelung einer deutlichen nominalen grundform keineswegs als solches erscheint. Werden wir also schon so auf eine verbalgrundform in facêtus hingewiesen, so können weiter für die in demselben befolgte bildungsweise zunächst acêtum und quiêtus einigen anhalt geben. Ersteres stellt sich als neutrum eines *acêtus (essigsaures) dar, welches wiederum als part. pf. pass. von acĕo, sauer, scharf sein, gelten kann, eines zwar wenig gebräuchlichen verbums, das indessen durch acesco sowie durch acĭdus hinreichend sicher gestellt wird. Denn wenigstens äufserlich aufgefafst sind die adjectivbildungen auf ĭdus, mit wenigen ausnahmen, die steten begleiter von verben auf ĕo, II. conj. (vgl. fulgidus, algidus, splendidus neben fulgeo, algeo u. s. w.). Weniger sicher gestellt ist quiêtus, da sich für die erklärung desselben sowohl quiês (quiêt), als auch quiesco darbieten. Mehr wahrscheinlichkeit hat allerdings das letztere, so dafs sich quiêtus neben dem sup. quiêtum ebenfalls als part. pf. pass. ansetzen läfst. Hiebei scheint sich die übereinstimmung des in seiner lautlichen gestalt so nahe tretenden quiêt daraus zu erklären, dafs dies ursprünglich ein fem. abstractum durch suff. ti ist, welches dem ta des part. perf. pass. entsprechend an verbalstämme antritt. Wir hätten dann dieselbe verstümmelung des suffixes vor uns, wie in gens, mors für gentis, mortis; also quiês = quiêtis, zunächst aus quiêts. Is dies die richtige auffassung, so kann es auch

kaum zweifelhaft sein, dafs neben quiesco auch ein *quiĕo ansetzbar ist, indem hier esco von dem inchoativen präsenscharakter esco neben ĕo II. conj. nicht verschieden sein kann. Dafür sprechen noch besonders exolêtus obsolêtus neben obsolesco, exolesco und soleo, wenn letzteres auch mit verkürztem vocal solĭtus zeigt, oder andere auf ĕo den vocal vor tus ganz verdrängen, wie adultus (adolesco), für das man nach adolêvi adolêtus erwarten sollte; man kann indessen in dieser beziehung wohl arbus-tum für arbosêtum, salictum = salicêtum vergleichen. In quiesco tritt keine inchoativbedeutung hervor, wie in condolesco neben condoleo. — Aus dem gesagten geht hervor, dafs für das zu erklärende facêtus ein verbum *făcĕo *făcêre anzusetzen ist, zu dem es ein unverkürztes partic. pf. pass. bildet; es wäre jetzt nur noch ursprung und bedeutung von fac zu untersuchen.

Ich glaube, dafs auch hier ein fall vorliegt, wo lat. c für v eintritt, wie deren schon mehrere sicher erwiesen sind: facio = bhâvayâmi; vixi, vic-tum von viv-ere = skr. jîv (Bopp); jacio = skr. cyâvayâmi von cyu, lacio verglichen mit lacero = skr. lâvayami, von lû (Benfey, in d. zeitschr. VII, 118). Es vergleicht sich nämlich das betreffende fac für *fav mit griech. φαυ, φαϝ in φάϝος, so dafs facêtus (*favêtus) ursprünglich = „glänzend, schön", woraus sich die bedd. „anmuthig, fein, elegant" leicht genug erklären. Ein blick in das lexikon lehrt allerdings, dafs facêtus vorzugsweise von rede und redevortrag gebraucht wird, und sogar auch die specielle bedeutung des „feinen, witzigen" (facête dictum) annimmt; doch ist bekannt, wie häufig auf den kreis des gesichtssinnes bezügliche ausdrücke auf den des gehörs übertragen werden; hier sei nur etwa an den „glänzenden" vortrag oder auch an die „funken" des witzes erinnert, sowie besonders an das mit facêtus ganz synonyme lĕpidus neben lĕpor, lĕpos, welches höchst wahrscheinlich = skr. vapus, gestalt, schönheit. (l für v, vgl. Bopp vgl. gramm. II. ed. s. 35).

Es findet sich indessen das für fac angesetzte fav = φαϝ im lateinischen anerkanntermaſsen noch in fav-illa, fav-eo, wozu Lottner (zeitschr. VII, 183) bemerkt, daſs die bedeutung des wärmens eigenthümlich sei, was sich aber wohl aus der verwandtschaft der begriffe „leuchten, glänzen" und „brennen" (in verbindung mit wärme) erklärt. Favĕo würde übrigens trotz seiner etwas modificirten bedeutung genau dem vorausgesetzten *făcĕo entsprechen; es ist offenbar nicht causal, wie das verwandte fovĕo, und ahd. bawjan, und sollte es nicht vielleicht auch „glänzen" heiſsen, so daſs favêre alicui eigentlich = einem glänzen, d. h. freundlich hülfreich sein, in ähnlicher auffassung wie das homerische φάος γίγνομαί τινι? Die angenommene vertretung des v durch c bestätigt sich noch in fax, gen. făc-is, zusammengezogen aus făcis oder făces, und trotz des weiblichen geschlechts wohl gradezu = φάϝος τό (vgl. nubes, f. = νέφος τό (skr. nabhas) und sedes f. = ἕδος τό (sadas). Sieh: Bopp vgl. gramm. 2. ausg. I, 281 bis 282. §. 137), und weiterhin in fŏcus, welches nicht = *fŏvicus sein kann, für das man fôcus erwarten würde.

2) Prôvincia und goth. fráuja.

Die deutung von provincia aus pro und vincĕre ist ebenso alt, als scheinbar lautlich nahe liegend; dieselbe ist jedoch unhaltbar und wohl auch angezweifelt worden, ohne daſs meines wissens bis jetzt eine passendere an ihre stelle gesetzt worden wäre. Die gründe für ihre unhaltbarkeit liegen aber vorzüglich darin, daſs ein zusammengesetztes vb. provincĕre im ganzen lateinischen sprachschätze nicht existirt, und der bedeutung des simplex nach auch nicht leicht existiren kann (vinco findet sich zusammengesetzt mit: con, de, e(x), per, re, super bei Tertull.). Weiter berücksichtigt die obige deutung nur eine specielle bedeutung des worts, die, in welcher wir jetzt „provinz"

zu gebrauchen pflegen, welche indessen wenig anspruch darauf machen kann die ursprüngliche zu sein und den übrigen als ausgangspunkt dienen zu können. Denn bei provincia von vincĕre denkt man, von dem auffälligen präfix und der wenig analogien findenden bildungsweise abgesehen, höchstens an die provinz als „besiegtes, mit den waffen unterworfenes land". Aber wie entsteht hieraus die bedeutung „amt, aufgetragene verrichtung", im allgemeinen „ein bestimmter thätigkeitskreis eines übergeordneten, leitenden, vorgesetzten", in redensarten wie: duram provinciam cepisti; eam provinciam suscipere, ut...; praetor, cui classis provincia evenerat u. s. w.? Hier kann füglich von „besiegen" nicht im entferntesten die rede sein, oder es müfste z. b. in der letzten phrase der unsinn ausgesprochen sein, dafs jemand seine eigne flotte besiegen solle. Sonderbar wäre es auch, wenn die Römer die letztere bedeutung „amt, vorsteherschaft" erst nach der erwerbung ihrer ersten „provinz" mit aufserordentlich kühner übertragung oder starker abschwächung des begriffes entwickelt hätten, während es umgekehrt viel einfacher und leichter ist, von der allgemeinen bedeutung „vorsteherschaft" auf die eines bestimmten beherrschten ländergebietes überzugehen. Als nahe belege hiefür können etymologisch klare wörter dienen, wie: gebiet, des franz. gouvernement; die „herrschaft" N. N.; ja z. b. im magyarischen bedeutet das einzige wort für land in politischer beziehung (Deutschland, Rufsland), nämlich ország (ältere form: uruszág) nichts weiter als „herrschaft" von ur, herr. Die beispiele liefsen sich noch leicht vermehren; indessen ist so viel klar, dafs eine etymologie für prôvincia ausreichend sein wird, welche zunächst der erwähnten bedeutung „vorsteherschaft, herrschaft" = id cui aliquis praefectus est, genüge leistet.

Um eine solche etymologie zu gewinnen, müssen wir zuförderst prôvincia als einfache nicht zusammengesetzte bildung betrachten. Die bedeutung des worts ist abstract, und es findet sich damit das äusserste suffix ia = skr. yâ

in übereinstimmung, welches bekanntlich auch im griechischen als secundäres abstractsuffix eine grofse rolle spielt, und im grunde nichts anderes ist, als das femininum des vorwiegend adjectivischen ya, griech. ιο, wie dies auch Bopp mehrfach andeutet (vgl. accent.-syst. s. 156 ff.). Und kommen z. b. auch im griechischen neben ιᾱ nicht durchgängig die betreffenden ιο-bildungen vor, so lassen sich dieselben besonders wegen der leichtigkeit, mit welcher das griechische solche vornimmt und zuläfst, unbedenklich voraussetzen, sowie solche auch bei dem antritte andrer suffixe wirklich vorausgesetzt werden (vgl. Bühler, das griech. secundärsuff. της s. 18). — Im lateinischen findet sich abstracte bildendes ia in beispielen wie: sapientia, prudentia, dementia; audacia, fallacia; munditia, laetitia, saevitia, pueritia; aegrimônia, sanctimônia, perfidia u. ähnlichen. Es bieten sich hier allerdings nicht überall entsprechende adjectivbildungen auf iu(s), die man dem fem. ia zu grunde legen dürfte; doch darf man wohl, was beispiele auf tĭa, wie munditia, pueritia betrifft, neben denen meistens nebenformen auf tiês bestehen, auf das hinweisen, was Bühler (suff. της s. 36) über das verhältnifs derselben zu adjectiven auf tius sagt, wobei besonders die neutralformen auf tium von gewicht sind. Dasselbe gilt von aegrimônia im vergleich mit patrimônium, matrimônium, und will man bei sapientia, prudentia und ähnlichen von stämmen auf nt auch auf eigennamen wie Prudentius, Lactantius, Vincentius wegen ihres verhältnifsmäfsig späteren auftretens weniger rücksicht nehmen, so mufs doch in betracht kommen, dafs diese stämme in der declination theilweise eine nach analogie des slavisch-litauischen durch antritt von ursprünglichem ia, zusammengezogen i, erweiterte stammform zeigen, was auch auf andere consonantisch auslautende stämme (wie fallâc, wovon fallacia) anwendung findet. Endlich noch ein sicheres beispiel, wie im lateinischen eine nicht mehr vorhandene adjectivform auf ius vorausgesetzt werden mufs, ist satietas, für das *satius zu grunde zu legen, nach analogie von anxietas-anxius

(Bühler ebend. s. 34). Nach allem diesem ist es wohl nicht mehr zweifelhaft, dafs wir uns für prôvincia an ein adjectivisches *prôvincius zu halten haben. Sehen wir weiter nach einer analogie für die bildung desselben, so bietet sich eine solche in nuncius. Nach dem altlatein. nounciare steht dies wort für nouncius, was die vermuthung höchst wahrscheinlich macht, dafs es aus növus entsprossen, seiner bedeutung nach eigentlich = „der etwas neues bringt". Es läfst sich als zusammenziehung von novincius fassen, wie prûdens = providens, vermittelst der häufigen verdrängung des i, wie in ûdus = ûvidus; das u ist jedenfalls ursprünglich lang: nûncius*). Ohne in die bestandtheile des sich hier ergebenden secundärsuffixes incius näher eindringen zu wollen, sei blofs bemerkt, dafs longinquus und propinquus in ihrem suffixe ähnliche elemente zeigen, besonders in rücksicht auf den nasal n. Von diesem incius als suffix ausgehend, kann man in *prôvincius eine doppelte grundform sehen: *prôvu(s) oder *prôviu(s) (zusammengedrängt *prôvis), aus welchen beiden *prôvincius entstehen konnte. Wir entscheiden uns für die letztere, aus dem grunde, weil sie in der vollen lautlichen übereinstimmung mit goth. fráuja, herr, zugleich einen positiven halt findet, und stehen nun nicht an auch dem erschlossenen *prôvius dieselbe bedeutung „herr" zu geben, also = „der über etwas schaltet, vorgesetzt ist". Denn sicher ist fráuja ein abkömmling von fra = skr. pra, das auch sonst zu nominalen ableitungen verwandt ist; besonders bezeichnend ist hier griech. πρόμος „anführer".

Ueber die bedeutungsentwicklung von prôvincia von der grundlage eines vertreters des goth. fráuja aus, ist jetzt nicht viel zu sagen nöthig: *prôvincius stellt sich seiner bedeutung nach zu fráuja (prôvius) wie pa-

---

*) Auf novicius, das einigermafsen als pendant dienen könnte, mag ich kein besonderes gewicht legen, da es eher eine spätere von nuncius unabhängige bildung aus novus ist.

trîcius zu pater; provincia zu *provincius wie laetitia zu *laetitius (vgl. gentilicius zu gentilis). In specieller hinsicht auf die oben als ausgangspunkt gegebene bedeutung vergleicht sich durchweg praefectura: 1) praefectura urbis, praefectura morum. 2) Aegyptus dividitur in praefecturas.

Stuhlweifsenburg, im februar 1859.

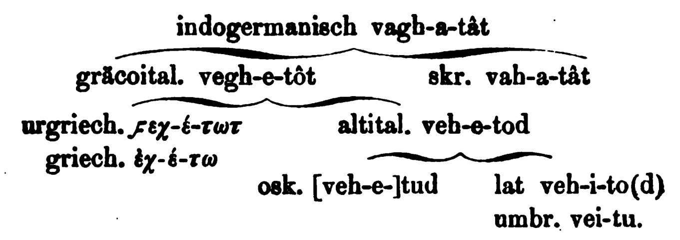
Dr. Jos. Budenz.

Eine bisher nicht beachtete griechische imperativform.

Die nähere verwandtschaft der Griechen und Italiker innerhalb des gemeinsamen sprachstammes, weit entfernt ein gedankenlos übernommenes erbstück der älteren grammatik zu sein — wie Lottner im VII. bande d. zeitschrift s. 18 ff. behauptet — hat sich vielmehr gerade in der neuesten entwicklung der vergleichenden sprachforschung, namentlich seit der genaueren erforschung der umbrischen und oskischen sprachreste, mit immer gröſserer entschiedenheit herausgestellt. Sie ist bis zu dem grade in die allgemeine überzeugung übergegangen, daſs Lottner's einwendungen gegen sie bereits von den verschiedensten seiten widerspruch gefunden haben und gewiſs zum nutzen derer, die selbständigen untersuchungen ferner stehen, noch immer mehr finden werden. Die abhandlung Lottner's hat das verdienst auf manche wenig oder gar nicht beachtete übereinstimmungen zwischen den italischen und den nordischen sprachen hingewiesen zu haben, während die engere gemeinschaft zwischen den zunächst verwandten südlichen schwestern dadurch nicht im mindesten erschüttert ist. Da wo Lottner das letztere beabsichtigt, übersieht oder verkennt er eine reihe sehr wichtiger punkte, insbesondere in dem ersten, den grammatischen formen gewidmeten abschnitt. Ich erinnere hier nur an den accent. In bezug auf diesen, heiſst es s. 49, trete die abweichung des lateinischen vom griechischen besonders grell hervor. Und doch sind latein und griechisch die beiden einzigen uns bekannten indogermanischen sprachen, in denen das dreisilbengesetz — wie ich es in meiner beurtheilung von Bopp's accentuationssystem in Jahn's jahrb. bd. 71 s. 349 benannt habe — den hauptton auf die drei letzten silben eines wortes beschränkt. Hierin liegt weit mehr durchgreifende übereinstimmung als in den vereinzelten, wenn auch zum theil höchst merkwürdigen analogien zwischen der sanskritischen und griechischen betonung. Und bedenken wir vollends,

dafs die äolische mundart wenigstens in einem ihrer zweige die abneigung des lateinischen gegen die betonung der endsilben theilt, so werden wir Lottner's ausspruch vielmehr dahin umkehren können, dafs trotz erheblicher verschiedenheiten, die sich aber sehr wohl nach der trennung der Italiker von den Griechen gebildet haben können, im princip der betonung zwischen den beiden südeuropäischen sprachfamilien eine so grofse verwandtschaft hervortritt, wie sie sich für keine von beiden mit einer andern indogermanischen sprache nachweisen läfst.

Doch dies nur nebenbei. Ich will vielmehr auf einen modus hinweisen, den Lottner bei seiner untersuchung um so weniger mit stillschweigen übergehen durfte, weil gerade in bezug auf ihn die italischen sprachen in besonderem grade mit dem griechischen zusammentreffen. Dies ist der imperativ. Dieser modus fehlt der lettisch-slawischen sprachfamilie ganz, die germanische hat nur von der zweiten person der drei numeri überreste. Die dritte person des imperativs ist ein ausschliefslicher gemeinbesitz des sanskrit, zend, griechischen und italischen. Es wird genügen deshalb auf Bopp's vgl. gramm. §. 717 ff. und meine tempora und modi s. 268 ff. zu verweisen. Dabei findet aber noch eine besondre übereinstimmung der beiden zunächst verwandten familien statt. Für die 3. sing. imp. haben das sanskrit und zend zwei formen, von denen die eine auf -tu, die andre auf -tât ausgeht. Jene beruht, wie ich a. a. o. glaube gezeigt zu haben, auf dem einfach gesetzten personalpronomen, diese auf dessen verdoppelung. Die beiden südeuropäischen sprachen kennen nur die zweite. Denn im oskischen liegen nur formen wie lìk-ì-tud, es-tud vor, das lateinische es-tod ist bei Festus p. 230 in einer uralten gesetzesformel erhalten, und danach wird niemand zweifeln, dafs das spätere lat. -to nebst dem umbr. -tu (Aufrecht umbr. sprachdenkmäler I, 141) ein d eingebüfst hat und dafs auch das griech. -τω, das mit skr. tu nicht zusammengebracht werden kann, auf -τωτ zurückgeht. Der gang der entwicklung war also, so scheint es, dieser:



Erst nach der aussonderung des südeuropäischen zweiges bildeten sich bei Indern und Persern die formen auf -tu (skr. vah-a-tu) *).

Dieselbe gemeinschaft zeigt sich aber auch in der 3. pers. plur. Das griech. ἐχ-ό-ντων findet nicht im skr. vah-a-ntu sein unmittelbares analogon. Ich habe schon früher die vermuthung ausgesprochen, dafs das ν dieser form erst in späterer zeit nach analogie der meisten dritten pluralpersonen des activs sich eingeschlichen, dafs demnach die Dorier in ihrem ἐχ-ό-ντω (Ahr. d. Dor. p. 296) die erste mit dem lat. veh-u-nto unmittelbar zu vergleichende bildung erhalten haben. Diese annahme ist jedenfalls weniger bedenklich als mit Bopp ἐχ-ό-ντων aus dem medialen skr. vah-a-ntâm zu erklären, und somit eine, sonst gar nicht nachweisbare vermischung des activs mit dem medium anzunehmen, bei der das lat. veh-u-nto doch unerklärt bliebe.

Bekanntlich besitzen nun aber die Italiker eine doppelte imperativform und zwar am deutlichsten für die 2. sing. und plur. : lat. veh-i-to neben veh-e, veh-i-tote neben veh-i-te. Das sanskritische analogon für beide numeri hat man längst in dem in den veden erhaltenen vah-a-tât erkannt, das — aufser der schon oben erwähnten geltung als 3. sing. — die bedeutungen von vehito und vehitote in sich vereinigt, als zweite pers. plur. aber doch wohl einen endvokal eingebüfst haben dürfte (für vah-a-tâta) und somit gegen veh-i-tote im nachtheil steht. Augenscheinlich

*) Wegen des verhältnisses der wurzel ἐχ zu skr. vah, lat. veh, verweise ich auf meine „grundzüge der griechischen etymologie" I, 160 ff.

lese bildung auf dem princip der verdoppe-
minalen elements, eine auffassung, die ihre
den merkwürdigen umbrischen formen auf
tuta findet (habe-tutu, ai-tuta), welche sich
chen auf tote geradeso verhalten wie lat.
itte zu veh-i-to(d) als zweite person. Denn
Kirchhoff fassen die umbrischen formen auf
ia mit recht als dritte, nicht, wie ich es in
und modi" s. 271 anm. that, als zweite per-

hien es nun, als ob die Griechen nichts dem
eh-i-to als zweiter person entsprechendes
er in dem noch lange nicht erschöpften lexi-
chius ist, wie ich glaube, in der that eine
bildung erhalten. Wir finden nämlich bei
glosse ἐλθετῶς· ἀντὶ τοῦ ἐλθέ. Σαλαμινοί.
ere, in dieser schreibung sinnlose wort scheint
lesart Σαλαμίνιοι immer noch wahrscheinli-
on Moritz Schmidt in seiner ausgabe II, 65
rschläge. Denn warum sollte uns hier nicht
r die mundart der Salaminier erhalten sein?
ht der Attica zunächst wohnenden, sondern
Salaminier. Denn kyprische glossen erklärt
ifig und zwar theils mit hinzufügung des all-
ριοι, theils mit nennung einer besondern stadt
. b. Πάφιοι. Eine zusammenstellung der in
ei Hesychius aufgeführten völkerschaften wäre
ner beziehung von grofsem interesse. Jenes
was die handschrift bietet, ist bisher von
nden. M. Schmidt vermuthet ἐλθὲ τῶς =
Allein ich wüfste nicht, wo τῶς „hieher"
ineke schlägt noch kühner ἐλθέτωσαν ἀντὶ
vor. So mit dem text eines lexikons umzu-
ns fast auf jeder seite seltne, in unsern grie-
ren nicht nachweisbare ausdrücke überliefert,
unstatthaft. Es kommt hier vielmehr auf er-
uf accommodirung an bekannte griechische

formen an. Nun ist ja aber jenes ἐλθετῶς gerade diejenige griechische form, die wir als analogon der erwähnten stärkeren zweiten person erwarten dürfen. War vagh-a-tât vor der aussonderung der südeuropäischen familien im sinne der 2. und 3. sing. gebräuchlich, so mufste daraus zunächst gräcoitalisch vegh-e-tot werden. Da die griechischen lautgesetze das t im auslaut nicht duldeten, so war ein doppelter weg gegeben. Entweder das t fiel spurlos ab. So entstand die übliche form der 3. sing. ἐχ-έ-τω. Oder es verwandelte sich, wie in den aus ablativen auf ât hervorgegangenen adverbien auf ως in ς. Danach hätten wir ἐχ-έ-τως zu erwarten, eben die form, deren analogon uns in ἐλθ-ε-τῶς vorliegt. Und was wäre auffallendes dabei, dafs sich eine solche bildung gerade nur in einem einzigen beispiel erhalten hat? Irgend ein sammler von mundartlichen ssen mochte sich gerade jenes ihm vorgekommene ἐλ kt haben. Ja es ist sogar nicht unmöglich, mundart nur in einem einzigen sehr gel formation erhielt. Und selbst der a uf dessen getreue überlieferung ich m s nicht viel gewicht legen möchte — liefse sich rechtfertigen. Weicht doch auch ἐλθέ nebst ἰδέ, λαβέ, εἰπέ, εὑρέ im accent von der analogie des verbums ab. Auf jeden fall haben wir in ἐλθετῶς eine form, welche sich mit strengster berücksichtigung der lautgesetze und der analogie ungezwungen und ohne änderung eines buchstabens als eine verstärkte zweite person des imperativs erklären läfst.

Kiel, im märz 1859.

Georg Curtius.

Ueber aussprache, vokalismus und betonung der lateinischen sprache. Von der königl. akademie der wissenschaften zu Berlin gekrönte preisschrift von W. Corssen. Erster band. Leipzig, bei B. G. Teubner. 1858.

In den letzten jahrzehnten und besonders im jüngsten derselben wendeten sich von den ausgezeichnetesten philologischen kräften Deutschlands mit vorliebe nicht sowohl dem aufbaue einer wissenschaftlichen d. h. in ihren realprincipien erkannten und in ihrem geschichtlichen verlaufe verfolgten syntax, als vielmehr der erforschung der orthographie im eigentlichen sinne dieses wortes, und der daraus erkennbaren laute oder lautverbindungen und der formengestaltung auf dem gebiete des lateinischen zu. Zunächst geschah das vorherrschend im interesse einer möglichst wahren darstellung von lateinischen texten; aber allmählich ward eine solide grundlegung für die geschichte der laute und formen angestrebt, und das anscheinend kleinste wurde darauf angesehen, ob es füllstein in dem baue werden könnte: so hauptsächlich von Ritschl in Bonn, der durch seine nicht genug zu preisenden arbeiten für Plautus hiezu angeregt wurde, und durch seine jüngste rüstige schule, die mit energie und subtilität auf der bahn des meisters vorangeht. Mit aufserordentlicher sorgfalt und mit wachsendem verständnisse wurden und werden die ältesten handschriften geprüft und wird nach der in denselben zu tage tretenden tradition gespürt, die berichte der alten grammatiker werden erwogen, die inschriften und münzlegenden durchsucht und ihre sprachlichen eigenthümlichkeiten nicht etwa, wie es leider noch in Zells handbuch geschehen mufste, als mehr und minder alberne curiositäten angemerkt, sondern nach zeitlicher und örtlicher entwickelung bestimmt, und die anwendung gewisser grammatischen, von dichtern ausgegangenen theorieen nachgewiesen. Damit einigten sich umfangreiche und nicht nur im einzelnen befangene metrische forschungen, deren ergebnisse um so bedeutender waren, wenn sie sich, wie bei Ritschl, vom ältesten mafse des saturniers bis zur gräcisierenden dactylischen poesie hin bewegten und überall die entwicklungsmomente ins auge fafsten. Daher kam natürlich auch der lateinische accent zur sprache, der nicht überall in der einfachheit erschien, wie sie die überlieferung der grammatiker bot, und das verhältnifs des accents zum metrischen baue der mehr nationalen poesie. Sehr fördernd für

die erkenntnifs der sprachlichen entfaltung im alten Italien überhaupt und darum auch für das lateinische insbesondere mufste das glückliche gelingen der versuche sein, die verschiedenen seiten angehörigen denkmale oskischer und umbrischer sprache zu deuten. Aber unrecht wäre es hier des einflusses der neuern sprachvergleichung auf dem breiten boden der indogermanischen sprachen zu vergessen, welche nicht nur allgemeine gesetze aufstellte, sondern auch die speciell italischen und die lateinischen spracherscheinungen ins rechte licht setzte. Hätte dieses regulativ gefehlt, um wie viel weiter zurück müfsten wir noch sein in einer sichern auslegung der umbrischen und oskischen denkmale. Und zuletzt soll nicht verkannt werden, dafs die von Diez begründete wissenschaftliche grammatik der romanischen sprachen nicht blofs anreizte, das hier gefundene weiter zurück zu verfolgen und nach dem vergangenen zu suchen, sondern auch sofort manches in der alten sprache aufhellte. Aber noch waren diese forschungen vereinzelt und zerstreut, und manches, namentlich manches, was den sprachlichen und metrischen bau der alten comödie betrifft, dem widerspruche unterworfen: darum war es sehr zeitgemäfs, dafs die Berliner akademie eine preisaufgabe stellte, die die erkenntnifs der lateinischen aussprache, des accentsystemes der Römer im verhältnifs zum gesammten vokalismus der sprache, endlich der principien der altrömischen (nicht gräcisierenden) verskunst auf grundlage der neuesten forschungen fördern sollte. Diese aufgabe hat hr. professor Corssen in ganzer weite gefafst und mit glücklichem Erfolge zu lösen unternommen. Nicht nur benutzte, sichtete und ordnete er die ergebnisse aus inschriften und handschriften mit grofser sorgfalt und wohlbelohntem streben nach klarer übersichtlichkeit, nicht nur arbeitete er die nichtlateinischen italischen sprachreste, soweit sie als indogermanisch erkannt sind, selbständig mit stetem hinblicke auf seine nächste aufgabe durch, nicht nur zog er die sogenannten romanischen sprachen herbei und vereinigte sie auf manchen punkten trefflich mit der alten römischen volkssprache; im hintergrunde liegt eine genaue kenntnifs der resultate der sprachvergleichung und der physis der sprachlaute, die für die aufhellung der lautverbindungen von so ungemeinem werthe ist.

Im vorliegenden ersten bande behandelt Corssen die aussprache und den vokalismus. Er verfährt dabei so, dafs er

einer vorausgegangenen sehr einläfslichen einzeluntersuchung immer das endergebnifs in möglichster kürze hinzufügt. Wir werden darum bei unserer besprechung, die ja das buch nicht ersetzen soll noch kann, nur dann auf die endresultate eingehen, wenn wir damit nicht völlig übereinstimmen können, im übrigen aber mehr über einzelheiten innerhalb der untersuchung berichten oder unsre ansichten entgegensetzen. Die untersuchung über die aussprache leitet der verf. mit einer gedrängten geschichtlich gehaltenen darstellung des römischen alphabets ein, welche in der weise erst durch Mommsens umfassende forschung, niedergelegt in seinem trotz manchen mängeln epoche machenden buche über die unteritalischen dialecte, in seiner reichen abhandlung über das nordetruskische alphabet und endlich in seiner römischen geschichte, ermöglicht wurde. Gewisse zuthaten zum alten alphabete, wie der ausdruck der vokallängen durch doppelte schreibung oder besondere zeichen, der ausdruck der consonantenschärfung durch deren verzweifachung, die darstellung des nichtitalischen *v* durch oe, die Claudianischen buchstaben u. a., sind besonders durch Ritschl und seine schule ihrem wesen und ihrer zeitlichen entstehung nach genauer bestimmt worden. Corssens folgerung aus dem umstande, dafs nach richtiger deutung im zwölftafelgesetze für die verbindung von CS noch kein besonderer buchstabe existierte, während derselbe im S. C. de Bacc. schon erscheint, die folgerung, es sei das zeichen x in der zeit zwischen den decemvirn und Veji's fall, oder, was hier wichtiger, zwischen Cimons tod und dem archontate des Euklides, dem lateinischen alphabete zugefügt worden, ist wohl nicht anzufechten. Unter den alten wörtern, in denen k statt des jüngern c erhalten ist, hätte auch merk. für merkatus aufgeführt werden sollen, zumal da sowohl in der abkürzung als in der schreibung mit k ein wichtiges historisches moment liegt. Die bezeichnung der vokalischen länge durch verdoppelung hat nicht etwa nur im neuhochdeutschen eine analogie, sondern ebenso in den ältesten althochdeutschen quellen, wie denn in spätern althochdeutschen quellen auch der circumflex zu demselben zweck verwendet wird; Grimm gramm. I³, 89. Nach der darstellung des alphabets verfolgt der verf. die aussprache der römischen laute von den festesten gutturalen consonanten an durch die halbvokale hindurch bis zum dünnsten vokale. Eine hauptpartie macht dabei natürlich die art und weise aus, wie sich die con-

ed. Vahlen, endlich gracilis. Aehnlich wie Kuhn deutet Corssen gloria als eine ableitung von wurz. çru, κλυ. Unbedenklich ist die annahme des verlustes von g = c auch in loidus, ludere; denn nicht nur scheint dessen ableitung von skr. wurz. krîḍ „spielen" die einzig richtige, wir erinnern uns auch aus guten codd. cludere und claudere verzeichnet gefunden zu haben, wo ludere gemeint ist. Sehr sinnig erklärt der verf., wo er vom abfalle eines g von r handelt, (g)nitor aus einem verbaladjectivum gnitus von einem verbum genuire, denominativum von genu „knie", und führt dagegen (g)nixus auf ein genuigo zurück, dessen zweiter bestandtheil agere sei, wie in remex, senex (?). Aber iurigare, iurgare, purigare, purgare, clarigare, remigare sind lauter denominativa nach der ersten conjugation, und ein gnictus, gnixus statt genuigatus hat für uns etwas sehr bedenkliches. Noch bedenklicher wird die sonst so schöne deduction durch das goth. hneivan, ahd. hnîgan „sich neigen", zumal wenn Graff, wie es scheint, mit recht hnegenti nitens auf ein hnêgên zurückführt, vergl. mhd. „dô er ûf die krucken neic". Nach unserer ansicht entstand gnixus aus gnictus und ist die ältere form von nisus; nitor ist gleich nictor oder nicitor und bietet ein ferneres beispiel für die ausstofsung von c vor t. Ob auch in nubere und nectere, wie Lachmann aus der schreibung cônubium und cônectere geschlossen, eine anlautende gutturalis ausgefallen, können wir nicht genau bestimmen, indem weder skr. nah einen vollgiltigen beweis an die hand gibt, noch uns bis anhin das verhältnifs von nubes zu nubere und von dem ersten zu νεφέλη gehörig aufgeklärt worden. Erwiesen ist, dafs g nicht selten, wie k, einen labialen laut aus sich entwickelt und dann selbst verschwindet, nachdem es in verbindung mit diesem ein b erzeugt, oder indem es nur ein v zurückläfst, so auch in frug(es) (skr. bhuj, fungor, brauchen), fruor für fruvor; aber umgekehrt dürfte auch einzeln v zwischen vokalen gutturalen hauch angenommen und dieser sich zur festern gutturalis gestaltet haben. Sonst müfste man in confluges im verhältnisse zu fluv, fluvius eine erweiterte wurzelform annehmen. Nicht selten schwindet g vor j, wie in major, ajo u. s. f., und sehr treffend bringt Corssen das subst. adăgium zu der nothwendig vorauszusetzenden wurz. ag, wozu wohl auch prodigium gehört. In magis und seiner ableitung magister im gegensatz von mi-

nister u. s. f. stiefs das lateinische nur in der schrift das g nicht aus, wie es im oskischen, umbrischen und gothischen wirklich geschah. Auch im lateinischen, noch deutlicher aber in den übrigen italischen dialecten, besonders im umbrischen, läfst sich, wie im germanischen, eine doppelte gestaltung des gutturalen hauchlautes unterscheiden, eine noch festere und der wirklichen aspirata näher liegende und eine dünnere. Wenn im umbrischen regelmäfsig, im oskischen vereinzelt, c vor suffixalem t in h übergeht, so berührt es sich darin wieder auffallend mit dem germanischen, Grimm geschichte d. d. sprache 362 ff., wie auch darin eine analogie mit dem althochdeutschen sich findet, dafs h als dehnungszeichen fungiert. Aehnlich wie im umbrischen scheint übrigens h auch im altlat. mehe statt mê zu stehen. Die dünne des feinern hauchlautes zeigt nicht sowohl dessen entstehung aus f und j, wie in ahenum und pihom, pium, als seine unsicherheit im anlaute, indem, wie wieder im althochdeutschen, ein h bald geschrieben wird, wo es etymologisch gar nicht begründet ist, bald wegbleibt, wo es die entstehung des wortes fordert. Etymologisch durchaus unberechtigt ist z. b. h in dem stammnamen der Herminones, das ein goth. Airmanans voraussetzt, ferner in humerus für umerus, in ūmor u. a.; dagegen dürfte es, sehen wir auf den ursprung, nicht fehlen in holus, helus, es scheint auch, nicht in herus, heres u. s. f. Wenig schwierigkeit bietet der laut eines p. Wenn es durch apokope eines vokales in den auslaut tritt, so erweicht es sich meist in b, und einigemal finden wir sogar statt ἀπὸ ein af. Die analogie von ad u. s. f. scheint die ansicht Kuhns, dafs hier f, b der einwirkung eines ursprünglich schliefsenden s zu verdanken sei, zweifelhaft zu machen; aber in den meisten fällen ist es, wie wir sehen werden, gerade das rein auslautende t, das sich in d erweicht. Darin stimmen wir mit Corssen überein, dafs p auch in temptare, pedetemptim nur ein vermittelungsbuchstabe sei. Corssen hat erwiesen, dafs b im lateinischen erst verhältnifsmäfsig spät zum leisen v-laute herabsank, dagegen nicht selten als erweichung von p vorkömmt. Nur hätte der verf. unter den beispielen der spätern kaiserzeit, in denen sich ein aus b entstandenes v zeige, nicht den flufsnamen Danuvius aufführen sollen, da diese form sowohl durch münzlegenden als durch inschriften aus besserer zeit allein als richtig bestätigt wird, und auch die durch Zeufs und Glück wohl be-

gründete etymologie (Danuvius von dânu strenuus) dem widerspricht. Sehr instructiv ist die darstellung der entstehung und des wesens des f-lautes, der in den italischen dialecten ganz wie im gothischen weder ein v noch ein griechisches φ vertritt. Ob dieses f je eine volle aspirata gewesen, müssen wir sehr bezweifeln: dafür könnte man den übergang in b anführen, wie er im inlaute hervortritt, dagegen scheint uns zu sprechen, dafs es so wenig als h im germanischen einer eigentlichen lautverschiebung unterworfen ist, dafs es im lateinischen und im ganzen auch im deutschen kein m vor sich duldet, dafs endlich der vokal vor nf gedehnt wird. Dafs f in h übergehen, dafs es nach dieser wandelung ganz schwinden kann, ist schon berührt, und diese erkenntnifs löst uns manches räthsel in der conjugation und besonders in der declination, so die dat. pl. der ersten und zweiten declination, die adverbia auf im u. s. f. Was die etymologische entstehung des f betrifft, so meinen wir ebensowohl läugnen zu dürfen, dafs es je aus ϝ hervorgegangen als das, dafs v in den italischen sprachen je eigentlich einem f entspreche. Zwar stellt C. frango mit griech. ῥήγνυμι zusammen, aber viel näher liegen jenem skr. bhanj und goth. brikan, und frigeo steht mit φρίσσω für ursprünglich φρίγjω in engerer verbindung als mit ῥῖγος. Nicht so reich ist die geschichte der zahnlaute. Das t ist nicht selten im auslaute erweicht und konnte dann auch geradezu abfallen, woraus vielleicht geschlossen werden darf, dafs es z. b. bei den comikern oft keine lautliche geltung hat, wo es geschrieben ist. In den verbalformen des oskischen und umbrischen zeigt sich die erweichung und das verschwinden eines t, wenn es ursprünglich den auslaut bildete, während t blieb an stellen, wo die form ti forderte. Sollte nicht in anderer weise im lateinischen etwas ähnliches bemerkbar sein: mindestens in id, quid, quod, illud u. s. f., wo die erweichung durchgedrungen, ebenso im ablativus singularis und im imperativus, wo t durch d hindurch schon zeitig ganz untergieng, ist jenes ursprünglicher auslaut, in quot, tot, at nicht. Geben wir nun auch ausnahmen zu, wie z. b. met ein ablativus scheint, so macht es doch diese beobachtung zweifelhaft, dafs ad, wie Corssen meint, dem skr. ati entspreche. Ad ist im lateinischen die ältere, at die jüngere form, Ritschl de Aletrinatium titulo III sq.; und dieser ausspruch wird bestätigt durch das goth. at und das ahd. az. Das führt uns auf skr. adhi zurück. Für die erwei-

chung eines inlautenden t durch die umgebenden laute, namentlich durch ein vorausgehendes n, konnten auch die andern italischen dialecte und das mittelhochdeutsche zugezogen werden. Eine lautlich sehr interessante erscheinung ist die darstellung eines z durch dj, die nicht gerade spät fällt. Ein beispiel findet sich auch in den fragmenten des Granius Licinianus, nämlich Ariobardjanen gleich Ariobarzanen.

Mit angemessener ausführlichkeit sind dann die liquidae, die sibilanten und halbvokale behandelt; haben sie doch eine recht interessante und nicht arme geschichte schon innerhalb des lateinischen. So sehr es gelüstete, dürfen wir doch nur weniges aus diesen abschnitten herausheben. Unter den beispielen, wo auslautendes (aber doch nicht ursprünglich auslautendes) s in r übergegangen sei, führt Corssen auch die lateinischen passivendungen auf, die zuerst von Bopp, mit ausnahme der zweiten pers. plur., als an die activendungen angefügtes pron. reflex. dargestellt worden. Und diese erklärung mufste um so mehr einleuchten, da einmal dieses pron. ursprünglich auf alle personen und auf beide zahlen pafst, anderseits mehrere der verwandten sprachen bei der bildung des passivums auf ganz ähnliche weise verfahren. Mommsen erhob zuerst in seinem buche über die unteritalischen dialecte widerspruch, weil sich diese r-form auch im oskischen zeigt, während dieses sonst keine deutlichen spuren für den rhotacismus aufweist. Neulich, im vierten heft der beiträge zur vgl. sprachf. I, 444, setzte diesen widerspruch Schleicher vom keltischen aus fort, dessen passivum in merkwürdigem einklange mit dem lateinischen steht, und auch das keltische ist dem rhotacismus fremd. Doch keiner der gegner ist im stande das lat. s in der zweiten person singularis aufzuklären. In einer anmerkung zu s. 106 bestreitet C., dafs vor gn im inlaute noch ein gutturaler nasal gehört worden sei. Seine gründe überzeugen uns aber nicht, und sowohl der yama der sanskritsprache, der schon in alter zeit bemerkt wird, als der umstand, dafs der vokal vor gn gelängt wird, scheinen uns für Schneiders ansicht zu sprechen. Ueber diesen yamas vgl. Regnier R. V. prâtiçâkhya p. 51 sq. und p. 300 sq. Dafs m zuweilen ohne etymologische bedeutung vor den labialen lauten aufstieg, wollen wir nicht läugnen, und es konnte dann zunächst nur eine mechanische verlängerung der silbe bewirken; aber in verbalformen wie rumpo u. a. ist es nach Kuhns und Benfeys untersuchungen vielmehr

ein nasal, der ursprünglich einem nachfolgenden suffixe angehörte und von da aus in das innere der wurzel gedrungen. Freilich ist im lateinischen der nasal oft auch in formen geblieben, in denen er keine innere begründung hat. Wo C. von der apocope des m spricht, nennt er sum als die einzige form des präs. indicat., in der es vom alten -mi übrig geblieben; wohl nur aus versehen und nicht, weil die form anders erklärt werden sollte, ist inquam weggelassen. Uebrigens wurde gewifs auch im falle, dafs m weggestofsen wurde, ursprünglich mindestens der nun in den auslaut tretende vokal nasaliert. Auch die vedensprache weist schon einzelne beispiele vom verlust des wortschliefsenden m auf. Trefflich ist des verf. nachweis, wie sehr dieser schwankende m-laut zur verderbnifs und unkenntnifs der formen in späterer zeit beigetragen, wie denn überhaupt die ergebnisse seiner forschungen über die lateinischen laute uns das sinkende latein und die entstehung romanischer formen mannigfach aufhellen. Dafs s in der regel vor n ausfällt oder sich in r erweicht, ist richtig u[illegible] türlich, in penna aber, wo s freilich aus t entstanden [illegible]m n assimiliert. Was den wegfall des s vor f bet[illegible]edeutende nachwirkung eben in der asp[illegible]ie das Kuhn in seinen reichen untersuchu[illegible]gewiesen. Das latein hat nur darin etwas eigenthümliches, dafs die aphäresis consequent stattfand, während sie in den verwandten sprachen nicht durchgedrungen. Völliger wegfall des s zwischen zwei vokalen, im griechischen regel, ist im lateinischen nur sehr bedingungsweise anzunehmen. Wir haben schon anderswo unsre bedenken darüber geäufsert, dafs Corssen die declination von dies und spes so zu erklären versuche, dafs sie beide nur, weil zufällig ein e vor dem schliefsenden stammhaften s stehe, aus der dritten in die fünfte gewandert. Zufällig scheint allerdings dieser wandel, aber jenes s das nominativzeichen, in dem diês für diêvs und spês für spers steht. Die apocope des s, die vorübergehende und die bleibende, ist von grofsem einflufs auf die gestaltung der sprachlichen formen und ihre erkenntnifs erklärt uns namentlich manches in der lateinischen declination, besonders auch in der declination des spätern lateins und des romanischen. Dafs auch die zahladverbien ter und quater ein s verloren und dieses das s der vollen comparativsilbe iens war, ist durch die sprachvergleichung ausgemacht; nur ist es wahrscheinlich, dafs vorher die

comparativsilbe in -as, -us, -es, -is zusammengeschrumpft und z. b. quater in ähnlicher weise entstanden sei, wie puerus, puer, oskisch kenstur für kensturŏs. Wenn C. auf s. 120 sagt, dafs auf voraugusteischen inschriften, abgesehen von den vorher berührten ältesten zerstörungen des s kein anderes s als das nominativzeichen der o-stämme in der schrift weggelassen worden, so hat er wohl die Furiusinschrift (Hentzen 5674) übersehen, wo sich deutlich TRIBVNO MILITARE findet und militare doch in keiner weise mit praedad verbunden werden kann. Sehr belehrend ist der abschnitt über X und XS, nicht nur geeignet uns das italien. ss für x aufzuklären, sondern wohl auch altlateinische formen ins rechte licht zu stellen. Ueber die treffliche darstellung des j-lautes hinweggehend, gelangen wir zu v. Corssen nennt s. 135 auflösungen, wie silŭa, larŭa, milŭus künstliche producte der gelehrten dichtung. Aber wird er die formen larŭa, milŭus, milŭinus aus der Plautinischen sprache wegräumen? Von diesen behauptet freilich Ritschl in einem seiner einschneidenden Plautinischen excurse, sie seien die ursprünglichen, wofür wir den beweis erwarten müssen. Gewifs war es ebenso volksthümlich bei den Lateinern wie bei den Vedaindern v auch in consonantenverbindungen, in denen es an und für sich recht gefüge war, in seinen vokal aufzulösen, und bei den einen dieser wörter mochte die aufgelöste form zur herrschenden werden und insofern als überlieferte, aber doch nur sehr relativ als ursprüngliche gelten. Allerdings ist in nui, lui, fui u. ä. ein v geschwunden, aber vielleicht erst, nachdem ein vorausgehendes ō in ū übergegangen oder sich ōv zu ū zusammengezogen; denn in der alten poesie erscheint hier langer vokal adnûit, fûimus bei Ennius, bei Plautus in den Menächmen plûerat (hier von R. plūverat geschrieben) u. ä. Durch die beobachtung, dafs v zwischen zwei vokalen oft fällt, klären sich manche sonst dunkle wörter auf, so praes, wenn wir das praevides, praevidum der lex Thoria vergleichen, praeco, wenn es für praevoco steht u. s. f. Uebrigens ist es nicht erst die spätere volkssprache, in der fluium für fluvium u. ä. geschrieben wird, findet sich doch schon in der republ. zeit Nuembris für Novembris u. dgl. Vergl. Bücheler im rhein. mus. XII, 241 ff. Aus dem capitel über die aussprache der vokale heben wir besonders die klaren auseinandersetzungen über deren entstehung und bildung hervor. Den zweiten hauptabschnitt bildet

bemerkenswerthe ansicht stellt C. über hic und qui auf, dafs diese aus den stämmen ho und quo mit dem i-demonstrativum gebildet seien. Diese annahme gewinnt um so mehr bedeutung, wenn wir das umbrische mit in betrachtung ziehen und sehen, dafs sonst in der declination von hic kein ursprüngliches e, i hervortritt, in der declination von qui nur quibus und quem einem i-stamm angehört. Viel bedenklicher ist es cume und tame des saliarischen liedes als formen mit i-demonstrativum zu erklären, wobei man immerhin nicht von einer schwächung des i in e reden dürfte, indem hier ê sein könnte, da mindestens im umbrischen das pronominale i lang ist. — Am schlusse des abschnittes über die lateinischen diphthonge und ihre trübung gibt C. eine übersichtliche tabelle über dieselbe, wie es denn überhaupt ein schöner vorzug dieser arbeit ist, dafs klare ordnung und übersichtlichkeit darin waltet. Endlich folgen noch feine bemerkungen über die verderbung der griechischen diphthonge.

Der zweite theil des vokalismus umfafst die wandelung der vokale, 1) ablaut, 2) umlaut durch wahlverwandtschaften von consonanten zu vokalen, 3) umlaut durch wahlverwandtschaften zwischen vokalen, 4) umlaut durch vokalerleichterung im zweiten gliede der composita. Der ablaut ist im lateinischen sehr precär, desto umfangreicher der umlaut in dem sinne, wie ihn C. fafst. Diese capitel der lateinischen grammatik wurden schon früher von O. Müller in seinen ausgaben des Festus und Varro und besonders in seinen vorlesungen über griechisch-lateinische formenlehre sehr berücksichtigt und in neuerer und neuester zeit von Dietrich eingehender behandelt. Der verf. bringt aber nicht nur eine reiche nachlese, sondern fügt namentlich auch noch neue erläuterungsmomente bei. Dafs im einzelnen die entscheidung oft schwer ist, ist natürlich, und ebenso natürlich, dafs man da und dort zu weit gehen kann. So wird man doch nicht sagen dürfen, dafs (s. 254) in opufex, pacuficari, carnufex ein i durch f in u umgelautet sei, vielmehr ist durch f nur eine ursprünglichere gestalt des bindevokals erhalten, wie uns das auch legorupa statt legirupa weist. Besonderes interesse hat die behandlung des verhältnisses von e und i, wo Ritschl, dem Ebel u. a. beigetreten, die durchgehende relative ursprünglichkeit des e behauptet, während Curtius und Corssen hier keine volle consequenz sehen und Corssen,

der dem ĭ die gröfste schwäche unter den lateinischen vokalen einräumt, doch unter gewissen von ihm scharf entwickelten bedingungen einen übergang von i in e annimmt. Wir werden allerdings zugeben müssen, dafs nach ergebnissen der sprachvergleichung an manchen stellen ein e erscheint, welches nur aus i entstanden sein kann und dafs Ebel etwas künstlich verfahren mufste, um e in iudex, eques u. ä. als ursprünglich zu rechtfertigen; es bedarf einer überwindung, soll man in mare, suave u. s. ff. das e anders auffassen denn als verkümmertes i, wenn es auch wahr ist, dafs formen wie hostīs, quisquīs, militare(s) eine erklärung des e ermöglichen. Anders scheint uns die sache in formen wie pote, mage, amabare u. s. f. und selbst in accusativus- und ablativformen auf -em, e, wo wir -im, i erwarten möchten; denn hier ist überall ein ursprünglicheres a, o, u entweder nachweisbar oder seine annahme recht wahrscheinlich. Dafs übrigens, wenn auch i im allgemeinen der leichteste vokal ist, er sich in e vergröbern oder dehnen konnte, beweist uns unter den italischen dialecten das umbrische. S. 271 sucht Corssen gegen Ritschl zu beweisen, dafs die älteste form des angehängten -ce -cei lautete, wie es noch auf einer alten grabschrift von Aquila in heicei, einem locativus, erscheine. Aber einmal deutet hier Ritschl de tit. Mumm. XVI die formen ganz anders und anderseits, hätte Corssen mit seiner erklärung recht, so könnte hier am locativus und nur für diesen casus geltend auch ca, ce im locativus stehen, während es in der regel unflectiert bleibt. Wir müssen übrigens gestehen, dafs uns Corssens erläuterung sehr künstlich erscheint, während Ritschl's suaveis trefflich zu den gaudia pafst, die Protogenes durch seine possen machte. S. 279 leitet C. nicht nur pedester von pedit, equester von equit, sondern auch terrester von territ, silvestes von silvit, caelestis von caelit, domesticus von domit her, und gegen diese erklärung läfst sich nichts schlagendes einwenden; etwas verschieden urtheilte Leo Meyer in d. zeitschr. VI, 413 ff. S. 288 f. berührt der verf., der überhaupt in diesem abschnitte die interessantesten enthüllungen romanischer sprachformen bietet, den seit dem 4. jahrhundert nach Christus auf inschriften nachweisbaren vorschlag i vor st u. s. f. Eine reiche nachlese aus handschriften lieferte Vahlen rhein. mus. XI, 589. S. 326 sagt C., dafs die perff. sämmtlicher composita, mit ausnahme derer von curro, die reduplicationssilbe eingebüfst; aber auch disco behält sie.

Der letzte theil dieses bandes ist der kürzung der vokale gewidmet, zu deren aufhellung besonders Ritchl und seine schule, dann Lachmann und Fleckeisen beitrugen. Ob ita, wie C. 332 annimmt, eine alte ablativform sei, ist nicht ausgemacht, aber nicht unwahrscheinlich. Sehr fein ist die erklärung von tam gleich τήν und seine zusammenstellung mit quam, tum, cum, und wir verstehen nun, warum C. in cume, tame einen pronominalzusatz annimmt. Aber wie soll denn tamen seine erklärung finden? Oder sollte es wirklich, wie Bopp nun wieder annimmt, das umgekehrte μέντοι sein, also für tammen stehen? Trefflich ist die schon früher von C. mitgetheilte erklärung von facilumed, und damit die deutung der lateinischen adverbia auf e gegeben. Selbst que „und" wird, und wir müssen es sagen, mit grofsem scharfsinne als ablativ ausgelegt, so dafs das relativum in derselben weise copulativ erschiene, wie im mittelhochdeutschen und relativ. Aber prospices (338) als imperativus zu fassen wird uns schwer, wir sehen darin ein futurum. In postmodo nimmt Ritschl ein weggeworfenes m an. Wichtig aber vor dem übrigen ist der nachweis von längen an der stelle späterer kürzen in der conjugation. Einiges darunter ist noch nicht etymologisch aufgeklärt, so namentlich die länge der endungen -is, -it im präsens der dritten conjugation und die länge von -mus neben ahd. -mês.

Hiemit schliefsen wir unsere anzeige eines buches, das in der behandlung der geschichte der lateinischen sprache nicht ohne den bedeutendsten einflufs sein kann. Der verf. ersparte es uns mit seiner seltenen übersichtlichkeit erst die resultate ziehen zu müssen, was freilich unsre besprechung einer anmuthigern form verlustig machte. Mit sehnsucht sehen wir dem zweiten bande entgegen, der uns über den lateinischen accent und seine wirkungen unzweifelhaft reiche aufklärungen geben wird.

Zürich, in den weihnachtsferien 1858.

H. Schweizer-Sidler.

---

1) Vergleichende bearbeitung der griechischen und lateinischen partikeln von Dr. Ernst August Fritsch, oberlehrer am k. gymn. zu Wetzlar, ritter u. s. w. 1. th. die adverbien. Giefsen 1856. X. 194 ss. 8. 2. th. die präpositionen. Giefsen 1858. 243 ss. 8.

2) A treatise on the Greek prepositions and on the cases of nouns with which these are used by Gessner Harrison, M. D. Pro-

fessor of Latin in the university of Virginia. Philadelphia 1858. XIX. 498 pp. 8.

3) Etymologische forschungen auf dem gebiete der indogermanischen sprachen, unter berücksichtigung ihrer hauptformen u. s. w. von Aug. Friedr. Pott. Zweite auflage in völlig neuer umarbeitung. Erster theil: Präpositionen. Lemgo u. Detmold 1859. XXVI. 859 ss. 8.

Es ist ein erfreuliches zeichen von dem leben, welches gegenwärtig auf dem gebiete der sprachwissenschaft herrscht, dafs gleich drei werke in einem jahre erscheinen, welche sich die erforschung des wesens eines einzelnen redetheils, und zwar mehr oder minder auf demselben wege, zum ziele gesetzt haben, denn alle drei versuchen es zu den grundbegriffen der hier behandelten wörter auf dem etymologischen und vergleichenden wege zu gelangen. Können wir nun auch nicht sagen, dafs die forschung, wenigstens was die in der überschrift zuerst genannten werke betrifft, wenn auch nur in einzelnen theilen durch dieselben abgeschlossen wäre, so hat sie doch jedenfalls dadurch einen so erfreulichen fortschritt gemacht, für die spätere forschung so erheblich die bahn geebnet, dafs erst jetzt, namentlich für die klassischen sprachen, das material einigermafsen geordnet zu klarer übersicht vorliegt. Das reicht aber freilich bei dem anerkannten stande der sache, dafs nämlich die grofse mehrzahl der präpositionen altes gemeingut sei, nicht mehr aus, sondern auch die übrigen verwandten sprachen müssen in gleicher weise behandelt werden, wie dies bei Pott mehr oder minder umfassend durchgeführt ist. Wir vermissen für die sanskritpräfixe bei ihm nur eine umfassendere benutzung desjenigen materials, was die vedische literatur bietet, denn was unser verehrter freund darüber aus Wilson, Westergaard, Bopp, Regnier, Benfey zusammengestellt hat, betrifft meist nur die präfixe, nicht auch die präpositionen. Die vedische sprache steht in diesem punkt noch auf einem standpunkt, von dem die spätere literatur kaum noch eine ahnung läfst; denn erstens ist es fast allgemeine regel, dafs die präposition, wie bei der zusammensetzung mit eigentlichen präpositionen im deutschen, vom verbum getrennt erscheint, deshalb auch ihren eigenen accent hat, welchen das verbum, wohl zum grofsen theil aus eben diesem grunde, verloren hat und so enklitisch erscheint, zweitens erscheinen die meisten dieser vedischen präpositionen noch ziemlich häufig mit davon abhängigen substantivis, und drittens erscheinen sie sogar und zwar gar nicht selten, wie anti, pari, pra u. s. w. gleich

unsern deutschen und den griechischen präpositionen in ihrem eigensten charakter als ächte richtungswörter ohne verbum, um einer bewegung u. s. w., die der zusammenhang ergiebt, ihre richtung anzuweisen (wie z. b. in ἄνα! und auf! u. s. w.). Daraus ergiebt sich aber, dafs bei dem hohen alter, in welches die vedensprache zurückgeht, eine untersuchung über den gebrauch der präpositionen und präfixe in ihr jedenfalls zu nicht unwichtigen resultaten zu führen geeignet ist; es wäre dies eine dankbare aufgabe, an der eine jüngere kraft fleifs und scharfsinn erproben könnte. — Allein wie wichtig auch die vollständige benutzung des vedischen materials für Pott's arbeit gewesen wäre, so kann man schon über diesen mangel hinwegsehen, da die verfolgung seines gegenstandes den verfasser vielfältig von andern seiten her hat ersatz suchen und nicht selten auch finden lassen, von wo her es einem andern schwer geworden sein dürfte sein rüstzeug zu holen. Das werk Pott's nimmt daher vor den beiden übrigen bei weitem die erste stelle ein, weil es nicht allein möglichst alles für die vergleichung wichtige material zusammenbringt, sondern auch die beiden seiten der wörter, die form und den inhalt, gleichmäfsig zu erforschen bemüht ist, während in den beiden andern die etymologische forschung mehr in den hintergrund tritt, indem sie sich auch mehrfach nur auf Pott's in der ersten ausgabe der etymologischen forschungen ausgesprochene ansichten stützen.

Indem ich zur besprechung der genannten werke im einzelnen übergehe, wende ich mich daher natürlich zuerst an das von Pott und bemerke, dafs es zugleich auch als der erste band einer gänzlichen umarbeitung der etymologischen forschungen erscheint; so erfreulich nun diese thatsache an sich ist, so wäre es doch wünschenswerth gewesen, dafs auch in der form diese umarbeitung mehr hervorgetreten wäre, um die übersichtlichkeit des inhalts für den leser etwas zu erleichtern, denn das dem werke voranstehende inhaltsverzeichnifs ist kein hinreichender ersatz für diesen mangel in der äufseren gestaltung. Die behandlung seines gegenstandes beginnt Pott mit der kritik des namens, der natürlich, da er eine rein äufserliche bezeichnung ist, für ungenügend erklärt wird; im folgenden paragraphen wird dann das verhältnifs der präpositionen zu den casus und die frage, ob feste zahl von casusformen oder nicht, in eindringender weise besprochen und verneinend entschieden. Als kern dieses paragraphen erscheint der satz (p. 11): „Man mufs es im auge behalten, dafs die sprachliche wiedergabe gewisser begrifflicher kategorien nicht immer

gerade in besonderen, zu diesem zwecke geschaffenen oder doch mit benutzten grammatischen formen erfolgen mufs. Solch ein unberechtigter glaube hat schon zu vielen thorheiten in der sogenannten allgemeinen grammatik geführt." Darauf wird die bedeutung der präposition als redetheil in §. 3 untersucht und mit zurückweisung oder berichtigung anderer ansichten die Bernhardische begriffserklärung im allgemeinen angenommen: „die präposition ist ein adverbium loci, aber energisch, abhängigkeit bewirkend gedacht. Jede präposition, welche ihre energie verliert, wird, was sie war, ein adverbium". Im folgenden paragraphen wird dann das verwachsen der präpositionen und in §. 5 das statistische verhalten im gebrauche der casus mit und ohne präposition besprochen, wobei nebenher (s. 42) auch die schon früher von Pott aufgestellte ansicht ausgesprochen wird, dafs im sanskrit ablativ und genitiv aus der ursprünglich gemeinsamen endung tas hervorgegangen seien. In §. 6 wird die frage, ob der adverbielle oder präpositionale gebrauch der präposition früher sei, als eine kaum je zu lösende erklärt. In §. 7 bespricht Pott die etymologische herkunft der präpositionen und behandelt namentlich ausführlich, im ganzen nicht zustimmend, Bopp's ansicht von dem pronominalen ursprung derselben. Im folgenden paragraphen wird dann von den uneigentlichen präpositionen gehandelt und in §. 9 werden die allgemeinsten und reinsten grundanschauungen präpositionaler art in sehr scharfsinniger weise ausführlich dargelegt, auch die geometrischen verhältnisse derselben durch eine zeichnung versinnlicht. Nachdem dann noch in §. 10 die form der präpositionen, ihre häufige verstümmlung u. s. w. besprochen ist, werden in dem übrigen theil des buches die einzelnen präpositionen indogermanischen stammes besprochen, wobei sich an die behandlung derjenigen, die sich auf den pronominalstamm ana zurückführen, ein sehr ausführlicher excurs über die partikeln von dubitativem, fragendem und negativem charakter anschliefst, der sicher mit zu den trefflichsten partieen des ganzen werks gehört und dem verfasser am schlufs gelegenheit zu einer schönen darlegung der aufgabe der etymologie gegeben hat, die man auf s. 432 nachlesen möge. — Auf eine musterung der behandelten präpositionen im einzelnen hier einzugehen, würde zu weit führen; das buch mit seinem reichen inhalt wird uns noch oft genug gelegenheit geben, auf dieselben zurückzukommen.

Indem wir zur besprechung des buches von Mr. Gefsner Harrison übergehen, gereicht es uns zu besonderer freude auf

tigungen bedürfen würde. Uns genügt hier auf das buch hingewiesen zu haben und die hoffnung auszusprechen, dafs der verf. bei dem einmal als richtig anerkannten wege mittels der vergleichenden sprachforschung zu festeren resultaten zu kommen, auch immer mehr selbst auf diesem gebiete das richtige vom falschen zu scheiden lernen wird. Durch die zusammenstellung eines umfangreichen materials, das der verf., wie er offen bekennt, zu einem grofsen theil aus Passow und Kühner entnahm, hat derselbe sich jedenfalls ein anerkennenswerthes verdienst erworben. Wir bemerken schliefslich noch, dafs derselbe bereits früher An exposition of some of the laws of the Latin grammar (New-York 1852. 290 pp.) erscheinen liefs, worin er sich im ganzen auf die resultate der vergleichenden sprachforschung, wie sie namentlich in Bopps werken niedergelegt sind, stützt, sie aber zuweilen, zum theil in nicht eben glücklicher weise, durch eigne ansichten zu ersetzen sucht.

Das in der überschrift zuerst genannte werk von Fritsch erkennt die wichtigkeit der vergleichenden sprachforschung für die verbesserung der lexikalischen und grammatischen werke, welche die alten sprachen zu ihrem gegenstande haben, bereitwillig an und suc[illegible]ächst auf dem wege der vergleichung des griechischen u[illegible]ischen zu genügenderen resultaten, als sie bis jetzt er[illegible]gen. Wenn er aber auch die übrigen indoge[illegible]entlich das sanskrit, mit in den kreis s[illegible]zogen hat, so wäre dies in den meisten[illegible]n, da, wo er sich nicht auf das von an[illegible]tt gewonnene stützt, zum theil sehr unsic[illegible]al[illegible]re combinationen vorgebracht werden. Dieser tad[illegible]rachtigt indessen den werth des buches nicht in dem mafse, dafs es nicht doch einen namhaften theil trefflicher bemerkungen enthielte, denn wo der verfasser sich rein auf dem gebiete der klassischen sprachen bewegt, ungestört durch etwanige falsche etymologie, bringt er oft sehr dankenswerthes und übersichtlich geordnetes material; wir schliefsen daher mit dem wunsche, dafs es bei ihm wie bei seinem amerikanischen genossen nicht bei einem blos äufserlichen anerkenntnifs der wichtigkeit des vergleichenden sprachstudiums bleiben, sondern auch zu einer durchdringenderen aneignung der resultate derselben kommen möge; diese wird vor allen dingen davor bewahren bei der ableitung den nackten wurzeln, wie sie uns die indischen grammatiker aufstellen, allzugrofsen spielraum einzuräumen.

A. Kuhn.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.

Ἑκάτερος, ἕκαστος.

Indem ich Leo Meyer's nochmalige behandlung von εἷς, μία, ἕν in dieser zeitschrift durchlas, stiefs ich auf seine bemerkungen über ἑκάτερος u. s. w. (s. 165 ff. dies. jahrg.) und fühle mich dadurch veranlafst, eine etymologische erklärung dieser wörter mitzutheilen, welche ich im anfang meiner vedenstudien — sie findet sich nämlich unter meinen Londoner notizen aus dem Jahre 1844 — handschriftlich an die stelle meiner früheren versuche setzte und in dieser langen zeit keinen grund fand zu bezweifeln.

Ehe ich jedoch zu der auseinandersetzung derselben übergehe, mufs ich mir einige worte über den satz erlauben, mit welchem Leo Meyer seine bemerkungen abschliefst. Dieser lautet s. 171: „Es steht unzweifelhaft fest, dafs die ursprünglichen formen für ἕκαστος, ἑκάτερος, ἑκάτερθε im griechischen ϝέκαστος ϝεκάτερος ϝεκάτερθε lauten, die ihnen zu grunde liegende einfache form also ϝεκα, für deren etymologische erklärung ich indefs irgend etwas gutes weder anderwärts gefunden zu haben, noch selbst im augenblick anzugeben wüfste“.

Hier scheint mir die unzweifelhaftigkeit des digamma keinesweges so gewifs, oder auf einer genügenden stütze zu beruhen. Diese wird nur dadurch gebildet, dafs durch die annahme desselben in ἕκαστο und ἑκάτερθε (ἑκάτερος erscheint nicht in den homerischen gedichten) die möglichkeit gegeben wird, für eine anzahl homerischer verse das metrum in gröfsere harmonie zu bringen.

Allein wenn man auch zugesteht, dafs eine hypothese, welche derartige dienste zu leisten vermag — ja ich will sogar so weit gehen zu sagen — grofse wahrscheinlichkeit habe, so ist doch von da noch ein weiter weg zu der unzweifelhaftigkeit derselben und selbst von dieser noch eine wenngleich nicht sehr weite kluft zu der behauptung einer organischen berechtigung des digamma.

Denn wenn auch Leo Meyer s. 170 nicht ganz mit unrecht bemerkt: „Von andern unsichtbaren homerischen

lauten (nämlich aufser dem digamma) wissen wir nichts", so ist es doch keinem zweifel unterworfen, dafs im griechischen auch andre ursprüngliche laute ganz oder theilweis eingebüfst sind, oder durch umwandlung ihre consonantische geltung für den vers verloren haben. Dies ist bekanntlich fast vollständig der fall mit dem indogermanischen j, welches im griechischen ganz eingebüfst und theils in vokale, theils in spiritus asper, höchst selten in einen eigentlichen consonanten verwandelt ist; einigermafsen ähnlich steht es bekanntlich mit dem urspr. s, welches ebenfalls theils ganz eingebüfst, theils in den spir. asp. verwandelt, theils jedoch seltner bewahrt ist. Wer will es nun wagen zu behaupten, dafs in den aus verschiedenen zeiten und verschiedenen provinzen stammenden homerischen gedichten nicht auch der einflufs einer zeit oder eines dialekts anzuerkennen sei, in welchen noch ein s gesprochen, ein j, wenn auch vielleicht nicht mehr gesprochen, doch noch gefühlt ward, welche dann später bei der umwandlung des textes in die allgemeinere sprache durch spiritus asper ersetzt wurden, ohne dafs man zugleich die dadurch entstehenden versmängel hob — gerade wie es ja auch in bezug auf das digamma geschah? Wer wird z. b. in bezug auf j die behauptung aufzustellen wagen, dafs es im griechischen, auf einmal verschwunden, nicht langsam abgestorben sei? Wer endlich genau zu bestimmen, wann dieses langsame hinsterben sein ende gefunden habe? Gerade in bezug auf j glaube ich — um dies hier beiläufig zu bemerken — viele spuren einer verhältnifsmäfsig noch langen geltung auf griechischem boden zu finden und werde vielleicht später gelegenheit erhalten, sie zusammenzustellen.

Vorsichtige forscher, wie z. b. C. A. J. Hoffmann, haben deshalb aus den bei dieser frage in betracht kommenden mängeln homerischer verse nur auf einbufse eines consonantischen lautes überhaupt geschlossen, keinesweges aber die unzweifelhaftigkeit des digamma daraus gefolgert. So stellt gerade Hoffmann in seinen Quaestiones Homericae II, 21 ἕκαστος zu derselben wurzel mit ἑκάς ἑκάεργος u. s. w.

(eine, wie schon seine höchst gezwungene vermittlung „is, qui longissime abest, deinde" quisque zeigt, unzweifelhaft falsche etymologie); von diesen aber sagt er: Digamma fuisse in vocibus homericis non possumus demonstrare; ...... certe consona fuit initialis litera.

Für die griechische sprache läſst sich ein digamma auf unzweifelhafte weise nur durch entschiedne dialektische überlieferung feststellen und diese wird, bei dem bekannten charakter der alten griechischen grammatiker, mit vollständig überzeugender sicherheit nur durch inschriften gewährt, daher dann auch der von Ahrens de Dial. Aeol. p. 170 citirte mangel des digamma in ἕκαστος in einer inschrift, welche ϝάρνων, ϝάστιος, ϝέτια, ϝίκατι darbietet, gegen die unzweifelhaftigkeit desselben in ἕκαστος mit vollem recht geltend gemacht werden darf oder vielmehr muſs.

Allein selbst der nachweis des digamma im griechischen sprachgebrauch ist noch nicht entscheidend für seine organische berechtigung. Denn es ist bekannt, daſs es sich auch unorganisch an die stelle andrer laute gesetzt hat, so in ϝέξ (Ahrens de Dial. Dor. 43) für ἕξ sex, in βαλικιώτης von ἧλιξ (Ahr. ib. 45) skr. yâdṛiksha und gewiſs auch in andren, deren etymologie noch nicht so allgemein anerkannt ist, um die nichtberechtigung des digamma vom organischen standpunkt aus mit überzeugender sicherheit daraus zu folgern. Die berechtigung der annahme eines organischen digamma giebt nur eine auf die vergleichung der verwandten sprache gestützte sichre in diesem ein entsprechendes v nachweisende etymologie. Eine solche aber kann Leo Meyer seinem eignen eingeständniſs gemäſs für ἑκάτερο u. s. w. nicht beibringen und ich glaube kaum, daſs sie überhaupt wird beigebracht werden können. Der erwähnte inschriftliche mangel des digamma in ἕκαστος scheint mir vielmehr ein digamma in ihm und seinen verwandten höchst zweifelhaft zu machen und aus den homerischen versen, in denen ἕκαστος (und ἑκάτερϑεν) metrischen unfug stiften, läſst sich mit Hoffmann nur auf einen einst anlautenden

consonanten schliefsen und diesen bietet in der that auch diejenige etymologie, welche ich jetzt vorschlagen werde.

Das sanskrit drückt den begriff „jeder, alles, alle" sehr oft durch verbindung eines casus (oder einer adverbialform) des pronomen relativum ya und eines gleichen des pronomen interrogativum ka mit hinzufügung der partikeln ca „und, auch", cana „auch nicht", cid „was, irgend" aus. Da dieser gebrauch so ziemlich bekannt ist, beschränke ich mich auf wenige beispiele desselben; in dem petersburger sanskritwörterbuch kann man mehrere finden.

Atharva Veda XII, 4, 14 yásmin kásminç ca jā́yate wörtlich: „wird in welchem wem auch geboren" für „wird in jedem" ....., Bṛhadâr-Aṇyaka Upanishad I, 3, 19 yayâ kayâ ca vidhayâ bahv annam prâpnuyât „auf welche welche weise möge er viele nahrung erhalten" für „auf jede".

3 2 3 1 2 3 1 2 3 1
Sâma Veda I, 3; II, 5, 6 yadâ kadâ ca mîḍhushe stotâ
2 3 1 2
jareta martyaḥ*) wörtlich: „zu welcher zeit wann auch singe der mensch als preisender dem spender" für „zu jeder zeit". Çatapatha Brâhmaṇa XIV, 6, 7, 5 yo vâ idaṃ kaç cid brûyâd vedavedeti „welcher wer (was) irgend könnte sagen: ich weifs, ich weifs" für „jedermann könnte .."; Bhagavadgîtâ XII, 19 saṃtushṭo yena kena cit „zufrieden mit welchem wem (was) irgend" für „mit allem".

Dieser gebrauch steht auf jeden fall in innigster verbindung damit, dafs jene partikeln dem pronomen interrogativum indefinite bedeutung gaben: „wer, was irgend" „irgend einer" u. s. w. Daher denn nicht selten das davorstehende relativ seine relative bedeutung bewahrt und ein demonstrativ als correlativ hat, z. b. Rigveda I, 83, 9:

prátîdáṃ víçvaṃ modate yát kíṃ ca pṛthivyā́m ádhi „dann jauchzt dir dies entgegen, was irgend auf der erde ist".

Nun wird aber das pronomen interrogativum auch ohne jene partikeln indefinit gebraucht, gerade wie es im griechi-

1 2
*) zu lesen martiaḥ.

schen und lateinischen auch zum indefinitum geworden ist; z. b. Rigveda I, 120, 8:

mā́ kásmai dhâtam abhy àmitríṇe naḥ.

„liefert uns nicht irgend einem feinde in die hände!" (vgl. noch aa. beispiele im petersburger wörterb.). Es würde also die verbindung des relativum und interrogativum auch ohne jene partikeln zum ausdruck des begriffs „jeder" genügen; sie würde wesentlich gleich sein der lateinischen zusammenrückung quisquis, quaequae, quodquod oder quidquid [in welcher ich ganz nach dieser analogie das vordre quis, quae, quod oder quid u. s. w. als pronomen relativum (quis = vedisch kis hier auch im relativ bewahrt) das hintre als indefinitum nehme] sowie der griechischen ὅστις u. s. w. (ebenfalls pronomen relativum und indefinitum), in welcher letzteren jedoch der gebrauch das relative moment stärker hervorhebt.

Da nun bekanntlich dem skr. pronomen relativum yá griech. ὅ entspricht, dem interrog. ká griech. κό entschieden entsprechen könnte, so würde, wenn ein griech. *ὅς κος u. s. w. (ähnlich dem erwähnten ὅστις) in der bedeutung „jeder" erschiene, gewiſs niemand anstand nehmen, es mit sanskr. yas kas u. s. w. *) zu identificiren, sowie auch ein wenigstens denkbares *ὅς κότερος als dessen comparativ im sinn von „jeder von zweien" anzusehn. Von letzterem unterscheidet sich aber nun ἑκάτερος durch drei momente: 1) es erscheint statt eines casus von ὅ das thema, 2) dieses thema hat als vokal nicht ο sondern ε, 3) statt κοτερο zeigt sich κατερο. Läſst sich nachweisen, daſs diese drei momente gegen jene identification im allgemeinen nicht entscheiden, sondern nur eine leichte modification derselben bedingen, so, glaube ich, dürfen wir ἑκα und ἑκάτερο u. s. w. unbedingt aus dem pronomen relativum ya und dem interrogativum ka erklären.

---

*) Gab es im sanskrit wohl jemals ebenfalls eine derartige zusammengerückte form? Der eigenname Yâskas sieht wie ein patronymikum von yaskas aus.

Die wichtigste differenz ist, daſs wir, statt der sanskritverbindung yas kâs, der lateinischen und griechischen zusammenrückung in quisquis, quaequae, quodquod, ὅστις, ὅττι (episch mit bewahrung des alten neutrums ὀδ = yad) gewöhnlich ὅτι, in ἄσσα eine zusammensetzung finden. Diese erscheint aber gerade bei pronominibus häufig und nicht selten zeigt sich noch deutlich, wie sie, ähnlich wie hier anzunehmen, aus verbindung vermittelst zusammenrückung entstanden ist, wie sich denn überhaupt schon jetzt mit entschiedenheit behaupten läſst, daſs dieses der weg ist, auf welchem überhaupt in den indogermanischen sprachen die categorie der composition entstanden ist, daſs ursprünglich zwei oder mehr verbundene oder schon zusammengerückte wörter, welche ein gleiches moment enthielten, so zu sagen dadurch abbreviirt wurden, daſs das in ihnen gleiche moment, nur einmal gesetzt, gewissermaaſsen A×b+B×b durch (A+B)×b ausgedrückt ward; hier lag der ursprungsort der compositionscategorie, die sich dann die anfangs engen gränzen über gleiche und ähnliche fälle immer weiter ausdehnend, je nach der natur der sprache, in welcher sie waltete, in gröſserer oder geringerer fülle entwickelte.

So finden wir z. b. im griechischen ἡμῶν αὐτῶν zum ausdruck e i n e s begriffs nur v e r b u n d e n, während in dem zu demselben declinationssystem gehörigen ἐμαυτοῦ zusammensetzung erscheint, die wahrscheinlich durch zwischenliegende zusammenrückung *ἐμουαὐτοῦ vermittelt wird. So ist das sanskritische pronominalthema tyá „jener“ unzweifelhaft eine zusammensetzung von tá „der“ und yá „welcher“ (vgl. den gebrauch in meinem glossar zum Sâmaveda) und daſs die zusammensetzung zunächst auf einer zusammenrückung der casus beruhte, dürfen wir wohl entschieden aus dem nom. sing. masc. und fem. syas (aus sasyas) syâ (aus sâyâ) folgern; denn wenn die thematische zusammensetzung der flexionsgestaltung vorhergegangen wäre, würde die declination von t a schwerlich von einfluſs geblieben sein, sondern jene nominative würden, in analo-

gie mit dem thema tya, tyas tyâ lauten, ähnlich wie im griechischen der nom. masc. fem. sing. und plur. von *οὗτο* (aus *ὁ*+*υ*+*το* = skr. sa+u+ta) sich nicht nach den nominativen von *το* (*ὁ*, *ἡ*, *οἱ*, *αἱ*) richtet, sondern aus dem thema *το* nach allgemeiner analogie gebildet ward.

Ganz ebenso ist denn auch die verbindung yáskás u.s.w. in einer der trennung des griechischen vom sanskrit nachgefolgten zeit zu *yaka zusammengesetzt; indem diese verbindung in ihrem comparativ *yakatara zum ausdruck des begriffs „jeder von zweien" diente, löste sie sich im sprachbewufstsein von den in ihren bedeutungen ganz differirenden themen, denen sie ihre etymologische entstehung verdankt, ganz ab und konnte demgemäfs im verlauf der sprachgeschichte dazu gelangen, die vokale hier auf eine ganz andre weise umzuwandeln als dort. Dafs aber *ε* vorwaltend als reflex von ursprünglichem a erscheint und a nicht selten bewahrt wird, ist allgemein bekannt, und es steht demnach nichts entgegen *ἑκάτερο* als reflex eines einstigen *yakatara zu deuten; hier erklärt sich der übergang des ersten a in *ε* und die bewahrung des zweiten vielleicht, ja wohl sehr wahrscheinlich, durch den accent; indem das zweite accentuirt ist, konnte es den ursprünglichen laut a bewahren, das erste in der schwächsten stelle — der silbe vor dem accent, im vorton — stehend schwächte ihn zu *ε*. Ist diese erklärung richtig, so spricht sie fast entscheidend dafür, dafs *ἕκαστος* aus *ἑκάτατος* mit derselben accentuation entstanden ist; durch ausstofsung des *α* zwischen den beiden *τ* und regelrechte verwandlung des ersten der nun zusammenstofsenden *τ* in *σ* (vgl. *ὕστερο* = skr. uttara) ward dies zu *ἑκαστος* und dann der accent nach der allgemeinen analogie vorgezogen.

Schliefslich bemerke ich noch, dafs die verwandlung von a in *ε* und *α*, der mangel eines positivs und statt dessen die gewissermafsen duale und plurale ausdrucksweise für ein verhältnifsmäfsig hohes alter dieser wörter zu sprechen scheint; denn je älter wörter sind, desto mehr tritt ihre bedeutung als eine von anderen abhängige, relative,

gewissermaſsen nur im zusammenhang verständliche, so zu sagen satzliche hervor. Erst im weiteren verlauf der sprachentwicklung gewinnen sie immer mehr unabhängige absolute verständlichkeit, in sich abgeschlossene selbstständigkeit.

Theodor Benfey.

Ein beitrag zur etymologie der griechischen zahlwörter.

Herr Leo Meyer, welcher in d. zeitschr. V, 161 den ursprung des zahlwortes εἷς, μία, ἕν aus dem stamme sam als eine neue entdeckung vorgetragen hatte, ist hinterher gewahr geworden, dafs schon geraume zeit vorher von mir in der recension des Benfey'schen wurzellexicons zeitschr. f. alterthumsw. 1844 no. 7 dasselbe und im wesentlichen mit denselben argumenten gelehrt war, und hat sich dadurch veranlafst gefunden in einem nachträglichen artikel VIII, 129 die frage einer erneuten besprechung zu unterziehen, welche sich insbesondere mit einer kritik verschiedener von mir gemachter annahmen beschäftigt. Nachdem ich nun bei dieser gelegenheit meine alten notizen wieder hervorgesucht habe, glaube ich theils zur vertheidigung gegen hrn. Meyer's einwürfe, theils zur weiteren förderung dieser untersuchung einige vielleicht nicht unersprieſsliche darlegungen machen zu können.

Hr. M. hat aus meinem artikel das kret. ἅμακις und das tarentinische ἀματίς (beides nach meiner meinung in ἁμάκις zu corrigiren) = semel als eine wesentliche stütze für jene ableitung des εἷς kennen gelernt. Nach seiner darstellung sollte man glauben, dafs ich sehr nachlässig bald ἅμακις bald ἁμάκις geschrieben hätte; er hat nicht beachtet, dafs ich Dial. Dor. p. 85. 182 spiritus und accent zuerst nach der überlieferung bei Hesychius gesetzt habe (an der ersten stelle steht durch ein versehen ἅματις) und dann ἁμάκις als die wahrscheinlich richtige form bezeichne. Wie hr. M. dazu kommt einen zweifel an der richtigkeit dieses von Hesychius ausdrücklich bezeugten ἅμακις oder richtiger ἁμάκις anzudeuten, ist mir unklar. Meine ansicht, dafs aus letzterem als der ursprünglichen form des zahladverbs der einheit das gewöhnliche ἅπαξ entstanden sei, verwirft er entschieden mit der behauptung, es werde sie schwerlich jemand für richtig halten. Aber aus Pott etym. forsch. II, 515, welche stelle hr. M. selbst

anführt, konnte derselbe wissen, dafs Grimm III, 229 [illegible]
Hartung (gr. part. p. 226. 227) gerade dieselbe [illegible]
des ἅπαξ aufgestellt haben, Grimm wenigstens, insofern
die endung αξ mit ακις identificirt, ohne sich über [illegible]
auszusprechen; zu diesen kommt auch noch die [illegible]
von Lobeck Parall. p. 131 und Pathol. p. 43. 293. [illegible]
ansicht scheint also doch etwas mehr für sich zu [illegible]
als dafs sie so leichthin abgefertigt werden dürfte. [illegible]
sie durch die analogie von τετράκις, πεντάκις ff. auf's [illegible]
ste empfohlen wird, liegt am tage, und sie darf sicher [illegible]
den höchsten grad der wahrscheinlichkeit in anspruch [illegible]
men, sobald nachgewiesen wird, dafs die bei ihr angen[illegible]
menen verwandlungen des μ in π und des ακις in αξ [illegible]
zutreffende analogien gerechtfertigt werden können. [illegible]
der ersten lautverwandlung werde ich unten no. 8. 9 [illegible]
rade bei diesem stamme sam einige beispiele nachwei[illegible]
Für die identität der suff. ακις und αξ bietet sich zunäc[illegible]
eine analogie in den homerischen distributiven adverbi[illegible]
ἀνδρακάς und μουνάξ, deren suffixe einen ganz ähnlich[illegible]
wechsel zeigen. Diese vereinzelten bildungen (sonst wer[illegible]
den jene adverbia den lateinischen auf tim entsprechend[illegible]
durch die präposition κατά ersetzt) liegt offenbar das san[illegible]
kritische suffix ças zu grunde, und da durch dieses auch
distributive adverbia von zahlwörtern gebildet werden, z. B.
êkaças, dviças, çataças, so hat Bopp vergl. gramm.
s. 329 (erste ausg.) das griechische suffix κις für identisch
erklärt; wenn mit recht, wovon unten mehr, so wird jene
analogie noch zutreffender. Eine andere analogie geben
die bildungen von präpositionen. Wie von ἀνά das adverbium ἀνεκάς, älter ἀνακάς = ἄνω abgeleitet ist (siehe
Schneidewin Philol. III, 118), so von περί mit dem suffix
ξ πέριξ, und dafs auch διέξ, παρέξ, ὑπέξ nicht mit ἐξ zusammengesetzt, sondern durch ein suffix von διά παρά,
ὑπό abgeleitet sind, darauf habe ich längst aufmerksam
gemacht.

Aber es verdient das suffix κις noch eine nähere betrachtung. Aus den verwandten sprachen lassen sich am

nächsten die folgenden bildungen gleichbedeutender zahladverbien damit vergleichen: skr. pank'akrit-vas (quinquies) ff., vergl. sakrit (semel); altn. tvis-var, thris-var, und ags. tvîva, thrîva. Vergleicht man diese suffixe *κις*, vas, var (aus vas), va, und bedenkt einerseits, dafs als das einfachste suffix dieser bedeutung s erscheint (skr. dvis, tris, *δίς*, *τρίς*, lat. bis), anderseits dafs der andere hauptstamm zur bezeichnung der einheit skr. êk-as, wie ich in meiner recension weiter nachgewiesen habe, vielfach mit v statt k erscheint z. b. zend. aêva (unus), *οἶϝος*, *αἰϝ-εί*, aev-um, goth. aiv (semper), so erscheint es glaublich, dafs jene suffixe aus dem alten zahladverb der einheit verstümmelt sind, welches in sanskritischer form etwa êka-s lauten mufste vgl. ahd. eines (semel). Das auslautende s ist in einigen jener formen abgeworfen wie auch theilweise in den griechischen adverbien auf *κις*, aber noch nicht bei Homer. Der vocal *ι* in diesen erklärt sich aus dem einflusse der einfachen und gebräuchlichsten adverbien *δίς*, *τρίς*. Das suffix ist in den sanskritischen bildungen auf krit-vas und in den deutschen an das einfachere zahladverb angehängt (denn auch ags. trîva steht für trisva, wie die vocallänge zeigt), dagegen in den griechischen formen unmittelbar an den stamm der zahlwörter. Weiter unten no. 4 wird sich ein anderer fall zeigen, wo die griechische sprache die eigentliche composition der in andern sprachen herrschenden uneigentlichen vorgezogen hat. Der sinn von pank'a krit-vas, *πεντάκις*, thris-var ist also eigentlich fünfmal einmal, dreimal einmal.

Durch diese entdeckung werden auch einige andere bildungen dieser zahladverbia klar und können jener wieder zur bestätigung dienen. Zuerst erscheinen in einigen deutschen dialekten nach Grimm III, 228 ff. folgende auffallende formen, welche derselbe nicht befriedigend zu deuten weifs: niedersächs. twins, drins, schweiz. zweinest, drînest. Man begreift nun leicht, dafs hier verstümmelte zusammensetzungen mit dem zahladverb der einheit, ahd.

eines und in verstärkter form einêst zu erkennen sind, und mufs geneigt werden auch ahd. zuirônt, mhd. zwirunt, zwirent auf einen gleichen ursprung zurückzuführen. Und zwar bildet im althochdeutschen das einfache zahladverb zuiro den ersten theil, in den andern formen der stamm des zahlwortes wie in πεντάκις. Ferner in den lateinischen bildungen quinquies, alt quinquiens ff. ist von Bopp scharfsinnig, aber nicht überzeugend der zweite theil auf das skr. suffix vant oder das pronominale adjectiv iyant zurückgeführt. Man darf gegenwärtig kaum zweifeln, dafs derselbe auch aus dem zahladverb der einheit hervorgegangen ist, für welches man nach der analogie des deutschen die alte form oinis, oenis annehmen kann; oi und oe konnten auch in ê übergehen, vgl. plêrumque neben ploirume, ploerumei, plürimi und die alten formen noenum, nênum, nênu für non aus ne-oenum = ne unum, s. Grimm III, 745. Die endung i des ersten theiles erklärt sich aus einer ursprünglichen form quinquis-oinis mit uneigentlicher composition.

Das griechische suffix κις läfst sich aber auch noch in anderen gestalten wiedererkennen. In dem von Hesychius überlieferten tarentinischen ἀματίς habe ich eine corruptel aus ἁμάκις angenommen, bin aber jetzt geneigt ἁμάτις für das echte zu halten; denn τις zu κις (aus skr. êkas, lat. aequ-us) verhält sich ganz wie τίς quis, τε que, πέντε quinque. Und gerade dieselbe endung τις = κις erscheint in αὖ-τις d. i. wieder einmal, noch einmal im gegensatze zu ἅπαξ; synonym damit ist das durch das einfache suffix ς gebildete ἄψ aus ἀϝ-ς. Von αὖτις (später unorganisch αὖθις) ist αὖτε offenbar eine abgeschwächte form, vgl. οἰκάδις und οἴκαδε. Vergleicht man nun τουτάκι(ς) bei Pindar, Theognis, Callimachus im sinne von τηνικαῦτα, nach EtM. 172, 7 dorisch, ferner τότε, ἄλλοτε u. s. w., dorisch τόκα, ἄλλοκα, endlich die temporalen adverbia entsprechender bedeutung αὐτίκα, τηνίκα, ἡνίκα, wo sich die endung κα auch in der gewöhnlichen sprache er-

halten hat, so mufs es wohl sehr glaublich erscheinen, dafs auch diese temporalen suffixe *κι(ς)*, *κα*, *τε* mit jenen quotientiven *κις*, *τις*, *τε* identisch sind. Die erheblich auseinander gehende bedeutung scheint allerdings schwierigkeit zu machen. Aber man beachte, dafs in dem adverbium der einzahl sehr leicht beide bedeutungen semel und aliquando sich vereinigen, wie dies im ahd. eines und im nhd. einmal der fall ist. Das aus diesem adverbium entstandene suffix konnte daher nicht allein für adverbien auf die frage quoties, sondern auch auf die frage qnando dienen; *τόκα*, *τότε* ist demnach eigentlich tum aliquando. Analog damit ist, dafs goth. áiv, ahd. êô, io, welche ebenfalls zu skr. êka gehören, auch als suffixe einiger adverbien der art dienen, wie sunsaiv und sarêô, beide = *αὐτίκα*. Ferner findet sich die althochdeutsche endung ont, welche oben bei den zahladverbien bemerkt und als eine verstümmelung aus einest erkannt ist, auch in temporalen adverbien, wie wîlont (olim), mittunt (interea), mhd. iezunt, hiurent (hoc anno), s. Grimm III, 215 ff.

Bopp vgl. gramm. s. 324 (erste ausgabe) hat das sanskritische distributive suffixum ças, wie oben bemerkt, mit *κις* zusammengestellt. Wenn Pott II, 312 den wechsel der vocale a und i für unzulässig hält, so erledigt sich dieser widerspruch wohl durch die obigen zusammenstellungen. Richtiger kann das aus der verschiedenheit der bedeutungen erhobene bedenken erscheinén. Aber man beachte, dafs auch das deutsche ie, je distributiven sinn hat, z. b. ahd. io siben unde siben (septeni) Graff I, 517, mhd. ie vier (quaterni); da dieses aus goth. áiv entstanden ist, und also mit skr. êka eng zusammenhängt, worauf wir das suffix *κις* zurückgeführt haben, so würde auch der gleichstellung jener suffixe in begrifflicher beziehung nichts im wege stehen. Man hat aber nunmehr anzunehmen, dafs in ças das ç aus ursprünglicherem k entstanden ist. Im griechischen habe ich oben dasselbe distributive suffix in *ἀνδρακάς* und *μουνάξ* nachgewiesen. Einen anderen beweis dafür, dafs dieses distributive suffix ças, *κας* seiner

Grimm III, 183; Graff IV, 1184. Dafs aber eine mit κϝ, qu anlautende ältere form nicht blofs möglich, sondern auch wahrscheinlich sei, dafür sprechen aufser den lith.-lettischen formen und dem deutschen hein auch noch andere momente. Zuerst ist es beachtungswerth, dafs das zahlwort der einheit sehr leicht die bedeutung des indefinitums annimmt; so das griech. ἀμός in vielen derivaten, so nicht selten εἷς und unus, und das deutsche ein schon im althochdeutschen. Nun haben aber die gewöhnlichen enklitischen indefinita im lateinischen den anlaut qu, im deutschen hv (griech. π), von den fragwörtern fast nur durch den accent verschieden. Aber ihre bedeutung kann auf die der fragwörter nicht eben leicht zurückgeführt werden, und ich vermuthe, dafs die übereinstimmung mit diesen nur eine scheinbare ist, und dafs sie vielmehr aus dem alten zahlworte der einheit durch aphärese des anlautenden diphthonges abgekürzt sind, durch welchen sich dieses von dem fragworte unterscheidet (skr. ēkas, unus und kas, quis?), also z. b. lat. quis = τις aus aequ-is, goth. hvas (das die indefinite bedeutung in mancherlei verbindungen hat) aus áihv-as. Dem entsprechend wäre dann anzunehmen, dafs jenes quoinos aus aequ-oinos abgekürzt sei und gleichfalls auf skr. ēkas zurückkomme. Ferner entspricht jenem κϝοινος, quoinos, das ich hypothetisch dem unus zu grunde gelegt habe, formell sehr genau κοινός, zeigt aber auch zugleich nicht geringe verwandtschaft der bedeutung, namentlich in den synonymen adverbien κοινῇ und unâ, womit man auch die von dem andern ausdrucke für die einheit gebildeten gleichbedeutenden adverbien ὁμῇ und dorisch ἁμᾷ, ὁμᾷ vergleiche. Mit κοινός stimmen aber in der bedeutung vollkommen latein. com-mûnis (aus com-moinis), und goth. gamains, während zugleich die form nicht geringe ähnlichkeit darbietet. Der begriff der gemeinschaft ist diesen wörtern nicht erst von der präposition gekommen; denn nicht allein wird municas von Festus aus der ältern latinität für communicas angeführt, sondern auch die ausdrücke

munia, munera (vgl. λειτουργίαι von λαός), municeps beziehen sich ihrem echtesten sinne nach auf das κοινὸν τῆς πόλεως. Es können nun aber die stämme lat. moen, mûn und goth. máin sehr wohl für identisch mit dem griech. κοιν gehalten werden, sobald man dieses aus κϝοιν entstanden glaubt *). Denn aus diesem konnte ϝοιν werden; der wechsel des v und m ist aber im griechischen, lateinischen und deutschen nicht selten**). Ich will davon nur ein paar beispiele geben, wo dem lateinischen und deutschen das m gemeinsam ist. So skr. vâri n. (aqua), lat. măre, goth. marei f. (θάλασσα), ahd. muor (lacus), wo der vocal dem langen â im sanskrit regelmäſsig entspricht. Ferner skr. vahu oder bahu (viel), wozu von Benfey I, 88 richtig das adverbium ὄχα bezogen ist, nur daſs nicht ein ϝόχα anzunehmen sein wird, sondern vielmehr das o aus va geworden ist; dazu gehören die comparative lat. magis, goth. máis, welche man weniger richtig zu μέγας, magnus gezogen hat.

Wenn es nun durch diese zusammenstellungen wahrscheinlich gemacht ist, daſs in ahd. nihein, dehein eine ältere form hein für ein erhalten ist, so begreift sich nunmehr das bisher unerklärte hn in den gothischen distributiven zahlwörtern als verstümmelung aus einem alten háins = áins, und umgekehrt kann es nach dem, was sich über die bildung der distributiva anderweitig ergeben hat, wieder als eine bestätigung der obigen darlegungen über die ältere gestalt und den ursprung von unus, áins dienen.

*) ξυνὸς ist mit κοινός synonym und verwandt, aber nicht bloſs dialektisch verschieden. Jenes ist offenbar von ξύν = σύν = cum abgeleitet (aus ξυνjος), wofür ich eine altgriechische form κυν oder κιν in d. zeitschr. III, 164 nachgewiesen habe; cum aber ist auf êka zurückzuführen, wie andere synonyme präpositionen auf das gleichbedeutende sama, s. unten no. 8. Das ξ in ξύν (später in σ verweichlicht) halte ich für eine bloſse verstärkung des anlautes κ, wie in ξύρον verglichen mit κείρω, lat. culter (für cur-ter), wo skr. kshura (culter), ahd. scëran (tondere) Grimm II, 31 eine etwas andere art der verstärkung zeigen.

**) Uebrigens lieſse sich auch denken, daſs mûnis, máins von sam herstamme, wie κοινός von êk, beides mit ganz analoger bildung; über die verstümmelung jenes stammes in m s. unten.

es aus σμία hervorgehen läfst, aufgegeben hat, erklärt er sich entschieden gegen meine annahme, dafs ἴα aus μία durch abwerfung des anlautenden consonanten entstanden sei, eine meinung, die schon von alten grammatikern gehegt wurde, s. EtM. 464, 15, und auch in neuern zeiten die gewöhnliche gewesen ist, z. b. Buttm. lexil. I, 195, Pott et. forsch. I, 223, Benfey wurzellex. I, 3. Wenn hr. M. dabei den ausdruck gebraucht, ich nenne ἴα äolisch, so scheint er dies für einen weiter nicht begründeten einfall zu halten und hat wohl übersehen, wie ich Diall. I, 127 nachgewiesen habe, dafs ἴα nicht allein von den alten grammatikern ausdrücklich als die äolische form für μία bezeichnet wird, sondern auch in den äolischen dichtern und inschriften ausschliefslich im gebrauch ist; denn Alc. 26, wo ich an jener stelle noch die emendation μόνον μίαν (Codd. μόνον ἀνίαν) für richtig hielt, habe ich später Diall. II, 538 richtiger μόναν ἴαν geschrieben. Der äolische gebrauch dieser form erstreckt sich auch auf die composita οὐδείς und μηδείς. Bei Homer ist also ἴα nur als einer der vielen äolismen seiner sprache zu betrachten. Wie sehr aber jener äolische gebrauch dafür spricht, dafs μία und ἴα nur dialektisch verschieden sind, liegt am tage. Indefs hr. M. läugnet dies unter anführung von zwei argumenten. Zuerst behauptet er, die entstehung von μία aus σμία müsse den gedanken an eine noch weitere verstümmelung in ἴα entschieden zurückstofsen. Die berechtigung dieser behauptung sehe ich nicht ein. Dafs im griechischen anlautendes μ mehrfach abgefallen ist, darf für unzweifelhaft gelten; hinlänglich beweisend ist schon die vergleichung von ἀλέω, ἄλευρον, οὐλαί (aus ὀλϝαί) mit μάλευρον, μύλη, molo, mola, ahd. malan, muli, melo; denn dafs Benfey II, 298 die formen ohne μ unrichtig von den andern getrennt hat, geht am evidentesten aus der nebenform μάλευρον für ἄλευρον hervor, welche auf keine weise, wie er muthmafst, wie eine erfindung der grammatiker aussieht, sondern auf's bestimmteste als wirklich gebräuchlich bezeugt wird, in Phot. lex. aus Achaeus, auch

M. sich leicht u. a. aus dem Thesaurus belehren können, dafs nicht allein die autorität der besseren handschriften, sondern auch des lexic. περὶ πνευμάτων p. 211 den asper schützt, weshalb auch dieser in den neueren besseren ausgaben der schriftsteller vorgezogen ist; dazu kommt noch, dafs in dorischen inschriften (Diall. II, 84) sich sogar μηθαμῶς, μηθαμόθεν finden und bei Aristoteles de coel. II, 8 οὐθαμῶς, gerade wie seit Aristoteles auch οὐθείς, μηθείς üblich waren. Dafs aber ἁμός mit εἷς identisch sei, wird am evidentesten durch folgendes bewiesen. Das einfache ἁμός kommt nämlich überall im wirklichen gebrauche nicht vor, und wenn Thomas Mag. sagt, es stehe κατὰ γλῶσσαν für τις, oder wenn es EtM 95, 21, Scholl. und Eustath. zu Od. α, 10 dorisch oder ionisch genannt wird (jenes wohl aus verwechselung mit ἇμός = ἡμέτερος), so ist darauf sehr wenig zu geben. Auch der singular οὐδαμός (den auch hr. M. ohne bemerkung aufführt) und μηδαμός existirt im gebrauche nicht, sondern nur der plural οὐδαμοί, μηδαμοί, und zwar ist dies bei Herodot der regelmäfsige plural zu οὐδείς, μηδείς; nur ein einziges mal steht οὐδένες, aber in der bedeutung οὐδένος ἄξιοι IX, 58, und auch hier steht der dativ οὐδαμοῖσι in derselben bedeutung daneben. Die tragiker haben οὐδένες, μηδένες zuweilen in derselben bedeutung nichtig, aber erst seit Xenophon erscheinen diese formen in der schlichten bedeutung keine. Aufserdem erscheint derselbe stamm mit der bedeutung εἷς oder τις nur in einer reihe von adverbien, deren genauer zusammenhang mit εἷς sich besonders daraus ergibt, dafs der alten formel εἷς γέ τις genau die adverbialen ἁμοῦ γέ που, ἁμῇ γέ πῃ, ἁμόθεν γέ ποθεν, ἁμοῖ γέ ποι, ἁμῶς γέ πως entsprechen. Von dem stamme ἑν werden adverbia überall nicht gebildet, aufser einem οὐδενάκις bei dem späten Jamblichus. Hieraus ergiebt sich nun auch, dafs ἁμάκις das ganz diesen analogien entsprechende quotientive adverbium zu εἷς ist.

3) Während hr. M. seine frühere annahme, dafs μία zunächst aus ἑμία entstanden sei, gegen meine ansicht, die

dafs jene worte (welche auch nur ganz widersinnig auf das rhodische ἴγνητες bezogen werden konnten) vielmehr auf das attische ἰωροί zurückgehen. Die kürze des vocales bezeugt ausdrücklich Apollonius in der angeführten stelle p. 71 A. und Draco p. 106, 14, vergl. EtM. 588, 11. Sch. Hom. Il. A, 201. Aber in dem angeführten fragmente des Sophocles ist das zweite ἴ entschieden lang. Ich erkläre mir dies daher, weil es hier weiblich ist, indem ja das femininum, wo es nicht durch eine besondere endung gebildet wird, regelmäfsig eine vocalverstärkung zum charakter hat. Somit würde der nominativ lauten ἴ, ἶ, ἴ; dafs ἴ für alle drei geschlechter gelte, bezeugt Apollonius p. 32 B., 45 C. Aufser diesem nominativ konnte bisher zu diesem pronomen mit einiger sicherheit nur bezogen werden Hesych. ἴν: αὐτή, αὐτήν, αὐτόν. Κύπριοι, wo αὐτή von Musurus ausgeworfen ist. Auch Hesych. εἶν: ἀντωνυμία. ἐκεῖνος hat man für eine andere schreibung jenes ἴν gehalten, indem man ἐκεῖνον corrigirte; es dürfte aber vielmehr eine verstärkte form des nom. ἴ sein, wie böotisch τούν für σύ*). Alles übrige hierher bezogene beruht auf unsicheren oder falschen vermuthungen. An der ursprünglichen richtigkeit des asper in ἴ hat man mit recht trotz der bestimmten bezeugung, das lateinische is ea id vergleichend, gezweifelt; die grammatiker, welche das wörtchen als den nominativ zu οὗ, οἷ, ἕ betrachteten, wurden hierdurch nothwendig zur annahme der aspiration veranlafst. Jedoch für das femininum läfst derselbe sich wieder durch die vergleichung des goth. is si ita (er sie es) rechtfertigen, und somit wäre als älteste form zu betrachten ἴ, ἶ, ἴ oder ἵ, ἷ, ἵ.

Zu diesen formen, welche ganz vereinzelte reliquien aus einer früheren sprachperiode sind, füge ich nun jenes

---

*) Dieses εἶν scheint auch in dem seltsamen pronomen ὁ δεῖνα zu stecken, dessen von Sophron gebrauchte form ὁ δεῖν (Apollon. de pron. 75 C.) oder vielmeht ὁδεῖν ich für die ältere halte, nämlich zusammengesetzt aus ὅδε εἶν, hic ille, dieser und der. Die weitere declination τοῦ δεῖνος, richtiger τουδεῖνος, hat das ν, welches in εἶν eigentlich nur dem nominativ gehört, unorganisch behalten.

ἰῷ, nach meiner vermuthung schon von einem alten grammatiker durch ἐκείνῳ erklärt, wie auch ἴ, das meistens dem *αὐτός* gleichgestellt wird, von Theodosius p. 83, 22 Göttl. durch ἐκεῖνος und von seinem scholiasten p. 916, 11 durch *οὗτος ἢ ἐκεῖνος* erklärt ist. Der ausdruck *ἤματι ἐκείνῳ*, illo die, eo die paſst für den sinn der homerischen stelle sehr gut und, wie mir scheint, sogar besser als uno die. Die form des dativs rechtfertigt sich durch vergleichung von *τέῳ*, dem älteren dativ zu *τίς*, äol. *τίῳ*. Aber bei der übereinstimmung, welche *τέο*, der alte genetiv von *τίς*, mit den genetiven der persönlichen pronomina ἐμέο, σέο, ἕο zeigt, ist es mir sehr wahrscheinlich, daſs auch *τεῷ* vielmehr ursprünglich *τεοί* gelautet hat, dem dann ein ἰοί entsprechen würde. Ob Homer so gesprochen habe, läſst sich natürlich aus der überlieferung nicht erkennen, da in den ältesten handschriften jedenfalls *TEOI* und *IOI* geschrieben war. Das obige war schon geschrieben, als ich noch eine sehr interessante bestätigung meines ἰῷ oder ἰοί = ei entdeckte. In der alten lokrischen inschrift (herausg. von Roſs nach Oekonomides Leipzig 1854 und behandelt von Kirchhoff Philol. XIII, 1 ff.) steht A, 1. 8 *ΔΙΠΛΕΙΟΙ-ΘΟΙΕΣΤΟ*, was Oekonomides gelesen hat *διπλῇ οἱ ϑωή-στω* und Rangabé II, 7 *διπλεῖ οἱ ϑῳήστω*. Kirchhoff hat die unmöglichkeit der angenommenen krasis aus *ϑωὰ ἔστω* eingesehen und *ϑώι' ἔστω* geschrieben, indem er ein sonst unbekanntes adjectivum *ϑώιος* annimmt; richtiger wird man *ϑῷ' ἔστω* lesen und eine ältere form *ϑῷα* für *ϑωή* anerkennen, wie ich Philol. VI, 2 nachgewiesen habe, daſs der echte nom. sing. zu *Τρῳαί*, *δμῳαί* nicht *Τρῳή*, *δμῳή* lautete, sondern *Τρῷα*, *δμῷα*. Derselbe hat richtig bemerkt, daſs der mangel des digamma in *οἱ* unglaublich sei, da es sonst überall in der inschrift sich erhalten zeigt, und emendirt deshalb *διπλῇ ϝοι*; aber jede änderung in der vortrefflich erhaltenen inschrift ist höchst gewagt. Man hat vielmehr zu lesen *διπλεῖ ἰῷ* (oder ἰοὶ) *ϑῷ' ἔστω* (*E* vertritt bekanntlich auch den diphthong *ει*), und hat somit gerade dieselbe form wie in der homerischen stelle. Ueber das

dorische δiπλεῖ vgl. Diall. II, 386; διπλῇ würde auch dialektisch fehlerhaft sein. Rangabé's lesung διπλεῖ οἱ verstöfst gegen den graphischen gebrauch jenes zeitalters.

4) Ich hatte mich gegen die bei den sprachvergleichenden grammatikern herrschende ansicht, dafs ἑκατόν aus ἑν-κατόν entstanden sei, aus mehreren gründen erklärt, welche hr. M. sämmtlich bekämpft. Gegen meinen ersten grund „weil die composita διακόσιοι, τριακόσιοι, dorisch διακάτιοι τριακάτιοι u. s. w. auf ein älteres ἅκατον hinweisen" erinnert hr. M. „durchaus nicht! niemand wird τετρακόσιοι, πεντακόσιοι zerlegen in τετρ-ἀκόσιοι, πεντ-ἀκόσιοι statt in τετρα-κόσιοι, πεντα-κόσιοι". Derselbe hätte wohl so billig sein können das offenbare sphalma ἅκατον in ἀκατόν oder ακατον zu bessern (ich erkläre ja gleich nachher den asper für jünger) und mir nicht die ungereimtheit aufzubürden, als liefse ich πενταχόσιοι aus πεντ-ἀκόσιοι entstehen. Aber auch sonst hat es hr. M. mit meinem argumente zu leicht genommen; denn gerade der theilung διακόσιοι, die er wie selbstverständlich betrachtet, stehen die schwersten bedenken entgegen. Hinsichtlich der art der zusammensetzung ist nämlich eine doppelte annahme möglich. Entweder kann man mit Benfey II, 375 annehmen, dafs eine uneigentliche composition zu grunde liegt, wie im sanskrit, zend und gothischen das wort für hundert als subst. neutr. behandelt und mit den entsprechenden formen der einfachen zahlwörter verbunden wird, z. b. goth. tvahunda, dat. tvaim-hundam. So würde also nach Benfey's meinung, wenn ich diese richtig verstehe, aus einem älteren τρία-κάτα das adjectivische τριακάτιοι, τριακόσιοι gebildet sein. Aber diese annahme stöfst auf schwierigkeiten bei ἑξακόσιοι (statt ἑκκόσιοι), wo man eine wenig wahrscheinliche declination des ἕξ anerkennen mufs, noch vielmehr aber bei διακόσιοι. Benfey bezeichnet δια als neutrum, ohne diese form irgend zu rechtfertigen; sehr übereinstimmend lautet aber das neutrum skr. dvă, zend. ba, griech. δύο, lat. duo, goth. tvă, so dafs man jenes δια nicht begreift. Endlich würde auch die vocaldehnung

in διᾱκόσιοι, τριᾱκόσιοι höchst auffallend sein; denn die von Benfey p. 215 für τριάκοντα, in welchem er auch mit Bopp das neutrum τρία erkennt, vorgebrachte entschuldigung aus der zusammenrückung ist ein nothbehelf und das verglichene beispiel êkâ-daça eilf sehr ungleichartig. Dafs vielmehr eine eigentliche composition mit dem unflectirten stamme der grundzahlen anzuerkennen sei, läfst sich schon aus dem lateinischen schliefsen, welches ja dem griechischen auch in der adjectivischen natur der hundertmehrheiten am nächsten steht, und wo es doch augenscheinlich u. a. ganz unzulässig ist trecenti und quadringenti auf triacenti quatuorcenti zurückzuführen. Betrachtet man nun bei dieser annahme κοσιοι als den zweiten theil, so mufs das α als der compositionsvocal gelten, wie er ja auch in den andern zusammensetzungen der grundzahlen zu erscheinen pflegt, wie ἑξάμετρος. Aber δύο und τρεῖς haben in allen andern zusammensetzungen die gestalten δι (aus δϝι) und τρι, wie lat. bi, tri, skr. dri, tri, zend. bi, thri, ags. tri, thri; ein compositionsvocal ist bei ihnen überflüssig und unerhört. Somit ist auch bei der annahme einer eigentlichen composition die theilung δια-κόσιοι u. s. w. falsch. Dagegen wenn man δι-ακόσιοι u. s. w. theilt, so stimmen diese zusammensetzungen der grundzahlen in der gestalt des ersten theiles vollkommen mit allen andern überein, z. b. δι-ήρης, τριήρης, τετρήρης, ἑξήρης, ἑπτήρης, ὀκτήρης, ἐννήρης. Das lange ᾱ in διακόσιοι, τριακόσιοι oder η im ion. διηκόσιοι τριηκόσιοι entspricht ganz dem gesetze, dafs der anlautende vocal des zweiten theiles gewöhnlich gedehnt wird, s. Buttm. ausf. gramm. II, 455, und dadurch ist auch das homerische πεντηκόσιοι gerechtfertigt. Da aber diese dehnung keine nothwendige ist, so durfte sie in τετρακόσιοι ff. unterbleiben, vergl. πεντ-ᾰεθλος u. a.

Die theilung δι-ακάτιοι wird aber auch noch durch eine andere betrachtung sehr empfohlen. Bopp vgl. gramm. p. 455 (in der ersten ausgabe) hat bemerkt, dafs die ausdrücke für hundert çatam skr., ἑκατόν, centum aus einem

von dem zahlworte für zehn (daçan, δέκα, decem) abgeleiteten worte verstümmelt seien. Wenn er nun aber glaubt, dafs auch im griechischen die ganze erste silbe abgefallen und aus κάτον dann wieder ἑκατόν statt ἑν-κατον gemacht sei, so liegt es doch näher anzunehmen, dafs im griechischen eine zwischenform erhalten ist, in welcher nur der anlautende consonant fehlt, und daran scheint auch Pott etym. forsch. II, 218 gedacht zu haben, wenn er skr. açru für δάκρυ vergleicht. J. Grimm gesch. d. deutsch. spr. I, 250 läfst, von der Bopp'schen ansicht abweichend, insbesondere wegen des goth. taihun-têhund ἑκάτον vielmehr aus δεκαδέκατον entstehen, „so dafs von δέκατον nach abgestreiftem δ das ε noch übrig blieb und aspiration empfieng; von ἕν läfst sie sich nicht herleiten". Mir scheint diese erklärung die richtigere; für die nächst vorliegende frage kommt es aber auf dasselbe hinaus, wenn man çatam, centum, ἑκατόν nicht aus einer multiplicativen zusammensetzung verstümmelt, sondern mit Bopp, Pott, Benfey von daçan durch ein suffix abgeleitet glaubt, also statt daçatam („10 in der höheren potenz" nach Pott). Immer wird die gröfste wahrscheinlichkeit dafür sprechen, dafs in ἑκατόν die erste silbe nicht später zugesetzt, sondern nach Grimm's auffassung aus der volleren form übrig geblieben und der spir. asper somit nicht ursprünglich ist, und ferner dafs in διακάτιοι ff. eine form ἄκατον mit bewahrung des alten α und des spir. lenis (vgl. πεντ-ακόσιοι, ἑπτ-ακόσιοι, ὀκτ-ακόσιοι) steckt.

Diese auffassung wird auch durch die betrachtung der benennungen für die zehnermehrheiten bestätigt, welche anerkanntermafsen gleichfalls zusammensetzungen der grundzahlen mit einem aus δέκα gebildeten nomen sind. Auch hier hat man τριά-κοντα ff. theilen wollen, wogegen dieselben gründe wie oben sprechen, und aufserdem ein neuer. Es ist nämlich auffallend, dafs in πεντήκοντα ff. auch der dorische dialekt das η hat (Diall. II, 280), vgl. böot. ἑβδομείκοντα Diall. I, 184, während τριήκοντα nur ionisch ist. Jenes η statt α ist bei einer theilung πεντή-κοντα, wobei

πεντη aus einer neutralform entstanden sein soll, schwerlich der erklärung fähig. Dagegen, wenn man *τρι-άκοντα πεντ-ήκοντα* theilt, so läfst sich begreifen, dafs bei jenem, ebenso wie bei *δι-ακάτιοι* ff. die ältere form *δάκα*, verstümmelt *ἀκα*, zu grunde liegt, dagegen den bildungen auf *-ήκοντα* die jüngere *δέκα*, dann *ἑκα*, woraus man schliefsen darf, dafs zu einer zeit, wo in *δέκα* schon das *ε* eingetreten war, noch das richtige bewufstsein von dem zusammenhange jener endungen mit *δέκα* herrschte und sich bei den höheren und darum seltener gebrauchten zahlen geltend machte, während in *τριάκοντα* bei dem häufigeren gebrauche das *ᾱ* (mit ausnahme des ionischen) der änderung widerstand. Die lateinische sprache hat in quadrāginta ff. das ältere ā bewahrt. Kürze des vocales wie in *τετρακόσιοι* ff. findet sich bei den zehnern nur in *τεσσαράκοντα*; zu der ungewöhnlicheren form des ersten theiles vgl. *τεσσαράβοιος* Hom. Il. *ψ*, 705; auch das dorische *τετρώκοντα* weicht aus der analogie und scheint aus *τετορήκοντα, τετροήκοντα* entstanden zu sein. Wichtiger ist die abweichung von *εἴκοσι* oder in der ältesten bekannten form *ϝίκατι*. Vergleicht man skr. vinçati, zend. vīçaiti, lat. vīginti, ferner skr. trinçat, lat. trīginta, endlich lat. quadringenti, septingenti, octingenti, nongenti (neben nongenti), so läfst sich erkennen, dafs hier eine andere abkürzung von daça, *δέκα*, decem zu grunde liegt, nämlich durch ausstofsung des ersten vocales. Aus dvi-dçati, *δϝι-δκατι* entstand einerseits vinçati, indem das d in den bequemeren laut überging, anderseits *ϝίκατι*, indem es ausgestofsen, dafür aber dem vorhergehenden vocale die ersatzdehnung gegeben wurde; danach lassen sich auch die andern erwähnten formen beurtheilen.

Gegen die herleitung des *ἑκατόν* aus *ἐν-κατον* hatte ich ferner den grund angeführt „weil im eleischen dialekte der asper fehlt vgl. de dial. Dor. p. 549". Hr. M. referirt nun, in dieser citirten stelle lese man, bei den Eleern und in der übrigen alten sprache habe wahrscheinlich *ἐκατόν* den lenis gehabt, weil kaum zu bezweifeln sei, dafs

als suffix zu betrachten sei. In diesem punkte stimme ich vollkommen bei. Aber auch nur Benfey hatte einen stamm κελ angenommen; Pott hat sich darüber nicht ausgesprochen, und ich bin immer der meinung gewesen, daſs jenes κέλλα durch eine alte aphärese aus ἄκ-ελλα entstanden sei, wie skr. danta, dens, goth. tunthjus von der wurzel ad. Ueber aphäresen gerade auch bei dem stamme ακ vgl. Benfey I, 166; das evidenteste beispiel ist κεστός, acu pictus, vergl. ἀκέστρια (näherin) u. a. In dieser fassung dürfte Pott's erklärung viel wahrscheinlicher bleiben als hr. Meyer's ansicht, der die nach form und bedeutung so nahe verwandten wörter von einander reiſsend μάκελλα mit μάχαιρα, mactare zusammenstellt, in δίκελλα aber das zahlwort δι, δϝι möglicherweise enthalten glaubt.

7) Pott und Benfey hatten μέν und δέ mit εἷς und δύο in verbindung gebracht als einerseits und zweitens, der letztere μέν aus êvam entstehen lassend. Ich sagte dagegen in der recension: „man müſste jetzt wenigstens wieder an die wurzel sam denken; allein unzweifelhaft ist μέν aus μήν abgeschwächt und δέ höchst wahrscheinlich aus δή“. Darüber referirt hr. M. sehr ungetreu: „Ahrens tritt jener erklärung, wenn auch nicht mit voller entschiedenheit, entgegen; nur die deutung des μέν aus ēvam- weist er bestimmt zurück. Man müſste, meint er, wieder an die wurzel sam denken“. Daſs ich aber ganz entschieden jene ganze erklärung gemiſsbilligt habe, liegt vor augen. Hinsichtlich meiner „flüchtigen“ behauptung über μέν und δέ äuſsert dann hr. M.: „mag wirklich mehrfach in den griechischen werken eine unrichtige verwechselung des μέν und μήν, vielleicht auch des δέ und δή eingetreten sein, so kann doch niemanden, der auch nur einigermaſsen besonnen etymologisch verfährt, einfallen jene formen geradezu aus einander herzuleiten. Es müſste doch wenigstens ein wenig versucht werden, jene scheinbar so bequeme lautabschwächung im griechischen zu begründen. Wo wird griech. η, das erst verhältniſsmäſsig spät aus â hervorging, in ε umgewandelt? Wenig-

ältere form des wortes μοῦνος lautet. In bezug auf dieses hatte ich nun in meiner recension geäufsert „sollte man auch in dem μ einen rest des stammes sam erkennen wollen, so bleibt doch ουνος räthselhaft.“ Hr. M. meint nun, man müsse, um diese form zu erklären, „einfach“ ein ursprüngliches smanva, σμονϝο ansetzen, aus einem smana (samana) durch das suffix va gebildet. Freilich, wenn ich geglaubt hätte, dafs das räthsel sich so leicht lösen lasse, würde ich es gar nicht als solches bezeichnet und wohl selbst gelöst haben; denn dafs μοῦνος aus μόνϝος entstanden sei, ist mir von anfang durch vergleichung von γουνός aus γονϝος höchst wahrscheinlich gewesen. Aber wenn man nun μ-οῦνος theilt, so handelt es sich um ein suffix ονϝο, ουνο, wie es die griechische sprache nur in diesem einzigen beispiele haben würde. Wenn hr. M. dieses in zwei bekannte suffixe zerlegt, so hätte er den beweis führen müssen, dafs diese auch sonst im griechischen oder zum wenigsten in den verwandten sprachen verbunden werden. Bis das geschehen ist, mufs ich das räthsel für ungelöst halten. Meinerseits habe ich mir längst als eine sehr nahe stehende bildung ξεῖνος, ξένος notirt. Da nämlich durch die alte corcyräische inschrift die ältere form ξένϝος gesichert ist und Pott's ableitung des wortes von ἐξ (vgl. lat. exter, externus, ahd. framadi von der präposition fram) einen hohen grad von wahrscheinlichkeit hat (Benfey's gelehrter versuch einer neuen erklärung in d. zeitschr. VIII, 81 hat wenig überzeugendes), so unterscheiden sich die bildungen von μ-ονϝος, μοῦνος, μόνος und ξ-ένϝος, ξεῖνος, ξένος nur in den vocalen ο und ε, was aber unwesentlich ist, da beide aus dem älteren ă hervorgegangen sind. Man erkennt also nun ein suffix ănvă, auf dessen weitere verfolgung ich mich für jetzt nicht einlassen mag.

6) Pott's scharfsinnige vermuthung, dafs in μά-κελλα, δί-κελλα das erste und zweite zahlwort stecken, welcher Benfey und ich beigetreten waren, wird von hr. M. bestritten, weil ελλα in jenen wörtern, wie in ἄελλα, θύελλα u. a.

sönlichen pronomen geblieben ist, dann bei Homer noch mittelzeitiges ι, wie ich Philol. IV, 594 nachgewiesen habe, endlich entschieden ῐ, oder, weil hr. M. gerade den übergang des alten â in ε läugnet, skr. avastât, dorisch ὄπισθᾰ, gewöhnlich ὄπισθε(ν) und ebenso die andern von präpositionen gebildeten adverbia auf θε(ν). Jedoch es kommt mir fast lächerlich vor, ganz notorische thatsachen beweisen zu sollen. Dafs nun gerade die partikeln leicht mancherlei abschwächungen und namentlich auch vokalverkürzungen erleiden, ist eigentlich eine selbstverständliche und zugleich anerkannte sache; indefs will ich zum überflusse an νῦν und νῠν, θήν und θεν in δῆθεν, δήπουθεν, endlich dorisch κᾰ, äolisch-episch κε(ν) erinnern. Hinsichtlich μέν steht also die sache so, dafs es in einem grofsen theile seines gebrauches unstreitig aus μήν abgeschwächt ist und demnach nur die wahl bleibt, ob man für den übrigen gebrauch, welchen μήν nicht theilt, denselben ursprung anerkennen oder ein zufälliges gleichlauten zweier ihrem ursprunge nach verschiedenen partikeln annehmen will. Letzteres ist natürlich nur dann zulässig, wenn die erstere einfachere annahme in der entwickelung der bedeutungen auf unüberwindliche schwierigkeiten stofsen sollte, was aber in wahrheit nicht der fall ist, vgl. Hartung II, 402 ff. Auch δέ zeigt nicht blofs in dem enklitischen gebrauche, sondern auch, wo es selbständig steht, dem unbefangenen beobachter nicht selten deutlich seinen ursprung aus δή, namentlich im nachsatze, wo ja auch δή sehr gewöhnlich ist. Aus der deiktischen bedeutung von δή, das am besten sich durch voilà ausdrücken läfst, konnte aber auch die gewöhnliche adversative bedeutung der partikel δέ nicht schwer hervorgehen, da es offenbar angemessen ist einen gegensatz durch hinweisung hervorzuheben. Auch das lateinische vero zeigt auf den objectiven thatbestand hin; tum vero im nachsatze entspricht ganz dem τότε δή. Bemerkenswerth ist, dafs das deutsche ze wâre, zwar, das dem vero eigentlich ganz entspricht, gerade umgekehrt in dem ersten gliede eines gegensatzes seinen platz

hat, was natürlich nach dem sinne des ausdruckes auch zulässig war.

Woher hr. M. weiſs, daſs *μέν* und *δέ* reichlich eben so alt sind als *μήν* und *δή*, ist mir dunkel. Bei Homer existiren allerdings beiderlei formen; aber hr. M. wird doch ohne zweifel die homerische sprache nicht als die älteste gestalt des griechischen betrachten. Versichert er doch sogar, daſs griech. *η* erst verhältniſsmäſsig spät aus â hervorging, während es nicht allein im ionischen des Homer, sondern auch (in geringerem umfange) in den alterthümlicheren dialekten reichlich vorhanden ist. Hr. M. hat auch behauptet, ich hätte den versuch einer deutung des *μήν* und *δή* machen müssen; gewiſs meint er damit eine etymologische erklärung. Eine solche ist für den zweck gleichgültig, weil die bedeutungen ja im wesentlichen klar sind, und bei solchen partikelchen immer miſslich; jedoch will ich mit meiner ansicht nicht hinter dem berge halten. Bei *δή* stimme ich in den wesentlichsten punkten mit Hartung I, 223 ff. und Benfey II, 210. Ich stelle es also zu *δῆλος*, lat. jam, das nicht allein dem compositum *ἤδη* in der bedeutung sehr ähnlich ist, sondern auch dem einfachen *δή*, vgl. besonders *ἐπειδή* = quoniam aus quom jam, ferner goth. ju = *ἤδη*, *δή* Grimm III, 250. In den lateinischen und deutschen formen ist, wie häufig, anlautendes d vor j abgefallen, und daſs auch *δῆλος* ursprünglicher *δjῆλος* lautete, ergibt sich aus *ἀρίζηλος*, wo es mit *ἀρίδηλος* synonym ist, indem *ζ* bekanntlich für dj steht. Meinerseits ziehe ich auch noch hierher goth. jái, ja (ja); man vergleiche, daſs auch lateinisch etiam als bejahende antwort gebraucht wird. So wird auch sicher, was Grimm III, 270 zweifelnd vermuthete, daſs goth. jah, ahd. joh (et, etiam), aus ja und uh = lat. que zusammengesetzt ist, indem es nun ganz dem lat. compositum etiam entspricht. Auch will ich nicht übergehen, daſs *ἦ* ursprünglich mit *δή* identisch zu sein scheint; in jenem ist dann dj abgefallen wie z. b. in *ἦμαρ*. Hinsichtlich der bedeutung beachte man *ἐπεὶ ἦ* = *ἐπειδή* und daſs *ἦ* mit dem deutschen ja nicht

blofs in der affirmativen bedeutung stimmt (wie z. b. ἦ μήν dem οὐ μήν entgegengesetzt ist), sondern auch in der fragenden, vgl. Graff I, 569. Ueber den zusammenhang mit sanskritwurzeln, welche den begriff des hellen und leuchtenden enthalten, s. Hartung und Benfey. Bopp vergl. gr. p. 505 hat δή lieber zu dem demonstrativstamme ta ziehen wollen, aber dabei einerseits übersehen, dafs durch die oben bemerkten und andere combinationen der ursprüngliche anlaut dj sehr gesichert erscheint, anderseits auch die ungewöhnliche vertauschung des τ mit δ keinesweges glaublich gemacht. Derselbe leitet aber p. 500 auch „das griechische in der anhängepartikel und isolirt als conjunction gebrauchte δέ" von demselben pronominalstamm her und erkennt somit auch seinerseits einen nahen zusammenhang zwischen δή und δέ. Hr. M., welcher sich über δή nicht ausspricht, führt wenigstens δέ nach Bopp's vorgange auf den demonstrativstamm zurück, indem er es mit skr. tu (aber) zusammenstellt. Dieses entspricht in seiner bedeutung aber auch dem δή, namentlich in fragen und wo die indischen grammatiker es für expletiv hielten; den gebrauch im nachsatze hat es zugleich mit δή und mit δέ gemein. Somit dient auch diese analogie zu einer bestätigung der von mir angenommenen identität von δή und δέ, ohne dafs darum ein formeller zusammenhang mit tu statuirt werden müfste. Ganz unannehmbar ist hrn. Meyer's behauptung, das mit tu- zusammengestellte δέ habe „ohne zweifel" ursprünglich nichts gesagt als dann, darauf.

Dunkler ist μήν. Am zusagendsten ist mir Pott's combination II, 323, welcher das betheuernde μά für verwandt hält und beide mit μάλα verbindet, das ja auch sehr gewöhnlich in versicherungen gebraucht wird, z. b. ἦ μάλα, οὐ μάλα. Aber ich stelle dieses μάλα nicht zu μέγας, sondern halte es für identisch mit goth. váila, ags. vel (bene) und dem lateinischen verstärkenden vel, welches von dem disjunctiven ganz verschieden zu sein scheint; ferner vergleiche ich lat. valeo, validus, valde, skr. bala (vis, robur) und anderseits mel-ior und βέλτερος. Die vertau-

schung der laute v, b, m ist bekannt und schon vorher in einigen beispielen nachgewiesen, der zusammenhang aber der begriffe stark und gut sehr begreiflich und durch analogien gestützt, z. b. κρείσσων. Ferner vermuthe ich, abweichend von Pott, dafs μάν für μαλ steht, indem die im griechischen auslaute unzulässige liquida λ in das auch sonst mit ihm wechselnde ν übergegangen ist, während das schwachtonige μά (bei Homer nur in den verbindungen ναί μά, οὐ μά, welche nach den scholien und Apollon. Lex. Hesych. Suid. richtiger ναιμά und οὐμά zu schreiben sind) den auslautenden consonanten ganz verloren hat; mit diesem identisch ist lat. me in mehercle, mecastor, mediusfidius.

8) Hr. M. hat zu dem, was ich im griechischen aus dem stamme sam hergeleitet habe, einige ergänzungen geliefert, denen ich um so eher zustimmen kann, weil ich dieselben vermuthungen mir schon längst notirt habe. Hieher gehört zuerst μετά, zend. maṭ, goth. mith, dessen ursprung aus dem stamme sam hr. M. durch das vedische smat (mit), vollkommen sicher gestellt hat; mir war besonders die vergleichung des goth. samath (zusammen) lehrreich gewesen. Weshalb aber hr. M. eine zu grunde liegende form smatha fingirt, ist mir nicht klar, da auch die germanischen sprachen t als das ursprüngliche sichern, und samat sehr wohl als die alte neutralform betrachtet werden kann. Man vergleiche noch ags. with, in welchem die häufige vertauschung des m und v im anlaute anzuerkennen ist. Auffallender noch ist der lautwechsel in dem äolischen und altdorischen πεδά (Diall. I, 151. 214; II, 360), das ich früher mit Pott II, 515 unrichtig von μετά getrennt habe. Aber im gebrauche sind beide vollkommen gleich, und zwischen beiden formen vermittelt πετά, welches seitdem durch den koischen monatsnamen Πεταγείτνυος = Μεταγειτνιών Rofs. Inscr. III. no. 311 sichergestellt ist; somit wird man nicht umhin können eine ungewöhnlichere lautvertauschung anzuerkennen.

Ferner ἔνιοι (was auch schon frühere mit εἷς verbun-

den haben) und ἐναλίγκιος. Ich kann diesen wörtern noch verschiedene andere zufügen, in welchen gleichfalls ἐν mit spir. lenis aus sam entstanden zu sein scheint, namentlich ἐμφερής ähnlich, ἐγγενής = συγγενής, ὁμογενής und ἔμφυλος = σύμφυλος, ὁμόφυλος nebst anderem der art. Am evidentesten ist in der böotischen inschrift C. I. no. 1623 so ἕνπασι = ἅπασι (der spiritus ist freilich zweideutig), womit ἔμπης zu vergleichen, das gewiss nicht aus ἐν πᾶσι erklärt werden darf.

9) Ich will hier noch eine auf den stamm sam bezügliche etymologische combination mittheilen, die mir viel wahrscheinlichkeit zu haben scheint. Dafs der stamm *MEP*, wovon μείρομαι, μέρος, μοῖρα, vorn einen consonanten verloren habe, ergiebt sich schon aus den perfectformen εἵμαρμαι und ἔμμορε, weil bei einfachem vocalischem anlaute vielmehr reduplication stehen mufste. Der asper in εἵμαρμαι läfst auf abgefallenes σ schliefsen, welcher consonant auch an und für sich am wahrscheinlichsten ist, so dafs also jene formen aus σε-σμαρμαι und σε-σμορε geworden sind, vergl. meine griech. formenl. p. 100. Der ursprüngliche doppelanlaut wird durch die erscheinung bekräftigt, dafs bei Homer nicht selten das anlautende μ der wörter dieses stammes position macht, nämlich elfmal in κατὰ μοῖραν (Il. π, 367. Od. γ, 331. 457. δ, 783. ϑ, 54. 496. ι, 245. 309. 342. κ, 16. μ, 35) und in διεμοιρᾶτο Od. ξ, 434, ebenso auch κατὰ μέρος h. Merc. 53, während Ilias und Odyssee das wort μέρος noch nicht kennen. Ueber die beweisende kraft jener verlängerungen (übrigens bleibt vor μοῖρα auch nicht selten kurze silbe) habe ich Philol. IV, 605 ff. das nöthige nachgewiesen. Wenn man also nun berechtigt ist den stamm *ΣΜΕΡ* oder die wurzel σμαρ anzuerkennen, so darf es kaum zweifelhaft sein, dafs dieser mit dem stamme sam, syncopirt sm, in enger verbindung stehe. Denn ein zusammenhang zwischen den begriffen gleich und theilen ist nicht allein an und für sich begreiflich, sondern wird auch durch treffende analogieen bestätigt. So habe ich in der recension des wurzellexicons p. 57 αἶσα



mit grofser wahrscheinlichkeit, wie mich dünkt, auf einen stamm *AIΠ* = skr. ēk-a, lat. aequ-us zurückgeführt (nämlich aus *αἰπ-ια*); es ist aber *αἶσα* mit *μοῖρα* ebenso synonym wie der stamm ēk mit sam. Ferner vergleiche man lat. par, pars und Parca = *Μοῖρα*, und diese wörter scheinen sogar mit *ΣΜΕΡ* auch formell innig zusammenzuhängen, wie auch das mit *εἱμάρθαι* synonyme *πεπρῶσθαι* vom stamme *ΠΟΡ*. Es ist dies neben *ἅπαξ* = *ἁμάκις* und *πεδά* = *μετά* das dritte beispiel, wo das *μ* gerade des stammes sam in *π* übergegangen ist.

H. L. Ahrens.



Etymologieen.

1) ἀμολγός.

Fünfmal begegnet in der homerischen dichtung das wort ἀμολγός, stets in der verbindung νυκτὸς ἀμολγῷ versschliefsend (auch im hymnos an Hermes vers 7 steht es so); in der Odyssee IV, 841, wo es heifst dafs der Penelopeia in der nacht ein deutliches traumbild nahte, sonst nur in der Ilias und zwar hier nur in gleichnissen XI, 173; XV, 324; XXII, 28 und 317.

Es ist unnöthig, auf alle verunglückten deutungen des worts hier näher einzugehen, die sinnloseste von allen, aus ἀμέλγειν, melken, ist vielleicht die am häufigsten wiederholte.

Uns liegt diefsmal nur daran das hervorzuheben, was jenem ἀμολγῷ im deutschen am nächsten liegt. Es ist das im altnordischen sehr gewöhnliche, auch in zusammensetzungen und ableitungen verbreitete, adjectiv myrkr, dunkel, das die grundform myrkva zeigt, die ins gothische verändert maurqvja lauten würde, also den durch ja gebildeten adjectiven angehören. Dem griech. γ steht das goth. qv gegenüber, wie z. b. in γυνή = qvinôn; das ἀ in ἀμολγός trat vor wie in ἀμέλγω im verhältnifs zu unserm melken und dem lat. mulgêre und auch sonst. Angeführt wird auch ein griech. ἀμορβός, dunkel; ist diese form wirklich zuverlässig, so ist hier der zusammenhang mit myrkva noch enger, da beide formen das r zeigen und gerade mehrfach griechisches β gothischem qv gegenübersteht, so in βαίνω = qvima, ἔρεβος = riqvis, βίος, m. leben = qviva, lebendig. Im schwedischen ist mörk, dunkel (mörkblå, dunkelblau) noch lebendig, im dänischen das gleichbedeutende mørk; in andern deutschen mundarten gehe ich dem wort jetzt nicht weiter nach. Es findet sich aber auch im slavischen, z. b. im russ. mrakŭ, finsternifs, dunkel, und im böhmischen mrak, dunkel. Den zusammenhang des griech. ἀμολγός mit diesen slavischen formen vermuthet schon Benfey II, 358.

Es heiſt also νυκτὸς ἀμολγῷ oder ἐν νυκτὸς ἀμολγῷ, wie wir Ilias XI, 173 lesen (Ilias XV, 324 ist μελαίνης νυκτὸς ἀμολγῷ verbunden), ganz einfach „im dunkel der nacht“.

2) Dreck.

Im wörterbuch der brüder Grimm heiſst es unter dreck „das wort ist dunkler abkunft und kommt im althochdeutschen und mittelhochdeutschen sehr selten vor“. Graff V, 253 bietet nur mûsdrech, mausdreck, stercus murium, aus einer alten glosse. Die angaben des mittelhochdeutschen wörterbuchs I, 388 beschränken sich auf die glossen „assa foetida teufels drec“ und „squibula est stercus congelatum, ein gefroren dreck“. Sonst weisen die Grimm noch auf das niederdeutsche (mit anziehung des bremischen wörterbuchs) und niederländische drek, englische dregs, bodensatz, unrath, isländische þreckr, schwedische und altdänische träck und dänische dräk, ehe sie auf unser wort näher eingehn und wieder ein bewunderungswürdiges beispiel ihrer überströmenden fülle geben.

Als gothische grundform wird man **þrakja ansehen dürfen, das aber in unsern gothischen denkmälern gar keinen anhaltspunkt findet, aber doch noch einen blick über deutsche gränze hinaus erlaubt. Das böhmische trus, mist, koth, vögeldreck, gehört hieher, im litauischen wird trusza, düngen, angegeben. Weiter aber ist nicht zu bezweifeln, daſs mit unserm worte auch noch das lateinische stercus, n. mist, koth, dünger, unmittelbar zusammenzustellen ist. Weder die deutschen sprachen, noch die lateinische haben die alten anlautsgruppen st, sk, sp ganz zerstört, aber doch finden wir bald hier, bald dort ihr s verschwunden. So wurde im gegensatz zu stercus und dreck gerade im deutschen stoſsen das s fest gehalten, während es im entsprechenden lateinischen tundere sehr früh abgefallen sein muſs.

Für ein gleiches mit der gewöhnlichen lautverschiebung im widerspruch stehendes verhältnifs der k-laute denke man an hrukjan, krähen, und crôcitare, an taikni, zeichen, und dîcere. Für die umstellung des r bietet schon das lateinische an und für sich beispiele genug, wie sperno-sprêtus und andere.

Das wichtigste ist die begriffliche übereinstimmung des lateinischen mit dem deutschen wort. Wir heben noch hervor, wie die Grimm grade mehrfach sie durcheinander erläutern, so dreckwurm, vermis stercorarius; dreckvogel, stercorarius longicaudatus; dreckstat, sterquilinium (von stercus abgeleitet), dreckkäfer, scarabaeus stercorarius, dreckherr, rei stercorariae praefectus, dreckfuhre, vehes stercoris; dreckbaum, sterculia, und besonders no. 3 des einfachen wortes.

Göttingen, den 9. januar 1859.

Leo Meyer.

ΜΕΤΑΛΛΑΩ.

Mehrfach schon hat es sich ausgewiesen, dafs anscheinend dunkle wörter der homerischen sprache sich durch eine von der gewöhnlichen abweichende art der zerlegung leicht erklären liefsen, wie das von Leo Meyer in d. zeitschr. VI, 15 ff. behandelte κέρτομος. Einen neuen beleg dazu scheint mir das wort μεταλλάω zu liefern. Es wird sich zwar nicht darum handeln, eine von der gewöhnlich angenommenen gänzlich verschiedene bedeutung nachzuweisen, diese steht ja im ganzen fest, aber in bezug auf die ableitung wird man nicht mit der gang und gäben ansicht übereinstimmen können. Die bedeutung des wortes ist an allen stellen bis auf Od. XV, 23 „fragen" und auch im alterthume ward es so erklärt. Eustathius spricht sich an zwei stellen zur Ilias p. 148. 8 und zur Odyssee p. 1413. 55 über μεταλλάω aus und leitet das wort zur bekräftigung der gegebenen auslegung von μέταλλον „metall" ab. Es soll die bergmannsarbeit und das damit verbundene durchwühlen und durchspüren der erde ursprünglich bezeichnen. Daraus könne sich leicht die bedeutung „nachforschen, fragen" entwickeln. Wenn nun diese etymologie schon an und für sich ansprechend ist, so scheint dieselbe noch sehr dadurch bestätigt zu werden, dafs das später gewöhnlich zur bezeichnung der minenarbeit gebrauchte μεταλλεύω zweimal Anthol. VI, 302 (τοῦτον μύχον μεταλλεύειν) und Nicander ther. 672 (αἰγός ῥόϑον μεταλλεύειν) in übertragener bedeutung vorkommt. Doch zeigt eine genauere betrachtung beider stellen, dafs trotz der scheinbaren gleichheit eine gewaltige kluft zwischen dem gebrauche von μεταλλεύω und μεταλλάω selbst an diesen stellen liegt. In der ersteren wird nämlich der λύχνος angeredet, der die winkel durchspäht, in der zweiten von einem hunde gesprochen, welcher der fährte der ziege im dickicht nachspürt. Man sieht, es liegt hier blos ein kühnes bild vor, indem die strahlen der lampe und der suchende hund als in dem zimmer oder dem dickicht wühlende und spürende

bergleute vorgestellt werden. Man braucht deshalb μεταλλεύω kaum anders als gewöhnlich zu übersetzen. Für die bedeutung von μεταλλᾶν dagegen vergleiche man nur Od. XVII, 554:

— — — μεταλλῆσαι δέ ἑ θυμός
ἀμφὶ πόσει κέλεται — — —

Es treten aber der etymologie manche bedenken entgegen. Schon die existenz zweier gleichbedeutender verba auf άω und εύω nebeneinander anzunehmen, würde bedenklich sein. Aber der gerechteste einwurf dagegen liegt darin, dafs das wort μέταλλον, die grundform von μεταλλάω, erst bei Herodot erscheint und bei den ältern epikern durchaus unbekannt ist.

Sehr wohl hat Buttmann die bedenklichkeit der erklärung des Eustathius gefühlt und deshalb Lexilogus I, 140 eine neue versucht, die sich bis jetzt eines allgemeinen beifalls erfreut hat. Er leitet das wort von μετ' ἄλλα ab, mit der grundbedeutung „nach anderm d. h. nach neuem suchen". Daraus soll sich die bedeutung „neugierig sein, fragen" weiterhin entwickelt haben.

Man müfste aber für das verb eine grundform *μέταλλος (wie ἔξαλλος) „neugierig" ansetzen, von welcher es durch αyω abgeleitet wäre. Doch läfst sich eine solche bildung bei Homer kaum voraussetzen. Denn bei ihm gilt, wie auch sonst in der griechischen sprache, das gesetz besonders streng, dafs von zusammensetzungen nur verba auf εω oder οω, aber nicht auf αω abgeleitet werden können. Eine ausnahme machen die verba, welche von stämmen auf ιος stammen (bei Homer nur ἀκροκελαινιάω Il. XXI, 249) und ebenso diejenigen, bei denen das einfache verb auf άω existirt, bei Homer: ἀτιμάω, καρηκομάω, πυρπαλαμάομαι. Der grund der unregelmäfsigkeit liegt bei den letztern darin, dafs die ähnlichkeit der einfachen störend einwirkte. [Ἀματροχάω, das ebenfalls gegen die aufgestellte regel zu verstofsen scheint, gehört nicht hieher, weil ἅμα präposition ist].

Da nun kein ἀλλάω, welches die unregelmäſsigkeit rechtfertigen könnte, vorhanden ist, so drängt sich ein zweifel an der richtigkeit der Buttmannschen etymologie auf.

Auſserdem fragt es sich sehr, ob die als grundlage vorauszusetzende zusammensetzung die bedeutung von „nach anderm, neuem gehend, suchend" haben kann, da μετά die richtung nur bei wörtern der bewegung bezeichnet. Nach analogie von μεταδήμιος u. s. w. müſste es vielmehr „mit oder allenfalls hinter andern befindlich" bedeuten. Um so mehr wird man sich versucht fühlen, Buttmann's ansicht zu verwerfen.

Um nun eine grundlage für eine neue erklärung zu gewinnen, faſst man am besten wohl die homerischen stellen, in welchen das wort vorkommt, näher in's auge. Μεταλλάω erscheint ungefähr 20mal, meist in verbindung mit andern verben: a) mit διείρομαι Il. I, 550 (c. acc. rei.).

b) mit ἀνείρομαι (Il. III, 177. Od. I, 231. VII, 243. XV, 390. 402. XIX, 171 (stets c. acc. pers. et. rei.).

c) mit ἐρέσθαι Il. I, 553 (c. acc. pers.), Od. III, 69 (absolut) 243 (c. acc. pers. et rei.) XIV, 378 (absolut) XVI, 465 (c. acc. rei.).

d) mit μέμνημαι Od. XV, 23 (absolut).

Allein dagegen findet es sich Il. X, 125. XIII, 780. Od. XXIV, 321 (c. acc. rei.), Od. XVI, 287. XIX, 190 (c. acc. pers.), Od. XIX, 115 (c. acc. pers. et rei.), Od. XVII, 554 (ἀμφί c. dat.).

Aus diesem gebrauche ergiebt es sich, daſs erstlich μεταλλάω „fragen" heiſsen und eine ziemlich stark ausgeprägte bedeutung haben muſs, da es zu διείρομαι hinzugefügt wird, welches selbst das durchfragen, durchforschen ausdrückt. Das darauf folgende verb darf daher natürlich nicht schwächer sein. Zugleich muſs aber die ursprüngliche bedeutung eine andere sein als die der übrigen synonyma, da es mit μέμνημαι verbunden wird und in dem zusammenhange:

οὐκέτι μέμνηται τεθνηότος οὐδὲ μεταλλᾷ

(von der frau, die den todten mann vergiſst) sich kümmern

(*κήδεσθαι*) heifst. Eine solche bedeutungsmodification zeigt sich bei den übrigen homerischen verben des fragens nicht und gerade deshalb darf man wohl annehmen, dafs hier nicht ein blos metaphorischer gebrauch des begriffes „fragen“, wie dies im deutschen möglich ist, stattfindet. Theilt man nun das wort in *μετα* und *λλάω* und nimmt an, dafs der letztere theil für *λάω* (Hym. Hom. in Merc. 360) steht, so würde sich eine passende grundbedeutung ergeben. Die existenz eines verbums *λάω*, mit der bedeutung „sehen“ scheint durch die angeführte stelle, die glosse des Hesych *λάετι· σκοπεῖτε*, die des Suidas *λᾶν· ὁρᾶν* und die zusammensetzung *ἀλᾰος* festzustehen. Hiermit sind schon von Benfey wurzellex. II, 126 die formen *γλαυκός*, *γλήνη* u. s. w. und das skr. glaus in verbindung gebracht. Es leidet auch bei dem häufigen abfall das *γ* vor liquiden und besonders *λ* gar keinen zweifel, dafs die zusammenstellung richtig ist und *λάω* nur verstümmelt ist. Wenn also *λάϝω* für älteres *γλαϝω* steht, so kann es nicht wunder nehmen, dafs das *λ* in der zusammensetzung verdoppelt ist (vergl. *ἀπολλήξαντες* und *ἔλλαβε*, welches sowie skr. labh aus grabh verstümmelt ist). Bedenklich kann aber die anzunehmende verdrängung des *ϝ* im auslaut der grundform erscheinen, da es vielmehr für gewöhnlich wie *καϝίω*, *κλαϝίω* bewahrt wird. Aber wenn man der glosse des Suidas glauben darf, so hat auch bei dem einfachen worte die zusammengezogene form existirt und es lassen sich aufserdem ähnliche fälle der zusammenziehung nachweisen. So erleidet die grundform *θαϝ* bei den Doriern (Ahrens dial. dor. p. 342 f.) diese verstümmlung und *θαομαι* wird ganz wie ein verb auf *αy* behandelt. Noch genauer läfst sich *βοηθέω* vergleichen, welches aus *βοη* + *θέϝω* (dhâv) das in *βοηθοϝος* erhaltene digamma ausstöfst und sich ganz an die flexion der verba auf *εyω* anschliefst. Nehmen wir demnach *μεταλλάω* für *μετὰ* + *λάω*, so mufs *μετά* in der bedeutung „nach“ (richtung) gebraucht sein. Dieser gebrauch läfst sich sehr wohl mit dem obigen in einklang bringen, da das sehen eine freie bewegung ist oder doch vom volke so aufgefafst

wird. In der that heifst auch *μεταβλέπω* nach etwas blicken. Die grundbedeutung des behandelten wortes wäre demnach „nach etwas sehen“, aus welcher auf der einen seite die bedeutung „fragen, erforschen“ (ganz wie bei unserm „sich umthun nach etwas“), auf der andern seite die von „sich kümmern, besorgt sein“ hervorging.

Paris, den 12. April 1859.

Georg Bühler.

Literatur.

Friedrich Müller, der verbalausdruck im ârisch-semitischen sprachkreise. Wien 1856 (besonderer abdruck aus den sitzungsberichten der kais. akad. d. wiss.) sucht von der voraussetzung aus, dafs in dem satze, den jede verbalform ausdrückt, das prädicat nur als nomen agentis begreiflich sei, unter hinweisung auf den parallelismus zwischen verbum und nomen (in der pluralbezeichnung durch -as und -n in -anti wie im neutr. -ni) und mit einer freilich oft misslichen vergleichung des semitischen, den nachweis zu führen, dafs der sogenannte bindevocal in bôdhâmi, tudâmi dasselbe pronominale element sei wie im nominalsuffix -a, das -ya der vierten classe (wie im passiv, dessen abweichender accent durch die schwere der medialendungen erklärt wird) das participialsuffix -ya, und scheidet demnach im prädicat: 1) wurzelwörter (cl. 2. 3), 2) stämme mit suffixen: -a (cl. 1. 6), -ya (4), -nu (5. 8, wobei nach Curtius vorgange wurzeln auf ă- angenommen werden) und -na (9), verstümmlung und übertritt des -na (n) in die wurzel (cl. 7 und überreste in 1. 6). Mit dem überhandnehmen der pronominalen elemente (der bindevocalischen conjugation) wird das umsichgreifen derselben in der declination verglichen. An diese geistreiche deduction schliefst sich ein blick auf die tempora (worin die dauer durch dieselben elemente bezeichnet sei) mit einfacher wurzel aoriste (im schwachen aorist bedeute die wurzel ein nomen actionis), perf. und plusquampf., futura, mit von aufsen verstärkter wurzel präs. und imperf. — und modi. Leider enthält dies interessante schriftchen manche ungerechtfertigte etymologische vergleichung, wozu wir auch die zurückführung der wurzeln as und bhû auf das pronomen sa und die präposition abhi rechnen müssen.

Breulier, de la formation et de l'étude des langues. Paris 1857, enthält einen sehr kurzen und mit französischer oberflächlichkeit abgefafsten überblick: 1) principes généraux. Méthode abréviative pour l'étude des langues (25 seiten), 2) application à la langue française des principes généraux et de la méthode abréviative (15 seiten), aus dem wohl schwerlich jemand rechte einsicht erlangen möchte. — Auch Benloew, aperçu général de la science comparative des langues pour servir d'introduction à un traité comparé des langues indo-européennes, Paris 1858, ist, obgleich nicht

so oberflächlich gehalten, doch durchaus auf französische leser berechnet und will uns Deutschen so wenig behagen, als desselben verf. introduction à l'histoire comparée des littératures (discours d'ouverture). Dijon 1849, die trotz mancher treffenden bemerkungen im einzelnen schliesslich doch nur auf eine im munde eines Deutschen doppelt widerliche apotheose Frankreichs hinausläuft.

Zur lautlehre haben wir eine fleifsige arbeit von Wahlenberg, über einwirkung der vocale auf vocale: umlaut, brechung, assimilation. Mit besonderer rücksicht auf die germanischen sprachen. Sigmaringen 1855, mit deren ergebnissen wir uns mit sehr wenigen ausnahmen durchaus einverstanden erklären. Der verf. behandelt in recht eingehender und verständiger weise: 1) kurze vocale: a, i, u, entstehung des u und i aus a vom sanskrit an, e- und o-laute, ŭ und ŏ, phonetische reihen, entstehung des e und o aus a, ê und ô aus â ohne umlaut, des e aus i, o aus u ohne vocalische einwirkung; 2) diphthonge und lange: ai und au nebst übergängen durch assimilation eines oder beider elemente, ae, ei, ê und ao, ou, ô (die verwandlung des ai und au in â ist aber nicht richtig durch erhebung des i und u zu a erklärt, vielmehr nur durch die mittelstufen ái áu, âĭ âŭ zu begreifen, in denen ĭ und ŭ allmählich verstummt; vergl. das griechische iota subscriptum und das litauische ái, áu mit seinen dialectischen wandlungen, verengung des ei zu î, ou zu û, des iu zu ü, übergang des ia und io in ea und eo, des oi in oe, ö oder (lat.) durch iu zu û, des eü (franz.) zu ö; 3) umlaut und brechung: umlaut durch i, u, a; zum letzten rechnet der verf. auch die brechung im gothischen vor r und h, in denen a latent sei; recht ansprecheud ist die vermuthung, dafs ags. ea (statt oa nach Grimm) umlaut des a durch u sei wie ags. eo umlaut des i durch u, also ags. brechung ea: goth. au = ags. diphth. ea: goth. au; wenn aber auch guna durch den einflufs eines folgenden a erklärt wird, so können wir nicht beistimmen, wiewohl wir die möglichkeit anerkennen, dafs es ursprünglich nicht dynamisch, sondern durch den accent erzeugt war (bô'dhâmi : tudâ'mi = ê'mi : imás); 4) assimilation, d. h. vollständige angleichung, rück- und vorwärts wirkend, auch durch v und j.

Weingaertner, die aussprache des gothischen zur zeit des Ulfilas, Leipzig 1858, bietet eine gründliche unter-

suchung, doch nicht immer vom rechten gesichtspunkt aus; aufserdem dafs der verf. zu sehr von der unfehlbarkeit des itacismus überzeugt ist, hat er namentlich etymologisches und phonetisches durch einander geworfen. Dafs goth. ô und ê mittellaute = uó und ié seien, ist durchaus nicht bewiesen; unser ô und ê (besonders nach spitzer Berliner aussprache) stehn dem û und î nahe genug, um verwechslungen und übergänge wie engl. oo und ee zu erklären*). Goth. ei und iu wie î und ü nehmen wir auch an, obgleich letzteres nicht völlig sicher ist; goth. ai und au setzt der verf. überall = e und o, scheidet aber kurzes und langes, ref. hält aus den früher angeführten gründen den offnen langen laut des franz. è und o fest. Im goth. y sieht der verf. ein getrübtes i wie neugr. υ, die bezeichnung des iu durch y in der wiener handschrift scheint eher auf ü zu weisen, vielleicht ist auch unser i in irren zu vergleichen. Unter den consonanten sind klar gg wie ng, s scharfes, z weiches s; nicht so ganz, dafs h nirgends ch, und dafs th wie neugr. ϑ, engl. hartes th gesprochen sei (neugr. φτ für altgr. φϑ und πτ scheint doch eine differenz in der aussprache des ϑ zu beweisen, wie φ offenbar den echten laut eingebüfst hat). Auch dafs die mediae g, d, b wie im neugriechischen ausgesprochen seien, ist zwar für die stellung im inlaut zwischen vocalen durch analogien aus deutschen dialecten einigermafsen wahrscheinlich (vorausgesetzt, dafs β nicht wirklich wie w, sondern wie spanisches b lautet), aber keinesweges erwiesen, im anlaut und hinter nasalen gewifs falsch; die altgriechische aussprache ist noch nicht ausgemacht, und selbst im neugriechischen erhalten nasale die reine media; die übergänge zwischen f und b, th und d beweisen gar nichts, da auch im lateinischen, dessen med. noch niemand für aspiriert gehalten hat, f in b und d übergeht.

Das griechische betreffen Leo Meyer, bemerkungen zur ältesten geschichte der griechischen mythologie, Göttingen 1857, eine recht verdienstliche gedrängte zusammenstellung dessen, was sich aus Homer über das wesen der einzelnen gottheiten ergiebt, mit berücksichtigung der epithete und versuchen etymologischer deutungen, wobei es natürlich auf so schlüpfrigem boden nicht ohne einiges gewagte abgeht. Auf einzelnheiten können wir bei der fülle des stoffes hier nicht eingehen. —

*) Der Pole spricht ó wie ŭ, und ref. selbst ist einmal als dr. Ibel angemeldet worden.

G. v. Zeschwitz, profangräcität und biblischer sprachgeist. Eine vorlesung über die biblische umbildung hellenischer begriffe, besonders der psychologischen, Leipzig 1859, giebt recht beachtungswerthe bemerkungen über wahl der ausdrücke für die begriffe und wechsel der begriffe im worte, und ist insofern ein interessanter beitrag zur bedeutungslehre.

Legerlotz, miscellanea etymologica, grammatica, critica (inauguraldiss.) Halle 1858, behandelt 1) ἔθειρα, dessen cons. anlaut als ϝ gedeutet und wurzel ϝεθ = skr. vṛdh angesetzt wird, unter vergleichung von ἴονθος, dessen ἰ für ϝ stehen soll; uns scheint ἴονθος eher auf anlautendes j für ἔθειρα und mögliche verwandtschaft mit juba (b für f = θ) zu führen. — 2) ἄναξ, nach dem verf. ϝάναξ statt γϝάναξ = skr. janaka, also masc. zu γυναικ- = *janakî, nicht unmöglich trotz der verschiednen bedeutung, doch scheint skr. van, lat. veneror, griech. γάνυμαι näher zu liegen, die eher auf ϝάναξ = venerandus weisen. — 3) de radice ἀϝ, in den bedeutungen: halare, loqui, dormire, volare; anstöfsig ist unter manchem guten besonders der angenommene übergang des ϝ in δ in εὐάδης (= εὐαής) und die entwicklung ἰϝάϝω, ἰαύω, ζάω, δαύω. — 4) Αἴας, wegen der vaseninschrift Αἴϝας auf skr. êva bezogen und Cursor gedeutet. — Dem strebsamen verf. ist nur etwas mehr enthaltsamkeit zu wünschen, namentlich in annahme von lautübergängen.

Dörr, der reim bei den Griechen mit besonderer berücksichtigung des Sofokles. Leipzig 1857, geht mit ziemlicher besonnenheit zu werke, unterscheidet namentlich das ὁμοιοτέλευτον, als ein logisch und grammatisch bedeutsames, vom reim und erklärt nicht jeden reim für beabsichtigt, fordert auch volle gleichheit oder dieser fast ganz gleiche ähnlichkeit (eine mifsliche einschränkung!) der laute nach klang und quantität und versaccent, geht indessen doch noch zu weit, schon deshalb, weil er gewisse beschränkungen der form aufser acht läfst, vor allen dingen die übereinstimmung des wortaccents und die mehrsilbigkeit, ohne die dem Griechen der reim gewifs so wenig fühlbar war wie dem heutigen Italiener; ἰσωσαίμην — μυθησαίμην, ζητούμενον — τ᾽ ἀμελούμενον fiel gewifs ins ohr; ἱκέσθαι -δέχεσθαι oder λαῶν -ἀφροσυνάων schwerlich und die häufigen gleichklänge im pentameter gewifs nicht. Am häufigsten findet der

mit ihrem monumentalen werke hervortraten. Diesem gegenüber soll das seine volksthümlicher, gemeinverständlicher, auch in mancher beziehung unparteiischer werden, namentlich in bezug auf die quellen. Von diesem grundsatze ausgehend wägt er den werth der schriftsteller nicht nach ihrer gesinnung und lebenswirksamkeit, sondern nach ihrem sprachlichen verdienste. So z. b. gilt ihm in dieser beziehung Luther so viel, wie dessen gegner Eck. Wir geben ihm deshalb auch recht, wenn er die sprachliche überschätzung des ersteren auf ihr richtiges mafs zurückzuführen sucht; nur sollte diese ermäfsigung vielleicht mit etwas mehr mäfsigung der stimmung vorgenommen und z. b. einige belege der „verpöblung" und dgl. in Luthers socialsprachlicher haltung vorgebracht worden sein. Es fällt uns auch auf, dafs der artikel ablafs, dessen allzu protestantische fassung J. Grimm die gemeinsten schmähungen ultramontaner fanatiker zuzog, hier fast nur dem römischen katholiken verständlich ist, wie denn namentlich der darin genannte „läuterungsort" den topographen anderer religionsparteien unbekannt ist. Mit recht, wie wir glauben, hat der verf. beschlossen, auch die — wenn gleich oft sehr sprachwidrigen — sprachschöpfungen der modernen tagesliteratur aufzunehmen. Indessen gibt er auch aus älteren zeiträumen mitunter nicht unwichtige wörter, welche wir im Grimmschen wörterbuch nicht finden. Besonderes gewicht hat der umstand, dafs ihm Schmellers nachlafs zur verfügung steht. Doch können wir den wunsch und rath nicht unterdrücken: er möge diesen nachlafs eines edlen meisters mit einer aufmerksamkeit benutzen, die er den schriften der gebr. Grimm nicht immer gewidmet zu haben scheint. Hätte er z. b. gleich vorne bei abfassung des artikels A Grimm gramm. III, 216 ff. vor augen gehabt, so würde er schwerlich nhd. weiland als „eine verunstaltung von weil und d. i. dieweil und" erklärt haben; auch hätte dieser bei Aventin u. a. vorkommende eigenthümliche gebrauch der conj. und ein wort der erläuterung verdient. Bei dem artikel Aas scheint der verf. von Grimm wörterb. I. nur s. 6 vor augen gehabt zu haben, nicht aber s. 1046, wo die (auch bereits bei Graff I, 522, vgl. mein goth. wörterb. I, 103. 244; II, 734 aufgestellte) möglichkeit einer zusammenziehung aus awas, awes besprochen wird; übrigens sind die akten über âs, aß esca, wie cadaver, noch keineswegs geschlossen; das neue wörterb. von Sanders gibt auch noch einiges neue dazu.

Die erste seite des wörterbuchs, auf welcher wir u. a. jene ableitung des wortes weiland lasen, weckte einen leisen zweifel an dem berufe des hrn. verf. zur geschichtlichen und vergleichenden sprachforschung in uns. Dieser zweifel erwuchs leider zur entschiedenen verneinung, als uns bei den meisten wörtern, deren abstammung nicht völlig durchsichtig ist, die ungeheuerlichsten zusammenstellungen aus allen deutschen und nichtdeutschen sprachgebieten vor augen kamen, die uns jemals in einem wörterbuche vorgekommen sind. Ebensowohl, als die artikel achse, adel I., ähre no. 1, allod, alpe, altreis, arbeit, amt, könnten wir eine lange reihe anderer als belege unserer verneinung citieren, deren ausschrift uns erlassen bleiben möge. Wir vermögen nicht zu unterscheiden, ob solche vergleichungen und stammbäume mehr der eigenen schöpferkraft, oder einer hypersthenie des sammlerfleifses ihr dasein verdanken; erkennen aber die letztgenannte tugend aufrichtig dem hrn. verfasser zu und wünschen deshalb die fortdauer seiner thätigkeit, aber mit gröfserer mäfsigung und vorsicht verbunden!

Bornheim bei Frankfurt a. M.

Lorenz Diefenbach.

Die deutschen mundarten.

Die von G. K. Frommann herausgegebene zeitschrift dieses namens erscheint seit 1858 vierteljährlich (früher monatlich) bei Beck in Nördlingen. In 5 jahrgängen liegt jetzt diefs, von meisterhafter und unendlich fleifsiger hand geleitete, werk deutscher männer vor uns. Es bestärkt uns in der überzeugung: dafs ohne die durchforschung der mundarten alle sprachforschung lückenhaft bleibt, und zwar nicht blofs wegen der zahllosen grammatischen und lexikalischen einzelheiten zur ergänzung der schriftsprachen, sondern auch wegen ganzer reicher kategorien lautlicher und logischer sprachgebilde, von welchen die schriftsprachen nur bruchstücke ohne zusammenhang aufgenommen haben, und deren studium in die tiefsten labyrinthe der sprachbildung überhaupt hineinführt. In den volksmundarten liegt noch ein nachglanz jener wundervollen schöpfungsperiode der sprache, wenn auch oft getrübt durch eine rohheit der empfindung, die

der animalisch-naiven paradieseszeit noch fremd war, sowie durch die grofse abnahme des musikalischen sinnes, welche alle späteren sprachperioden charakterisiert, aber bei manchen sprachen nur langsam eintritt, bei einigen sogar nur in einer umwandelung des geschmacks zu bestehn scheint, oder auch in einer erweichung der gehör- und sprachwerkzeuge, wie sie namentlich die italienische und die moderne griechische sprache verrathen.

Frommans zeitschrift dürfte in keiner bücherei eines germanisten fehlen; durch das äufserst dankenswerthe, jedem jahrgange beigegebene wortregister erwächst sie allmählich zum mundartenwörterbuche. Ich bezeichne sie in den folgenden kursorischen bemerkungen durch „Z.“, und beschränke mich auf einige fälle unter vielen, in welchen mir namentlich ergänzungen zu der zeitschrift selbst, sowie zu den neuesten deutschen wörterbüchern, meine eigenen eingeschlossen, zur hand waren. Wo die überfülle des stoffes hier keinen raum finden konnte und die auswahl erschwerte: glaubte ich durch quellenangabe den forschern zu dienen und zeit und mühe zu ersparen. Ein vielfach in der Z. (II, 245. 246; III, 300. 502; IV, 320; V, 373) besprochenes zeitwort lautet in der wetterau balâ'tschen d. i. unverständlich, daher auch oft unverständig, reden oder lallen, gleichwie in fremder sprache (fast synonym mit welschen, kauder-, durcheinander-w.). Es scheint zu jenen zahlreichen bildungen einer jüngeren schöpfungsperiode zu gehören, in welchen onomatopoesie und organische entwickelung schwer zu scheiden sind. Etwas entferntere verwandte jenes wortes sind österr. bal-, pallawâtsch m. kauderwelsch, verschwatzung, verwirrung; wetterau. (vielleicht durch soldaten oder handwerksbursche eingeführt) bállewatsch m. ein schimpfruf, etwa sinnloser schwätzer bed.; anzugrenzen scheint siegen. balwern plappern; sodann vergl. schweiz. balâlen unverständlich lallen.

II, 250. Zu heunisch (wein) gehören die alten glossen in meinem gloss. lat.-germ. v. amenium. Zu ilgen ebendas. die artikel acerbus, obstupescere nebst citaten; vgl. Z. 473 und 337 v. fuirnöglen; Schröer v. irkel; vorzüglich aber Grimm wörterb. vv. eilen, eilig, egeln, eglicht; die irrgänge verschlingen sich so mannigfach, dafs wir auf diesem beschränkten raume keinen einzelnen zu betreten wagen und uns selbst nur mit den nächstliegenden verweisungen begnügen. — S. 287 sermetze (binse), wetterau. sí'meze, an manchen orten noch wei-

ter verschoben sîmeße f., wie bereits zu anfange des 16. jahrh. simeß (m. gloss. v. juncus); vgl. Z. V, 477.

Die deutsche ethnologie darf die wichtigsten ergebnisse von der genauen verfolgung der einzelnen sprachlichen eigenheiten durch die weitesten strecken erwarten. Wo solche sich in geringerer zahl und in weiter entfernung begegnen, ist in der regel keine nähere stammverwandtschaft, sondern altdeutsches gemeingut bezeugt; erstere aber, je gröfser die zahl der begegnungen und zugleich je sichtbarer die wanderspuren und mittelglieder der redenden völkerschaften auch in räumlicher hinsicht sind. Zu dieser letzteren kategorie gehören die aufserordentlich zahlreichen berührungen der wetterauer mundart (in Oberhessen) einerseits mit der niederrheinischen (zwischen beiden steht die westerwälder), anderseits mit den fränkisch-hennebergschen. Einige wenige beispiele mögen unter folgenden bemerkungen zu den reichen mittheilungen von Frommann, Stertzing und Brückner platz finden. II, 136 ff. eben so märe (ebensowohl) hat sich fast unverändert (ewe-so-mêr) in der Wetterau erhalten; so auch der märe sein in frage und verneinung. S. 209 koburg. der bî = wett. der bîn bienenschwarm, -stock. S. 139 wolenden zu trennen, d. i. ubi terrarum mhd. wannen, swar der lande, in einem voc. vom anfange des 15. jahrh. ubilibet aln lenden, während die meisten andern allen enden, einer allenden (wetterau. allenne), aber auch einer allen steden hat. S. 353 ff. III, 128 diesen merkwürdigen plural, der auch in der Wetterau gäng und gäbe ist (z. b. ein Wochener drei, ein Jahrer vier) *), erklärt nun Grimm wtb. II, 114 durch -er aus oder; die jetzige sprache gebraucht jedoch den unbestimmten artikel als zu dem neutralen zahlworte gehörig und empfindet jene ungeheuerliche form als partitiven genetiv. — II, 401 no. 9 die partikel no ganz so auch wett., wo sie auch noñ (wie franz. non, nur kurz) und, wo nicht geminiert, auch ĕnó lautet; ebenso auch nd. no, nu bei Schambach; nun dagegen lautet wett. nouñ, jedoch tonlos auch noñ, kaum no; für weitere untersuchung vgl. Grimm gramm. III, 758 ff. Mhd. wtb. II, 420. Goth. wtb. II, 119. — II, 413 no. 50 kötze schon spät mhd. s. gloss. lat.-germ. v. clitella; bei Frisch auch kieze; wett. kîze f., halb hd. kêze; vgl. mhd. wtb. v. kütze. Weigand d. wtb. v. kötze.

*) Auch in Berlin und der Mark kann man ihn täglich hören. d. red.

s. 416 no. 144. Die wett. mundart unterscheidet râfe, hd. raufe, f. das leiterartige futtergitter im stalle, i. q. henneb. reff n., was dagegen wett. sowohl (wie schon ahd. u. s. w. vergl. goth. wtb. II, 588. Gloss. lat.-germ. v. clitella), eine art rückentrage, wie auch die gezahnte Riffel oder Raufe zum „Reffen" des flachses bedeutet, bei Schröer rêfe f. rêfen vb. — no. 155 dreiackers ist wirklich ein alter und sehr verbreiteter name für Theriak, s. m. gloss. v. tiriaca. — IV, 239 hiffe, hûhiffe f. rosa canina aus hd. hiefe, hânhiefe, vergl. Weigand d. wtb. v. hiefe. Gloss. lat.-germ. v. cornus. Nemnich v. rosa canina. Dieser alte name ist in mannigfachen variationen (auch mit wechselndem anlaute) über das ganze germanische gebiet verbreitet.

Nun einige fragen und bemerkungen zu Lexers höchst dankenswerthen mittheilungen aus dem Lesachthale in Kärnten. II, 340 esen, desen f. ist identisch mit tirol. bair. âsen plur. trockenstangen, räuchergestell im schornstein über dem herde u. dergl. Z. IV, 64. Schmeller I, 115. Goth. wtb. I, 50. 428. Die verwandtschaft mit goth. ans erscheint uns nicht mehr annehmbar. Das wort wird aber um so räthselhafter, da jene form desen in den vordergrund tritt durch die alte und echte form wett. (oberhess.) deise f., womit jene stangen sammt dem ganzen zubehörenden raume zwischen schornsteine und herde bezeichnet werden; vgl. Grimm und Weigand d. wtb. v. gloss.-lat.-germ. v. siccinium, wo neben den vielfach belegten formen hd. nd. deyse hd. teyse, teyſs auch köln. test und tostrinum eest ustrina eyst mnl. nast vorkommt, neben (dem verbreiteten nd.) wyme; vgl. este aridarium (malzdörre) Teuthon., bei Kilian est, ast, nast; wir werden nun gar auf die esse übergeleitet, für deren varianten gloss. lat.-germ. vv. con-, suf-flatorium nachzusehen ist; die rein nl. Gemmula vocabulorum (verm. vom j. 1500) hat „ustrina een eyst locus vbi brauium (sic) exiccatur; tostrinum een eest l. vbi brasium ex." — II, 345. 346 zu den räthselhaften zwillingsformen gân, gân, glân, gân-, glân-ster m. (scintilla) tirol. ganster f. III, 462 vgl. die zahlreichen formen goth. wtb. II, 414. Gloss. lat.-germ. vv. scintilla, -are, fauilla. Weigand d. wörterb. v. gneist. scintilla funke vel ganheyster, fauilla funke vel ganheist hs. hd. Voc. des 15.—16. jahrh. — II, 242 zu andlafa eilf; dieses zahlwort lautet auch nnord. nd. schweiz. vokalisch aus. S. 243 zu auke kröte, resp. Grimm wtb. h. v. noch die formen gloss. lat.-

germ. v. bufo; nd. ulk m. id. bei Schambach ist sonst i. q. ilk Iltis. — S. 514 haia f. wiege, wett. haiô f. id. haiô bobaiô lautet der wett. einschläferungsgesang, wie bair. heia popeia u. s. w. Schmeller II, 133, hd. eia popeia (vgl. Grimm gramm. III, 301), in Tirol heija pumpaija u. s. w. Z. III, 522. — II, 520 zu hofsen (auf den knien schaukeln) vgl. hotze f. cunae (hotzen motare) Stieler 863. Frisch I, 471a oscillum hytzebraide, hut, hutte u. s. w. Gloss. lat.-germ., hoczebreyte im o. ang. hs. Voc., bei Schmeller II, 259 hetschen f., und vb., neben hutschen, das auch Höfer hat. — III, 311 lergat lerchenharz, mlt. largatum, in Vocc. des 15. jh. loriet, gloriet; schweiz. lörtsch m. u. s. w., aus larix. — Zu dem vervactum, glabretum bedeutenden räthselhaften worte egert u. s. w: Z. IV, 40 nebst citaten f. 59. V, 218. Grimm wtb. II, 34 noch die (verhochdeutschten) formen ehe-, egge-garten encycl. wtb. (Zeiz 1793) I, 189. Weber ökon. lex. 121. Frisch I, 15a, der die formen ägerte, ägete, egde, f. gibt, ägerten f. schreiben Maaler, Henisch, Stieler IV, 488. pirl (söller oder trockenboden in der scheune) ist eines mit tirol. pille f. scheune, heu-pille heustadel auf dem felde i. q. birling Maaler, Stalder, lex. trilingue, bierling Stieler (meta foeni) vgl. mhd. wtb. I, 153 ff. und den ahd. ortsnamen Piralinga Graff III, 345? der ebenfalls auf ahd. biral, biril cophinus, urna zurückgehn kann. — S. 494 (cf. II, 348) pougrat n. (lagergerüste) ist richtig identificiert mit b˜-grad (bongrad) f. bei Schmeller II, 101. Dazu gehört pergula ein pograten Voc. a. 1517 (vgl. gloss. lat.-germ. h. v. und v. ceptale. Mhd. wtb. II, 524a).

Zu den mittheilungen aus Tirol von Gredler und Schöpf einige wenige worte. IV, 52. V, 436, dem richtig von lat. glis (glirem) abgeleiteten gleir entspricht schon ahd. lirun glires Schmeller II, 472 vgl. 108, wo die von Gredler gegebene form greil eine nebenform der schon bei Frisius vorkommenden greul m. (nach Popowitsch tirolisch) ist. — Der voc. rerum von Trochus a. 1517 gibt gleiermufse glires; Faber Soranus (a. 1587) „grewel, vmb Trent, circa Athesin“, das lex. trilingue a. 1590 greull vel rellmaufs, Nemnich greuel und grauwerk; glis, gen. glittis, grillo bei Graff IV, 319. 558 ist zwar zugleich durch cicada glossiert, könnte aber blofs assimiliert sein; auch die synonyme relle, rellmaus mufs in rechnung gezogen werden. — IV, 62 amplatz, ampletz m. verbindungsband von

joch und deichsel, ist auch schweizerisch ambletz m., wahrscheinlich das nur in einer gattung von glossarien vorkommende ahd. antplâze, amplaza, ambleza (gloss. lat.-germ. v. mucia); merkwürdiger weise lautet das wort afrz. amblaix, amblai, mlt. (einmal bei Adalardus) amblacium (wie auch Schöpf bemerkt). Für texl m. (ascia) s. 445 vgl. Grimm wtb. v. dechsel. Gloss. lat-germ. v. ascia. — V, 344. 489 gebes, göbse, vorarlb. gebsa f. (milchgelte), auch schweiz. göpse u. dgl., ist schon ahd. gepiza, halb und ganz unverschoben, kebita, gebita, -itta, -ite, -eta, ags. ga-bode, -buda, -buta, mlt. capita, capedo, capis, lat. span. gabata u. s. w. vgl. Diez wtb. 167. — S. 433 geislitz m. saurer haferbrei ist schon mhd. s. mhd. wtb. I, 496a und slavischen ursprungs. — S. 443 bei gülf f. flufsmündung sind mehrfach fremdartige wörter verglichen, richtig nur engl. gulf, das indessen wie nhd. golf, roman. golfo, m. (aus κόλπος), meerbusen bedeutet; nnl. golf f. bedeutet zugleich, wie golp, gulp, mnl. golpe, golve, ghelve, geelve, f. unda.

Hoffmann v. F. hat IV, 163 ff. nachträge zu Weinholds schlesischem wörterbuche gegeben, wahrscheinlich absichtlich auf ausgedehnte vergleichungen verzichtend, weshalb wir auch die nachfolgenden nur auf wenige fälle beschränken. S. 165 bretling bedeutet boletus, fungus s. gloss. lat.-germ. h. vv.; Nemnich (der braten zu grunde legt) gibt brät-, bret-, breit-, bröt-, brück-ling, bratbülz agaricus lactifluus; Grimm wtb. II, 312 brätling Nürnberg 1651; so auch Schmeller und Höfer; öst. ob der Ens briet-, brüt-, brüttäub-ling (Weber a. a. o.). — Brinsen (neben Batter); vgl. poln. bryndza „Brinse, schmierkäse“ (Jordan) mährisch brynza „Brimsenkäse“ (Konečný); vergl. brieserkäs ungarischer käse aus frischgegohrener schafmilch (Weber a. a. o.); Schröer gibt brinse sloven. brynze gekneteter schafkäse. — S. 165 vergl. 214. 499 und besonders die reichlichen übersichten Frommans II, 512 ff. über butzen m. und zubehör, sowie den grofsen artikel in Grimm wtb. II, 588 ff. Für die bedeutung kernhaus kommt hier auch ein vielleicht zusammengesetztes wort in frage, dessen grundbedeutung aber mehr das unbrauchbare und wegzuwerfende beim obste u. dgl. ist (purgamentum): in Ulm egebitz kernhaus, im Allgäu ebütz m. purgamenta pomorum etc.; in meinem glossar vv. arulla, peripsema die formen ebitz, ebifs, ewitz (alle drei im Voc. a.

1482); eyn (artikel?) biez Voc. a. 1440; Voc. inc. teut. ante lat. hat die synonymen: putzen (am obs); vr-pitz, -pifs, -afs (bekanntes und verbreitetes wort vgl. Schmeller I, 100. Goth. wtb. I, 103). Sollte das gleichbedeutende grobifs, grabifs, gribefs u. s. w. (formen in m. gloss. vv. cit. und v. pulpa) gleichermafsen zusammengesetzt oder gebildet sein? S. 172 hischen singultare ist schon ahd. hesken; spätere formen und verwandte s. gloss. lat.-germ. vv. singult-are, -us; hischen neben hifsen sibilare ist ein andres wort; aber auch in Hoffmanns belegstelle „wie viel vögel --geschwebet und gehischet" könnte eine form des hd. huschen stecken, das namentlich von schneller und leiser bewegung im fluge oder laufe gebraucht wird. S. 180 pôtsche f. ruderstange amplustrum rudil vel posche Voc. Vrat., dazu noch die formen in m. glossar potsche, poczen, pecze; vielleicht aus nd. putten, niederrhein. putzen haurire vgl. helgoländ. pötsk wasserschaufelchen im schiffe nl. putse ostfries. püfse situla nautica. S. 181 quarder (köderwurm), so wie querder lampreta minime coenosa, nach Nemnich aber ebenfalls, wie quarder, petromyzon branchialis; daraus entwickelte sich köder, vgl. Weigand wtb. h. v. (bis), wozu noch die formen gloss. lat.-germ. vv. leripipium, inter-coreum, -cudium, -cutium, -cutus, pictacium; die alte form ist von schustern und nähterinnen in quartier umgedeutet worden, vergl. Adelung h. v., neben nd. quarder, queder Z. V, 160. — IV, 183 vergl. Weinhold v. schmetterhaus, bambicium czetir, czschetir sindon tschetir, zscheter; die beiden, den breslauern nahe verwandten vocabularien in m. glossar unterscheiden 1) zitter b. schetter s. 2) zetir b. czitir s., was jedoch der einheit nicht sonderlich im wege steht; ein andrer voc. hat sindo schechtel, Frisch die heute noch häufige form schechter neben scherter, vgl. Schmeller III, 413; eine menge von formen hat m. glossar v. rubilinium; nirgends aber finden wir schmetter, das etwa noch an poln. szmat lappen erinnert. Zu stirnicker talitrum s. 187 noch die formen stirn-, ster-nickel gloss. lat.-germ. h. v. nebst knupe, stirnsknaupe u. s. m. Aehnliche bildung oder zusammensetzung zeigt s. 190 wern-, bern-ickel m. finne an den augenlidern, vorarlb. wêrla (Z. IV, 2 mit citt.), die in der Wetterau wêr n. heifst (gerade wie die maulwurfsgrille, sonst werre, twerre, gewerr, f. acker-werbel m. werl, gwerl n.); die

alte und noch nhd. form ist wern f., aber schon ahd. assimiliert werra neben werna, gleichwie warza, durch varix glossiert; mit diesen beiden wörtern verwandt? vergl. goth. wtb. I, 192. 203. Der vogelname wankrengel lanius major s. 190 steht neben dem simplex krengel und mehreren andern zusammensetzungen Weinhold 47b, aber auch neben würger, würg-, warg-, wark-engel, engl. dial. wierangle; sehr alte formen und neuere varianten s. gloss. lat.-germ. v. curruca. Die hiltpritschen bei Weinhold 35b vergl. Petters in Z. V, 474 heifsen wetterau. ilmetritsche plur. (aus ilben; wie Ilmstadt aus Ilbenstadt); in Oberhessen auch hilpentritsch der geneckte elbische wicht selbst; weiteres s. Grimm myth. 412 nebst citaten.

Petters hat IV, 289 ff. einen sehr interessanten vocabularius ex quo vom j. 1432 excerpiert. Begreiflicher weise finden sich in meinem seitdem veröffentlichten glossarium latino-germanicum ergänzungen und beleuchtungen zu jedem worte; aus diesen wähle ich nur einige der wichtigeren und mitunter schwerer aufzufindenden aus und füge, nach umständen, neues hinzu. Gl. mag mein glossar bedeuten.

Abcedarium fyd'l, entstellt aus fybel (wie sydel gl.), durch diesen misverstand die synonyme sayt'n. Abticare verlechen, nicht aus verjechen, sondern vgl. abdicare verleugen u. s. m. gl. Accingere gurgen, aus gurten. Ansorum grib, aus gnib (schustermesser), vgl. gl. vv. alisorium, ansarium. Ara mesteig, zusammengesetzt mit steig (hara). Assepa tendel markch, i. q. asopa, osopa, astiba gl. Badrus snel phert, aus badius. Barsa ham voc., hame (auch nhd.), visch netz i. rete gl. Barba Jovis sauswurtzen, aus hauswurtz. Bleta payschel i. q. beta beifschol u. dergl. Blatra frôfs vel chrott, eigentlich deren geschrei, vergl. gl. v. blacterare. Boare affen (rûffen) statt afsen, ofsen (boum). Brunetum prawnfech, in m. o. erw. hs. voc. brunatûch (tû unterpunktiert); vgl. bruneta pannus Dufr. Cartharius morder; im gl. marder (animal), mit martarius verwechselt. Casica orfedel; orleppel gl. v. cartilago. Cerber prakch i. q. culpar voc. und gl. Cereyda harenplasser vel lasser; cernoides i. vermis in urina harnwurm Gl. Citropida taigtrog, aus chytropus. Clatare causeln, vgl. oberd. kaufsen, kauzen, gauzen u. dergl. und clatire catulorum Dufr. Clatrus

par'mleiter; parnlaiter u. s. m. Gl., aus parn praesepe. Cobillus slauf; spiel-bal, -balle Gl.; gehört jene glosse ursprünglich zu cocula nd. slef, slyf (cochlear) Gl.? Codum sper eysen; id. (textoris) Gl. nur in zwei zwillingsvocc. Colatrare grapeln finde ich sonst nirgends. Colista chiphf ist richtig; die Mainzer hss. im Gl. glossieren durch runge, das synonym des aus allen hd. zeiträumen bekannten chipf, s. u. a. hier v. dreteca und Gl. v. humerulus; das mlt. wort colist-um, -a, das ich sonst nirgends fand (vielleicht haben es auch breslauer vocc.) stammt wahrscheinlichst aus dem bamberger Plinius (Silligs), wo colisatum unter den gallischen fuhrwerken genannt wird (H. nat. XXXIV c. 17). Collus vierst pawm; first-, wollen-bawm Gl., aus tholus. Combiga chort; kart, karre Gl. Concervus puntschuch, aus cothurnus (häufig conturnus)! Comptus swingstock und conptus prunkuele, stöſsel gehören zusammen, vgl. Gl. v. contus, wo ein mnd. voc. pumpekule hat, d. i. tolleno, brunnenpumpenkolben, häufiger synonym von kule, keule in den alten vocc. Confectus gechreut; aus gekrenckit Gl. (nur in jenem zwillingspaare). Coruptela czadel, nicht das mhd. zâdel defectus, wenigstens nicht zunächst (vergl. Schmeller IV, 226), vergl. cor-, co-ruptela zadel, zoden, zot (ahd. zota) an dem klayde, synonym mit snetzen, snitzel an dem rocke. Culptrum flappe; slappe Gl.; ich finde keine erklärung. Curva schober; auch im Gl., neben crua; kaum vergl. trua schaufel. Dampnia ein otter; gehört zu dem vieldeutigen dama der alten glossen, s. Gl. h. v. Dagatus mostpawm; aber dagata mastdarm Gl.; woher? Dedex gespreitig; dedax i. loquax, eloquens gespreche u. dgl., gespaybig Gl. Deplumare feder plenkchen (vel rawffen), nicht i. q. blänken (Grimm wtb. II, 66), sondern en statt eu oder uc, vgl. Gl. h. v. Dylopostes planken, ein merkwürdiges, nebst varianten auch im Gl. vorkommendes wort. Dyoployda gefallen seydel; aus diplois, s. Gl. h. v., gefalten — seydel entstellt, woraus? vgl. schaid aus klaid Gl.? Episciolum pheylerdekch, aus epistylium s. Gl. h. v. Eximproviso vebring, anderswo uebering neben urbaring, urberlich u. dgl. Schmeller I, 185 Gl. vv. eximprouiso, repente. Faula ein ensel, nur variante des folgenden favilla vsel, im Gl. auch vnsel, ynsel. Fimen chlain zindel; vergl. vimen zvinke vel clein widekin;



czeyne; zen; cemwide (ceinwide) vocc. im Gl., vll. zinke vibex ib. Glutinabulum visper; im Gl. ebenso, mit den richtigeren varianten desselben voc. vischber vel per damit man vischt. Jaculari schiffphent, confundiert mit ioculari schimpfen. Jumentum jung viech oder erb; entstellt aus erbende, arbeydende s. Gl. h. v. Membrana haut slim oder plater; irrig ändert Petters ploster in meinem mlt. wtb. von 1470 in ploter, vergl. Gl., wo namentlich zu vergleichen: m. sliem, schliem, heutlein voc. a. 1482 schlem vel phlaster voc. a. 1429 vergl. Schmeller IV, 449. — Paragnus ein cheichen, aus paragraphus ceichen. Stolopendia ruschung, aus scolopendria rofszunge (eig. hirzzunge) Gl., wo auch rustunck u. s. m.

Noch einige lückenbüfser. Die alberne Mazzabilla III, 5 heifst in der Wetterau Marzebille, in Bremen Marje Pillen. S. 13 elsass. rembes (sür-r. u. s. w.) saurer wein heifst rheinabwärts und im Mainlande rambas, rampes, rambast, vgl. mnd. rappes aciatum, auch hd. im voc. a. 1618 Schmeller III, 117. — nd. fliemstrîken (adulari) III, 432, reiner plumstrîken, vergl. gloss. lat.-germ. v. adulator. Elsäss. gwelte im Münsterthale neben kelte im Sundgau IV, 12 i. q. schweiz. kilt bestätigt die ableitung von ahd. chwilt ags. cvilt u. s. w. Goth. wtb. II, 472.

Hoffmann v. F. hat eine schätzbare blumenlese aus der nd. mundart seiner heimath gegeben. V, 50 einen stock bäkern (im feuer bräunen) heifst in der wetterau bähen. S. 55 fymiĕ f. brennholzhaufen ist richtig zu hildesh. fimme garbenhaufen gestellt, aber irrig zu fâm aus fadem; ebenso nhd. (nnd.) fêm m. bei Weigand; die richtige nhd. form ist feime m. feim m. s. Adelung v. fehm; Brem. wtb. v. viem; Pott zählmeth. 123, der das ahd. fin darin findet; vergl. Schambach v. vimme. S. 146 gnatte (stechmücke) ist das ags. gnät engl. gnat. S. 148 janfen (stehlen), sonst ganfen, stammt aus dem hebräischen. S. 150 karweil (kümmel), aus karvei (carve gloss. lat.-germ. h. v.) an kümmel wohl angelehnt. S. 158 pye (wollenrock) gehört zu paida (s. goth. wtb. h. v.), jenem alten fast in allen deutschen mundarten, aber nur in éiner finnischen, vorkommenden worte. S. 290 rêls achillea millefolium, heifst in andern mundarten relick, rölke u. s. m., in alten rheinischen vocc. rolike, rolyck (daher entstellt bolick in Zeningers voc. 1482), auch

schwed. rölleka, dän. röllike. S. 291 schanne Tragjoch u. dgl. haben auch Schambach und Frisch, dieser und das brem. wtb. schande, Schmeller schanz, sogar die niederlausitzer wendensprache šant m. in wechselnden bedeutungen; damit zusammengesetzt ist auch vorarlberg. schämpfafs V, 489, wie die beschreibung zeigt. S. 293 sêlentüch (zugriemen) ist allgemein nd., schon ahd. sielo, silo, nhd. siel, sil vgl. u. a. Schmeller III, 229. Gloss. lat.-germ. vv. epirhedium, trahale, traheria, esseda, reda, rhedale. S. 294 das kartenspiel snip, snap, snur, baselorum lautet in Oberhessen gereimt schnip, schnap, schnorum, basculorum. Es gibt übrigens sehr viele weit interessantere formeln, reime und sprüche für die spiele des volkes und der kinder, deren mehrere sich durch fast alle strecken des raumes und der zeit unter den deutschen bevölkerungen verfolgen lassen und kostbare alterthümer erhalten, ohne von den redenden und singenden selbst verstanden zu werden, worin denn bekanntlich gerade ein mystischer reiz liegt. Nicht dieser romantik, sondern vielmehr der zergliedernden forschung zu liebe wünschen wir solche sprüche und Nursery-rimes recht aufmerksam und treu verzeichnet.

Bornheim bei Frankfurt a. M. Lorenz Diefenbach.

Griechische etymologien.

1) *Μάκελλα* und *δίκελλα*.

Pott etymol. forsch. I, 223), dem Benfey (gr. wurzell. I, 198) und andre gefolgt sind, hat *μά-κελλα* und *δί-κελλα*, wie er diese wörter abtheilt, für composita von den zahlwörtern *μία* und *δι-* erklärt; der zweite theil soll nach Benfey so viel wie hacke bedeuten, die *μάκελλα* also eine ein-, die *δίκελλα* eine zweizackige hacke sein. In der that hat diese erklärung sehr viel plausibeles. Aber sie ist doch nicht richtig. Was freilich Leo Meyer oben s. 140 f. gegen diese deutung von *μάκελλα* geltend macht —: „Selbst wenn in *δίκελλα* wirklich das zahlwort *δι*, *δϝι* steckt, sind wir noch nicht gezwungen, das „ein" in dem ähnlich ausgehenden *μάκελλα*, *μακέλη* zu suchen, da weit weniger grund war, bei einer hacke hervorzuheben, dafs sie nur eine schneide oder

2) Der perfectstamm setzt ĭ an den wurzelauslaut z. b. stamm *fefaci in *fefaci-siêm, *fefici-siêm, *fêci-siêm, fecerim; *fefaci-sam d. i. *fêci-sam, fêcĕ-ram; ebenso fêcĕ-ro.

3) Der perfectstamm setzt ĭs an den wurzelauslaut z. b. *fefacis in fêcis- (aus *feficis, *fefacis)-ti; fêcis-tis; *fêcis-ont aus *fefacis-onti, *fêcĕr-ont, endlich fecêr-unt; so wird wohl fêcei aus *fefacis-mi ja auch fêcĭmus aus *fefacis-mus zu deuten sein. Nur erklärlich aus dieser dritten form des perfectstammes ist der conjunctiv plusquamperfecti fêcis-sem und der infinitiv perfecti fecis-se.

Jena. Aug. Schleicher.

Ὅσιος, satya.

Ὅσιος bedeutet gewöhnlich „gottselig, gottgefällig", ἀνόσιος also „verrucht, gottlos". Wir brauchen nur diese bedeutung von ὅσιος festzuhalten, um es zu vergleichen mit dem leiblich identischen skr. satya, wahr, wahrhaftig. Wahrhaftigkeit war bei unsern indogermanischen voreltern die höchste, fast die einzige tugend und daher sind ihnen wahr und tugendhaft synonyme; das zeugen ṛta und sat. An sat schliefst sich ὅσιος in der bedeutung ganz an; die form dagegen kann im sanskrit nicht anders als eben satya lauten.

Man hat mit satya öfters ἐτεός zusammengestellt, wiewohl dies lautlich wohl nicht zu rechtfertigen ist. Erstens vertritt τεος, nie skr. tya; im speciellen fall, dafs -τέϝος endung des sogenannten verbaladjectivs ist, stimmt es zu -tavya; δοτέϝος = dâtavyas, wie Bopp accent. s. 160 unwiderleglich dargethan hat. Zweitens hat ἐτεός (wohl kein verbaladjectiv, wie der accent lehrt) digamma und ist demnach ϝετεός zu lesen; s. Il. *B*, 300; *E*, 104 u. s. Dieses ϝετεός kann aus ϝετεϝός entstanden sein, wie durch ϝέτυ-μος wahrscheinlich gemacht wird, allein auch aus ϝετε(σ)ός. In welcher beziehung ϝετεός, ϝέτος, ϝέτυμος zu ϝέτος „umsonst, nichtig" und ϝετώσιος steht, ist mir wenigstens ein räthsel; ich möchte einen zusammenhang zwischen den beiden ϝέτος bezweifeln. Nur dies sehe ich, dafs als denominativ von ϝέτος zu betrachten ist das lat. vĕtare, eig. wohl „für umsonst, für nichtig erklären". Weiter hängt mit diesem ϝέτος und vetare zusammen die skr. interjection vata, d. h. umsonst, leider. Ob ϝετεός, ϝέτυμος etwa mit ϝέτος „jahr" und mit lat. vetus zu schaffen haben, ob ϝέτυμος eigentlich den sinn „alt, ursprünglich" besessen hat? das wollen wir dem scharfsinn andrer überlassen.

Maestricht. H. Kern.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.

2) Αἰχμή, αἶκλος.

Benfey hat im griech. wurzellex. I, 163 f. αἰχμή und αἶκλος (Hesych. αἶκλοι αἱ γωνίαι τοῦ βέλους) auf die wurzel ak, erweitert ax, schärfen und scharf sein, zurückgeführt, wovon im griechischen ἀκ-ίς, ἄκ-ων, ἀξ-ίνη, ὀξ-ύ-ς, ἄχ-υρ-ο-ν (die achel, dann spreu überhaupt), ἀκ-αχ-μένο-ς, mit nasalverstärkung und dadurch hervorgerufener schwächung von α zu ε ἔγχος (vgl. πάθος πένθος, βάθος βένθος) und andre abgeleitet sind. Das αι in αἰχμή und αἶκλος weiſs er freilich nicht zu erklären; zweifelnd wirft er die frage auf: „Darf man an die im gothischen vorkommende verwandlung von ursprünglichem a in ai vor h erinnern?" Schon früher war auch für Pott etym. forsch. II, 60 dies αι ein stein des anstoſses gewesen, der ihn bewog eine ableitung von ἀικ (ἀΐσσειν) vorzuziehn. Ich stimme für Benfeys deutung, indem ich αἰχμή und αἶκλος aus ἀχ-ιμη oder auch ἀκ-ιμη und ἀκ-ιλο-ς erkläre. Ich sage: oder auch ἀκ-ιμη, da die aspirate χ in αἰχμή möglicherweise nicht, wie in ἄχ-υρ-ο-ν, ἔγχ-ος und sonst, aus ξ (ἀξ-ίνη, ὀξ-ύ-ς) entstanden, sondern durch den einfluſs des folgenden μ aus κ hervorgerufen ist. Sowohl der „übertritt" eines ι in die vorhergehende silbe (um der kürze wegen diese allerdings schiefe benennung zu wählen) als auch die aspirirende kraft der liquidae sind bekannte erscheinungen; beide vereint bietet dar ἐξαίφνης = ἐξαπίνης, aus dem ersteren vorgang erklärt sich das verhältniſs von αἶξ zu skr. aja, bock (s. Kuhn in Webers ind. studien I, 343; Benfey oben s. 75; G. Curtius grundzüge der griech. etymologie I, 141), von δεῖπνον (aus δεπ-ινο-ν) zu lat. dap-s, altn. taf-n, ahd. zeb-ar*), wohl auch das von κραιπνός (aus κραπ-ινο-ς, καρπ-ινο-ς) zu καρπ-άλιμο-ς, sowie das von αἴγλη (aus ἀγ-ιλη) zu skr. ag-ni, slav. og-nï ignis, wenn diese bei G. Curtius a. a. o I, 113 sich findende zusammenstellung richtig ist.

Um nun zu αἰχμή zurückzukehren, so werden die suffixe -ιμος und -σιμος zwar meist commune gebraucht, doch kommt auch ὠφελίμη, τροφίμη, μαχίμη, χρησίμη und andres dergl. vor.

---

*) G. Curtius a. a. o. I, 199: „δεῖπνον geht vielleicht auf δεπ-ινο-ν zurück, das dann dem für lat. dap-inare (Plaut.) vorauszusetzenden dap-inu-m gleich käme". Das ε in δεῖπνον gegenüber dem a des lat. dap-s ist jedenfalls durch das ι veranlaſst worden: vgl. ὄναρ und ὄνειρον (Hesychius noch ἄναιρον ὄνειρον Κρῆτες), κρατύς und κρείττων (aus κρείτjων κρέτjων κρετίων) und s. Ebel in d. zeitschr. V, 61 ff.

3) *Φθείρ, κόρις*.

Φθείρ und *κόρις* sind eigentlich identisch: *φθείρ* ist a[uf die]
im vorigen artikel besprochene weise aus *φθερ-ι* entstanden
noch besonders *χείρ* aus *χερ-ι* von wurz. hr rapere); φθ[είρ u. κόρις]
finden ihre vereinigung in einem ursprünglichen sk, wo[für ich]
wieder auf Kuhn III, 321—331; IV, 1—40 und Aufrecht
71—74 verweisen kann. Als wurzel von *φθείρ* und *κόρις*, [des]
ren identität schlechthin ihm aber verborgen geblieben ist,
Benfey griech. wurzell. I, 200 ff. richtig skar, schaben, sch[aben,]
kratzen, erkannt: sie erscheint unter anderm in *σκάλ-λ[ω]*
σκάλ-jω cl. 4) scharren, und durch *π* erweitert (vergl. *σκάλ*[-*π*-*ω*]
θάλ-π-ω, *τύ-φ-ω* aus *θύ-π-ω* u. dergl.: s. Benfey in d. ze[itschr.]
VII, 50 ff. und Leo Meyer VII, 280 ff.) in *σκόρ-π-ιο-ς*, fern[er]
goth. skil-an, ahd. scër-an, nhd. scharren, scheer-en, schäl-en.
der name der laus wirklich die gutturale tenuis gehabt,
lehrt Hesychius durch folgende glossen: *κάρ* . . . *φθεῖρες*
φθείρ mit Guyet, Bruno, Bochart, Alberti), *πρόβατον* —
φθείρ (lies *κάρ φθείρ*), *προβάτου εἶδος* — *κάρνος* . [βό]-
σκημα, *πρόβατον*. Von *κάρ* vermuth' ich dafs es ein suffix,
i, verloren habe; in der bedeutung von *φθείρ* ist es activisch
kratzende thier, in der bedeutung von *πρόβατον* passivisch
thier, das geschoren wird. Dasselbe gilt von *κάρ-νο-ς*; das su[ffix]
νο hat sowohl active als passive geltung (s. Pott etym. forsch. I[I,]
570 f.). In der bedeutung schaf (und dann auch ziege) al[lein]
hat Hesychius noch *καρός* ... *βόσκημα* ... — *κάρα αἶξ ἥμερο[ς]*
πολυῤῥήνιος ὑπὸ Γορτυνίων, ἄλλοι δὲ ἡ συκῆ, Ἴωνες τὰ πρόβα[τα]
καὶ τὴν κεφαλήν (ist zu schreiben *κάρα αἶξ ἥμερος Πολυῤῥήνιοι*
ὑπὸ Γορτυνίων, und zwischen hier und *ἄλλοι δὲ* eine lücke an
zunehmen?) — *καρανώ τὴν αἶγα Κρῆτες* — *κάραννος* (wol
κάρ-αν-ο-ς, aus *καρ-ϝαν-ο-ς*? über das suffix vant VII, 136)..
ἔριφος....

4) *Λόβη*.

Hesychius *λόβαι χεῖρες*, natürlich von einer wurzel mit *λα*[μβάν]-
ειν: vergl. skr. har-an-a; griech. *χείρ*, altlat. hir von wurzel h[r]
nehmen; griech. *δάκτ-υλο-ς* (cf. *ἀρκτ-ύλο-ς*) von einer wurzel da[k]
nehmen (s. G. Curtius grundzüge der griech. etym. I, 104); auc[h]
unser „finger", das mit „fangen" zusammengehört. Ueber da[s]
o in *λόβη* Pott etym. forsch. I, 11—14.

5) Wurzel snar.

In den grundzügen I, 279 und I, 434 hat G. Curtius eine wurzel snar erschlossen, die etwa die bedeutung „drehen, flechten“ gehabt haben mufs. Darauf führt er unter anderm zurück ahd. snar-a, snuor (nhd. schnur (vergl. πλεκτή), lat. ner-vu-s die sehne, griech. νεῦρον (aus νέρ-ϝο-ν: s. Kuhn I, 515 f.), lit. ner-ti, einfädeln. Aus dem griechischen glaub' ich noch folgende bildungen hinzugesellen zu dürfen: Hesych. ναρ-ό-ν σάρον, κόρημα, der (geflochtene) besen — νάρ-τα-λο-ς nach Schol. Aristoph. vesp. 672 ein geflochtenes gefäfs, welche bedeutung jenes πλεκτή ebenfalls hat — λάρ-κο-ς korb und λάρ-να-ξ *) korb, gefäfs, kiste. Dafs deren λ wirklich aus ν hervorgegangen, beweist Hesychius: νάρναξ κιβωτός und ναρκίον ἀσκόν. Der wechsel von n und l ist bekannt: im dorischen dialekt geht λ vor eine dentalis in ν über (ἐνθεῖν, φίνταιος u. dgl.; s. Ahrens diall. gr. II, 110); den umgekehrten übergang unter gleicher bedingung zeigen die germanischen sprachen mehrfach: skr. skandhas n., ags. sculdor, ahd. skultra, schulter — skr. chanda, sänger, altn. skald, dichter (s. Kuhn III, 428) — nhd. kind, ags. cild, engl. child. Aber auch ohne jene bedingung hat sich n öfters in l verwandelt: νίτρον μ. λίτρον — skr. nax, lat. nanc-iscor, griech. λαγχ-άνω — skr. dhenu, griech. θῆλυς — skr. anya und antara, goth. anthar, ahd. andar, lat. alius und alter, griech. ἄλλος aus ἄλjος — lat. Panormus, ital. Palermo.

Magdeburg, im märz 1859. Gust. Legerlotz.

Der perfectstamm im lateinischen.

Im lateinischen haben wir dreierlei formen des perfectstammes zu scheiden.

1) Der perfectstamm ohne zusatzelement nach dem wurzelauslaute, z. b. stamm *fefac (fefac-ust) erhalten in (fe)fac-so, (fe)fac-sim, (fe)fac-sem.

---

*) Λάρναξ halt' ich für ein deminutivum von einem λαρ-νο oder λαρνα; vgl. λίθος λίθαξ, ῥόδον ῥόδαξ, βωμός βῶμαξ u. s. w.

e) Vor ὅσος: κτήματα μὲν ϝόσ' Ἀλέξανδρος . . . ἠγάγετο Il. VII, 389; τόσσον ἀπὸ πτόλιος, ϝόσσον τε γέγωνε βοήσας Od. VI. 294. Da die nominativ- und accusativendungen -ύς und -ύν von substantiven bei Homer stets lang sind (Hoffmann quaestt. Hom. §. 70), so beweisen sie nichts für ein folgendes digamma, schliefsen es aber nicht aus, wenn es sonst erwiesen ist, wie bei den relativen, also ist es hier wenigstens gestattet: πᾶσι μετὰ πληθύν, ϝόσσοι οὐ βουλῆς ἐπάκουσαν Il. II, 143, wie auch πληθύν, ϝως ϝοπότε νέφεα Ζέφυρος στυφελίξῃ Il. XI, 305 und ἰχθύς, ϝός κε φάγησι Il. XXI, 127.

f) Vor ὄφρα: πᾶσιν ἀνὰ μέγαρον, ϝόφρ' εὐξάμενοι Διὶ πατρί Od. XIII, 51.

Zweitens weist der vor relativen häufig vorkommende hiatus auf deren anlaut mit digamma hin, durch dessen wiederherstellung wir nun den hiatus aufheben:

a) Vor ὡς: ἀλλ' ὅ γε μερμήριζε κατὰ φρένα ϝως Ἀχιλῆα Il. II, 3; παίσατε, ϝώς χ' ὁ ξεῖνος Od. VIII, 251; παῖδα δὲ ϝὼς ἀτίταλλε Od. XVIII, 323.

b) Vor ὅς und ὅστις: ἕσπετο, ϝός τ' ἐφόβησε Il. XIII, 300; δοιά· τὸ μὲν, πατέρ' ἐσθλὸν ἀπώλεσα, ϝός ποτ' ἐν ὑμῖν Od. II, 46; ἔπλετο, ϝή τ' ἐκέλευσε Od. VII, 217; ἀνέρι ϝός τ' ὀλίγον περ Od. VIII, 547; — δεῖπνον δ' αἶψα συῶν ἱερεύσατε, ϝόστις ἄριστος Od. XXIV, 215; ἔπλετο, ϝόττι πάροιθε Il. XV, 227; θάπτε με ϝόττι τάχιστα Il. XXIII, 71; Αἴολος ἀλλ' ἄγε θᾶσσον ἰδώμεθα ϝόττι τάδ' ἐστίν Od. X, 44.

Die beispiele, welche Hoffmann §. 66 p. 87—94 für drei arten eines erlaubten oder entschuldigten hiatus anführt, wobei er versichert, alle stellen ausgelassen zu haben, bei denen das digamma in frage kommen könne p. 90, sind durch J. Bekkers vielfache wiederherstellung des digamma sehr vermindert worden und erleiden jetzt durch die digammirten relativa eine weitere beschränkung.

c) Vor ὅθι, ἧχι, ὄφρα: νείατον ἐς κενεῶνα, ϝόθι ζωννύσκετο μίτρην Il. V, 857; — σφοῖσιν ἐνὶ μεγάροισι καθείατο, ϝῆχι ϝεκάστῳ Il. XI, 76; — ἀλλ' ἄγ' ἐμῶν ὀχέων

ἐπιβήσεο, ϝόφρα ϝίδηαι Il. V, 221, VIII, 105; τόφρα γὰρ οὖν ϝοι ἔγειρε μένος μέγα, ϝόφρ' ἂν Ἀχαιοί Il. XV, 232; πρὸς δ' ἄρα πηδάλιον ποιήσατο, ϝόφρ' ἰθύνοι Od. V, 255.

d) Vor ὅσος: οὔ τι τόσος γε ϝόσος Il. II, 528; ἠέρι γὰρ κατέχυντο μάχης ἔπι ϝόσσοι ἄριστοι Il. XVII, 368. Es fallen nun alle bedenken weg, der alten Lesung Od. XI, 25 βόθρον ὄρυξα ϝόσον τε πυγούσιον vor ὄρυξ' ὅσσον den vorzug zu geben.

Sehr zahlreich sind die stellen, wo durch tilgung des ν ἐφελκυστικόν die relativformen ihr digamma wieder erhalten, wovon hier einige beispiele folgen: ϝός, ϝή, ϝό Il. VIII, 306, IX, 39, XI, 779, XII, 445, XIII, 679; Od. I, 387, III, 165, IV, 771, XI, 200, XIV, 466; — ϝως Od. VIII, 239, X, 345; — ϝόθι Il. IV, 132, Od. IV, 564; — ϝότε Il. XI, 112; Od. VII, 72, XIV, 374; — ϝόφρα Od. V, 37, VI, 218, IX. 248. 320; — ϝότις und ϝότι Il. IV, 33, VI, 231; Od. II, 34, XII, 40; — ϝόπως Od. I, 349, III, 129, VI, 189. 319, XIV, 181. 312; — ϝοῖος Il. VI, 166; — ϝόσος und ϝόσσος Il. I, 566, X, 414; Od. V, 206, VII, 327, VIII, 214, XI, 361, XIII, 114, XIV, 323.

Es bedarf kaum der bemerkung, daſs, während die verkürzung eines an sich langen schluſsvocals vor einem relativ dem digamma entgegen ist wie ἀλλ' ἔα ὡς Il. I, 276, doch ein lang gebliebener schluſsvocal es gestattet, also θεῷ ϝώς Od. VIII, 453. 467, τλῆ δ' Ἥρη ϝότε Il. V, 392, υἷες ἐμοὶ ϝοί τοι πομπῆες ἔσονται Od. III, 325, und daſs auch eine kraft der cäsur erfolgte verlängerung ein folgendes digamma nicht ausschlieſst, wie φαίνετ' ἀριπρεπέᾱ, ϝότε τ' ἔπλετο Il. VIII, 556; Κίρκη ἐπήιξᾱ, ϝώς τε κτάμεναι μενεαίνων Od. X, 322.

Drittens finden wir beim relativ, wie bei andern digammirten wörtern*) ein ε protheticum Il. XVI, 208 φυλόπιδος μέγα ϝέργον, ἕης τὸ πρὶν ἐράασθε. Dieser vorschlag läſst sich am schluſs des dritten versfuſses nicht

---

*) [illegible] V, 62, ἐϝείκοσιν VI, 217, ἐϝέρση XXIII, 598, ἐϝέ[illegible] alle J. Bekker richtig schreibt.

wohl entfernen, wie vereinzelt *) auch die schreibung der wortform ist, er beweist aber nicht minder deren ursprüngliche gestalt *ϝῆς*, nur muſs er, wie jeder andere vorschlag, vor erwiesenem und wieder aufgenommenem digamma mit spiritus lenis statt des asper bezeichnet sein: *ἔϝης*.

V i e r t e n s. Im compositum *ὅμηλιξ* ist zwar schon bei Homer das digamma von *ἧλιξ* verwischt, jedoch gibt es sich noch in dem späten *ὁμόηλιξ* (Anthol. Pal. Append. t. II. p. 853 n. 303. Osann Sylloge inscr. gr. p. 145 n. 46) zu erkennen, da diese form des compositums auf *ὁμόϝηλιξ* zurückführt, wie dessen *ϝῆλιξ* denn auch in dem abgeleiteten, oben aus Hesychius erwähnten kretischen *βαλικιώτης* d. i. *ϝαλικιώτης*, seine volle bestätigung findet.

II. Das homerische adverb *φή* „wie“.

Da nun für das relativ der frühere anlaut *ϝ* erwiesen ist, so ist damit auch das bedenken gehoben, welches Buttmann (lexil. I. s. 240) und G. Curtius (in d. zeitschr. III. s. 76) abhielt, das homerische *φή* „wie“ Il. II, 144:

κινήθη δ' ἀγορὴ φὴ κύματα μακρὰ θαλάσσης,
es bewegte sich die versammlung, wie groſse wogen des meeres,

Il. XIV, 499: *ὁ δὲ φὴ κώδειαν ἀνασχὼν*
πέφραδε τε Τρώεσσι,
er erhob ihn (den kopf) wie einen mohnkopf und zeigte ihn den Troern,

vom relativ herzuleiten. Die richtigkeit solcher herleitung, zu welcher die relative bedeutung hindrängt, wird sich vollends ergeben, sobald nur noch die anwendung von *φ*

---

*) Der genetiv *ὅου* in zwei versen: Od. I, 70 *ἀντίθεον Πολύφημον, ὅου κράτος ἔσκε μέγιστον* und Il. II, 325 *ὄψιμον ὀψι τέλεστον, ὅου κλέος οὔ ποτ' ὀλεῖται*, dessen zweite hälfte im hymn. in Apoll. Del. 156 wiederkehrt: *πρὸς δὲ τόδε μέγα θαῦμα, ὅου κλέος οὔ ποτ' ὀλεῖται*, hier aber eher auf *ϝόου*, als auf *ὅϝου* deutet, scheint uns von Ahrens (rhein. mus. n. f. II. p. 161) richtig in *ὅο* hergestellt zu sein, welche genetivform, in einer nicht geringen anzahl von beispielen (z. b. *Αἰόλοο* Od. X, 36. 60 u. a.) erschlossen, die verlängerung *-οιο*, sowie die zusammenziehung *-ου* erklärt.

für ϝ an andern beispielen nachgewiesen wird. Ein durch φ bezeichnetes ϝ aber ist nicht nur im pron. poss. *σφός*, suus, anerkannt, sondern auch eben so gewiſs in *συφεός* für *συϝεός*, welches ein dem *υ* nachtönendes ϝ vor dem adjectivsuffix erhalten hat*) und als ursprüngliches adjectiv mit dem lat. suile übereinstimmt, so daſs zu jenem *σταθμός*, zu diesem stabulum zu ergänzen ist; dann in *ἄλφιτα* und *ἀλίφατα* (Hesych.) neben *ἀλείατα* (Od. XX, 107) und *ἄλευρα*, in welchem das ϝ des verbums *ἀλέϝω* sich vocalisirt hat, ferner *φιερός* für *ϝιερός* (Benfey I, 323) bei Hesychius: *φιερόν* (st. *φιαρόν*, welches nach *φίδνα* folgt), *καθαρόν, λαμπρόν, ἁγνόν, ἱλαρόν* und in einem bruchstück Theokrits bei Athen. VII, 284, a: *ὁ γὰρ φιερώτατος ἄλλων*, aufgenommen von Schweighäuser und Dindorf, sowie in den ausgaben Theokrits von Meineke p. 120 und Ahrens p. 176, beispiele, die sich durch andere mit einiger weitern ausführung leicht vermehren lieſsen. So ist denn auch *φή* eine mit φ statt des alten ϝ geschriebene form und dieses *ϝή* nicht minder als *ϝώς* ein vom relativ *ϝός* gebildetes adverb, gleichwie lat. quam und ut (letzteres aus cut verstümmelt, wie ubi aus cubi, vgl. si-cubi), und nichts anderes als *ἤ* in *ἢ θέμις ἐστί* Il. II, 73, IX, 33, Od. XI, 451. Denn dieses *ἤ* wird als ein mit *ὡς* gleichbedeutendes adverb durch die übereinstimmenden zeugnisse der alten grammatiker, welche K. Lehrs in seinen Quaestiones epicae p. 44. 45 zusammengestellt hat, vor jeder verwechselung gesichert, indem es dort ausdrücklich heiſst: *ἢ — ἐπίῤῥημα — δασυντέον καὶ ὀξυντέον — ἰσοδυναμοῦν τῷ ὡς*. Besonders wird dieses oxytonierte adverb *ἤ* von Arkadius p. 182, 13 unter den einsilbigen adverbien, *ἔχοντα τὸ η μὴ προσκειμένον τοῦ ι* (also ohne ι subscr.) bestimmt von *ᾗ* unterschieden: *τὸ δὲ ᾗ, ὅπου, περισπᾶται.* Bei Joann.

---

*) Dasselbe zeigt das stammverwandte *συϝάς*: bei Hesychius *συβάς, λάγνος*, geil, eig. säuisch, verglichen mit *συάδες, αἱ ὕες, ἐσχηματισμένως*: „Säue, figürlich". Solch ein dem *υ* nachtönendes ϝ findet sich auch wirklich geschrieben auf einer vase: *Γαρυϝονες* (d. i. *Γηρυόνης*) bei Gerhard auserles. vasenbilder II, 77. taf. CV u. CVI.

Alex. p. 31 folgt sogleich hinter ῄ nebst dem beispiel ἦ θέμις ἐστί denn auch ϝῂ ἀντὶ τοῦ καθάπερ, in welchem wir nun ein und dasselbe adverb mit ersterm, nämlich ϝή, erkennen.

III. Das pronomen relativum, aus dem interrogativum entstanden.

Wenn nun auch das griechische relativ ϝός aus dem skr. jas unmittelbar nicht erklärt werden kann, so ist es doch durchaus wahrscheinlich, dafs die beiden eigenthümlichen formen in einer höhern einheit ihren gemeinsamen ursprung wiederfinden. Wie im lateinischen und deutschen nebst dem nordischen das relativ mit dem interrogativ formell eins und dasselbe und überhaupt sein begriff der beziehung auf einen genannten gegenstand aus der frage herzuleiten ist*), so dürfte sich bei genauerer betrachtung das griech. ϝός und das skr. jas auf das interrogativ zurückführen und dieses als ursprünglich ungetheiltes pronomen sich erkennen lassen.

Das interrogativ erscheint im sanskrit in dreifacher gestalt: ka, ku, ki (Bopp vgl. gr. §. 385, 2. ausg.). Davon ist ka hauptthema, ku wahrscheinlich eine schwächung aus kva, d. h. dem durch den nachklang v am gutturalen blofs modificirten ka**), anstatt dessen es in den adverbien kú-

*) Pott etymol. forsch. 2. aufl. 1859. I. s. 361.

**) Ebenso steht im skr. guru-s dem compar. garîjas und superl. garishtha-s gegenüber, also wohl aus gvaru-s verkürzt, wie sich auch für das griechische βαρύς ein älteres γϝαρύς vermuthen läfst. Die indischen lexikographen führen die wurzeln kaṇ, kvaṇ und kun auf, alle mit der bedeutung „tönen", darunter ist kvaṇ bei Westergaard p. 140 hinreichend belegt. Das verhältnifs dieser drei stufen des inlauts hat jüngst Legerlotz in dieser zeitschr. VIII, 117—121 an vielen beispielen aus den verwandten sprachen aufgehellt. Jetzt wird uns auch der übergang vom alten, im sanskrit rein bewahrten sam (cf. ἡμι-, lat. sêmi-, skr. sâmi, halb, Rigv. XXV, 15) in das auffallende υ in συν vermittelt durch die von Mar. Victorinus I, 2461 (Putsch) bezeugte form ϝαμαξα, also auch ϝάμα, so dafs wir von urspr. σαμ vermittelst σϝαμ zu συμ σύν gelangen. Es dürften sich mehrere beispiele dieser lautstufen, wie nach gutturalen, so auch nach dem sibilanten nachweisen lassen, die Legerlotz (p. 118 unten) eben berührt hat.

oher? u. a. (Bopp vgl. gr. §. 380) als
 ein zweites selbständiges thema in
.usdrücken na-kis οὔτις, mâ-kis μήτις,
.eutrum kim und im ersten theil des compo-
.arça, qualis, wo kî femininum ist.

.. griechischen entspricht dem sanskritthema ka vor-
.weise 1) der jonische interrogativstamm *KO*, welcher,
.owohl als fragepronomen von dem spätern τίς verdrängt, doch in zahlreichen adverbien und derivaten κοῦ, κῶς, κότε, κότερος, κόσος u. s. w. erhalten ist, dann als gemeinschaftliches erbgut sogar noch *KA* mit altem a, nur etwas versteckt, weil mit ἑ (εἷς) zusammengesetzt, in ἑ-κά-τερος und ἕ-κα-στος, welche als comparativ und superlativ des fragepronomens von Ahrens (zeitschr. für d. alterthumsw. 1844 no. 7 p. 56) und G. Curtius (in d. zeitschr. III, 404) gegen Bopp's und Benfey's vergleichung mit skr. êkatara-s (compar. von êka-s) namentlich durch den hinweis auf die analogen bildungen im lat. und ahd. uterque und ga-hwedar unzweifelhaft richtig erklärt worden sind*). — 2) der aus dem hauptthema ka im sanskrit hervorgegangenen nebenform ku oder vielmehr kva entsprechen in den verwandten sprachen der lateinische interrogativstamm quo in quod, quoius (alt. genet.), quoi (alt. dat.), quô(d), pl. qui, quôrum, quôs, der gothische hva (masc. hva-s, fem. hvô) und auch für das griechische müssen wir eine secundäre form κϝο voraussetzen; denn die sogenannten äolischen composita ὅππως, ὁππότε, ὁππότερος erhalten nothwendig ihre erklärung aus ὅκϝως, ὁκϝότε, ὁκϝότερος (vgl. ἵππος skr. açvas, lat. equus), wie schon G. Curtius (in d. zeitschr. III, 409) erkannt hat. — 3) Endlich ist das thema ki, welches im lateinischen wieder mit jenem dem gutturalen nachtönenden v versehen ist in quis (Bopp vergl. gramm. §. 86, 1), quem, quibus, im griechischen in τίς übergegangen, doch müssen wir hier eine mittelstufe voraussetzen. Bei der

*) Eine in bezug auf den ersten theil dieses stammes abweichende erklärung hat Benfey oben s. 321 ff. entwickelt. d. red.

frage nun, ob und welche vermittelung in dem übergang von k zu t anzunehmen sei, worüber wir bisher eine genauere erörterung vermifst haben, sprechen die meisten spracherscheinungen dafür, dafs k vermittelst kv zunächst in p, ebenso g vermittelst gv zunächst in b übergegangen sei, und die labialen verwandelten sich dann weiter in dentale, wie ὀβελός in ὀδελός dorisch. Andererseits geht wohl γ in verbindung mit den liquiden ϱ und ν unmittelbar in δ über: ϝέϱγω (ϝέϱγον) in ϝέϱδω, γνόφος (cf. κνέφας) in δνόφος, Ἀϱιάγνη (Welcker, kl. schr. III, 239) in Ἀϱιάδνη; aber viel häufiger lassen sich wirkliche zwischenstufen mit labialen ermitteln. Wenn auch z. b. zwischen den dorischen adverbien πόκα, ὄκα, ἄλλοκα und den äolischen πότα, ὄτα, ἄλλοτα ein etwaiges πόπα u. s. w. fehlt, so wird doch das einfache skr. ca und lat. que durch pe in quippe (gleichbedeutend mit ἄτε) mit dem griech. τε vermittelt, besonders aber die zahlwörter skr. catvăr-as und páńcan nebst lat. quatuor und quinque durch die äolischen πέσσυϱες (Hesych.) und πέμπε vermittelt mit τέσσαϱες und πέντε. So dürfen wir die zwischen skr. kis und τίς im griechischen fehlende mittelform πίς immerhin voraussetzen, da wenigstens in einer verwandten sprache, im oskischen, das fragepronomen pis lautet (Mommsen, unterital. dial. p. 290. 291), und auf ein solches auch die lateinische angehängte indefinitpartikėl piam in quispiam (cf. quisquam) zurückgeht. Sie ist aber auch noch besonders darum für das griechische nöthig anzunehmen, weil die verdoppelung des τ im zusammengesetzten ὄττι, ὄττινας (Sappho) aus dem einfachen k der sanskritthemata ka und ki unmittelbar nicht erklärt werden kann, eine trennung aber wie ὀτ-τι nach Benfey II, 148, also auch ὄτ-τεο, ebenso wenig möglich ist als in ὀτ-πη (woraus II, 145 ὄπη erklärt wird), da die annahme einer neutralform (ὀτ) als ersten theiles eines compositums gegen alle regel der zusammensetzung verstöfst. Es bleibt somit nur übrig, ὁ-ττι aus ὁ-ππι und ὄ-ττεο (ὄ-ττευ) aus ὄ-ππεο, das dem stamme ὁ-ππο von ὅππως und ὁππότεϱος nahe stehen wird, zu erklären und den eben

angeführten beispielen vom übergang des *π* in *τ* anzureihen. Kehren wir jetzt zum oskischen pis zurück und beachten wir, wie das primitivere lat. quis sich zu ihm verhält, nämlich qv in p übergegangen ist, so müssen wir für *ὁ-ππι-ς* gewifs als prototyp *ὁ-κϝι-ς* voraussetzen, also ein abgelöstes simplex *κϝί-ς*, das dem lat. quis und ahd. huer entspricht und als ausgangspunkt für das spätere *τίς* zu betrachten ist.

Was nun die entstehung der relation aus den interrogativen durch verlust des gutturalen anlauts betrifft, — vgl. deutsch wer aus hwer, lat. ubi aus cubi — so knüpfen wir an das eben erschlossene thema *κϝι* das relative adverb *ἵνα* an, d. h. *ϝίνα*, ursprünglich accus. plur. und gleichwie *τίνα* mit eingeschobenem *ν* declinirt. Spuren des digamma, wofür zuletzt auch der spiritus asper zeugt, sind der hiatus: *γαίης καὶ πόντοιο, ϝίν' Ἰαπετός τε Κρόνος τε* Il. VIII, 479; *εἰς Ἀχιλῆα, ϝίν' ὀτρύνω* XV, 402; *πάντ' ἐπιθεῖτε ϝίνα* XXIV, 264, derselbe mittelst tilgung des *ν* ἐφελκ. Od. VI, 27, IX, 53; dann die positionslänge: *πᾶσιν ἀνὰ μέγαρον, ϝίνα καὶ..* Od. VII, 180, *νῆα κατάστησον, ϝίνα* ib. XII, 185, *νηὶ θοῇ ϝίκελον, ϝίνα* XIII, 157. Die relative bedeutung ist theils örtlich, theils modal; a) örtlich: meist wo, bei Homer Il. II, 558; Od. VI, 322, und so noch häufig bei den Attikern, etwas allgemeiner von einer veranlassung Od. VI, 27: *σοὶ δὲ γάμος σχεδόν ἐστι ϝίνα χρὴ καλὰ μὲν αὐτὴν* cet. „wobei du selbst gewifs schön dich kleiden mufst“, aber auch wohin Od. IV, 821; VI, 55; b) modal: wie: Od. VIII, 313: *ἀλλ' ὄψεσθ', ἵνα τώ γε καθεύδετον ἐν φιλότητι*, und daraus ist *ἵνα* in gleicher anwendung mit *ὅπως* und lat. ut in die finale bedeutung auf dafs, damit übergegangen, welche schon bei Homer, besonders aber später die üblichste geworden ist. In dem adverbialen gebrauch stimmt zu diesem ursprünglichen acc. plur. unter andern vorzüglich *οἷα* „wie“ Od. III, 73; IX, 127. Stellen wir nun *ϝί-ς* als nominativ, wovon *ϝί-να* wie *τί-να* von *τίς* flectirt ist, der primitiven gestalt des letztbesprochenen interrogativthema's *κϝι* und wiederum das gewöhn-

relative bedeutung. Wir finden demnach im lateinischen und deutschen die einheit des pronomens wieder, die wir im sanskrit und griechischen als ausgangspunkt annehmen müssen, ehe sich noch die kategorien des interrogativs, indefinits und relativs aus jener herausgeschieden hatten. Es mufs daher in zusammenhängende übersicht gebracht werden, was jetzt bei Benfey getrennt ist, und namentlich das relativ (dort I, 400 ff.) als letzte entwickelung des interrogativs (II, 145) behandelt werden, wie wir das verhältnifs in den hauptzügen dargestellt haben.

Allen ableitungen des interrogativs stehen entsprechende relativa gegenüber, nur kein *ὅτερος* dem *πότερος* (jon. *κότερος*), das wie lat. uter sowohl relativ als interrogativ ist, obwol daneben im relativen sinne ein daraus gebildetes compositum *ὁπότερος* besteht. Wir heben hier besonders nur *πόσος* nebst *ὅσος* hervor, weil Benfey II, 146 sich durch die composita zweifelhafter deutung *ἀλλόκοτος* und *νεόκοτος* verleiten liefs, früheres *πότος* vorauszusetzen und mit lat. quotus zu vergleichen (wie dies auch schon M. Schmidt s. 71. 72 verglich), ohne die formen mit doppeltem *σ* zu beachten. Von diesen sogenannten äolischen formen *πόσσος** in *ὁπόσσος*, *ὅσσος*, *τόσσος* mufs man ausgehen, da sie ursprünglicher sind*) und ohne zweifel in der zusammenstellung mit skr. kati, jati, tati, lat. quoti und toti in quotĭ-die und tŏtĭ-dem (verstümmelt quot, tot, woraus denn erst quotus, totus) ihre erklärung erhalten müssen, nämlich aus *πό-τι-ος*, *ὅ-τι-ος*, *τό-τι-ος*, welche zunächst *πόσσος**, *ὅσσος*, *τόσσος* und dann erst *πόσος*, *ὅσος*, *τόσος* wurden, ähnlich wie wir wegen skr. madhja-s, lat. mediu-s, goth. midji-s (aus midja-s) ein griech. *μέϑjο-ς** für *μέσσος* und *μέσος* voraussetzen müssen. (Vergl. Ahrens d. dial. Aeol.

---

*) Dafür zeugt neben ihrem frühen vorkommen bei Homer auch ihre lange erhaltung in den dialekten z. b. in den dorischen tabb. Heracl. (Boeckh. C. Inscr. gr. tom. III, 693 sqq.) I v. 110 ⊢ΟΣΣΩΙ, ib. v. 132 ⊢ΟΣΣΑΚΙΣ und in einer böotisch-äolischen inschrift C. I. n. 1564 v. 14 *'ΟΠΟΤΤΑ* für *ὁπόσσα* (cf. Ahrens d. d. Aeol. p. 177), welche beide inschriften frühestens aus Alexanders d. gr. zeit stammen.

p. 66). Das suffix ti, dessen declination im sanskrit mangelhaft ist, indem weder geschlechter noch zahlen unterschieden werden (nom. acc. voc. kati, instr. katibhis, dat. abl. katibhjas, gen. katînam, loc. katishu), im lateinischen aber ganz fehlt, ist im griechischen durch das neue suffix *-ο* erweitert, welches die vollständigste declination durch alle geschlechter annahm.

Unter den hier berührten correlativen pronominalbildungen, die wir beispiels halber von einem adjectiv- und einem adverbialpronomen vorführen:

Interrog.:	Indef.:	Relat.:	Abhäng. interrog.:	Demonstr.:
κόσος jon., *πόσος* att. —	*ποσός*	*ὅσος*	*ὁπόσος*	*τόσος*
κότε jon., *πότε* att. —	*ποτέ*	*ὅτε*	*ὁπότε*	*τότε*

vermögen wir nach dem ergebnifs von der entstehung des relativs nur zwei primitiv unabhängige stämme zu erkennen, nämlich

den interrogativen: skr. ka griech. *κο-πο*
und den demonstrativen: skr. ta griech. *το*.

Dafs unter diesen beiden weiter hinauf auch ersterer hinweisende bedeutung noch vor der fragenden gehabt habe (G. Curtius in d. zeitschr. VI, 93) und mit (*ἐ*)*κεῖ*, *κεῖ-θεν*, *κεῖνος* und lat. ci-tra, sowie mit dem suffix der zeitadverbia *κα* que in *πό-κα*, *τηνί-κα*, quom-que (cun-que), denique im zusammenhang stehe, kann unbedenklich zugestanden werden; unsere gegenwärtige untersuchung aber beschränkt sich darauf, die correlativen pronominalstämme in ihrer bestimmten sonderung und weitern entwickelung festzustellen und es genügt ihr das ergebnifs, dafs das relativ keinen primitiv unabhängigen stamm besitzt und nicht aus einem demonstrativ *), sondern aus dem bestimmt formirten interrogativ, nämlich der stamm *ϝο* aus *κϝο* hervorgegangen ist.

*) Es bedarf kaum der bemerkung, dafs die vertretung des relativs durch das demonstrativ *ὁ, ἡ, τό* (bei Homer und sonst) ebenso wenig wie im deutschen der für welcher irgend ein präjudiz für die verwandtschaft der zwei pronomina sein kann.

Aachen, den 15. Mai 1859. J. Savelsberg.

ψεν. Durch diese werden wir auf eine wurzel πατ „sehen“ geführt, von der ich zwar in den verwandten sprachen keine spuren habe finden können, die mir aber schon durch jene griechischen bildungen hinreichend gesichert zu sein scheint. *Παπταίνω* wäre ein denominativum von einem *πα-πτ-αν* und dies, wie ich durch die schreibung schon angedeutet habe, eine reduplicirte form. Das fehlen des wurzelvocals kann nach der reduplication nicht wunder nehmen: *πί-πτ-ω*, *γί-γν-ο-μαι*, *ἴ-σχ-ω* (aus *σι-σχ-ω*) u. dgl. *Ἰμπάταον* und *ἰνκαπάταον* sind zwei imperative aor. I act. von *ἰμπατάω*, *ἰνκαπατάω*, die ebenso wie *παπταίνω* denominativen sind. Bemerkenswerth ist die elision des σ der endung *σον*, womit sich das fehlen des σ in den aoristen *ἔχεα*, *ἔκηα*, *ἔσσευα*, *ἀλέασθαι*, *δατέασθαι* vergleichen läfst. *Ἀνεπάταξεν* gehört als aor. I zu einem präsens *ἀναπατάζω*, das, gleichfalls denominativ, aus *ἀναπατάjω* entstanden ist. Dafs im dorismus alle verben auf *ζω* das fut. auf *ξω* und den aor. I auf *ξα* bilden, auch wenn ihr *ζ* blofs aus *j* und nicht aus *j* mit vorhergehender gutturalis hervorgegangen ist, ist bekannt; ausführlich darüber Ahrens diall. graec. II. §. 11.

3) Ἄραντες.

(Zu Kuhns „Saraṇyû-Ἐριννύς“ I, 439—470).

Kuhn hat die identität von *Ἐριννύς* *Ἐρῖνύς* *Ἐρεινύς* (aus *Ἐρενjύς*) mit skr. Saraṇyû nachgewiesen. Dieses ist das femininum des adjectivs saraṇyu, eilend, stürmend, das von dem denominativen saraṇ-ya-ti, eilen (wurzel sṛ, gehn, eilen, strömen) abgeleitet ist (s. I, 444). Griechisch würde diesem saraṇ-ya-ti mit übertritt des j als i in die vorhergehende silbe *σαραίνω* und mit verlust des anlautenden σ *ἀραίνω* entsprechen (vergl. *ἐλκαίνω*, *θαμβαίνω*, *κερδαίνω*, *ἀλαίνω*, *κλαγγαίνω*, *λαχαίνω*, *λεσχαίνω*, *λιταίνω*, *ὠχραίνω*,

---

der den letzten theil unseres compositums wohl schwerlich kannte, leicht in die feder kommen. Ueber die dorische form κα der präposition κατά (κάπετον = κατά-πεσον κατ-έπεσον, κά-βασι = κατά-βηθι, κά-βλημα = κατά-βλημα u. dgl.) s. Ahrens diall. gr. II, 356.

χαλεπαίνω, auf -*μαινω δειμαίνω, κυμαίνω, φλεγμαίνω, θυμαίνω, λιμαίνω* u. dgl.). Daraus ist nun aufser *Ἐρεινύς Ἐριννύς* noch ein name für dieselbe gottheit entsprossen, den uns wieder Hesychius aufbewahrt hat und den er als makedonisch bezeichnet: *Ἀράντισιν Ἐριννύσι Μακεδόνες. Ἀραν-τι-ς*, obwohl im vocalismus alterthümlicher als *Ἐρεινύς Ἐριννύς*, geht doch wohl nicht, wie dieses, in die zeit vor der sprachtrennung hinauf, sondern ist speciell griechisches sprachgut.

4. *Εἰλήλουθα.*

Diese epische form ist von Herm. Ebel IV, 161—172, wo er von den scheinbaren unregelmäfsigkeiten des griechischen augmentes gehandelt hat, übergangen worden. Dafs von einem andern eine befriedigende erklärung derselben gegeben wäre, ist mir nicht bekannt; die annahme „epischer verlängerung“, zu der auch Buttmann griech. sprachl. II, 182 seine zuflucht genommen, der über das *ου* der dritten silbe dagegen richtig urtheilt, verdient keine berücksichtigung. Um zur erkenntnifs der in rede stehen-
len form zu gelangen, ist es vor allen dingen nöthig die
urzel, der das verbum entsprossen, zu ermitteln. Benfey
t im griech. wurzell. I, 64 *ἐλθ* (*ἦλθον*) oder *ἐλυθ* (*ἤλυ-
ν*) für eine lautliche modification von *ἐρχ* (*ἔρχομαι*) er-
rt: *ρ* sei in *λ*, *χ* in *θ* übergegangen, *ελυ* aus *ελε* ent-
den, indem das *λ* eine gewisse zuneigung zum *υ* zeige,
dies *ελε* neben *ελ* entspreche dem ṛ in skr. ṛch gehen,
gen, wie ja öfter ein *ρ* oder dafür *λ* mit einem vocal
ich vor und hinter sich einem skr. ṛ gegenüberstehe.
n diese ansicht von dem *υ* erregt denn doch eine for-
wie *ἐλεύσομαι, εἰλήλουθα* wohlberechtigte bedenken.
selber hat das gefühlt; denn II, 319 desselben bu-
merkt er: „Hierher nun auch *ϝελυθ*, welches I, 64
Das „hierher“ s[illegible] lem unmittelbar
besprochenen *κέλευ*[illegible] nimmt nämlich
ϝελυθ aus *κϝελυθ*[illegible] se entstanden
welcher ich VII [illegible] gesprochen

habe. Als wurzel von κέλευθος betrachtet er κελ, das er im lit. kelas, weg, und lat. callis, pfad, wiederfindet. In welchem verhältnifs hat sich Benfey nun unser verb zu κέλευθος gedacht? Soll es von ihm abgeleitet sein? Das leidet schon der starke aorist nicht. Soll das präsens (κ)ελύθω gelautet haben und dies von einem primitivum κέλ-ω so gebildet sein wie φθινύθω von φθίνω? Auch hiergegen wird durch die gunirten formen ἐλεύσομαι, εἰλήλουθα einspruch erhoben. Und dennoch halt' ich die zusammenstellung von ἐλυθ, gunirt ἐλευθ, mit κέλευθος für richtig. Dies kann sie aber nur dann sein, wenn verb und substantiv in geschwisterlichem verhältnifs zu einander stehen, wenn beide aus der wurzel gebildet sind. Als wurzel von κέλευθ-ο-ς nun setz' ich nicht κελ sondern κελυθ mit der bedeutung „gehn" an. Ich weifs recht wohl, dafs zweisilbige wurzeln dem genius der indogermanischen sprachen zuwider sind, ich weifs aber auch dafs viele wurzeln nur durch euphonische einfügung eines vocals zwischen zwei consonanten, namentlich zwischen gutturalis und liquida, das ansehn von zweisilbigen erhalten haben. Ich will nur κρύπτω und καλύπτω, κελεύω (befehlen, eigentlich schreien) und κλαῦμα, Κελυδνός (flufs in Epirus) und κλύδων nennen und im übrigen auf Pott etymol. forsch. II, 225 f. verweisen. Κελυθ können wir also als aus κλυθ erweitert betrachten. Aus den mit dem griechischen verwandten sprachen weifs ich nun zwar wieder nichts beizubringen, was einer dem κλυθ entsprechenden wurzel entsprossen sein könnte, indessen dürfte diese wurzel an den blofsen griechischen bildungen κέλευθ-ο-ς gang, weg, ἀ-κόλουθ-ο-ς (ἀ- aus σα- = skr. sa-) der mitgänger, begleiter, ἐλεύ-σομαι ἤλυθ-ο-ν ἐλ-ήλυθ-α, kommen, hinreichende gewähr haben. Ἐλεύσομαι nun könnte allerdings, wie Benfey annimmt, aus ϝελεύσομαι κϝελεύσομαι κελεύσομαι verstümmelt sein; analoges gilt von ἤλυθον und ἐλήλυθα; denn dafs ein ehedem mit ϝ anlautendes verb die attische reduplication angenommen, ist nicht beispiellos: ἐμέω (= skr. vam, lat. vo-

κα, αἱρέω (Hom. ἀποαιρεῖσθαι) ἀραίρηκα (Her-

Aber *εἰλήλουθα* würde bei dieser annahme unerklärt bleiben. Wir haben offenbar nach einer den griechischen lautgesetzen angemessenen modification der wurzel *κλυθ* zu suchen, aus der zu gleicher zeit einerseits *ἐλεύσομαι ἐλήλυθα ἤλυθον*, andrerseits *εἰλήλουθα* ihre deutung finden. Auf den zum ziele führenden pfad leitet uns am sichersten *εἰλήλουθα*. Dies ist offenbar ein auf die sogenannte attische weise reduplicirtes perfectum zu einem präsens *εἰλεύθω* oder auch *εἰλεύθομαι*. Die genauste analogie bietet das zu *οἴχομαι* gehörige perf. *οἴχ-ωκ-α* (aus *οἴχ-ωχ-α*, wie *συν-οχ-ωκ-ότ-ε* Hom. *B*, 218 aus *συν-οχ-ωχ-ότ-ε*: vgl. Buttmann I, 330 f.). Ich glaube, dafs *εἰλήλουθα* und *οἴχωκα* für *εἰλήλουθα*, *οἴχφκα* stehen. Wie konnte nun ein präsens *εἰλεύθω* oder *-ομαι* und ein präsens *ἐλεύθω* oder *-ομαι* (wozu *ἐλεύσομαι ἤλυθον ἐλήλυθα*) aus wurzel *κλυθ* hervorgehen? Nur indem vor das anlautende *κλ* ein prosthetisches *ε* trat. Pott sagt etym. forsch. II, 170: „Am unzweifelhaftesten ist die äufserst natürliche prosthese eines vocals vor doppelconsonanten; durch diese art von musikalischem vorschlage nämlich fällt der erste jener beiden consonanten lautlich einer silbe und der zweite einer andern zu, wodurch natürlich die härte ihres zusammenstofsens auf eine ganz ähnliche weise gemildert wird, als wenn einschub eines vocales zwischen beide erfolgt" (wie in *κέλευθος*, *ἀ-κόλουθος*). Pott führt hierauf beispiele solcher prosthese aus den verschiedensten sprachen an. Ich will hier nur *ὀ-κρυόεις* = *κρυόεις* und *ὄ-νομα οὔ-νομα ὤ-νομα* nennen, die alle drei aus *ὀ-γνομα* entstanden sind, das dem lat. nomen entspricht, welches, wie co-gnomen, i-gnominia, gnarus und anderes (Pott etym. forsch. I, 182) beweist, aus gnomen verstümmelt ist. Benfey II, 144 nimmt an, dafs in *ὄνομα* das *ο* vielmehr aus dem *γ* hervorgegangen sei. Ich gestehe, den übergang eines *γ* in *ο* nicht begreifen zu können; und wie will Benfey die dialektformen *οὔνομα* und *ὤνομα* erklären? Soll in ih[illegible] ch in *ου* und *ω* übergegangen sein? [illegible] ein ausgestofsen, in *οὔ-νομα* [illegible] ngerung des vorher-

gehenden kurzen vocals nach verschiedenen principien ersetzt worden. Hiermit haben wir zugleich die erklärung von *εἰλεύθω -ομαι* nebst *ἐλεύθω -ομαι* gewonnen: sie verhalten sich zu *ἐ-κλεύθω -ομαι*, *κλεύθω -ομαι* gerade so wie *οὔνομα* und *ὄνομα* zu *ὄ-γνομα γνόμα*. Noch ein anderes beispiel läfst sich anführen, in welchem eine gutturalis vor einer liquida hier rein elidirt, dort durch vocalverlängerung ersetzt worden ist: *ἔλαβον*, *εἴληφα*. Dafs diese aus *ἔ-γλα-β-ο-ν*, *ἔ-γληφ-α* seien, lehrt die vergleichung des ved. grabh und slav. grab-i-ti capere, rapere. Nun ist klar, warum das perf. von *λαμβάνω* nicht reduplicirt sondern nur augmentirt ist und warum das augment als *ει* erscheint, sowie auch, warum Homer das *λ* im aor. II *ἔλλαβε* verdoppelt hat. Vgl. Herm. Ebel IV, 170.

Die geburtsgöttin führt folgende namen: *Ἐλευθώ*, *Ἐλεύθυα* (kret. inschr. no. 3058), *Ἐλείθυα*, *Εἰλείθυια*, *Εἰλύθυια*, wie Is. Vofs, Albrecht und Küster bei Hesychius nach der forderung der alphabetischen ordnung für *Εἰλήθυια* geschrieben haben. Pott äufsert sich in d. zeitschr. VI, 339 also: „Auch liefert meiner innersten überzeugung nach *Ἐλευθώ* (gleichsam praesens numen, quod succurrit parturientibus) bei Ahrens Dor. p. 187 ein beispiel der umdeutung von *Εἰλείθυια*, dor. *Ἐλείθυια*, in welcher ächteren form man die gräcisirung hinten (vergl. *Ὠρείθυια*, *Εἰδυῖα*, *Ἅρπυια*) und vorn (als ob zu *ἔλεος* mitleiden, was sogar nach der neutralform bei den LXX und im N. T. einen dativ *ἐλέει*, aus mitleid, ergäbe) zum trotz dennoch, wie ich glaube, eine semitische form (etwa *Ἀλιλατ* von hebr. jalad, peperit) zu suchen hat". S. auch Pott in den beiträgen v. Kuhn und Schleicher I, 291. — Ich halte „kommend, nahend, beispringend, *βοηθός*, succurrens sc. parturientibus" für eine nicht unpassende bezeichnung der geburtsgöttin; und was jene verschiedenen namensformen anbetrifft, so glaub' ich, dafs sie sich alle auf die wurzel *κλυθ*, *ἐ-κλυθ* zurückführen lassen. Von *Ἐλευθώ*, *Ἐλεύθυα* und *Εἰλύθυια* ist dies ohne weiteres klar. Das anlautende *ε* in dem ersten wird wie in *ἐλεύσομαι* prosthese sein;

Ἐλεύθυα und *Εἰλύθυια* aber könnte man als partic. perf. fassen und demnach das *ει* des letzteren wie in *εἴληφα* erklären wollen; dagegen spricht aber, von der bedeutung und dem accente des wortes ganz abgesehn, die analogie von *Ἐλευθώ* sowie der umstand, dafs die mit *κλ* anlautenden verba im perfectum ohne ausnahme die volle reduplication annehmen und sich nicht mit blofsem augment begnügen. Ich betrachte *Ἐλεύθυα*, *Εἰλύθυια* daher als fem. zu einem masc. *Ἐλευθ-υ-ς* und *Εἰλυθ-υ-ς* = *βοηθός*, der helfer, und vergleiche sie mit *Ἅρπ-υια*. Es bleiben noch *Ἐλείθυια* und *Εἰλείθυια* übrig. In ihnen kann allerdings das *λειθ* für *λευθ* im ersten augenblicke stutzig machen. Allein es finden sich noch einige andre beispiele von der verwandlung des diphthongen *ευ* in *ει* : *εὐθύς* und *εἶθαρ**), *τύχος τεῦχος* und *τεῖχος*, *Ζεύς* und *Ζείς* (auf einer syrakus. münze), *Ἐλεισινίαρ* = *Ἐλευσινίας* und *Σείτιμος*, *Σείπομπος* u. dgl. = *Σεύτιμος Σεύπομπος* in lakonischen inschriften, beispiele, die Ahrens diall. gr. II, 187. 218, zum theil wenigstens, wohl mit unrecht anzweifelt. Man kann an unser „ereignen" erinnern, das, wie ahd. araugjan (d. i. ante oculos sive in conspectum venire) lehrt, für „eräugnen" steht, sowie an den dialekt der niederen magdeburger bevölkerung, die eu und äu durchaus wie ei spricht (leute wie leite, läuten wie leiten).

Ist meine ansicht über die namen der geburtsgöttin richtig, so gewinnen wir durch die formen *Εἰλύθυια* und *Εἰλείθυια* eine bestätigung des für das epische perfectum *εἰλήλουθα* von mir vorausgesetzten präs. *εἰλεύθω* oder *εἰλεύθομαι*.

5) Wurzel *νικ*.

Der Benfey verborgen gebliebene ursprung des *λ* in *λίκ-νο-ν λῖκ-νο-ν λεῖκ-νο-ν* und *λικ-μό-ς* aus *ν* hat ihn gr. wurzell. II, 316 die richtige deutung dieser wörter verfeh-

*) In *ἶθύς* ist das *ῑ* aus *ει* entstanden, wie z. b. in *ἱμάτιον*, *ἶδος*, *ἴρηξ*, *χίλιοι*, *ἱρέες* und besonders im böot. dialekt (s. oben s. 48. 52. 53. 55). Hesychius hat sogar noch die form *ειθύς* : *ειθύ ἐπ᾽ εὐθείας*.

len lassen. Hesychius hat die glossen *νίκλον τὸ λικόν* (lies *λίκνον* mit Guyet, Salmasius, Is. Voſs) — *νεῖκλον τὸ λίκνον* — *νεηκλᾶ λεικνᾶ* (lies *νεῖκλα λεῖκνα* oder auch *νεικλᾷ λικμᾷ*). Man könnte annehmen wollen, daſs *νίκλον, νεῖκλον* aus *λίκνον, λεῖκνον* durch eine metathesis entstanden sei, die allerdings nicht unerhört wäre (wovon in einem folgenden artikel). Daſs aber vielmehr *νίκλον, νεῖκλον* die ältere form der wurzel bewahrt haben, lehrt ebenfalls Hesychius: *νίκειν λικμᾶν, κρατεῖν* — *νικᾷ κρατεῖ, λικμᾷ* — *νεικητήρ λικμητήρ Μεγαρεῖς* — *εὐνίκμητον* (wie die alphabetische ordnung für *εὔκμητον* verlangt) *εὐλίκμητον*.

Was nun das verhältniſs von *λίκνον* zu *νίκλον* betrifft, so möcht' ich nicht sowohl annehmen, daſs *λίκνον* aus *νίκλον* umgestellt sei, sondern vielmehr als grundform für beide *νίκ-νο-ν* ansetzen: streben nach dissimilation (s. Pott et. forsch. II, 88 ff.) hat hier das *ν* der wurzel, dort das *ν* des suffixes in *λ* übergehen lassen. In *λικ-μό-ς* hat dieser wandel ohne diese bestimmte veranlassung stattgefunden.

Was ist nun die bedeutung dieser wurzel gewesen? Ich glaube, sie läſst sich auch ohne die verwandten sprachen, aus denen ich wenigstens nichts beizubringen vermag, ermitteln. *Νίκ-ειν* hat nach Hesychius die bedeutungen „worfeln und siegen". Wie schön läſst sich das siegen als ein werfen, zu boden strecken (prosternere, profundere, *καταβάλλειν*) fassen! Natürlich führ' ich auch *νίκ-η*, der sieg, auf unsere wurzel zurück; Ebels deutung dieses wortes (in d. zeitschr. IV, 206 f.) ist unhaltbar, wie auch G. Curtius grundz. I, 105 ausgesprochen hat. *Νίκ-η*, resp. *νείκ-η*, wird auſser sieg auch noch worfschaufel und pflug (qui glebas vertit) bedeutet haben; denn das davon abgeleitete *νικάω* erklärt Hesychius auſser durch *κρατέω* auch durch *λικμάω* und *ἀρόω* (*νεικῆσαι ἀρόσαι*).

Magdeburg, im märz 1859. Gust. Legerlotz.

Mytho-etymologica.

1. Namen von Amazonen, und eigennamen mit δάϊος, δήϊος, δαΐς.

Sicherlich würde kein Grieche, ernstlich darüber befragt, zugegeben haben, dafs man von den Amazonen, oder diesen skythenmüttern, Σκυθόμητρες bei Tzetzes, glaube, sie sprächen griechisch. Gleichwohl dichtet diesem weibervolke, nach Her. IV, 110 bei den skythen Οἰόρπαται „männertödter“ geheifsen, welches in seinem, bei den Griechen gebrauchten, allein vielleicht doch ungriechischen namen Ἀμαζόνες „die brustlosen“ heifsen soll, mindestens die spätere zeit rein griechische eigennamen, namentlich bei Quintus Smyrnäus und Tzetzes, in menge an. Also mit gleicher unbefangenheit, als wenn unter den söhnen des Aigyptos, welche mit den Danaiden*) vermählt werden, beim Apollodor sich kein einziger findet mit ägyptischem namen, den Busiris ausgenommen; s. d. zeitschr.

*) Ihre zahl 50 habe ich früher als runde zahl von regentagen genommen für das jahr in Griechenland. Es wäre indefs auch möglich, man habe auf die 50 wochen des mondjahres (wie denn das solare 52 zählt) je eine Danaide gerechnet. Vgl. Osterwald, Hermes-Odyseus s. 92. 97, wo er in der runden zahl 50 mehrfach andeutung von wochen vermuthet. Derselbe bespricht auch s. 133 die heerden des Odysseus Od. XIV, 13—17. 100 ff. und sucht in den zahlen, worein sie zerfallen, eine symbolik für die zeitabschnitte des jahres. 6 wintermonate seien gemeint in den 6 grofsen heerdencomplexen. Die 12 einzelnen heerden in jedem gölten gleich = den 12 monaten; durch die 50 säue werde die runde wochen- und durch die 360 eber die runde zahl des jahres vertreten. — Die vermälung der Danaiden aber mit eben so vielen söhnen des Aigyptos, sei es nun als südlandes, woher die hauptregenwinde kamen, oder als Niles — des gröfsten unter den strömen, welche das ältere Griechenland kannte — und die ausdünstungen aller wasseransammlungen auf der erde wurden selbst als wolkenbildend gedacht, — sowie ihr blutiges ende, welches in dem tode der freier besteht, findet seine erklärung wohl in dem umstande, dafs die wolken, sobald sie ihr befruchtendes nafs (gleichsam das semen virile) entlassen haben, eben an dem regen, und durch ihn (das sind aber ihre bräute, die Danaiden), umkommen. Ja auch: Pereunt imbreis, ubi eos pater Aether [Jupiter, Ζεὺς ὕει] In gremium Terraï praecipitavit: At nitidae surgunt fruges cet. Lucr. I, 251. Das durchlöcherte fafs der Danaiden (ich übersetze diesen ausdruck aber fast noch lieber durchströmerinnen, als starkströmerinnen, δα- statt διά mit νάω, äol. ναύω, skr. snu), ist die durstige erde. Vgl. III. supplementbd. der jahrb. f. class. phil. s. 330.

VII, 110. Dafs sich unter den götter- und sonstigen mythischen namen vergleichsweise nur eine geringe ausbeute von vollkommen sicher ausländischem gepräge finden will, giebt einen wichtigen grund ab gegen Creuzer, wenn er die griechischen götter und sonstige mythische personen zu einem grofsen theile vom auslande eingeführt betrachtet! Es ist nur eine schlechte ausrede, wenn er dies argument II, 288 damit zu entkräften sucht, dafs der Grieche solche namen, wo nicht übersetzt, doch in griechische umgesetzt habe. — So heifst von ihrer die männer beschämenden tapferkeit eine der Amazonen: *Ἀντιάνειρα* (die manngleiche). Andere: *Ἀντάνδρη*; *Ἀνδρώ* (die mannhafte); *Εὐάνδρη* (so tüchtig wie ein mann), was begreiflicher weise ja nicht poss. (einen guten mann besitzend) zu verstehen ist. — Ferner als reiterinnen: *Ἱππώ*. *Ἀλκίππη* (mit starken rossen versehen); sonst auch — aus sehr erklärlichem grunde — tochter des (rosse für sein handwerk gebrauchenden) Ares und der Agraulos (draufsen auf dem felde — der rofshütung wegen — zubringend). *Ἱππολύτη*, auch tochter des kriegsgottes Ares (dies sich selbst erklärend) und königin der Amazonen, unstreitig mit, wo nicht allein, aus dem grunde so geheifsen, weil eine andere Amazone *Ἀντιόπη* (öfters, wie es scheint, ein auf die mondgöttin sich beziehender name s. d. zeitschr. VI, 268), gemalin des Theseus und mutter des Hippolytus gewesen sein soll. Plut. Thes. 26. Ov. Her. IV, 2. Etwa: „die rosse ab- (weil zuvor an-) schirrend", oder der abend, als parallele zu *βουλυτός*? siehe d. zeitschr. VIII, 111; Preller II, 59; vergl. 162. 199, wonach diese kriegerischen frauen als umgebung der mondgöttin auf wilden rossen einherstürmen. — Sodann von der waffenführung: *Τοξοφόνη* (mit dem bogen erlegend, d. h. zum liegen bringend), *Τοξοάνασσα* (bogenfürstin). *Φαρέτρη* (köcher). *Γωρυτόεσσα* (reich an bogenbehältern). *Ἰοξεῖα* die pfeilscharfe. *Οἰστροφή* etwa statt *οἰστοστρ.*, und daher: pfeillenkend? Vgl. *ὀϊστόφορος*, *ὀϊστοῦχος*. *Χαλκάωρ* mit dem erzschwerte. *Θωρήκη* (loricata), wie die mannsnamen *Θώραξ*, *Θωρακίδης*, *Γώρυτος*.

Κνῆμις beinschiene. *Ἀσπιδοχάρμη* mit dem schilde in die schlacht (*χάρμη*) gehend, gleich den mannsnamen *Εὐρυσάκης*, *Μεγαλοσσάκης* (mit breitem, grofsem schilde), *Ἐριασπίδας*, ahd. Withelm (mit weitem helme). *Εὐρυλόφη* mit breitem helmbusch. — *Ὀτρήρη* königin der Amazonen. Ap. Rh. II, 387, von *ὀτρηρός* schnell, flink, rührig. — *Πολεμοῦσα* die streiterin. *Κλονίη* die sich im schlachtgewühl tummelnde. *Ἀνδροδάϊξα* (männerdurchbohrend). Die bildung ähnlich wie von *Δάμαξις*, Lesbierin, Agath. 84 (Anth. VII, 614), welches letztere, da die weiber von Lesbos in betreff der züchtigkeit (vgl. *λεσβιάζειν*) nicht in bestem rufe standen, leicht einen sinn haben könnte, der besser verhüllt bleibt. Eigentlich wohl hinten mit einem nom. abstr. (vergl. *ἀπόμαξις* und *μάσσω*) — wie *Ἐπίτευξις* (das erreichen, gelingen; schwerlich im sinne von: unterredung, wie *Λαλάγη*, Lalage „geschwätz", nämlich verliebtes; liebesgekose als das umgekehrte von einer anderen Hetäre *Σιγή*), *Ἐλπίς* u. s. w. Also wahrscheinlich: tüchtige knetung bewirkend, vielleicht aber mit scherzhaftem anklange an *Δάμαχος* (sehr streitbar). *Δηριμάχεια*, *Δηριόνη*, in der schlacht, *δῆρις*, kämpfend.

Δηϊλύκη, vulg. *Διλύκη* Schol. Ap. Rh. II, 778; d. i. wohl weniger eine „furchtbare" — als „gegen feinde — *δήϊος* — eine wölfin" (lupa, obschon diese sonst *λύκαινα*), indem man sich das ganze wort als motion eines mannsnamen auf -*λύκος* dachte. Vergl. *Ὀιολύκη* Amazone, von *Ὀιόλυκος* (ganz, nur wolf?). Auch *Δηϊλέων*, was, wo nicht = *Δηϊολέων*, *οντος*, allenfalls, wogegen indefs die kürze des ersten vokals von *δαΐς* streitet: „in der schlacht, *ἐν δαΐ*, ein löwe". Sonst nach analogie von *Γοργολέων*, Spartaner (furchtbarer löwe), einen „feindlichen (furchtbaren) löwen" bezeichnend. Deïleon, Argonaut hat nebst *Αὐτόλυκος* „ganz wolf" den vorn anklingenden *Δηΐμαχος* Ap. Rh. II, 955 zum vater, wovon *Δαΐμαχος*, im fall dessen *α* lang, nur mundartlich verschieden sein kann. Es scheint so, als könne in einigen derartig beginnender composita *δάϊος* (*ᾱ*) und *δήϊος* (feindlich), dessen *η* freilich nicht blofs

Moschus IV, 109, den Schneider anführt, sondern schon Homer Il. ε, 347 am schlufs des hexameters: δήϊον πῦρ kurz gebraucht, auch unter ergänzung von ἄνδρες (vergl. das gegenstück φίλος, ξένος), subst. für feinde genommen werden. Also Δηΐμαχος: mit feinden — wo nicht, wie Δεινόμαχος, furchtbar — kämpfend. Δηΐφονος, furchtbar mordend oder feindemordend, wie Δηϊφόντης entweder Karmadharaya: furchtbarer mörder, oder als abhängigkeitscomp. und das erste glied genitivisch: hostium occisor. Δηΐφοβος feinden furcht, φόβος, einflöfsend, oder: ingentem terrorem injiciens. Δηϊδάμεια feinde bezwingend. Δηϊκράτης, doch wohl, wie Δεινοκράτης von furchtbarer gewalt, macht, κράτος. Δηϊνόμη, feinden (oder: in furchtbarer weise) gesetze vorschreibend? Δαΐλοχος, Δηΐλοχος richtiger wohl: furchtbare schaaren befehligend, als wer einen furchtbaren (oder: feinden? einen) hinterhalt legt. Vgl. Δεινόλοχος, Θρασύλοχος; aber Θερσίλοχος, confisus turmis suis, kaum insidiis, quas struxerat. Δηΐοχος, die feinde (im zaum) haltend, cohibens (auch von habeo). Dagegen Δήϊχος, meine ich, nicht contrahirt, wie von Μήτιχος behauptet wird et. forsch. I, 234, sondern mit deminutivendung, ähnlich wie Δαΐσκος von Δήϊος. Auch z. b. Δεινίχα Paus. III, 10. 3. Hingegen Δᾳδοῦχος fackelhalter. — Δηΐων doch wohl wie Δείνων. — Δηΐπυλος, η wahrscheinlich „den feinden (schützende) thore entgegenstellend“. Vgl. Εὐρυπύλη (auch Εὐρύπυλος) breitthorig, wie Ὑψιπύλη (hochpfortig), Εὐπυλίδας, und althochdeutsch ziemlich entsprechend Widpurc f., wie der Deutsche eine menge, nunmehr freilich meist verschollene weibliche personennamen hinten mit burg (arx) besafs, unstreitig weil für frauen sich ganz vorzüglich das ruhigere walten daheim in der burg und deren trauter geborgenheit (daher ja das wort) geziemt. Δηΐπυρος Il. IX, 83 und öfter, mit kurzem υ, wie τὰ πυρά u. s. w. es erheischen. Also wahrscheinlich ungefähr s. v. a. über die feinde verzehrendes feuer (δήϊον πῦρ) *) bringend. Wahrschein-

---

*) Etwa Δηϊάνειρα in d. zeitschr. VI, 345 daher, weil sie durch das

lich bezeichnet δάϊος (von δαίω, δαύω) etymologisch in wahrheit eigentlich und bildlich (vgl. deutsch Hildebrand, in der schlacht das gleichsam die menschen hinweg-brennende schwert führend): sengend und brennend. Daher auch δαΐς brand, brennende fackel, und sodann als kriegsfackel auch poetisch: „krieg, schlacht, was Homer sonst μάχη καυστειρά nennt" (Schneider wtb.). Δαΐφρων, sohn des Aegyptus könnte leicht möglich ebenso gut: kriegerisch gesinnt (oder etwa, wenn der dativ ἐν δαΐ strenger zu nehmen: in der schlacht seine besonnenheit nicht verlierend) bedeuten, als, gleich dem δαΐφρων 'Οδυσσεύς, von anderem etymon: einsichtsvoll. Δαϊκλῆς über feinde (oder in der schlacht? vgl. Μενεδαῖος sp.) ruhm erwerbend. Δαϊμένης, sohn des Tisamenos (sich zu rächen pflegend) Paus. VII, 6. 2 vielleicht wirklich „feindlichen sinnes", vgl. Δεινομένης, und nicht: „in der schlacht kräftiges ausharren, μένος, zeigend". — Δαΐφαντος erklärte sich gut: „im kampfe (oder: gegen feinde) sich (ruhmvoll) zeigend, bemerklich machend" und Δαϊφάνης (Pape wohl aus versehen Δαϊφάντης) Paus. X, 18 nach dem muster von Ἀριστοφάνης (vgl. ἀγαθοφανής gut erscheinend) u. s. w. — Δηϊκόων, d. i. hostem (ab hoste) cavens, also z. b. vor feindlichem überfall sich hütend, in acht nehmend. Dagegen Κόων Antenors sohn, wie nach einigen auch Λαοκόων, fem. Λαοκόωσα (gemäfs dem, im gen. Λαοκοῶντος gegebenen thema, indem das in Λαοκόοντος vielmehr -ουσα verlangt hätte), Δημοκόων, d. i. populo cavens, consulens. Vgl. Ebel in d. zeitschr. IV, 185 mit mir V, 191 und G. Curtius gr. etym. I. no. 64. Etwa so nach seinem amte geheifsen, in sofern ihm die priesterliche sorge für das volk oblag. Vgl. in diesem betracht θυοσκόος, πυρκόος, πυρικόοι (im feuer schauend und daraus wahrsagend, von den Delphiern gebraucht, also ähnlichen sinnes als der schlufs in haruspex), was man nicht mit πυρίκαος (mit feuer,

---

nessusgewand über ihren mann die brennendste qual (etwa auf den sonnenhelden bezüglich, übermäfsige sonnengluth auch über die menschen, ἄνδρες?) brachte?

πυρί als dativ, brennend) aus ganz anderer wurzel vermengen darf. *Ἱπποκόων* (*-κῶν*), *ωντος*, rosse fürsorglich pflegend. *Εὐρυκόων* gleichsam late (weithin) providens, wie late rex = *Εὐρυάναξ*, *Εὐρυμέδων*, ahd. Widald, d. i. weithin waltend.

Es giebt noch eine reihe von namen auf *-δαῖος* im griechischen, welche, irre ich nicht, bis jetzt vergeblich auf eine sichere erklärung warteten. *Ἀδαῖος* (mehrere aus Makedonien) und *Ἀδδαῖος* ist mir unklar, da sie kaum mit dem athroistischen *ἁ-* versehen sein möchten. Auch wohl nicht zu *ἅδδην* et. forsch. I, 220 ausg. 2. Hingegen *Ἀρι-δαῖος* Makedonier; *Εὔδαιος* Suid.; *Θρασυδαῖος*, ion. *Θρασυδήϊος*, worin mich freilich das *η* wunder nimmt, Thessalier; Thebaner; Eleer; *Κλεόδαιος* s. Heyne Obss. Apoll. p. 205 sq.; *Μενεδαῖος* (Mss. *Μενέδατος*) Spartaner Thuc. III, 100. 109 erklären sich leicht, wenn man darin *δαΐς* schlacht, mit adjectivendung von der kürzeren form *ἐν δαΐ*, suchen darf. Sie würden der reihe nach bedeuten: tüchtig in der schlacht (vgl. *Ἀρίμαχος*, *Εὔμαχος* und etwa *Δαΐ-μαχος*); muthig, *Θρασύμαχος*; ruhm aus dem kampfe davon tragend, *Κλεόμαχος*, *Κλεοπτόλεμος*; endlich: ausharrend im kampfe, *Μενέμαχος*, *Μενεπτόλεμος*. *Θρασυδήϊος* würde sich vielleicht als zusammensetzung zweier adj. *θρασύς* und *δήϊος* (vgl. *ὀξύμωρος*) rechtfertigen lassen; und *Μενεδαῖος* widerstrebte nicht gerade dem sinne von: erwartend (muthig) die feinde. Deſshalb wage ich noch nicht deutung auch der übrigen aus *δάϊος* durch contr. mit entschiedenheit auszuschlieſsen. Möglich übrigens, daſs Chirons tochter und des Peleus mutter *Ἐνδηΐς*, dor. *Ἐνδαΐς* gleichsam prophetisch auf ihres enkels Achilleus, eines schülers vom Chiron, ruhmvolles gebahren in hostibus (kaum — wenigstens der quantität zuwider — „im feuer der schlacht", *ἐν δαΐ*) hinweisen soll. Was aber *Ἐθοδαΐα*, tochter der Niobe, Apollod. III, 5. 6? schlachtengewohnt, wie etwa unser Hedwig, d. i. in schlachten kämpfend?

Anderer Art sind *Πολεμαρχιδαῖος*, *Εὐκλε*[*ιδ*]*αῖος*, *Κλι*[*ω*]*ν*[*ιδ*]*αῖος*, *Ἀ*[*ρ* oder *ι*?]*νιαδαῖος*, [*Ἡ*]*ρακλειδαῖος* Keil

Inscr. Thessal. p. 13 sq. Sie haben nämlich vielmehr patronyme geltung, indem sich darin das gewöhnliche patron. -ιδας, -ιδης (thema ιδα) mit dem bei den Böotern üblichen suffixe -ιος von gleicher geltung durch contraction vereint hat.

Aufserdem noch folgende namen von Amazonen: Θερμώδοσσα als motion (-οσσα aus οντ-ιᾰ) vom flusse Θερμώδων, οντος, mit der daran in Pontus gelegenen stadt Θεμίσκυρα als sitz der Amazonen. Also dieser flufs gewissermafsen zu einem weibe verpersönlicht. — Πενθεσίλεια, tochter (wie äufserst natürlich) des Ares und einer andern Amazonenkönigin Ὀτρήρη (s. oben). Entweder vorn mit einem dat. plur. von πένθος, wie Βενθεσικύμη (in den tiefen, βένθος, wogend; vergl. auch Curtius in d. zeitschr. II, 156) tochter des Poseidon und der Amphitrite, Apoll. III, 15. 4 vgl. Schneider v. κλύδων nach Strabo I, 142; — oder mit einem nom. abstr. im sinne von πεῖσις (πάθος) von πενθέω mit ε statt η vor -σι etym. forsch. I, 239 (2). Mit dem zweiten gliede sind wir meines erachtens noch übler daran. Soll es heifsen: betrübend (die besiegten) durch λεία, beute (vergl. Curtius gr. etym. no. 536) d. h. wegnahme der spolien? Oder: betrübend (wo nicht: mit betrübnifs erfüllend) die völker (männer)? Sprachlich, so scheint es, ist beides möglich, wenn auch vielleicht letzteres der sprachgewohnheit angemessener. Vergl. ähnliche schwierigkeit bei Λέανδρος, poet. Λείανδρος, Λεάνειρα (captans viros?) in d. zeitschr. VII, 329. Im zweiten falle von λεώς, λαός, und zwar (mindestens liegt solche vermuthung nahe) mit der form Λε- in namen, deren zweites glied mit α beginnt, um einer unangenehmen wiederholung desselben breiten vokales zu entgehen. Der diphthong ει entweder derartig, dafs jota dem ableitungssuffixe (-ιο) zufällt, vgl. Λάϊος wie Publ-ius (populus), oder an stelle des ursprünglichen diphthongen αι in λαιος (vergl. z. b. die var. Λαόδακον Apoll. Vol. I, 362 ed. Heyne statt Λεώδακον, sowie Leodacus statt Leodocus, vater des Oileus Hyg. f. 14) getreten. Λειώδης statt λεώδης (vgl. auch va-

vulgus); Λεάδης wie Δημάδης, sohn des Δημέας; Λάων und Λεωνίδας, ion. Λεωνίδης (nicht etwa, so geneigt wir sein möchten dies aus der geschichte zu schliefsen Patron. von Λέων, οντος, löwe, im welchen falle darin οντ, vergl. Λεοντίσκος, Λεόντιχος u. s. w. enthalten sein müfste). Λέανδρος, Λεανδρίας = ahd. Folcman (Volkmann) Förstem. namenb. I, 443. Λέαρχος wie Δάμαρχος, Δήμαρχος, Ἀρχέλαος, im volke der erste (princeps). Uebrigens waren δήμαρχοι verwalter in den verschiedenen Demen. Λειαγόρη in d. zeitschr. VII, 329 deute ich jetzt lieber: volksversammlung und gleichsam musterung über die zahlreiche bevölkerung des meeres abhaltend. Λειώκριτος neben Λεώκριτος; Λεωκύδης, Δημοκύδης; Λεωφάνης, Δημοφάνης (im volke erlesen, ruhm erlangend, sich auszeichnend) u. s. w. Also mit ähnlichen lautveränderungen als in κρειοδόκος, κρεηδόκος; κρειοφάγος, κρεηφάγος ion. statt κρεωφάγος, κρεοφάγος. — Λέαγρος scheint doch wirklich fast: auf beute jagd machend, wie ich Μελέαγρος auch: dem die jagd (ἄγρα) am herzen liegt (μέλει) erkläre. Ferner müfste das α in Λεαμήδης auf einer tyrrhenischen münze Mion. II, 39 etwa dorisch für ω stehen. Dann könnte man bei einem, der sorge (μῆδος) um das volk (λεώς) trägt, vgl. Ἀνδρομήδης, stehen bleiben, während man sonst auch hier zur beute (um beutemachen besorgt) seine zuflucht nehmen müfste. — Auch wäre in betreff des Λέαρχος, bruder des Melikertes, den sein vater Athamas an die Mauer schleudert und dadurch tödtet (s. d. zeitschr. VII, 107), noch die frage offen zu halten, ob der name nicht im gegensatz der handeltreibenden Phöniken (vertreten durch Melikertes) etwa einen, im seeraub (λεία) sich auszeichnenden (ἄρχειν) piraten vorstellen solle, welcher von rechtswegen sein böses geschick verdiente. Oder wäre unter dem namen „volksherrscher" gleichsam nur das ungeschickte volk der „landratten" gemeint gegenüber dem seekundigsten volke der alten welt? — Λατωρεία eine Amazone, nach welcher angeblich ein flecken bei Ephesus benannt war, Ath. I, 31, e; mithin wohl eigentlich erst aus dem ortsnamen.

Beim Justin II, 4 finden sich noch einige namen mehr, wie z. b. *Θάληστρις* (von *θαλέω* oder *θηλέω*, und etwa die blühende oder von kraft strotzende, als nom. ag.?). Auch er kramt das geschichtchen vom abschneiden der rechten brust (*μαζός*) aus, was nur durch falsche etymologie dem namen ausgepreſst scheint vgl. et. forsch. II, 261. Bergmann, Les Amazones dans l'Histoire et dans la Fable (Colmar) p. 7 setzt die Amazonen, welche er ursprünglich für priesterinnen der jungfräulichen Artemis (vgl. Preller II, 199) und anderer göttinnen von ähnlichem mythischen werthe von Asien aus über Europa und Afrika verbreitet und erst nachmals in ein besonderes weibervolk umgedeutet hält, auch mit der indischen „göttin der fruchtbarkeit Bhavânî" (eig. gemalin des Çiwa als Bhava, vgl. Indrâńî) in sofern in verbindung, als diese *Maîtresse de la vache* ou *Bouvière* était aussi elle-même figurée avec des mamelles rebondies et turgescentes d'où jaillissaient avec abondance deux rayons de lait. (Voy. les planches de l'ouvrage de M. *Guigniaut*: *Les Religions de l'Antiq.*). Das ist entweder von der erde als skr. viçvambharâ (alles ernährend) oder *παμμήτειρα* H. H. in Tellurem erklärlich, wie anderseits aber auch vom himmel, wenn er die erde mit befruchtendem regen tränkt s. d. zeitschr. IV, 425. Indem skr. pay-as n. als trinkbares (gleicher wurzel mit *πο-τόν*, was getrunken wird) sowohl milch als wasser bezeichnet: darf man sich auch nicht wundern, wenn payodhara (als behälter davon, aus dhar, halten) gleichmäſsig ein ausdruck ist für die weibliche brust und wolke (überdem für zuckerrohr, kokosnuſs und andere pflanzen). Auch heiſst die wolke unter anderem nabhoduh von nabhas (*νέφος*) himmel u. s. w., und duh melken. Eigentlich wohl: zur regenzeit, was auch nabhas, gleichsam gemolken. Sonst denkt man sich die regenströme auch als von einem himmlischen Ganges (nabhosarit, nabhonadî himmelsstrom) ausgehend. Dies giebt aber herrn Bergmann kein recht, *μαζός*, dor. *μασδός*, auch *μαστός*, *μασθός*, s. et. forsch. I, 763, ja unser warze (brust-

warze), holl. wrat u.s.w., indem in ihm r als aus s entstanden angenommen wird, auf eine comp. von payas mit dhâ (τίθημι) — vgl. payo-dhi Ocean — zurückzuführen. Ich sehe davon ab, daſs sich im sanskrit das neutralsuffix -as vor dh, auch d (z. b. payo-da, wolke, eigentlich wassergebend), zu ô verwandeln muſs. Aber unmöglich hätte sich payas zu griech. μας umgesetzt. Also μ statt π, eine veränderung, die stets mit groſsem miſstrauen zu betrachten ist und nicht leichtfertig gutgeheiſsen werden darf. Ohnedies muſs ich auf die ächte sippschaft des griech. wortes verweisen, welche von mir in d. zeitschr. VI, 103 zusammengestellt ist. Damit fällt nun aber auch die weitere fiction als seien die Ἀμαζόνες: mamelues, aus skr. sa- (mit), payas (milch) und dhana (schatz), wenigstens von seiten der anknüpfung an das sanskrit, als unanwendbar zusammen. Höchstens lieſse sich hören, es bezeichne: mit brüsten versehen, statt, wie man sonst wollte, ohne brüste a. a. o. s. 25. D. h. lediglich innerhalb der griechischen sprache und nicht, wie Bergmann will, als dêvadâsî, d. h. tempeldienerinnen der indischen Kâlî (Bhavânî Kâlî, von ihm mit Artemis gleichgestellt), welche als göttin des todes und aus haſs gegen alle erzeugung das männliche geschlecht aus ihrem dienste entfernt halte. Ich übergehe die weitern folgerungen, wonach z. b. Amatae als name der vestalinnen (weil geliebte — der Vesta, wie die nonnen auch „bräute Christi"?), und deſshalb auch eine Amata als gattin des Latinus durch umdeutung gleichfalls aus Amazones entstanden sein sollen. Auch wollen wir uns einer ausführlichen beurtheilung der deutungen des sonst mancherlei interessanten stoff bietenden schriftchens enthalten, wodurch der sinn mehrerer einschlägiger namen sollte enträthselt werden. Sie erweisen sich gar kühn und mit der sprache fast immer zu wenig in einklang, um von vielen auf beistimmung rechnen zu dürfen. Es mögen ein paar zur probe genügen. *Οἰόρπαται* erklärt Bergmann aus indogermanischen mitteln. Nämlich skr. vîra (heros), lett. wihrs, goth. vair (vir) u. s. w. (s. etymol. forsch. I, 120

ausg. 1) und zwar dem sinne, allein den lauten nicht sehr zusagend, skr. bâdha (A killer, a slaughter). Lettisch baddiht stofsen, stechen, woher z. b. baddulis, poln. badliwy, stöfsig, was er auch hinzubringt = lith. badyti, poln. bodę stechen, z. b. mit den sporen, mit den hörnern stofsen, pafst, als dem lat. fodere entsprechend, augenscheinlich gar nicht, sondern dann viel eher noch lat. batuere, woher franz. battre u.s.w. Es mufs aber vor der hand auch noch tatar. er, z. b. türk. ار, sowie armen. aer (mann) im auge behalten werden. Thalestris Just. XLII, 3; Curt. VI, 19 wird p. 27 aller unverträglichkeit der lautverhältnisse zum trotz (goth. th und ahd. f z. b. in thliuhan, fliehen, liegt schon ganz anders) als eine frau der *παλαίστρα* erklärt, und Minithyia, auch Amazonenkönigin, soll petite-tempête bedeuten, wie p. 9 Eileithyia: orage des entrailles, douleur de l'enfantement, unter vergl. von lat. ilia, griech. *εἰλεός*, was ja aber das miserere, ileus volvulus (von *εἰλέω*). Die bildung (s. beitr. I, 291) einer form wie *Ὠρείθυια* höchstens äufserlich angepafst, nicht entfernt aber dieselbe. Ihr name: „bergstürmerin" (vergl. *ὀρειμανής* die berge durchrasend; daher *Διώρης*, *ους*, sohn des Aeolus, von *διά* und *ὄρος* Parthen. 2.) erklärt sich von dieser tochter des Erechtheus (vom wogenschlag? s. sp.) leicht, weil sie vom nordsturm Boreas entführt ward. Allein auch von der Nereide Il. XVIII, 48 (und danach als name eines athenischen schiffes) gebraucht hat er nichts unnatürliches, sei es nun, weil man sich das meer als von winden, die in bergen entstanden, aufgeregt, oder als selbst zu wogenbergen erhoben, dabei zum benennungsgrunde machen will. Z. b. Quanti montes volvuntur aquarum! Ov. Trist. I, 1. 2. 19. Oder M. XV, 509: Cumulus aquarum, in montis speciem curvari (vgl. *κύματα κυρτά*) visus. Die vokalverlängerung, wie *πωλύπος* und sogar *πῶλυψ*. *Καλλίθυια* (pulchritudine superbiens). *Οὖπις* (Artemis), wenn zu *ὄπις* (rache), natürlich von der lat. Ops (überflufs) nach etymon und begriff grundverschieden. *Περσεφόνη* und *Περσέφαττα* (blofs attisch statt *Περσέφασσα*)

ist gewifs nicht stiertödterin aus skr. vṛsha mit -han oder -badh, tödten.

Bergmann läugnet, dafs die Amazonen skythischer abkunft gewesen. Ihre namen, welche doch nach der gangbaren meinung skythisch sein sollten, haben freilich, sahen wir, wenig oder nichts barbarisches an sich.

Pott.

Grundzüge der griechischen etymologie von G. Curtius. Erster theil. Leipzig, druck und verlag von B. G. Teubner. 1858.

Sollen wir ein allgemeines urtheil an die spitze unserer besprechung dieses werkes stellen, so kann das nur ein im höchsten grade anerkennendes sein. Wer sich mit dem stoffe, welcher im vorliegenden buche behandelt ist, bekannt gemacht, mufs zugeben, dafs es eine frucht ernsten fleifses, wiederholten nachdenkens und allseitiger durcharbeitung ist, und dafs das gefundene im ganzen klar und mit der einfachheit dargestellt wird, wie sie die reife der forschung bekundet. — Curtius nimmt die stellung, die er schon in seiner hübschen erstlingsschrift de nominum graecorum formatione, Berol. 1842, anstrebte und seither in allen seinen gröfsern und kleinern arbeiten mit entschiedenem erfolge und vielfacher anerkennung behauptete, auch in diesem werke, und in diesem klarer als in irgend einem andern, ein. Er gehört als lehrer und schriftsteller den pflegern der classischen philologie und zunächst der griechischen an; aber er will die classischen sprachen nicht vereinzelt betrachten, sondern strebt danach ihre bildungsgesetze und ihre entwickelung dadurch schärfer nachzuweisen und ihren gehalt dadurch schärfer und voller herauszustellen, dafs er dieselben wieder in zusammenhang setzt mit den längst abgetrennten und mit den historisch noch näher stehenden verwandten, d. h. mit andern worten dadurch, dafs er die vergleichende sprachforschung auf diesem gebiete verwendet. Im vorliegenden werke bezweckt der verf. den sichern gewinn der vergleichenden sprachwissenschaft für griechische wortforschung zu verzeichnen, also für die griechische lexicographie ungefähr dasselbe zu thun, was er auf dem felde der grammatik zum theile schon gethan. Es liegt ihm daran, ehe er die einzelergebnisse bietet, mindestens über einige wichtige principien, die sich ihm für die etymologie und insbesondere für die griechische etymologie ergeben, mit dem leser sich zu verständigen, und seiner oben bezeichneten stellung angemessen unterzieht er dabei namentlich die grundsätze und die methoden der vergleichenden etymologie an sich und vorzüglich in ihrer anwendung aufs griechische einer einläfslichen prüfenden erörterung. Dem allgemeinen, aber immer möglichst concret gehaltenen und mit treffenden beispielen erläuterten abschnitte sollen sich zwei specielle anschliefsen, von denen in diesem bande der erste vorliegt. In

diesen beiden abschnitten sollen in einer organischen ordnung diejenigen griechischen wörter und wortfamilien, für welche sich in den verwandten sprachen mit sicherheit angehörige ermitteln lassen, sammt diesen übersichtlich aufgeführt werden; aber im erstern theile solche, in denen die lautvertretung die regelrechte, im zweiten solche, wo sie eine unregelmäfsige, blofs sporadisch erscheinende ist. Behutsamkeit und sparsamkeit sind hier mit bewufstsein und mit erfolg angestrebt, überall ist das wesentliche aus dem reichen materiale ausgehoben, durchgehends fast, was nicht mit gewifsheit als zusammengehörig erwiesen werden kann, lieber getrennt als äufserlich vereinigt. Das ist natürlich, dafs mit fortschreitender sichtung und mit schärferer erkenntnifs der sämmtlichen indogermanischen sprachen sich hier noch manches ändern, manches fester bestimmt werden, manches mit in den zu vergleichenden stoff aufgenommen werden mufs. Beiläufig bezeichnet der verf. als besonders förderlich zur auffindung der wörter, die innerhalb des griechischen selbst zusammengehören, das etymologische wörterbuch von Niz. Neben und nach diesem durften auch andere und namentlich dasjenige von Siebelis aufgeführt werden. Jeder einzelnen gruppe fügt H. Curtius einen kritischen commentar bei und verzeichnet in bester treue die litteratur der etymologie, ein nicht unwesentliches moment für deren geschichte und für die geschichte dieser wissenschaftlichen richtung überhaupt. Auch diese partie wird sich übrigens allmählich noch vervollständigen.

In der einleitung spricht der verf. zuerst von dem begriffe und von der grenze der etymologie und von der etymologie im alterthume. In beziehung auf erstere meint C., dafs wir zufrieden sein sollen, wenn wir das griechische und gräcoitalische in einer gewissen stellung im kreise der indogermanischen sprachen wissen, und wenn es uns möglich geworden die gemeinsamkeit mancher wörter und die geschichte derselben in der einzelnen, hier also in der griechischen sprache zu verfolgen. Wir wünschten wohl, dafs sich C. in den einleitenden worten schärfer über die heutige sprachwissenschaft oder sprachphilosophie und ihr verhältnifs zur historischen oder vergleichenden sprachforschung ausgesprochen hätte. Dafs dieses nicht etwa directe gegensätze sind, dafs sie sich auch nicht gegenseitig ersetzen, das zeigt uns schon die entstehung der heutigen sprachwissenschaft auf dem umfassenden grunde historischer kenntnisse, das die

classification der sprachen, die nicht blofs historisch, sondern auch psychologisch begründet worden, das beweist uns der umstand, dafs die angestrebte methode in der verfolgung der bedeutungsentwickelung u.s.f. wesentlich durch psychologische kunde befruchtet und geregelt ist. Auch die physiologischen gesetze der lautentfaltung und der lautübergänge sind doch im innigsten vereine mit den psychologischen regungen; oder sollte man die sinnige deutung J. Grimms von der germanischen lautverschiebung umstofsen wollen? Im zweiten theile dieses abschnittes weist C. einige grundirrthümer der etymologie, wie dieselbe die alten philosophen und grammatiker übten, nach: Unter den verkehrten principien der philosophen führt er auch die ἐναντίωσις oder ἀντίφρασις auf, wobei er bemerkt, dafs dieselbe trotz dem spotte über den lucus a non lucendo selbst in neuester zeit und bei sonst anerkannten forschern nicht immer aus dem spiele bleibe. Mit solchen fällen dürfen ja diejenigen nicht verwechselt werden, wo aus einer allgemeinen anschauung sich besondere erst entwickelten, wie aus der in pat verkörperten anschauung der raschen bewegung diejenige des fliegens und des fallens, was in der germanischen wurzel ris wiederkehrt, Grimm gesch. d. d. sprache s. 664. Schon viel schwieriger ist der eben daselbst berührte fall von goth. lûkan claudere, ags. lûkan claudere und vellere, nieders. lûken vellere, mhd. liechen claudere und vellere, in schweizerischer mundart liuchen vellere z. b. höu liuchen „mit dem höuliucher aus einer dichten masse heu herausrupfen, so viel als man gerade für die fütterung braucht". Graff — und wie es scheint auch Weigand W. B. unter dem W. Loch sehen hier verschiedene wurzeln, J. Grimm will sie nicht trennen, sondern nimmt an, dafs in liechen eine aufgegebene präposition ar-, er- nachgewirkt. Die schwierigkeit der entscheidung wächst nur wenn wir noch die lautlich stimmenden skr. ruj „brechen", gr. λυγ, lat. lug-, lit. lužu „brechen" heranziehen. Und doch liegt hier wohl die anschauung des „abtrennens" zu grunde.

Sehr instructiv sind die kritisch gehaltenen notizen, die C. im zweiten capitel: die etymologie der neuern zeit (aufserhalb und neben der vergleichenden sprachforschung) gibt. Er hat sich dadurch ein entschiedenes verdienst erworben, dafs er die einzelnen verirrungen auf ihre quelle zurückführt. Wenn beiläufig auch einer hiebe bekommt, der selbst in neuester zeit noch eine verwandtschaft der dritten pers. plur. act. auf -nti mit den

participialstämmen auf -nt angenommen, so scheint es uns ungerecht, während wir sonst den hohen gerechtigkeitssinn des verf. zu ehren wissen, dafs ein bewährter, freilich oft etwas kühn, aber nie ohne scharfsinn und ohne innere gründe verfahrender forscher mit den repräsentanten der gedankenlosigkeit auf dem gebiete der etymologie zusammengestellt wird. Wenn wir auch selbst diese hypothese nicht unbedenklich finden, so ist ihre möglichkeit doch von dem urheber formell und inhaltlich wohl begründet worden. Mit recht wird dem feinen und tactvollen Buttmann ein besonderer kleiner abschnitt gewidmet und nur bedauert, dafs er seine richtigen gedanken nicht zu voller klarheit und fruchtbarkeit bringen konnte, weil er die forschungen von Bopp und Grimm nicht beachtete. Das vierte capitel führt uns zur periode der vergleichenden sprachforschung und stellt zunächst in sehr ansprechender weise den wissenschaftlichen character der arbeiter auf dem neuen gebiete und den einflufs ihrer arbeiten auf die forschungen in den einzelnen sprachen, besonders im griechischen dar. Wir erlauben uns besonders darüber unsere freude zu äufsern, dafs C. die glänzenden eigenschaften Benfeys anerkennt, wenn er auch heute noch in vielen puncten nicht mit ihm übereinzustimmen vermag. Erst die vergleichende sprachforschung lehrte uns die lautgestaltung würdigen, sie erst führte auf eine richtige und wissenschaftlicher begründung fähige anschauung der wurzel und ihrer geschichte, sie zeigte den weg, wie wir wurzeln von stämmen, stämme von endungen zu trennen haben, sie deckte uns die weise und die unterschiede der flexion auf, sie bietet uns hundertmal gleiches in wurzeln und wörtern, und darin liegt ein reiches hilfsmittel auch die bedeutung zu verfolgen. Und etwas, worauf C. selbst in frühern schriften oft aufmerksam machte, erst wo das stammgut vorliegt, sind wir eigentlich im stande die kraft zu messen, mit welcher der volksgeist der einzelnen abgetrennten glieder weitergeschaffen. Was diese sprachwissenschaft der geschichtswissenschaft, was der psychologie, was der mythologie u. s. f. geleistet, kommt zunächst hier nicht in betracht. Aber gerade weil die vergleichende sprachforschung mit allem innern rechte den mächtigsten einflufs auf das etymologische verfahren übt, so bedarf es um so mehr ernster, genauer und allseitiger prüfung ihrer einzelnen wege und ihrer einzelnen ergebnisse, und zu solcher prüfung mufs sich gerade derjenige besonders angeregt finden, welcher eine einzelne

der indogermanischen sprachen in allen richtungen durchforscht und gesetze oder analogieen gefunden hat, nach denen diese sich entwickelt, seitdem sie ihr abgesondertes leben geführt. Volle unbefangenheit ist freilich hier schwer und nur allmählich zu gewinnen mit der immer schärfer werdenden kenntnifs des einschlagenden materiales und mit der wachsenden einsicht in das allen diesen sprachen einst gemeinsame stammgut. Im fünften abschnitt der einleitung geht der verf. an die prüfung der methode der vergleichenden sprachforschung, namentlich in beziehung auf die lautlehre. Er hebt hervor, dafs man in der ersten freude über den fund des sinnlich schwellenden sanskrit bei den bestimmungen allzu sehr von diesem ausgegangen. Es ist richtig, dafs heute noch bei manchem forscher, der das verhältnifs der indogermanischen sprachen zu einander ganz durchschaut, aus leicht begreiflichen gründen, die zum theile gleich berührt werden sollen, das sanskrit den ausgangspunct bildet. Zwar deutet C. selbst an, dafs die vergleichende sprachforschung längst darüber hinaus sei jenen reichthum nicht nur an lauten, sondern auch an zeichen dafür als etwas primitives anzuerkennen, obgleich diese gestaltung verhältnifsmäfsig sehr alt ist; und besonders Benfey hat die reduction recht durchgreifend vorgenommen. Aber in anderer richtung, meint C., sehe man immer noch zu sehr im sanskrit eine reine quelle, und dieses treffe besonders Benfey. — Ist nun auch dieser gelehrte, wie er das theils in seinen abhandlungen zeigt, theils mündlich gegen uns äufserte, selbst von vielem zurückgekommen, was er in seinem vor zwanzig jahren ausgearbeiteten griechischen wurzelwörterbuche in jugendlichem eifer überall durchzudringen aufgestellt, so ist er doch wohl derjenige forscher, welcher bei der darstellung des organismus auch der klassischen sprachen am bestimmtesten von der sprache der Inder — wir sagen absichtlich nicht „von der sanskritsprache" — ausgeht, welche er in einem umfange und mit einer bestimmtheit kennt, wie nur wenige unserer zeit. Und neben einer aus voller kenntnifs entspringenden natürlichen neigung liegt sicher Benfeys verfahren eine innere berechtigung zu grunde, steht doch so manches, namentlich so manches grammatische in der sprache jener Arier noch in voller blüthe, wovon selbst in dem reichen griechischen nur geringe trümmer sich finden, und doch trümmer, die klar genug auf die alte gemeinsame regel weisen: wir nennen hier nur die intensivformen verschiedener art, die causalfor-

participialstäm[illegible] [illegible] [illegible]ts nun aber Benfey auf diesem gebiete oft
gerech[illegible] [illegible] [illegible]schreitet, das ist wohl anzuerkennen, nur dafs er
[illegible] [illegible] in dem mafse der gesetze des lautüberganges spottet,
[illegible] [illegible] [illegible] vermuthet wird, die seiner darstellung oder sei-
[illegible] von denen darstellungen nicht genau folgen. Es ist bekannt, dafs Ben-
[illegible]n mit seiner übrigens sehr scharfsinnigen erklärung der inchoa-
tivformen auf -sco und der diminutivform auf -ισχος ziemlich
allein steht; aber auch er nimmt wohl nicht oder nicht mehr
unmittelbaren übergang von âksh in ăksh und îksh an, son-
dern sieht in îksh die mit reduplicierendem i gebildete desidera-
tivform von aç, und auch die griechische lautlehre wird den
übergang von ia in i nicht läugnen. Am ende dieses abschnit-
tes weist C. darauf hin, dafs das sanskrit, namentlich rücksicht-
lich der wortbedeutung keineswegs die erste stelle einnehme,
und dafs hier die lebenden sprachen oft viel richtigere auf-
schlüsse liefern, besonders diejenigen lebenden sprachen, die noch
nicht durchaus alteriert seien. Da, scheint uns, sind die perio-
den der indischen sprache zu unterscheiden. Die sprache der
veda d. h. die sprache der zeit, in welcher das arische volk noch
ungehemmt und ungestört durch klima und durch das brahma-
nenregiment dahin lebte, bietet uns nicht nur eine menge der
lebendigsten anschauungen, wie keine andere schwester, sondern
weist uns auch bald weiter bald weniger weit gehende volks-
thümliche entwickelung auf; die eigentlich sogenannte sanskritâ
dagegen gestaltet sich auf einigen puncten so eigenthümlich, dafs
sie allerdings für eine vergleichung minder fruchtbar ist, welche
gleichartiges zusammenstellen will und seitenrichtungen, die psy-
chologisch und historisch sehr bedeutsam sein können, unbeachtet
läfst. Den character der sanskritâ, wie er bedingt ist durch die
geschichtliche stellung des sanskritsprechenden geschlechtes, hat
trefflich und klar gezeichnet Regnier in seiner étude sur l'idiome
des Védas. Im sechsten kapitel rügt der verf. eine andere seite
der vergleichenden sprachforschung, die von sehr bedeutenden
gelehrten, wie Pott und Benfey, kultiviert wurde und von Pott
noch in seinem neuesten buche über die präpositionen als be-
rechtigt aufgestellt wird, das ist die annahme von unkenntlich
[illegible]ewordenen zusammensetzungen mit präpositionen, die sich ver-
[illegible]hiedenartig verstümmelten, mit dem pronominalstamme ka,
[illegible], um fülle, verachtung u. s. f. auszudrücken, mit su und dgl.
[illegible]ir sind hier auf einen sehr schwierigen punkt gekommen, und

es ist gar nicht zu läugnen, dafs Curtius treffende beobachtungen für seine meinung aufzuführen weifs, die, sind sie auch nicht stark genug das verfahren ganz abzuweisen, uns mindestens grofse vorsicht und sparsamkeit in dessen anwendung gebieten. Uns scheint das verfahren überhaupt durch diese beobachtungen noch nicht widerlegt. Eben so leicht, als casusendungen fast spurlos untergehen konnten, konnte sich auch eine reihe von ortsbestimmenden partikeln in der indogermanischen ursprache finden, die im gesonderten gebrauche der einzelnen sprache wegfielen. Ferner weist uns vieles, und darunter ja auch sichere spuren innerhalb des griechischen selbst darauf hin, dafs in der fülle alter zeit verstümmelte formen neben volleren bestanden, und dafs diese verstümmelungen nicht nur eine kleine schwäche des sanskrit waren: nicht blofs im sanskrit findet sich ein sicheres pi neben api, auch im germanischen ein bi für abhi, nicht nur dort ein ni für ani, auch im deutschen ein nidar, auch im deutschen ein fona für afana u. a. Auch im griechischen erscheint *ῥα* neben *ἄρα, παρὰ* von einem stamme apa, die negationspartikel bald hinten, bald vorn verkürzt u. ä. Das specifisch griechische kann die einzige geltung der vollen, mindestens, wie in *ἐν* und *ὑπέρ*, nur hinten gekürzten form wieder hergestellt haben; denn wiederherstellungen in dem umfange sind nicht nur nicht unerhört, sie sind im sanskrit, im oskischen, im lateinischen vielfach bezeugt. Aber, sagt man, die zusammensetzungen mit präpositionen sind und bleiben nur lose zusammensetzungen. Wie sehr allmählich die composition überhaupt sich entwickelt, das kann uns am besten die geschichte der sprache der ârischen Inder zeigen, in deren späterer zeit wahre ungeheuer von composita sich aufthun, während die urzeit darin sehr nüchtern ist. Nur schliefst das nicht alle zusammensetzung für die relativ älteste zeit aus, und das lose derselben hört natürlich auf, sobald eine bestimmte anschauung erst in der zusammensetzung liegt. In ausdrücken, wie *φειδώλιον* und *φριδίτια*, scheint uns die deutung von Pott unantastbar. Was C. gegen lateinische und griechische composita mit dem ausrufenden oder fragenden ka sagt, mag richtig sein, so einleuchtend dieselben auch bewiesen zu werden scheinen durch das skr. kârava, lat. corvus, griech. *κόραξ*, wozu Pictet les origines indoeuropéennes p. 472 bemerkt: Ce mot (kârava), composé de l'interrogatif ka et de rava, ou ârava cri (rac. ru) est un des exemples les plus in-

téressants de ce genre de formations parce qu'il s'est conservé dans plusieurs langues ariennes qui d'ailleurs ne connaissent plus ces termes exclamatifs que le sanscrit seul a hérités de l'idiome primitif — Quel cri! signifie ici quelle voix forte, rauque, extraordinaire! comme le corbeau est aussi appelé krûraravin, qui a le cri rauque. Noch weniger sicher sind die einwendungen, die C. gegen die zusammensetzung mit êka macht, wenn auch diese nicht überall richtig sein sollte, wo sie Bopp statuiert hat. Bekanntlich existiert der stamm eko, wenn nicht im lateinischen, doch in den übrigen italischen dialecten, wenn nicht als zahlwort, so doch als pronomen: cocles und coelebs scheinen mit demselben componiert, ebensowohl als skr. kêvalas davon abgeleitet ist. Im folgenden abschnitte, den der verf. mit den von ihm oft wiederholten worten, dafs die nüchterne etymologie die sicherste und darum fruchtbarste sei, einleitet, behandelt er die wurzel — ihre gestaltung im indogermanischen stamme überhaupt und im griechischen insbesondere — und die von Pott sogenannte wurzelvariation. Zieht er auch überall vor zu scheiden als unsicher zu einigen, so sieht er sich doch gezwungen die wurzeln als die gleiche ursprüngliche wurzel anzusehen, in denen sich die variation der anschauung nicht mehr einer bestimmten lautvariation anschliefst. Als beispiel ist in instructiver weise die wurz. tak, tik, tuk behandelt. Das achte kapitel enthält Curtius ansichten über die umgestaltung, resp. kräftigung und vermehrung des wurzelauslautes, die schon zu mancher erörterung führte, ohne bis jetzt in ihrem wesen völlig erkannt zu sein. C. nimmt gewifs mit vollem rechte an, dafs, wo zwei wurzelformen, wie θυ, τυφ, div, djut u. ä. neben einander existieren, die vollere die nacherzeugte, die einfachere die ursprünglichere sei, verzichtet dagegen dem nüchternen character seiner forschung gemäfs darauf in das innerste wesen dieser zusätze einzudringen und bezeichnet sie nur im allgemeinen als individualisierende, was dann einzelne derselben geeignet machte auch in der wortbildung und in der flexion eine rolle zu spielen. Auch auf diesem felde war besonders Benfey wieder thätig und versuchte theils in seiner lesenswerthen skizze des organismus der griechischen sprache, theils in seiner kürzern sanskritgrammatik, theils in einzelnen abhandlungen in der zeitschr. f. sprachvergleichung mit gewifs anerkennenswerthem scharfsinne, wenn auch oft in etwas allzu kühner weise, die noch vorhandenen räthsel

zu lösen, so dafs wenigstens éiner unternommen hat zu weisen, aus welchem „verbalstamm die zusätze p, k, y entstanden seien". Aber „zu jenem übermäfsigen zerlegen und zersetzen der wurzeln", sagt C. im neunten abschnitte seiner einleitung, „steht in geradem gegensatze ein anderes bestreben der vergleichenden etymologie, nämlich das, vollständige wörter von unverkennbarer verwandtschaft wo möglich als völlig gleich zu erweisen". Von diesem streben seien die älteren etymologen, namentlich Pott und Benfey, ziemlich frei, während sich Kuhn und Ebel davon fortreifsen lassen. Statt Benfey hätte wohl Curtius eher Bopp genannt, wenn er des erstern sanskritgrammatik in kürzerer fassung oder dessen einläfsliche recension über Kuhns artikel über s in den Göttinger anzeigen oder die neuesten dissertationen seiner schüler beachtet hätte. Er greift dann besonders Kuhns gleichstellung der wörter auf at, -as, -ar- ant, -an mit allerdings beachtenswerthen, aber unsers bedünkens nicht entscheidenden gründen an. Der wichtigste grund, wie uns vorkommt, liegt in dem nicht strenge zu beweisenden übergange von t in r, sei es nun unmittelbar oder durch eine media oder durch s hindurch, letzteres eine erweichung, wie sie im umbrischen, lateinischen, althochdeutschen unzählige male sich einstellt. Ebel zweifelt, ob nicht vielmehr n in r übergegangen, Benfey sieht in dem betreffenden r, das nicht nur im griechischen (*πίειρα ἰοχέαιρα* u. s. f.), sondern auch im sanskrit in der feminalbildung erscheint, ein s der wurz. as, es, und weist die möglichkeit eines solchen überganges für die älteste zeit der sprache der arischen Inder schlagend nach in den verbalformen auf -ratê, -re, -rata*). Wie wir uns über diesen punkt entscheiden mögen, der fund Kuhns wird bei der zuziehung sämmtlicher hier einschlagender formen ein fund für alle zeiten sein: die wucht der analogen fälle, wie sie Kuhn und Benfey zusammenstellten, ist eine überwältigende. Wenn nun C. einwendet, der character der alten sprache sei die fülle, und hier werde sie zur armen, so müssen wir dagegen bemerken, dafs einmal die bezeichneten suffixe ja doch nicht die einzigen nominalbildungen sind, obgleich sie, je weiter wir hinaufsteigen, in um so gröfserer fülle vorkommen, und dafs man übrigens die mannigfaltigkeit der anschauun-

*) In neuerer zeit hat B. seine ansicht dahin geändert, dafs auch er übergang von n in r annimmt.

gen in den verbalwurzeln doch wohl unterscheiden mufs von dem verhältnisse der wortableitung und der flexion. Aus vollem herzen dagegen pflichten wir dem verf. bei, wenn er im zehnten capitel vor dem sinne der gleichbedeutung bei dem heftigsten widerstande der lautregel warnt. Wer sollte an der richtigkeit seines satzes zweifeln wollen, dafs die sprache zu demselben begriffe durch die verschiedensten vorstellungen, zu denselben vorstellungen durch die verschiedensten merkmale gelange? Nachdem C. im elften abschnitte die bemerkung vorausgeschickt, dafs und warum er wesentlich wörtervergleichung, nicht wurzelvergleichung bieten wolle, stellt er als grundsatz auf, dafs solche wörter zusammengehören, die in laut und bedeutung zusammenstimmen. Von der lautlichen seite mufs natürlich ausgegangen werden; daher folgt nun eine sehr hübsche gedrängte auseinandersetzung der von C. für die indogermanische ursprache angenommenen laute, ferner ein wort über die wesentlichen oder durchgreifenden und unwesentlichen oder sporadischen veränderungen der laute in den einzelsprachen, namentlich mit bezug auf das griechische, endlich eine besprechung der griechischen lautwelt im verhältnifs zu der indogermanischen ursprache und eine vergleichung der italischen sprachen mit dem griechischen auf diesem gebiete, wodurch sie sich gegenüber dem gothischen u. s. f. als näher unter sich verwandt herausstellen. Im zwölften abschnitte wird auf die nothwendigkeit einer bedeutungslehre, d. h. der erkenntnifs, nach welchen gesetzen sich im allgemeinen und im speciellen die bedeutungen entwickeln, hingewiesen und dann im dreizehnten einiges dahin gehörende ausgeführt. Der satz, dafs die einfachen begriffe später, die vorstellungen und anschauungen älter seien, wird an den begriffen des sehens und gehens trefflich nachgewiesen. Da wird mit vollem rechte darauf aufmerksam gemacht, dafs J. Grimm, wie kein anderer, die poesie der sprache zu verstehen vermöge, und auch Döderleins geschick anerkannt, den seine achtsamkeit auf versteckte wortgebilde und die verschiedenheit der gebrauchsweisen nicht selten zu gelungenen combinationen geführt habe. Aber anderseits giebt es, meint Curtius, auch wurzeln, die mindestens schon vor der sprachtrennung geistige bedeutung haben, so man „denken“, smar „sich erinnern“, jnâ „erkennen“, und für sie könne sogar eine rückläufige bewegung stattfinden, wie griech. μένω „bleiben“, lat. mora, morari zeigen. Es ist freilich

sehr wahrscheinlich, dafs selbst hier einst concretere anschauungen zu grunde lagen, wie man z. b. wohl ursprünglich „messen“ bedeutete. Wir können solche gebilde mit denen des religiösen geistes vergleichen, der auch in vollen naturreligionen bald vereinzelte ausdrücke für das innere geistige leben schafft. Im vierzehnten capitel wird es als sehr wichtig für die auffindung der grundvorstellung in einer wörterfamilie bezeichnet, wenn man diese an einem verbum prüfen könne, denn einmal hange der unterschied der zeitarten mit der grundvorstellung eines verbums aufs engste zusammen, indem gewisse wurzeln ihrer grundvorstellung nach nur als dauernd, andere nur als eintretend gefafst werden konnten; zweitens liege ein hilfsmittel in der beobachtung der genera verbi, dann gewähren die zusammensetzungen vielen aufschlufs und nicht selten auch die rection. Die nomina gewinnen in dieser richtung erst dann rechten werth, wenn sie möglichst vollständig aufgeführt werden können. Dafs es sehr wichtig ist, den ältesten sprachgebrauch sorgfältig zu beobachten, versteht sich von selbst, nur darf man im griechischen in der sprache so wenig als in der mythologie alles auf Homer allein setzen, kann uns doch oft eine einfältige glosse oder ein sprichwort reichen aufschlufs gewähren. Dieses stellt aber C. nicht nur in der trockenen form von allgemeinen lehrsätzen hin, sondern überall veranschaulicht er seine trefflichen und feinen gedanken mit sinnig gewählten beispielen, von denen freilich, wie wir weiter sehen werden, nicht alle gleich stichhaltig sind. Im fünfzehnten abschnitte führt uns der verf. als ferneres hilfsmittel, um die grundvorstellung und die bedeutungsentwickelung zu finden, die analogie auf, und im letzten spricht er über die etymologie der eigennamen. Eine am ende dieser gehaltvollen einleitung stehende tabelle stellt uns einmal die umschreibung des sanskrit- und des cyrillischen alfabets, ferner einiges aus dem litauischen alfabete, anderseits die regelmäfsige lautvertretung im sanskrit, griechischen, italischen, deutschen, kirchenslawischen und litauischen dar.

Im zweiten hauptabschnitte ist die ordnung eingehalten, dafs alfabetisch 1) die wörter mit einer gutturalis, 2) diejenigen mit einer dentalis, 3) diejenigen mit einer labialis, 4) die mit einer liquida, 5) diejenigen mit einer spirans und endlich die mit vokal anlautenden vergleichbaren aufgeführt werden. Bei der schon mehrfach berührten besonnenheit, mit der der verfasser verfährt,

ist der weit aus gröfste theil der hier als sicher gebotenen vergleichungen auch in der that vollkommen sicher, bei manchen äufsert und begründet er selbst seine zweifel und fordert zu weiterer untersuchung auf. Schon in diesem abschnitte wird beiläufig sporadischer lautwandel berührt, wie die erweichung der tenuis nach n, affection der tenuis durch einen sich entwickelnden hauch, trennung von consonantengruppen durch vokale und dergl. erscheinungen, die der verf. wohl selbst an einer stelle seines werkes zu einem ganzen zusammenstellen wird. Im einzelnen zu- und gegenbemerkungen zu machen, dazu ist selbstverständlich besonders bei einem buche dieser art und von diesem stofflichen reichthume viele veranlassung, wir beschränken uns auf weniges. Das elenthier heifst im althochdeutschen nicht alaho, sondern elaho, gothisch aber kommt unsers wissens albs in dem sinne nicht vor. Neben elaho = lat. alces wurde von Kirchhoff in dieser zeitschrift auch ahd. alah neben goth. alhs als beispiel für den vokaleinschub aufgeführt, und das scheint C. irre geführt zu haben. Für skr. ṛksha, griech. ἄρκτος u.s.w. haben Roth und Böhtlingk in ihrem trefflichen thesaurus eine einfachere etymologie aufgefunden, indem sie es auf wurz. ṛç, d. h. arç laedere zurückführen. Aehnlich, wie C., nur noch etwas umfangreicher, vergleicht Ebel in d. zeitschr. V, 188 die wörter δάκτυλος u. s. f. Uebrigens hätte da unser verf. nach seiner behutsamkeit scheiden sollen: das griech. δεξιός, goth. taihsvô läst sich nicht vom skr. daksha „gewandt, stark", dakshas „kraft" trennen und diesem liegt die wurzel daksh „behend sein" zu grunde. Vgl. nun Grimms gesch. d. d. sprache s. 986 ff., wo nachgewiesen wird, dafs die rechte seite und hand oft als die „behendere, stärkere" bezeichnet werden. Dafs δέκα „zehn" zu digitus u. s. f. gehöre, ist auch durchaus nicht ausgemacht, und es läfst sich nicht läugnen, dafs nach der weise der zahlwortbildungen hier ein 2 × 5 vorliegen könne. Zu no. 38 wissen auch wir nichts durchschlagendes zu geben, und mit möglichkeiten ist nicht viel geholfen. Dagegen hätte C. die griechischen formen noch um einige merkwürdige und, wie es uns scheint, ganz klare vermehren können. Benfey hat in den Göttinger gelehrten anzeigen 1852 s. 551 wohl zur evidenz nachgewiesen, dafs κραῖρα für καρηϝαρια stehe und ἄντικρυ aus ἀν-[illegible] für ἀντικαρηϝατ abgestumpft sei. Auch wir können [illegible] nicht entschliefsen, κραιπνός auf wurz. καρπ zurückzu-

führen. Frühere etymologen haben es mit skr. kshipra „im wurfe, schnell" verglichen, und Leo Meyer bestimmte dieses dahin, dafs kshipra für kshripra stehe. Wenigstens scheint uns αἰχμή keine sichere analogie für den diphthongen αι an der stelle eines alten α zu bieten, und die zusammenstellung von αἴγλη mit agni ist wohl ganz verfehlt. Allerdings wird lat. cubare mit skr. çî, griech. κεῖμαι, qui-es u. s. f. verwandt sein, nur dürfen wir dabei kaum an ein entstehen des b aus v denken, da lat. b nicht so weich ist als indisches und griech. b; vielmehr liegt hier eine wurzelvermehrung vor. Im sanskr. karṇa (unter κέρας) ist die grundvorstellung nicht ganz deutlich, nämlich ob es eigentlich, wie Benfey meint, spalt, ohrritze bezeichne, oder ob das hervorstehende, da schon im Rigvêda karṇa ähnlich dem griech. οὖς und dem mhd. ôre auch handhabe, henkel bezeichnet. Uebrigens ist das skr. karṇa ein masculinum, nicht ein neutrum. Zu goth. hairu stellt sich der bedeutung nach am nächsten skr. çiri, a sword, mit dem auch formell das sabinische quiris, curis übereinstimmt. Zu κολωνός gehört wohl auch lat. collum, deutsch hals. Das lat. cûria bringt C. nach Langes vorgang unter κῦρος, Mommsen wollte sich mit der coviria auch nicht begnügen und übersetzte pflegschaft; uns scheint eine deutung Corssens sehr viel für sich zu haben, dafs cûria aus covisia entstanden und zunächst die zusammenwohnenden bezeichne, de Volscorum lingua p. 23. Ist diese deutung sprachlich möglich — und uns scheint sie es — so wird am allerwenigsten die geschichte etwas dagegen einzuwenden haben. Κύων u. s. f. haben wohl ursprünglich viel allgemeinere bedeutung d. h. sie bezeichneten „thier, wild", und auch die zu grunde liegende anschauung scheint eine andere, wenn wir Weber und Kuhn folgen, die çvan von der vedischen wurzel çu „kräftig, behend, rasch sein" herleiten. In no. 93 wollte C. wohl nâçajâmi schreiben. Dafs derselben wurzel nocere und νόσος angehören, scheint uns mehr als nur wahrscheinlich, und νόσος wird hier für νόψος stehen, wie δρόσος für δρόψος. Sehr sinnig ist C.'s deutung von niger als „todtenblafs, todtenfarbig"; sollte dieselbe nicht einige bestätigung erhalten durch negritu in auguriis significat aegritudo? Dafs goth. fijan u. s. f. nicht zur wrz. πικ gehören, scheint uns ausgemacht. Kuhn dachte einst an skr. ci; aber Aufrecht hat in d. zeitschr. III, 200 ff. die richtige quelle in der wurz. pîy gefun-

παίω übergangen, nämlich pavi, nach Roth zu Yâska s. 57 „der umkreis, vorzugsweise wohl die metallenen beschläge des rades, das am wagen Indra's, der Açvin, der Marut häufig die wolken zerschneidend, den donner hervorlockend, die feinde zermalmend gedacht wird, pavîra „scharfe pflugschar, waffe, pâvîravî, die speertragende", Roth zu Yâska s. 165. Die erklärung von opîmus s. 241 ist lautlich durchaus gerechtfertigt; denn nicht nur in operio, auch in oculte finden wir die erste silbe nicht selten kurz, und so ist also, nehmen wir C.'s erklärung an, von einem unbedeutsamen vorschlage eines o (Corssen in dies. zeitschr. III, 245) keine rede; aber eine möglichkeit opimus aus ops abzuleiten ist allerdings durch patrîmus und matrîmus geboten. In dem langen î scheint uns der rest eines casus bewahrt. Unter *πῶλος* versucht C. eine erklärung von *ποιέω* aus pu „zeugen"; Benfey in seiner kurzen sanskritgr. s. 58 leitete *ποιέω* auf ein skr. apasjâmi, operare zurück. Das goth. brahv darf gewifs nicht zu *ὀφρύς*, bhrû gestellt werden. Das wort ist trefflich erörtert von Grimm myth. II, 751. Der vocal ê in fêtus, fênus (faenus), s. 269, ist wohl sicher aus einem diphthongen entstanden und da bietet sich als analogie obedire neben oboedire dar, das für obovidire stehen dürfte, also wird fenus, faenus gleich fovinus und fêtus gleich fovitus sein. Es ist uns nicht ganz klar, wie C. die bedeutung gegen Benfeys erklärung des wortes *ἀνήρ* geltend machen kann, da er selbst nachher anderseits *ἄνθρωπος* als „mannsgesicht" deutet und sicher zugibt, dafs im lat. mas und im deutschen mann gerade derselbe fall vorliegt. Kaum hat die s. 288 angenommene steigerung (?) von û in oe irgend sichere gewähr, und wir haben wohl Ritschls warnung zu beachten in seinem sommerprogramm 1856. Mit recht trennt C. vomer von *ἐμέω*, vomo. Das wort ist gebildet wie femur und gehört wohl, wie Benfey sagt, zu einer wurz. vag, griech. *ϝαγ* „der aufbrecher", steht also für vagmer. Trefflich erklärt sich durch die litauische wurzel sveru „wäge" das goth. svêrs (vgl. „die wägsten und besten männer" und „gewichtig"), ahd. suâri „schwer". Wir schliefsen diese kleinen bemerkungen mit einer solchen über gr. *σῶμα*, das C. unter *σάος* „heil" bringt. Nach dem vedischen psu = rûpa, aruṇapsu u. ä. frägt es sich denn doch sehr, ob *σῶμα* nicht für *ψῶμα* stehe.

Wir nehmen von dem verf. mit innigem danke für seine

vielen schönen gaben abschied. Auch seine würdig geführte polemik kann nur heilsam sein.

Zürich, in den osterferien 1859.

H. Schweizer-Sidler.

Queif.

Das bremisch-niedersächsische wörterbuch giebt als im hannöverschen gebräuchlich queie sanft, gelinde, mürbe, queif vorwand, entschuldigung, queimeln wankend, unschlüssig sein, die auch mit ausnahme des letzteren in Schambach's wörterbuch sich finden, wo namentlich der gebrauch von queie, dem sich noch queiig anschliefst, reiche beläge erhält. Läfst sich schon aus solchen ausdrücken wie „en queie boden“ die grundbedeutung dieser wörter als die des ausweichens, nachgebens erschliefsen und vermuthen, dafs das adjectivum der spirans verlustig gegangen sei, so findet dies weiteren anhalt durch die sinnliche bedeutung, welche queif n. auf der lüneburger heide hat, wo es einen durch pflanzenwuchs auf dem wasser gebildeten boden bezeichnet, der beim betreten bebt und nachgiebt und in der Mark fenn genannt wird. Dasselbe wort findet sich auch mit etwas modificirter bedeutung im altmärkischen quebb' bei Danneil, wo es einen boden, der durch versteckte quellen aufgeweicht ist, in den man beim betreten unerwartet hineinsinkt, bezeichnet; zu ihm gehört das adjectivum quebbig, welches sich dem gleichfalls vom boden gebrauchten queiig anschliefst. Wie queie für queiwe, so wird queimeln für älteres queiweln stehn, mit übergang von w in m, wie er sich in dem gleichfalls lüneb. megoller für wachholder, quekholter zeigt. Das ags. cwiferlice, anxiously e. quiver, ndd. bibbern lassen die zusammenstellung obiger wörter mit ahd. bibên als gerechtfertigt erscheinen.

A. Kuhn.

I. Sachregister

3) Mittelhochdeutsch.

4) Neuhochdeutsch.

2) Althochdeutsch.

II. Wortregister.

A. Deutsche sprachen.

1) Gothisch.

2) Neugriechisch.

C. Italische sprachen.

1) Lateinisch.

3) Umbrisch.

3) Oskisch.

4) Andere dialekte.

D. Sanskritsprachen.

. Prakrit.

2) Altpersisch. Zend.

3) Kurdisch. Ossetisch.

E. Slavische sprachen.

…visch.

2) Russisch. Polnisch. Böhmisch.

F. Lettische sprachen.

…h.

2) Lettisch.

G. Celtische sprachen.

1) Irisch.

2) Welsch.

3) Gälisch.

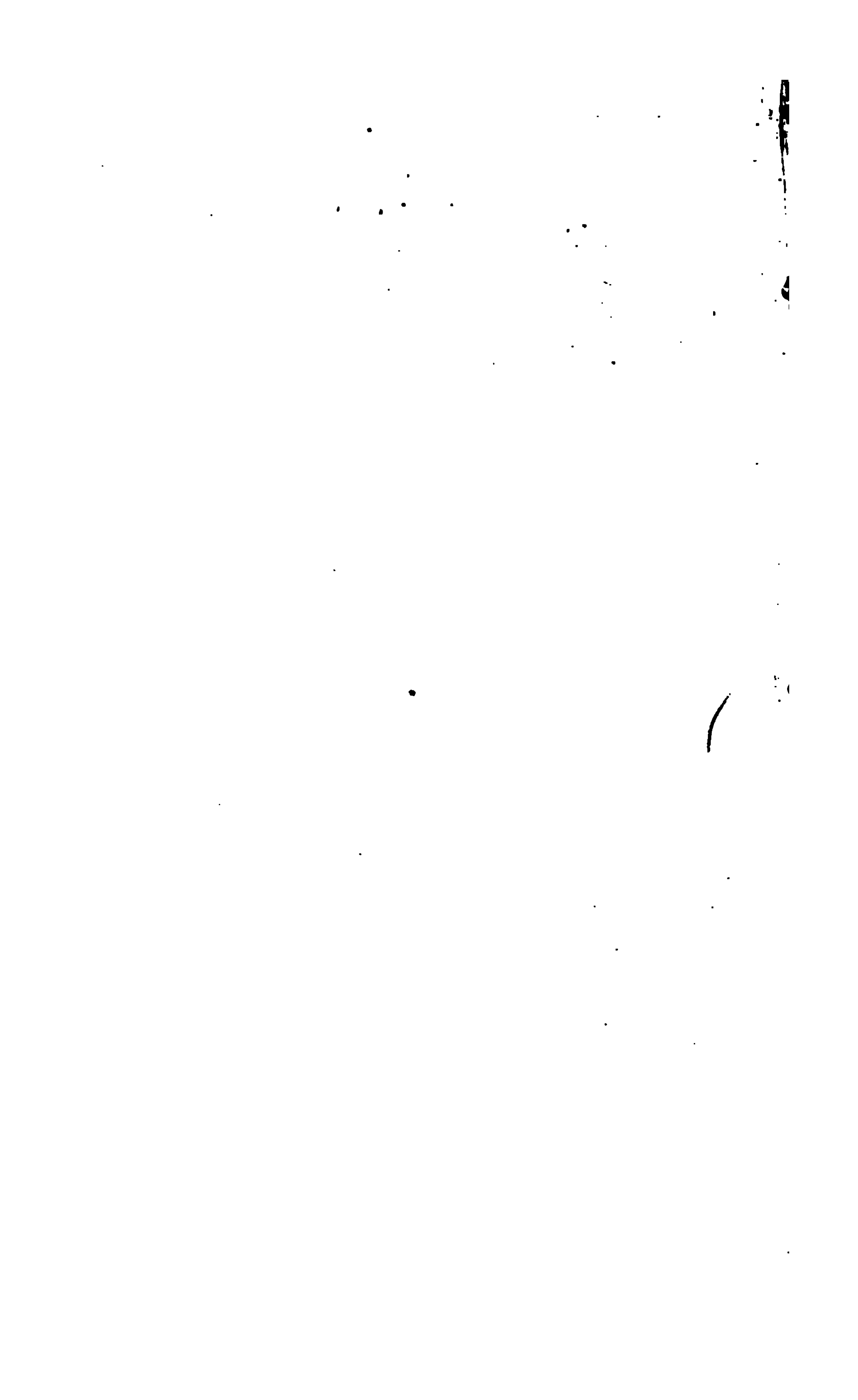
4) Armoricanisch.

Verbesserungen.

seite 2 zeile 1 v. u. lies verbalsilbe statt vocalsilbe.
s. 9 z. 24 v. o. lies im statt wie.
s. 11 z. 3 setze ein komma vor „hier“ und hinter „häufig“.
s. 12 z. 8 v. u. lies °neva statt nevah.
s. 14 z. 13 v. o. lies oder statt aber.
s. 17 z. 24 lies μήτηρ statt ματήρ.
s. 19 z. 24 lies „da es im griechischen nicht“.
s. 321 z. 8 v. u. lies „vermag einige — ja“.
s. 328 z. 10 v. u. lies sprachen — in diesen.
s. 324 z. 14 v. o. lies Brihad-Âraṇyaka.
s. 324 z. 4 v. u. lies jauchzt dir alles dies.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.






3 6105 008 499 167
Stanford University Libraries

